

Das bedingte Selbst

Familie, Identität und Geschichte
im zeitgenössischen Generationenroman

Das bedingte Selbst

Familie, Identität und Geschichte
im zeitgenössischen Generationenroman

Markus Neuschäfer

epubli GmbH

Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek bezeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter der URL: <http://www.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung der epubli GmbH, Berlin.

Markus Neuschäfer

Das bedingte Selbst. Familie, Identität und Geschichte
im zeitgenössischen Generationenroman

ISBN 978-3-8442-5837-0

zugl.: Göttingen, Univ., Diss., 2013

Online veröffentlicht auf dem Dissertationsserver der
Niedersächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Göttingen

URL: <http://ediss.uni-goettingen.de/>

Covergestaltung: Marcel Fenske-Pogrzeba, <http://www.gentledesign.de>

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, <http://www.epubli.de>

Weitere Informationen: <http://www.markusneuschaefer.com>

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte der
URL: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>

An erster Stelle möchte ich der DFG meinen Dank aussprechen, welche die Entstehung dieser Studie mit einem Forschungsstipendium im Graduiertenkolleg Generationengeschichte überhaupt erst ermöglicht hat.

Besonders möchte ich mich bei Gerhard Lauer, Heinrich Detering, und Bernd Weisbrod für ihre umfassende Förderung meiner wissenschaftlichen Arbeit bedanken. Dank der freundlichen Unterstützung von Judith Ryan war es bei einem Forschungsaufenthalt an der Harvard University möglich, die Analyse der Romane durch eine komparatistische Perspektive zu bereichern und das Verständnis der thematischen Muster entscheidend zu klären. Neben den vielen Beiträgen von engagierten Kollegen im Graduiertenkolleg Generationengeschichte und dem Promotionskolloquium der RGGU Moskau bin ich insbesondere Norbert Mecklenburg und Dieter Kemper für zahlreiche Hinweise dankbar, die in diese Arbeit einfließen konnten. Mit der Unterstützung von Jörg Dörneman von epubli wurde der Druck dieses Bandes möglich; dank der Anregungen von Viktor Nübel gibt es das Buch mit einer ansprechenden Typographie.

Für die geduldige und fördernde Begleitung meiner Arbeit danke ich meinen Freunden und meiner Familie.

Inhalt

1	Einleitung	11
1.1	Generationenromane: Konjunktur und Begriff eines Genres.....	11
1.2	„Cultural Thematics“: Thematisierung als Inferenzprozess.....	21
1.3	Fragestellung und Vorgehen.....	31
2	Vor der Familie: Außenansichten einer Krise	39
2.1	Spitzenahn und Tätertochter. Familiengenerationen als generationelle Schemata	39
2.1.1	Historische Generationen und Familiengenerationen	40
2.1.2	Kriegsteilnehmer, Täter und Zeitzeugen: Die erste Generation.....	51
2.1.3	1968 und die Folgen: Die mittlere Generation	64
2.1.4	Kinder, Enkel, Kindeskinder: Die jüngste Generation	82
2.2	Familienkrisen als Ausgangspunkt der Romane	92
2.2.1	Familienforschung und Krisendiskurs	92
2.2.2	Negative Familienbilder und dysfunktionale Familiensysteme	106
2.2.3	Pathologisch verschlossene Familiensysteme	112
2.2.4	Pathologisch offene Familiensysteme	127
2.3	Selbstkreation und Familienbindung als Gegensatz.....	141

3	In der Familie: Geprägt durch Zufall	165
3.1	Individuelle Familiengeheimnisse als unbewusste Erbschaft.....	165
3.1.1	„Naturmagie“: Transgenerationale Übertragung als biologische Prägung	168
3.1.2	Erziehung und Verhalten: Transgenerationale Übertragung in interaktioneller Perspektive.....	183
3.2	Interne Familiengeheimnisse und die Einflussangst der Enkel	194
3.2.1	Familiengeschichte als latente Bedrohung.....	195
3.2.2	Identitätskrisen als akute Form der Einflussangst.....	207
3.3	Kontingenzbewusstsein: Die Gegenwart der Geschichte	215
3.3.1	Unscharfe Bilder? Historische Bezüge und ihre Funktion	216
3.3.2	Geworfenheit: Das Selbst als Teil der Geschichte.....	225
3.3.3	Kontingenz der Ereignisse und Perspektiven.....	236
4	Nach der Familie: Zwischen Kontinuität und Freiheit	264
4.1	Wiederholungzwang? Familienbindung als genealogische Kette	266
4.1.1	„Nie hört das auf“. Fatalismus der Prägung	267
4.1.2	„Es geht weiter“. Kontinuität trotz Variation	275
4.2	Narrative Selbsttherapie. Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte	291
4.2.1	„Ununterbrochene Bohrerei“: Bewältigung durch rekursives Erzählen	292
4.2.2	„Gefühlschronistin unserer Familie“: Therapie durch Emotion	318

4.3	Formen der Selbstermächtigung: Optionalisierung, Vergessen und Handeln	340
4.3.1	„Ein neues Leben“: Optionalisierung als nachgeholtte Selbstkreation.....	341
4.3.2	Lethargisches ‚Empowerment‘: Vergessen durch Handeln.....	361
5	Das bedingte Selbst. Zusammenfassung und Ausblick.....	392
5.1	Generationengeschichten. Ein typisiertes Erzählmuster	392
5.2	„Postindividualismus“? Generationenromane im Kontext	406
6	Literaturverzeichnis.....	426

Zur Zitierweise

Für die Angabe von Belegstellen der Primärliteratur werden die nachfolgenden Abkürzungen verwendet. Der Nachweis erfolgt im fortlaufenden Text nach dem Zitatende (Abk. + Seitenzahl). Falls unmittelbar aufeinanderfolgende Zitate derselben Quelle entnommen sind, wird ab der zweiten Anführung nur noch auf die entsprechende Seite der Quelle verwiesen.

EG Arno Geiger:

Es geht uns gut (2005)

HK Tanja Dückers:

Himmelskörper (2003)

HW John von Düffel:

Houwelandt (2004)

IK Günter Grass:

Im Krebsgang. Eine Novelle (2002)

KF Sabine Schiffner:

Kindbettfieber (2005)

MJ Moritz Rinke:

Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel (2010)

SW Gila Lustiger:

So sind wir. Ein Familienroman (2005)

UL Stephan Wackwitz:

Ein unsichtbares Land. Familienroman. (2003)

UN Reinhard Jirgl:

Die Unvollendeten (2003)

1 Einleitung

1.1 Generationenromane: Konjunktur und Begriff eines Genres

Das Themenfeld¹ der Familie bildet einen ebenso beliebten wie traditionsreichen Gegenstand der Literatur. Wie Thomas Anz feststellt, ist die literarische Reflektion familiärer Beziehungen seit dem bürgerlichen Trauerspiel ausgesprochen beliebt;² die erzählerische Funktionalisierung von Familienbeziehungen beginnt aber lange vor der Erfindung der bürgerlichen Familie und lässt sich bereits in den Götter- und Heldenägeln der Antike, den Erzählungen der Bibel,³ den Liedern der altsländischen Edda oder der epischen Dichtung des Mittelalters beobachten.⁴ Die Thematisierung von Generationenbeziehungen zeigt sich neben den Dramen des Sturm und Drang oder den Kaufmannsromanen des 19. Jahrhun-

¹ Für eine nähere Bestimmung des Begriffs des literarischen Themas vgl. Kap. 1.2.

² Vgl. Thomas Anz; Christiane Kanz: Familie und Geschlechterrollen in der neueren deutschen Literaturgeschichte. Fragestellungen, Forschungsergebnisse und Untersuchungsperspektiven. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik Nr. 32 (2000), S. 19-44.

³ Vgl. Melanie Köhlmoos: „Lobt ihn mit allen, die seine Verheißung bekamen.“ Die Erzählungen über die alttestamentlichen ‚Erzväter‘ als Generationenerzählung. In: Björn Bohnenkamp, Till Manning, Eva-Maria Silies: Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Göttingen 2009, S. 91-106.

⁴ Eine epochenübergreifende Betrachtung von Familiendarstellungen in der Literatur findet sich in den Arbeiten von Peter von Matt und Albrecht Koschorke. Vgl. Peter von Matt: Verkommene Söhne, missratene Töchter: Familiendesaster in der Literatur. München 1995 und Albrecht Koschorke: Die Heilige Familie und ihre Folgen : ein Versuch. Frankfurt a.M. 2000. Allerdings lässt sich angesichts der verarbeiteten Stofffülle die Frage stellen, ob bei dem Versuch einer ‚Literaturgeschichte der Familie‘ statt der Kontinuität nicht besser die Differenz von Familiendarstellungen hervorzuheben ist. Vgl. Antoine Compagnon: Literature, Theory, and Common Sense. Princeton, NJ 2004, S.155.

derts auch im populären Liebes-, Heimat-, und Familienroman⁵. Spätestens mit Émile Zolas Romanzyklus „Les Rougon-Macquart“ (1871-1893) wird verstärkt auch die historische Dimension in Generationengeschichten thematisiert; mit Romanen wie Thomas Manns „Buddenbrooks“ (1901), Samuel Butlers „The Way of All Flesh“ (1903), Maxim Gorkis „Das Werk der Artamonovs“ (1925) oder John Galsworthys Romantrilogie „The Forsyte Saga“ (1906-1925) wird dieses Erzählmuster zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem internationalen Buchmarkt populär.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der Familien- und Generationenroman⁶ lange als triviales, „vernutztes Genre“⁷ bewertet, obwohl es durchaus nicht an Beispielen aus der anspruchsvolleren Literatur mangelt.⁸ In den 1970er und 1980er Jahren wurden Familienkonstellationen in der Literatur durch Romane wie Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“ (1975) oder Christoph Meckels „Suchbild. Über meinen Vater“ (1980) bekannt. Diese ‚Väterbücher‘ gelten als Vorläufer einer erneuten Konjunktur von Familienerzählungen in den 1990er Jahren.⁹ Unter den vielbesprochenen Neuerscheinungen auf dem

⁵ Vgl. Gustav Freitags „Soll und Haben“ (1855) oder die Werke von Hedwig Courths-Mahler.

⁶ Die Bezeichnung ‚Familienroman‘ wird allem im Feuilleton verwendet und bezieht sich dort ebenso auf epochenübergreifende Generationengeschichten wie auf die Mikroperspektive einer Kleinfamilie. Aufgrund der Vielzahl der möglichen Familienformen und -größen ist der Begriff sehr ungenau und kann daher nicht zur Eingrenzung des Textkorpus verwendet werden. Der Begriff „Generationenroman“ hat demgegenüber den Vorteil, dass er sich durch den Bezug auf die Figurenkonstellation strukturell definieren lässt. Zum Begriff Generationenroman vgl. Csaba Gy Kiss: Bemerkungen zum Problem des sogenannten Generationenromans in Ostmitteleuropa. In: Neohelicon 11, Nr. 1 (März 1984), S. 161-170; S.164.

⁷ Sigrid Löffler: Die Familie. Ein Roman. In: Literaturen 06/2005, S. 17-26, S.20.

⁸ Zu nennen wären etwa Joseph Roths „Radetzkymarsch“, Heimito von Doderers „Die Merowinger oder die totale Familie“ sowie Dieter Fortes „Das Haus auf meinen Schultern“.

⁹ Ariane Eichenberg: Familie-Ich-Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. Göttingen 2009, S. 12. Für einen Überblick über das Feld der so genannten ‚Väterliteratur‘ vgl. auch ebd., S. 13ff. Für den Zusammenhang von ‚Väter-‘ und ‚Erinnerungsliteratur‘ vgl. Cornelia Blasberg: Hitlers ‚willige Vollstrecker‘ und ihre unwilligen Biographen. Vaterbücher der 1970er Jahre. In: Im Bann der

deutschen Buchmarkt ist neben erfolgreichen Übersetzungen wie Philip Roths „American Pastoral“ (1997) Jonathan Franzens „The Corrections“ (2001) oder Jeffrey Eugenides „Middlesex“ (2002) vor allem die sogenannte Erinnerungsliteratur¹⁰ zu nennen, mit der das Thema Familie auf dem deutschen Buchmarkt wieder sichtbar wurde.

Mit dem Begriff der Erinnerungsliteratur bezeichnet man Texte, in denen ‚große‘ Geschichte im Zusammenhang mit Ereignissen und Entwicklungen der ‚kleinen‘ Familiengeschichte erzählt wird. Oft enthalten diese Texte eine Mischung von autobiographischen Bezügen und fiktionalen Elementen, wie beispielsweise in Wibke Bruhns’ „Meines Vaters Land“ (2004) oder in Stefan Wackwitz’ „Ein unsichtbares Land“ (2003), häufig wird auch das Erinnern selbst problematisiert oder als Rekonstruktion entlarvt, wie etwa in Uwe Timms „Am Beispiel meines Bruders“ (2003). In Romanen wie John von Düffels „Houwelandt“ (2004), Arno Geigers „Es geht uns gut“ (2005) oder Thomas von Steinaeckers „Wallner beginnt zu fliegen“ (2007) erscheinen die zeitgeschichtlichen Bezüge dagegen weniger relevant, während die Darstellung von Beziehungs-konstellationen im Familiensystem deutlich mehr Raum einnimmt.

Wie sich bereits in diesem kurzen Überblick zeigt, ist die Abgrenzung des Genres nicht unproblematisch. In zahlreichen Beiträgen zum Thema werden Bezeichnungen wie „Erinnerungsliteratur“, „Familienroman“, „Generationenroman“, „Familienchronik“ oder „Familiensaga“ beinahe synonym verwendet. Aussagen über Erzählmuster eines Genres lassen sich jedoch kaum nachvollziehen, solange die Kriterien der Zuordnung unklar bleiben. Bevor die zeitgenössischen Generationenromane genauer betrachtet werden können, ist der Gegenstand dieser Arbeit deutlicher einzugrenzen.

Zeichen. Die Angst vor Verantwortung in Literatur und Literaturwissenschaft, hrsg. von Markus Heilmann u. Thomas Wägenbaur. Würzburg 1998, S. 15-33.

¹⁰ Thomas Medicus: Im Archiv der Gefühle. Tätertöchter, der aktuelle »Familienroman« und die deutsche Vergangenheit. In: Mittelweg 36 (3/2006), S. 2-15.

Der Begriff „Familienromans“ ist zu ungenau, um für literaturhistorische Zwecke hilfreich zu sein. Die Genrebezeichnung wurde durch einen Aufsatz Sigmund Freuds nicht nur popularisiert, sondern zugleich auch mit den Deutungsmustern der Psychoanalyse verknüpft;¹¹ im unbewussten „Familienroman des Neurotikers“ werde demnach über die imaginäre Konstruktion von Herkunfts geschichten eine neurotisch-idealisierte Selbstbeschreibung formuliert.¹² Auch ohne den Theoriehorizont¹³ der Psychoanalyse und die Schwierigkeiten bei dessen Übertragung auf literarische Texte zu berücksichtigen, bleibt der Begriff des Familienromans problematisch genug, da er die interpretationsbedürftige Entscheidung voraussetzt, dass dem Thema der Familie eine vorrangige Bedeutung zukommt.

Im Falle des Familienromans ist die Zuordnung nach thematischen Kriterien besonders ungenau, da bei jeder literarischen Figur Familienbeziehungen vorausgesetzt werden können und die Schilderung des familiären Hintergrunds zu den häufigsten Techniken der indirekten Charakterisierung zählt. Zugespitzt formuliert, findet sich kaum ein Text, in dem nicht früher oder später Verwandte oder Vorfahren des Protagonisten erwähnt werden. So beziehen sich unter anderem auch Texte aus dem Genre der Bildungs- oder Entwicklungsromane auf den Raum der Familie; in so unterschiedlichen Werken wie Wolfram von Eschenbachs „Willehalm“ (ca. 1217), Mark Twains „Tom Sawyer and Huckleberry Finn“ (1876) oder Günter Grass’ „Die Blechtrommel“ (1959) wird die Figurenkonstellation vorwiegend durch Familienmitglieder der

¹¹ Nach Lothar Müller etablierte Freuds Studie über den ‚Familienroman der Neurotiker‘ „einen Begriff des Familienromans, der die genealogische Kette resolut der ödipalen Binnenstruktur der Familie unterordnet“. Lothar Müller: Der eine Name: Esterházy, der andere: Rothschild. Über die Wiederkehr des Familienromans. In: Merkur 57 (2003), S.662-674, hier: S. 665.

¹² Vgl. Sigmund Freud: Der Familienroman der Neurotiker. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 7. Hrsg. von Anna Freud u.a. 7. Aufl. Frankfurt a.M. 1993, S. 227–231.

¹³ Für eine kritische Diskussion der Deutungsmuster und Lösungsangebote des populärpsychologischen Diskurses vgl. Kap. 4.2. dieser Arbeit sowie die kulturosoziologische Studie von Eva Illouz: Saving the Modern Soul. Therapy, Emotion and the Culture of Self-Help. Berkeley 2008.

Protagonisten bestimmt, ohne dass eine Etikettierung als ‚Familienroman‘ naheliegend erschiene.

Die Schwierigkeiten einer genaueren Bestimmung der Genrebezeichnung „Familienroman“ gehen auf die Unschärfe des Familienbegriffs zurück. Wie die Soziologin Martine Segalen feststellt, ist der Begriff „Familie“ polysem und bezieht sich nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Beziehungen, deren Gestaltungsformen keineswegs naturgegeben sind, sondern einen erstaunlichen historischen Wandel aufweisen.¹⁴ Während das lateinische ‚familia‘ sich ursprünglich auf eine häusliche Gemeinschaft bezog, bildete sich seit dem 17. Jahrhundert das Leitbild der bürgerlichen Familie als Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern heraus. In Anpassung an die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen definierte sich diese Familienform durch eine geschlechtsspezifische Arbeits- und Rollenteilung, bevor sie unter dem Einfluss der Romantik mit einem Anspruch auf Intimisierung und Emotionalisierung verbunden wurde, welcher sich im bürgerlichen Familienbild bis heute erhalten hat. Angesichts der Vielzahl von Familienformen in der Gegenwart werden unter dem Begriff der Familie nunmehr sämtliche „kindbezogenen privaten Lebensformen“ verstanden.¹⁵

Um die besonderen Aspekte der Institution Familie genauer erfassen zu können, empfiehlt Segalen, den Begriff durch präzisere Termini wie „Kleinfamilie, häusliche Gemeinschaft oder Verwandtschaftsbeziehungen“ zu ersetzen.¹⁶ Überträgt man diese Unterscheidung auf die Frage nach der Eingrenzung des Genres, lassen sich je nach der Größe des Familienverbandes verschiedene Subgenres unterscheiden. So bilden Erziehungs- oder Väterromane Konstellationen innerhalb einer Kleinfamilie ab, während Familienchroniken oder Generationenromane umfassendere Ver-

¹⁴ Vgl. Martine Segalen: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie [aus d. Franz. von Annette Roeder]. Frankfurt a.M. 1990, S.10.

¹⁵ Alois Herlth; Franz-Xaver Kaufmann: Familie. In: Lexikon der Bioethik, Bd. 1. A-F. Hg. von Wilhelm Korff [u.a.]. Gütersloh 1998, S.722-725, hier: S.722.

¹⁶ Vgl. Martine Segalen: Die Familie, S.10.

wandtschaftsbeziehungen darstellen.¹⁷ Da in dieser Arbeit nicht die Frage nach der Entwicklung einer literarischen Gattung, sondern die Thematisierung von Generationengeschichten in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur im Vordergrund steht, werden mit Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ und den autobiographischen Familienromanen¹⁸ von Stephan Wackwitz, Thomas Medicus und Gila Lustiger bewusst auch solche Texte betrachtet, die mit einer anderen Genrebezeichnung vermarktet werden. Das Textkorpus dieser Arbeit wurde nach den Kriterien ausgewählt, dass die Figurenkonstellation mindestens drei aufeinanderfolgende Familiengenerationen umfasst, und dass es sich um Texte handelt, welche im deutschsprachigen Feuilleton besprochen wurden. Angesichts der Fülle an Neuerscheinungen kann ein derart bestimmtes Korpus notwendig nur einen bestimmten Ausschnitt der erzählerischen Möglichkeiten abbilden. Die Relevanz der Textauswahl wird vor allem durch die hohe Konsistenz der herausgearbeiteten Motivstruktur legitimiert.

Aus dem Begriff ‚Generationenroman‘ ist jedoch nicht abzuleiten, dass diese Texte als Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Generation zu interpretieren wären.¹⁹ Statt die Existenz historischer Generationen bei der Interpretation der Texte vorauszutu-

¹⁷ Eine ähnliche Abgrenzung zwischen Familien- und Generationenroman verwenden auch Matteo Galli und Simone Costagli, nach denen Generationenromane durch eine „mehrere Generationen umfassende Handlung“ definiert werden. Simone Costagli / Matteo Galli: Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München 2010, S. 7-20; S. 16.

¹⁸ In Stephan Wackwitz’ „Ein unsichtbares Land“ und Gila Lustigers „So sind wir“ wird die Bezeichnung „Familienroman“ auch im Titel genannt. Nach Ariane Eichenberg verweist diese Bezeichnung auf die Anlage der Texte als „mehrstimmige Gebilden [...], die auf Polylog und nicht auf Dialog aufbauen“. Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. S. 18. Aufgrund der thematischen Fokussierung auf die Bewältigungsmöglichkeiten der Enkelfiguren gegenüber der Familiengeschichte ist diese These jedoch zu relativieren: Vgl. Kap. 4 und 5 dieser Arbeit.

¹⁹ So interpretiert Harald Welzer die gegenwärtige Konjunktur von Generationenromanen als Zeichen einer moralischen „Selbstvergewisserungen von Kindern wie Enkeln der Kriegs- und Tätergeneration“ Harald Welzer: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: Mittelweg 36.1 (2004), S. 53-64; S. 59.

setzen, werden die Romane von Autoren mit so unterschiedlichen Geburtsdaten wie Günter Grass (*1927), Stephan Wackwitz (*1952) und Moritz Rinke (*1967) unter der Voraussetzung untersucht, dass der Veröffentlichungszeitraum eine plausiblere Vergleichsgrundlage bildet als der ‚Jahrgang‘ der Autoren.

Ähnlich wie bei der Fokussierung auf den Erinnerungs- und Gedächtnisdiskurs²⁰ verweist auch eine generationelle Interpretation literarischer Texte²¹ auf die verbreitete Annahme, nach der Besonderheiten literarischer Texte gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegeln. In diesem Fall wäre aber bereits jeder Kriminalroman ein Skandal; umkehrt ließe sich unter diesen Voraussetzungen kaum erklären, weshalb Autoren einer bestimmten Alterskohorte noch andere Texte verfassen als Generationenromane.

Unabhängig von einer vermuteten Generationszugehörigkeit der Autoren lässt sich der Zusammenhang zwischen Text und sozialem Gedächtnis nur mittelbar herstellen: Die Schnittstelle von Text und Erinnerungskultur ist der Leser. Damit dieser einen Text überhaupt verstehen kann, bedarf es nach Reinhold Viehoff einer „aktiven konstruktiven Leistung“,²² da jeder Text Wissensstrukturen voraussetzt, die nicht in ihm enthalten sind. Ähnlich wie bei den Zuschreibungen von *gender* handelt es sich auch bei historischen Generationen nicht um eine feste Größe – Menschen werden jeden Tag geboren, nicht nur einmal pro Jahrzehnt – sondern um kulturell verfügbare Selbst- und Fremdbeschreibungen; populäre Deutungskonstrukte geschichtlicher Erfahrung, welche der

²⁰ In einer ebenso ausführlichen wie verdienstvollen Studie über „Generationenromane seit der Wende“ interpretiert Friederike Eigler zeitgenössische Romane als „literarische Inszenierungen von Familiengedächtnis“, während sich Ariane Eichenberg in ihrer Monographie vorwiegend mit der Frage beschäftigt, „wie die ‚kleine Geschichte‘ des Ichs mit der ‚großen‘ der Welt verknüpft wird.“ Friederike Eigler: Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende. Berlin 2005, S. 62. Ariane Eichenberg: Familie-Ich-Nation, S. 15.

²¹ Vgl. die Beispiele in Gerhard Lauer: Einführung. In: Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung. Hrsg. von ders., Göttingen 2010.

²² Vgl. Reinhold Viehoff: Literarisches Verstehen. Neuere Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung (20.03.2000). In: IASL online. URL=<http://iasl.uni-muenchen.de/register/viehoffa.htm> [21.03.2006].

Komplexitätsreduktion²³ dienen. Um dieser Deutungs- und Zuschreibefunktion des Generationenbegriffs gerecht zu werden, lässt sich präziser von ‚Generationalität‘ statt von Generationen sprechen. Nach Ute Daniel bezeichnet dieser Begriff „ein Ensemble von altersspezifischen inhaltlichen Zuschreibungen, mittels derer sich Menschen in ihrer jeweiligen Epoche verorten“.²⁴

Eine solche Definition von Generationen ist geeignet, das Problem der Widerspiegelungstheorie zu vermeiden, da sie sich nicht mehr auf Autoren bezieht, sondern auf eine Ebene von unausgesprochenen Voraussetzungen, welche jedem Verstehensprozess zugrunde liegen. In der kognitiven Psychologie werden solche Voraussetzungssysteme unter dem Begriff *Schema* (manchmal auch ‚frame‘ oder ‚script‘) diskutiert, der 1932 von Frederic Charles Bartlett eingeführt wurde.²⁵ Wenn in einem literarischen Text bereits so einfache Dinge wie ein Restaurantbesuch erwähnt werden, muss ein Leser zahlreiche Details aus dem vorhandenen Wissen ergänzen. Durch eine Folge von Sätzen wie beispielsweise „John went to a restaurant. He ordered chicken. He gave a large tip“ wird demnach ein handlungsbezogenes Schema aktiviert. Auf diese Weise kann der Leser das imaginäre Restaurant in seiner Vorstellung um Kellner, Menükarten oder Servietten ergänzen.²⁶ Weicht man von dem üblichen Schema ab, wird ein Text deutlich länger verarbeitet,²⁷ in der Erinnerung jedoch schneller und detail-

²³ Thomas Anz verwendet diesen Begriff im Anschluss an Luhmann. Vgl. Thomas Anz: Epochenumbruch und Generationswechsel? Zur Konjunktur von Generationenromanen seit 1989. In: Gerhard Fischer u. David Roberts (Hg.): Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur. Tübingen 2001, S.31-40.

²⁴ Ute Daniel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S.331.

²⁵ Nach Bartletts Definition bezeichnet der Begriff „an active organization of past reactions, or of past experiences, which must always be supposed to be operating in any well-adapted response.“ genau Frederic Charles Bartlett: Remembering: A Study in Experimental and Social Psychology. Nachdruck der Erstaufl. von 1932. Cambridge 1995, S.201.

²⁶ Vgl. Roger C. Schank / Robert P. Abelson: Script, plans, Goals and understanding. An inquiry into human knowledge structures. Hillsdale, NJ 1977.

²⁷ Vgl. Denise Davidson; Shari L. Larson; et al.: Interruption and bizarreness effects in the recall of script-based text. In: Memory 8 (2000), S. 217-234.

lierter abrufbar – wird die Rechnung nicht bezahlt, kann ein Restaurantbesuch äußerst eindrücklich werden. Diese Beobachtung lässt sich ebenfalls auf personen- oder figurenbezogene Schemata übertragen, da in der Literatur nicht selten Nebenfiguren einem bestimmten *Stereotyp* entsprechen, während die Protagonisten meist individualisiert²⁸ dargestellt werden.

Leider konzentrieren sich viele Neuansätze in der Literaturwissenschaft, die sich auf Erkenntnisse aus den Kognitionswissenschaften beziehen, noch vorwiegend auf die *discours*-Ebene der Texte. So wird Narrativität beispielsweise in Monika Fluderniks Modell der „Natural Narratology“²⁹ mit Techniken der Bewusstseinsdarstellung verbunden, während das gesamte Feld der Geschichtsschreibung ausgeschlossen wird, da Fluderniks Definition von Narrativität einen menschlichen „experiencer“ voraussetzt, welcher in der Historiographie nicht gegeben sei.³⁰

Im Gegensatz zu dieser These lässt sich feststellen, dass sich auch literarische Texte auf die Erzählungen der Historiker beziehen, indem sie personenbezogene Schemata von historischen Figuren über eine stereotype Figurenbeschreibung aktivieren, oder indem sie zumindest eine grobe Orientierung über wesentliche Entwicklungen der Zeitgeschichte voraussetzen. Der Lesevorgang besteht nicht in einem freien Auffüllen von „Leerstellen“, sondern in regelgeleiteten Inferenzprozessen.³¹ Diese orientieren sich an

²⁸ Vgl. Ralf Schneider: Toward a Cognitive Theory of Literary Character. The Dynamics of Mental-Model Construction. In: Style 35.4 (2001), S. 607-40.

²⁹ Vgl. Daniel Fulda: Rezension von: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. von Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: WVT 2002; Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Hrsg. von Vera Nünning u. Ansgar Nünning. Trier 2002. In: Arbitrium 21 (2003), S.256-260.

³⁰ Wie nicht nur von Vertretern des „Oral History“-Konzeptes betont wird, gibt es in der Geschichtswissenschaft durchaus Anknüpfungspunkte für erzähltheoretische Modelle. Vgl. Bruno Zerweck: Der cognitive turn in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚natürliche‘ Narratologie. In: Nünning & Vera Nünning (Hg.) Ansgar (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S.219-242; S. 227f.

³¹ Für einen Überblick über die komplexen Inferenzprozesse, die auf sämtlichen Ebenen der Textverarbeitung als „konstruktiver Akt der Sinngebung“ ausgemacht werden können, vgl. Ursula Christmann; Margit Schreier: Kognitionspsychologie der Textverarbeitung und Konsequenzen für die Bedeutungskonstitution literari-

den kognitiven Schemata des Lesers, die stets auch kulturell geprägt sind. Wie noch ausführlicher gezeigt werden soll, handelt es sich bei bekannten Vorstellungen von Generationen ebenfalls um solche Schemata, welche durch explizite oder implizite Merkmale der Figurencharakterisierung aktiviert werden können.³² Eine Konzeptualisierung von Generation als Schema hat gegenüber einer Definition auf der Grundlage sozial- oder geschichtswissenschaftlicher Befunde den Vorteil, dass sich die Widersprüche einer Widerspiegelungstheorie vermeiden lassen. Zugleich wird die Interpretation deutlich ergebnisoffener, da sie nicht schon durch die Deutungsmuster anderer Diskurse determiniert ist.

Für diesen Zusammenhang ist vor allem die Beobachtung interessant, dass literarische Texte aufgrund bestimmter Merkmale anschlussfähig sind für konventionalisierte Wissensbestände, in denen komplexe Inhalte als bekannt vorausgesetzt werden. Diese methodischen Überlegungen lassen sich jedoch nicht auf den Begriff der Generation beschränken: Ausgehend von der Annahme, dass die Deutung von Texten von dem Wissensstand, den Interessen und Deutungsmustern des Lesers abhängig ist, ist auch der Begriff des literarischen Themas um eine prozessorientierte Perspektive zu erweitern.

scher Texte. In: Fotis Jannidis; Gerhard Lauer; Matias Martínez; Simone Winko: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Berlin [u.a] 2003. S. 246–281; S. 247.

³² Die Relevanz der Wissensstrukturen des Lesers für die Interpretation der Texte zeigt sich nicht am Beispiel von generationellen Schemata, sondern auch anhand der zeitgeschichtlichen Bezüge der Texte.

1.2 „Cultural Thematics“: Thematisierung als Inferenzprozess

Verbindungen zwischen der *histoire*-Ebene der Erzählung und dem historischen Wissen des Lesers werden meist unter dem Begriff „Thema“ benannt oder zusammengefasst, wie etwa in Stefan Braeses Beobachtung, die Literatur der 90er Jahre hätte „unter beachtlicher öffentlicher [...] Anteilnahme Krieg und Holocaust thematisiert“.³³ Der literaturwissenschaftliche Begriff des Themas orientiert sich noch immer an den Konzepten der ‚Thematologie‘, wie sie in Deutschland vor allem durch Elisabeth Frenzel³⁴ geprägt wurde. So definiert Armin Schulz das literarische Thema als „das zentrale Organisationsprinzip, dem sich alle anderen Elemente und Strukturen eines Textes oder Textabschnitts, aber auch einer Textgruppe, nachordnen lassen“.³⁵ Das Thema wird nach diesem Paradigma als ‚Substrat‘ eines Textes konzeptualisiert; das Ergebnis oder die Zusammenfassung einer Lektüre.

Im Gegensatz zu der strukturalistischen Eindeutigkeit, die mit der Definition des Themas als „Organisationsprinzip“ behauptet wird, zeigt bereits der Blick in einen beliebigen Bibliothekskatalog, dass sich Texte mehrfach zuordnen lassen. Wird eine Kategorie zu allgemein formuliert, ist sie ähnlich unbrauchbar wie zwei Schlagworte, die sich überlagern.³⁶ Angesichts der zahlreichen

³³ Braese, Stephan: Im Schatten der »gebrannten Kinder«. Zum Status der poetischen Reflexion der Vernichtungsverbrechen in der deutschsprachigen Literatur der neunziger Jahre. In: Corina Caduff u. Ulrike Vedder (Hg.): Chiffre 2000 – Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur. München 2005, 81–106; S.90.

³⁴ Vgl. Elisabeth Frenzel: Vom Inhalt der Literatur : Stoff, Motiv, Thema. Freiburg [u.a.]: Herder, 1980; Dies.: Neuansätze in einem alten Forschungszweig. Zwei Jahrzehnte Stoff-, Motiv- und Themenforschung. In: Anglia Nr. 111/1997 (1997), S.97-117.

³⁵ Schulz, Armin: Thema. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3 (P-Z). Berlin 2003, S. 634f.

³⁶ Wie Clare Beghtol feststellt, ist jedes Kategorisierungssystem „a postulated construct imposed on ‚reality‘“. Clare Beghtol: Relationships in Classificatory Structure and Meaning. In: Carol A. Bean u. Rebecca Green (Hg.): Relationships in the organization of knowledge. Dordrecht [u.a] 2001, S. 99-114; S.109.

Möglichkeiten zur Thematisierungen erscheint es überraschend, dass die Zuordnung von Themen im Gespräch oder in Sachtexten überwiegend unproblematisch gelingt.

Literarischen Texten wird dagegen ein größeres Maß an ‚Mehrdeutigkeit‘ zugeschrieben.³⁷ Bei der Thematisierung von Generationenromanen zeigt sich schnell, dass Texte mehrfach anschlussfähig sind. In Horst und Ingrid Daemmrichs thematologischen Nachschlagewerk „Themen und Motive in der Literatur“ findet sich Goethes „Wilhelm Meister“ (1795-1828) unter so unterschiedlichen Stichworten wie „Liebe“, „Fahrt (Reise, Lebensfahrt)“ und „Freundschaft“.³⁸ Sicher ließen sich manche Bände ebenfalls dem „Vater-Sohn-Konflikt“ zuordnen – oder geht es nicht eigentlich stets um ‚das Leben‘?

Wie dieses Gedankenspiel zeigt, beziehen sich die verschiedenen Beschreibungen von Themen nicht nur auf unterschiedliche inhaltliche Merkmale, sondern unterscheiden sich ebenfalls in ihrem Abstraktionsgrad. Für die geplante Beschreibung der thematischen Funktion von Generationenbeziehungen ist es daher notwendig, den Begriff des Themas genauer einzuzgrenzen.

Was bei Beschreibungen der Inhaltsebene von Literatur zu beachten ist, wird seit einigen Jahren unter dem Stichwort „Thematics“ diskutiert. Leider muss dieser Versuch einer begrifflich-methodischen Neukonzeption noch immer als Debatte bezeichnet werden, da die verschiedenen Zugänge sehr heterogen sind. So finden sich in einem wichtigen Sammelband über das Thematics-Problem neben literaturwissenschaftlichen Beiträgen auch zahlreiche Ansätze aus so unterschiedlichen Bereichen wie Linguistik, kognitiver Psychologie und (Korpus-)Philologie.³⁹ Eine interdisziplinäre Perspektive erscheint bei diesem Gegenstand besonders

³⁷ Vgl. Fotis Jannidis: Polyvalenz – Konvention – Autonomie. In: Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Berlin [u.a.] 2003.

³⁸ Horst S. und Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen 1987, S. 132, S. 151, S. 216.

³⁹ Vgl. Louwerse, Max; Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies. Amsterdam [u.a.] 2002.

hilfreich, erweist sich das Thema „Thema“ in seiner Komplexität doch als ein äußerst ‚bewegliches Ziel‘.⁴⁰

Im Gegensatz der eher intuitiven Definition der Thematologie gehen die Neuansätze von einem prozessorientierten Ansatz aus;⁴¹ im Vordergrund steht die Rolle des Lesers. Statt Themen als Organisationsprinzip oder „Grundidee“⁴² eines Textes zu konzeptualisieren, wird ihre diskursive Prägung sowie ihre Rolle im Rezeptionsprozess hervorgehoben. Themen erfüllen demnach verschiedene Funktionen, die über eine abstrakte ‚Zusammenfassung‘ der Lektüre eines einzelnen Werkes deutlich hinausgehen.⁴³ Die verschiedenen Dimensionen des Begriffs lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Generativ: Themen können die Textorganisation bestimmen. In manchen Textgattungen (wie z.B. bei Vorträgen) erzeugt die Wahl eines Themas den Referenzrahmen, mit dem die rezipierten Inhalte verglichen werden, ohne dass das Thema selbst dadurch verändert würde.⁴⁴ Auch kann die Entscheidung für ein bestimmtes Thema bei der Produktion eines Textes die Auswahl der Motive beeinflussen. Die generative Funktion von Themen wurde im Russischen Formalismus am Beispiel von Volksmärchen beschrieben.⁴⁵

⁴⁰ Robert Hogenraad: Moving targets. The making and moulding of a theme. In: Max Louwerse / Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies, S.353-376.

⁴¹ Vgl. die Beiträge von Christoph Meister und Menachem Brinker in Max Louwerse, Willie van Peer (Hg.), Thematics. Interdisciplinary Studies, Amsterdam, Philadelphia 2002, S. 33-44 [Brinker], S. 353-376 [Meister]. Vgl. auch Alfonsina Scarinzi: Thematics – zu einer undisziplinierten Disziplin. Bausteine für die Entwicklung eines kognitiven Modells thematischen Lesens literarischer Kunstwerke. Aachen 2009.

⁴² Elisabeth Frenzel: Neuansätze in einem alten Forschungszweig; S.100.

⁴³ Für die generative, kognitive und diskursverbindenden Aspekte von Themen vgl. Jan-Christoph Meister: Parsing for the theme. A computer based approach. In: Max Louwerse u. Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies. S. 407-431; S.411ff.

⁴⁴ Meister nennt das System der klassischen Rhetorik als Beispiel. Ebd., S. 408.

⁴⁵ Vgl. Boris Tomashevsky: Thematics. In: Russian Formalist Criticism. Four Essays. Übers. und hrsg. von Lee T. Lemon und Marion J. Reis. Lincoln: University of Nebraska Press, 1965. S.61-98. Die generative Funktion von Themen wird besonders in der folgenden Studie deutlich: Michael Andermatt: Verkümmertes Leben,

Kognitiv: Thematisieren wird als unverzichtbarer Bestandteil jeder Verstehensleistung betrachtet. Statt Themen im Bezug auf einen einzelnen Text zu beschreiben, wird davon ausgegangen, dass Themen im Zusammenspiel von Motiv- und Erzählstrukturen und den kognitiven Schemata des Rezipienten erkannt werden. Eine Thematisierung wird dann als plausibel bewertet, wenn sie sowohl die vorhandenen Textmuster wie auch das Vorwissen des Modell-Lesers möglichst umfassend und widerspruchsfrei zu integrieren vermag.

Intertextuell / diskursverbindend: Nach Menachem Brinker besteht eine wichtige Funktion von Themen darin, dass sie Aspekte der poetischen Welt mit anderen Texten oder non-verbalen Repräsentationen verknüpfen.⁴⁶ Die Untersuchung von Themen lässt sich daher nicht auf literarische Texte oder einen einzelnen Diskurs beschränken.

Für eine Analyse der thematischen Bezüge in zeitgenössischen Generationenromanen ist die kognitive Funktion von Themen vor allem interessant, da mit der Frage nach der Anschlussfähigkeit der Texte für zeitgenössische Diskurse zahlreiche Textmuster sichtbar werden, die in rein literaturbezogenen Deutungen ausgebündet werden. Zwar lassen sich die Texte potentiell mit einer unüberschaubaren Vielfalt an Themen verbinden, nach Jan-Christoph Meister werden Thematisierungen jedoch durch den historischen und kulturellen Rahmen begrenzt, da Kommunikation andernfalls nicht möglich wäre.⁴⁷

Im Zusammenhang mit literarischen Texten können Thematisierungen mit einem unterschiedlichen Grad an *Plausibilität* begründet werden. Wie der Prozess um Maxim Billers Roman „Esra“ zeigt, können auf der Grundlage der gleichen Textmuster aller-

Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk. Bern [u.a.] 1996.

⁴⁶ Vgl. Menachem Brinker: Theme and Interpretation. In: Claude Bremond / Joshua Landy / Thomas Pavel (Hg.): *Thematics: new approaches*. New York: State University of New York Press, 1995. S.33-44; S. 36f.

⁴⁷ Vgl. Jan-Christoph Meister: Parsing for the theme, S.413.

dings zahlreiche Thematisierungen als naheliegend beschrieben werden⁴⁸ Wie Michael Andermatt feststellt, zeigt sich diese Problematik ebenfalls bei der Identifikation von „Motiven“:

Weil das Erkennen und Beschreiben von Motiven wesentlich aus Inferenzprozessen resultiert, also auf bei der Leserin und beim Leser vorhandenes Wissen angewiesen ist, hat das Motiv keinen ‚objektiven‘ Charakter. Andere Leserinnen und Leser mit anderen Interessen oder anderem kulturellem Hintergrund werden in einem Text andere Motive wahrnehmen, resp. gewisse Motive nicht wahrnehmen, die wieder andere Leser als gegeben erachten. Für die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Motiven heißt das, daß ersichtlich sein muß, welche Interessen und Wissenshintergründe die jeweilige Textanalyse mitbestimmen.⁴⁹

Andermatts treffender Beschreibung der unvermeidliche Relativität von Themen und Motiven versucht diese Arbeit gerecht zu werden, indem auf die objektivierende Darstellungsform einer strukturalistisch orientierten „Motivanalyse“⁵⁰ verzichtet wird. Die Erweiterung der Begriffe der ‚klassischen‘ Thematologie durch die Anregungen der kognitiven Psychologie führt zwar zu der Erkenntnis, dass neben Motiven auch Themen von Inferenzprozes-

⁴⁸ Aus der Perspektive eines prozessorientierten Modells der Thematisierung lässt sich feststellen, dass die öffentliche Berichterstattung um die möglichen realen Vorbilder der Romanfiguren Esra und Lale entscheidend zu einem *agenda-setting* beitrugen, das große Teile der Öffentlichkeit auf die biographischen Hintergründe des Textes erst aufmerksam machte und andere Thematisierungen verdrängte Bettina von Jagow: Maxim Billers Roman »Esra« (2003). Warum ein Skandal? In: Stefan Neuhaus / Johann Holzner (Hg.): Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen. Göttingen 2007, S. 683.

⁴⁹ Michael Andermatt: Die Ordnung der Motive. Bern 1996, S. 27.

⁵⁰ Vor dem Hintergrund der ausführlichen Relativierung seiner Ergebnisse in der Einleitung erscheint der kleinschrittige Nachweis von Satzsequenzen und ‚Propositionen‘ wie auch die Visualisierung einer ‚Makrostruktur‘ nicht zielführend, da sich die Ergebnisse einer solchen „Motivanalyse“ mit deutlich geringerem methodischen Aufwand bestreiten lassen. Vgl. Michael Andermatt: Die Ordnung der Motive. S. 110. Vgl. auch die Rezension dieser Arbeit von Jutta Osinski (ohne Titel) in: IASL Online vom 13.07.1999.

URL= http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2308 [17.07.2011].

sen abhängig sind; da sich kognitive Prozesse weder direkt beobachten noch abbilden lassen, folgt aus der Annahme von Inferenzprozessen keine neuartige ‚Methode‘ zur Identifikation von Motiven.

Die vergleichsweise lose Definition des literarischen Motivs als „schematisierte Vorstellung (ein- oder mehrgliedriger Art) von Ereignissen, Situationen, Figuren, Gegenständen oder Räumen“⁵¹ erscheint als Arbeitsbegriff weiterhin nützlich. Der Begriff „Motiv“ wird daher im Folgenden zur Identifikation von Textmustern verwendet, deren Beschreibung ohne den Bezug auf andere Diskurse möglich ist. Der Begriff „Thema“ bezieht sich dagegen nicht nur auf das einzelne Werk, sondern auf dessen Verbindung zu anderen Texten und Diskursen, welche von einem „Modell-Leser“⁵² im Prozess der Thematisierung hergestellt wird.

Der Bezug auf einen abstrakten „Modell-Leser“, dem die Kenntnis der typischen „Voraussetzungssysteme von Leserinnen“⁵³ wie auch die Thematisierung literarischer Texte zugeschrieben wird, bedeutet für die Operationalisierung der Konzepte einer ‚kognitiven Literaturwissenschaften‘ ein methodisches Problem, da empirische Erhebungen über reale Leseprozesse sich bereits aus Kostengründen nicht in einer Größenordnung durchführen lassen, die statistisch relevant wäre.

Um dieses Problem zu vermeiden, konzentrieren sich Untersuchungen über populäre Themen in der Kommunikations- und Medienwissenschaft nicht auf die kognitiven Voraussetzungen der Rezipienten, sondern auf die Präsenz und die Gewichtung bestimmter Thematisierungen in den Medien. Nach den empirischen Forschungen von Walter Lippman und Maxwell McCombs im Zusammenhang mit dem *agenda-setting*-Konzept kommt besonders den Printmedien eine zentrale Rolle bei der Vorstruktur-

⁵¹ Wolpers, Theodor (Hg): Motive und Themen in Erzählungen des späten 19. Jahrhunderts. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1978-1979. Teil I. Göttingen 1982, S. 8

⁵² Vgl. Wolf Schmidt: Elemente der Narratologie. Berlin 2008, S. 65ff., S. 67.

⁵³ Vgl. Bruno Zerweck: Der cognitive turn in der Erzähltheorie.

rierung von Themen zu.⁵⁴ Da mediale Thematisierungen von Familie nur äußerst selektiv betrachtet werden können, werden neben einzelnen Beispielen aus zeitgenössischen Familiendiskursen Studien aus der Familien- und Kultursoziologie herangezogen, die sich besonders auf mediale Vermittlungen populärer Diskurse beziehen.

Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung von Themen gewinnt vor allem dadurch an Wahrscheinlichkeit für einen Modell-Leser, wenn nicht nur quantitativ und qualitativ überzeugende Belege aus dem Text herangezogen werden, sondern auch aus dem zeitgeschichtlichen Kontext. Dies folgt aus der bereits angesprochenen kognitiven Funktion von Themen: Kulturelles Wissen lässt sich als eine Sammlung von kognitiven Schemata beschreiben, welche – unter anderem – durch Elemente von literarischen Texten aktiviert werden. Dieses „Repertoire“⁵⁵ enthält sowohl individuelle Elemente wie auch komplexere symbolische Modelle und wird von den Mitgliedern einer Gesellschaft geteilt; mit Siegfried S. Schmidt lässt es sich als „Common-Sense-Wissen“ beschreiben.⁵⁶

Wie Schmidt im Bezug auf ein Konzept von Helmuth Feilke feststellt, müssen sich „Sprechhandlungen von Individuen als Teil einer sozial möglichen Kommunikation qualifizieren“.⁵⁷ Im Hin-

⁵⁴ Für das Konzept des ‚agenda-setting‘ vgl. grundlegend Walter Lippman: *Public Opinion*. New York 2002. Maxwell McCombs; Donald L. Shaw: *The Evolution of Agenda-Setting Research. Twenty-Five Years in the Marketplace of Ideas*. In: *Journal of Communication* 43/2 (1993), S. 58–67. Eine gute Übersicht bietet Wolfgang Eichhorn: *Agenda-Setting-Prozesse. Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung*. 2. Auflage, München 2005 (digitale Ausgabe). URL: <http://epub.ub.uni-muenchen.de/archive/00000734/> [09.03.2007].

⁵⁵ Bart Keunen beschreibt dieses kulturelle Repertoire im Bezug auf ein Konzept von Itamar Even-Zohar als „a system containing individual elements and (more complex) symbolic models.“ Bart Keunen: *Cultural Thematics and Cultural Memory. Towards a Socio-Cultural Approach to Literary Themes*. In: Raymond Vervliet u. Theo D’haen (Hg.): *Methods for the study of literature as cultural memory*. Amsterdam [u.a.] 2000. S. 19–30; S.24.

⁵⁶ Vgl. Siegfried S. Schmidt: *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Münster 2003, S. 94–103.

⁵⁷ Ebd., S. 96. Schmidt bezieht sich an dieser Stelle auf das Konzept der „Common sense-Kompetenz“ von Helmuth Feilke. Vgl. Helmuth Feilke: *Common sense-*

blick auf die Operationalisierbarkeit eines prozessorientierten Begriffs des literarischen Themas erscheint dieses Konzept äußerst relevant, da „über die semantische Selektivität der konventionskonformen Form der Artikulation die Unbegrenztheit möglicher Themen und Inhalte der Kommunikation erfolgreich reduziert bzw. fokussiert wird.“⁵⁸ Wie Schmidt betont, folgt aus dieser gemeinsamen Grundlage der Kommunikation noch keine Einheitlichkeit der Meinungen in einer Gesellschaft:

Kollektives Wissen kann nach diesen Erwartungen auch bestimmt werden als über Erwartungshaltungen konventionalisierte bzw. sozial institutionalisierte Wissensproduktion, die zu der für jeden Kommunikationserfolg erforderlichen kulturellen Vereinheitlichung der Interaktionspartner in allen Bereichen sozialen Handelns führt. Das hat [...] noch nichts mit der Frage zu tun, ob Kommunikation auf Konsens oder auf Dissens angelegt wird [...]. Denn wenn nicht alle Kommunikationsteilnehmer gleichermaßen auf institutionalisierte Ordnungen des sprachlichen Könnens [...] zugreifen, ist weder Konsens noch Dissens möglich, die ja auf der Ebene von »Diskursen« angesiedelt werden müssen.⁵⁹

Auch wenn sich das „Themenwissen“⁶⁰ bei der Rezeption literarischer Texte nicht mehr an einem wie auch immer gearteten „Kommunikationserfolg“⁶¹ ablesen lässt, erscheint die Unterscheidung zwischen kollektivem Wissen und Diskursen äußerst sinnvoll, da sie Keunens Begriff der ‚cultural thematics‘ um eine entscheidende Komponente ergänzt. Während das kollektive Wissen als kulturelles „Repertoire“ die Voraussetzung jeder Thematisierung bildet, werden zeitgenössische Diskurse in diesem Konzept als „Selektions- und Steuerungselemente“⁶² für die gesellschaftli-

Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des ‚sympathischen‘ und ‚natürlichen‘ Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M. 1994.

⁵⁸ Siegfried S. Schmidt: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung, S. 99.

⁵⁹ Ebd., S. 102f.

⁶⁰ Ebd., S. 98.

⁶¹ Ebd., S. 102.

⁶² Ebd., S. 91.

che Kommunikation und damit als zentrale Einflussfaktoren für die Plausibilität einer Thematisierung betrachtet.

Aufgrund der Relevanz des Repertoires als „kulturelles Wissen“⁶³ kann sich die Analyse und Interpretation von literarischen Themen nicht allein auf solche Anschlussmöglichkeiten beschränken, die sich auf die Literaturgeschichte beziehen. Bart Keunen schlägt daher vor, auf der Grundlage eines Konzeptes der „cultural thematics“ die kulturelle Dimension von Themen verstärkt in den Blick zu nehmen:

Cultural Thematics will be in the first place a study of schemata that have a specific intertextual relevance. This kind of research is at first sight very similar to traditional thematology. The difference, however, is that a thematic study links the intertextual phenomena to a repertoire, and such a repertoire is – as stated – not limited to literary texts. The search for motifs like that of the flâneur must aim to *link the text with the cultural knowledge that is implied in the image* [Hervorhebung: M.N.].⁶⁴

Das Ziel einer Verknüpfung von Textmustern mit kulturellem Wissen bietet im Vergleich zu der klassischen Thematologie den Vorteil, dass zeitgenössische Diskurse ebenfalls in die Interpretation der Texte mit einbezogen werden. Dazu erscheinen nicht nur Ähnlichkeiten zwischen Text und außerliterarischem Wissen relevant, sondern auch Abweichungen: Nach Keunen lässt sich ein fiktionaler Text als eine Art Laboratorium verstehen, in dem kulturelles Wissen gezielt verwendet wird, um eine Welt zu simulieren, welche der sozialen Umgebung gleichzeitig ähnelt und sich von ihr unterscheidet.⁶⁵

Während Motive innerhalb des Textes verortet werden und sich textnah beschreiben lassen, werden Themen im Bezug auf motivische, stilistische oder strukturelle Anschlussmöglichkeiten begründet. Im Gegensatz zu Motiven werden sie wesentlich durch

⁶³ Ebd., S. 94.

⁶⁴ Bart Keunen: Cultural Thematics and Cultural Memory, S. 27.

⁶⁵ Ebd.

Inhalte außerhalb der Literatur geprägt, die in zeitgenössischen Diskursen verhandelt, aktualisiert und definiert werden.⁶⁶ Für die folgende Studie über zeitgenössische Generationenromane folgt aus diesen methodischen Überlegungen, dass neben den komplexen Verweisen auf die Geschichte auch die Plausibilität und der Ertrag anderer Thematisierungen überprüft werden soll.

⁶⁶ Vor dem Hintergrund des Agenda-Setting-Konzeptes ist davon auszugehen, dass die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Thematisierung zunimmt, wenn sie nicht nur an zeitgenössische Diskurse anknüpft, sondern auch durch Medieneffekte verstärkt wird.

1.3 Fragestellung und Vorgehen

Anstatt die *histoire*-Ebene der Texte als Produkt oder Symptom historischer Prozesse zu interpretieren, unternimmt die vorliegende Arbeit den Versuch, auf der Grundlage eines prozessorientierten Konzeptes der Thematisierung wesentliche Motive und Strukturmerkmale zeitgenössischer Generationenromane im wechselseitigen Vergleich zu erhellen und auf dieser Basis die Anschlussfähigkeit der Texte für aktuelle Diskurse und Themen möglichst umfassend zu beschreiben. Vorschläge für eine Erweiterung des thematischen Spektrums jenseits der historischen Bezüge sind durchaus vorhanden: So werden bisher lediglich Familienromane entfernter Epochen im Hinblick auf die dargestellten Familienmuster untersucht.⁶⁷ Wie Toni Tholen feststellt, besteht ein weiteres Desiderat in einer Analyse der komplexen Bezüge zwischen literarischen Familiengeschichten und zeitgenössischen Subjektdiskursen.⁶⁸

Die häufig beklagte „Unschärfe“ zeitgenössischer Generationenromane⁶⁹ ist für diese Fragestellung äußerst aufschlussreich, als sie auf eine genretypische Amalgamierung von Themen verweist. Obwohl die Themenfelder Familie und Identität ebenfalls naheliegend erscheinen, konzentriert sich die Thematisierung wie auch die Bewertung aktueller Generationenromane auf die zeitgeschichtlichen Bezüge der Texte. So werden die Deutungsmuster der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung auch in literaturwissenschaftlichen Beiträgen weitgehend übernommen.⁷⁰

⁶⁷ Vgl. die Beiträge in Thomas Martinec / Claudia Nitschke (Hg.): *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, Frankfurt a.M. 2009.

⁶⁸ Toni Tholen: Heillose Subjektivität. Zur Dialektik von Selbstkonstitution und Auslöschung in Familienerzählungen der Gegenwart. In: Martinec, Nitschke (Hg.), *Familie und Identität in der deutschen Literatur*, S. 35–54; S.54.

⁶⁹ Vgl. Adolf Höfer: „Himmelskörper“ und andere „Unscharfe Bilder“. Romane zur Thematik der deutschen Kriegsopfer im Gefolge der Novelle „Im Krebsgang“ von Günter Grass, in: *Literatur für Leser* 28, 3 (2005), S. 147–163.

⁷⁰ Vgl. Ariane Eichenberg: *Familie-Ich-Nation*, S. 37ff.

Die Popularität von Romanen, in denen deutsche Geschichte als Familiengeschichte dargestellt wird, erscheint aus dieser Perspektive als das Symptom einer „kollektiven Fixierung“.⁷¹ Demnach geht die Popularität von Generationengeschichten auf einen Generationswechsel zurück: Mit einem schwindenden Bestand an Zeitzeugen verlagere sich das öffentliche Erinnern von Holocaust, Krieg und Vertreibung vom ‚kommunikativen‘ in das mediengestützte ‚kulturelle Gedächtnis‘.⁷² Abhängig vom Alter der Verfasser werden Ähnlichkeiten der Texte als Hinweise auf generatotypische Schreibweisen interpretiert. Demnach strebten die Vertreter der 68er-Generation eine Versöhnung mit den Eltern an, während die Texte von Vertretern der ‚dritten Generation‘ auf eine Umdeutung der Kriegsteilnehmer als Opfer abzielten.⁷³

Versucht man jedoch, den vermuteten Zusammenhang von Generation und Thema textnah zu belegen, ergeben sich zahlreiche Widersprüche. Ein gutes Beispiel für die Schwierigkeiten, von einzelnen Werken auf geschichtspolitische Verschiebungen zu schließen, bietet eine Interpretation des Sozialpsychologen Harald Welzer im „Mittelweg 36“. Wie Welzer feststellt, erweist sich das Feld der Erinnerungsliteratur als deutlich heterogener als vermutet: So lässt sich die These, dass insbesondere die Vergangenheitsbewältigung der ‚dritten Generation‘ durch ‚Unschärfe‘ und ‚leeres Sprechen‘ gekennzeichnet sei, an dem Roman „Himmelskörper“ der 1968 geborenen Autorin Tanja Dückers nicht bestätigen. Konsequent wird der Roman als Ausnahme markiert; von einer einzelnen literarischen Arbeit könne „wohl kaum auf eine generatonspezifische Perspektive rückgeschlossen werden“.⁷⁴

Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ erscheint dagegen als Beispiel nützlicher. Obwohl es sich ebenso wie bei „Himmelskö-

⁷¹ Harald Welzer: Schön unscharf, S.64.

⁷² Vgl. Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.

⁷³ Vgl. Norbert Frei: Gefühlte Geschichte. (Zeit-Artikel vom 21.10.2004). URL= <http://www.zeit.de/2004/44/kriegsende?page=all> [14.01.2006].; Ulrich Raulff: Bruder Hitler. Die NS-Zeit als Familienroman (08.03.2004). In: Sueddeutsche.de. URL=<http://www.sueddeutsche.de/kultur/die-nz-zeit-als-familienroman-bruder-hitler-1.254062> [23.04.2007].

⁷⁴ Harald Welzer: Schön unscharf, S.63.

per“ um ein einzelnes Werk handelt, wurde Hahn im Gegensatz zu Dückers jedoch im Jahr 1948 geboren. Dank dieser Bezugsmöglichkeit aus der Biographie der Autorin kann Welzer die geschichtspolitisch bedenklichen ‚Unschärfe‘ des Textes mit der erinnerungskulturellen These verbinden, dass „die 68er einen milden Frieden mit ihrer Elterngeneration schließen“.⁷⁵

Wenig später wird jedoch deutlich, dass sich auch die Vertreter der 68er-Generation nicht verlässlich einschätzen lassen: Während Uwe Timms „Am Beispiel meines Bruders“ als „inkompatibel mit dem neuem deutschen Opferdiskurs“⁷⁶ bewertet wird, hebt Welzer den Roman „Ein unsichtbares Land“ von Stephan Wackwitz als ein gelungenes Beispiel für die „Erforschung der subkutanen, natürlich teilweise auch konstruierten Verbindungslinien“ innerhalb der Familie hervor. Beide Erinnerungsbücher werden damit als Ausnahmen markiert, welche das von Welzer kritisierte „moralisch zerknirschte Einverständnis zwischen der Generation der Kriegsteilnehmer und der ihrer kritischen Kinder“⁷⁷ mit literarischen Mitteln unterlaufen. Während Welzers Thesen zu den exkulpierenden Tendenzen im Erinnerungsdiskurs der Gegenwart vor dem Hintergrund seiner empirischen Forschungen überzeugend wirken, findet sich in den betrachteten Texten keine ausreichenden Belege, um den Zusammenhang von Autorengenerationen und einer bestimmten Form der Erinnerung plausibel herzustellen.

Wie die problematische Annahme einer Überschneidung von Generation und Geschichtsbild veranschaulicht, stellt sich bei gedächtniskulturellen Deutungen von Generationenromanen stets die Frage, wie die Relevanz literarischer Texte für das ‚kulturelle Gedächtnis‘ einzuschätzen ist. Geschichtsbilder werden nicht nur von einem einzelnen Medium⁷⁸ vermittelt: Ging man allein von

⁷⁵ Ebd., S.56.

⁷⁶ Ebd., S.59.

⁷⁷ Ebd., S. 58.

⁷⁸ Wie Astrid Erll verwundert feststellt, sind Ansätze zur Untersuchung zu den medialen Verbreitungsformen kultureller Erinnerung noch immer selten. Vgl. Astrid Erll, Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung, in: Gabriele

der Anzahl der Rezipienten aus, zeigte sich die gegenwärtige Erinnerungskultur einer nachbürgerlichen Wissensgesellschaft⁷⁹ eher durch Sachbücher, Feuilletondebatten, Dokumentar- und Kinofilme geprägt als durch Generationenromane mit einigen tausend Exemplaren. Auch wenn man weiterhin annehmen kann, dass sich zahlreiche Träger und ‚Multiplikatoren‘ des kollektiven Gedächtnisses von literarischen Texten nicht nur beeindrucken, sondern auch beeinflussen lassen,⁸⁰ erscheint es angesichts veränderter Praktiken des Medienkonsums und der zunehmenden Nutzung multimedialer Formate wenig plausibel, dass die Kenntnis zeitgeschichtlicher Ereignisse wie ihre Bewertung und Deutung im Geschichtsbild der Gegenwart für den Großteil der Rezipienten primär über Literatur vermittelt wird.⁸¹

Rippl (Hg.): Gedächtnis, Kultur, Identität. Festschrift für Aleida Assmann. München 2007, S. 87-98; S.90.

⁷⁹ In seinem kritischen Essay über die Funktion von Literatur in der Wissensgesellschaft bemerkt Christian Schärf: „Dass Literatur unter diesen Bedingungen etwas Substantielles über Gesellschaft, wie sie sich heute darstellt, aussagen könnte, erscheint absurd.“. Angesichts einer weitgehend kunstfernen „Mediokratie“ gehe es nicht mehr „um das Schicksal einer Kultur, wie die Diskussionen fälschlich vermitteln, sondern um die Pluralität von Unkulturen, die den alten Kulturbegriff längst ins Exil verwiesen haben“ Christian Schärf: Literatur in der Wissensgesellschaft. Göttingen 2001; S.7, S. 87.

⁸⁰ Nach Jost Schneider ist die Teilhabe an literarischer Kommunikation im Rahmen der Kultur der „Bildungseliten“ nicht nur unentbehrlich, sondern wird „unter Umständen [...] zum Nonplusultra der menschlichen Existenz erklärt“. In der „Kompensationskultur der Unterschichten“ ist das Interesse für Literatur dagegen „eher schwach ausgeprägt“, während die Literatur in der „Unterhaltungskultur der Mittelschichten“ mit anderen Medienangeboten konkurriert, denen vorwiegend die Aufgabe zukommt, „mit Hilfe ‚gepflegter Unterhaltung‘ für Erholung, für ein gelegentliches ‚Abschalten‘ zu sorgen“. Jost Schneider: Die Sozialgeschichte des Lesens und der Begriff ‚Literatur‘. In: Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen. Hrsg. von Simone Winko / Fotis Jannidis / Gerhard Lauer. Berlin, New York: de Gruyter 2009. S. 434-454; S. 440, 436, 437.

⁸¹ So vermutet der Schriftsteller Thomas von Steinaecker angesichts der verhaltenen Reaktion der Literatur auf die globale Finanzkrise, „dass die Literatur ihre Monopolstellung als Barometer sozialer Umbrüche längst an den Film abgetreten hat.“ Thomas von Steinaecker: Das dünne Eis der Fiktion. In: Online-Ausgabe der FAZ vom 16. Juli 2009.

URL=<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/kapitalismus/zukunft-des-kapitalismus-13-das-duenne-eis-der-fiktion-1827330.html> [17.12.2010].

Falls Texte das vorhandene *common-sense*-Wissen über Geschichte nicht allein voraussetzen und aktualisieren, sondern es darüber hinaus auch in Frage zu stellen oder sogar zu erweitern versuchen, wird die Literatur im Vergleich zur ‚offiziellen‘ Geschichtsschreibung gewöhnlich als geringere Autorität bewertet.⁸² Dies zeigt sich auch im Falle der so genannten ‚Erinnerungsliteratur‘.⁸³ Wie Reinhart Koselleck betont, ist die historische Legitimität der Fiktion lediglich „erborgt“⁸⁴ und gibt die Komplexität historischer Prozesse kaum adäquat wieder; angesichts zahlreicher Ungenauigkeiten und Auslassungen kann auch der Historiker Hannes Heer im neueren Familienroman höchstens eine „Intimisierung“ und „Verwandlung großer Geschichte“⁸⁵ erkennen. Während sich die Bedenken der Historiker an dem Maßstab der Faktentreue⁸⁶ orientieren, wäre aus der Perspektive der Literaturwissenschaft deutlicher als bisher zu fragen, welche Motive, Formtraditionen und Handlungsmuster⁸⁷ in einer diskurs- und themenüberschreitenden Betrachtung sichtbar werden und inwiefern

⁸² Nach Daniel Fulda sind die Erwartungen der Öffentlichkeit an Literatur- und Geschichtswissenschaft „noch weitgehend von der im 19. Jh. etablierten Arbeitsteilung bestimmt: Von der Geschichtswissenschaft wird erwartet, ›zu sagen, wie es eigentlich gewesen‹ ist (Leopold Ranke), und dies deutet auf die eigene Gegenwart zu beziehen“. Daniel Fulda: Geschichtswissenschaft. In: Thomas Anz (Hg.), Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2, Methoden und Theorien. Stuttgart [u.a.] 2007, S. 449-458; S. 449.

⁸³ Vgl. Aleida Assmann: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien 2006.

⁸⁴ Reinhart Koselleck, Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2007), S. 39-54; S. 52.

⁸⁵ Hannes Heer: »Hitler war's«. Berlin 2005, S. 236.

⁸⁶ Die geschichtswissenschaftliche Interpretation zielt nach Daniel Fulda vorwiegend auf die „Rekonstruktion von Ereigniszusammenhängen“. Daniel Fulda: Geschichtswissenschaft, S. 450.

⁸⁷ Nach Astrid Erll lässt sich die *poiesis* erinnerungskultureller Prozesse besonders im Medium der Literatur nicht von Gattungs- und Formtraditionen trennen, welche als „kulturell verfügbare Plots“ in die Darstellung eingehen. Astrid Erll, Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft. Was ist... und zu welchem Ende ...? In: Ansgar Nünning, Roy Sommer (Hg.): Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Tübingen 2004, S. 115-128; S.118.

sie die Übertragung und ‚Verwandlung‘ von historischem Wissen in literarische Generationsgeschichten prägen.

Die folgende Lektüre zeitgenössischer Generationenromane folgt der Prämissse, dass mit der Familienthematik gegenüber Subjektvorstellungen der Gegenwart eine Konfliktposition formuliert wird, welche für die gegenwärtige Ausprägung des „Generationsplots“⁸⁸ mindestens ebenso prägend ist wie die historischen Bezüge. Diese besondere Verbindung von Themen⁸⁹ der Geschichte, der Identität und der Familie ergibt sich aus der Anlage der Texte als Generationenroman: Wird die Figurenkonstellation im Rahmen eines generationell gestuften Familiensystems organisiert, lassen sich Übereinstimmungen zwischen den Figuren immer auch als Folgeerscheinungen ihrer Verwandtschaft lesen, unabhängig davon, wie das familiäre Miteinander jeweils im Text dargestellt wird.

Unter den Voraussetzungen einer beschleunigten Individualisierung⁹⁰ führt das Kohärenzmuster der Verwandtschaft ebenso wie der vorgeführte Einfluss der Geschichte jedoch zu Spannungen: Ein Erzählzusammenhang, in dem vermeintliche Besonderheiten der Protagonisten als Effekte der Prägung lesbar sind, be-

⁸⁸ Mit Andrea Gutenberg lässt sich der Generationsplot als ein Subtypus des Familieneplots beschreiben, dessen Handlungsstruktur von dem „Zusammenleben verschiedener Generationen“ und den sich daraus ergebenden Konflikten geprägt ist. Da das Wissen um Plotmuster nach Gutenberg „diskursiv vermittelt“ wird und sich die Thematisierung von Familien- und Generationenkonflikten nicht auf einen einzelnen Diskurs beschränkt, erscheint eine weitere Kontextualisierung sinnvoll. Andrea Gutenberg: Mögliche Welten. Plot und Sinnstiftung im englischen Frauenroman. Heidelberg 2000, S.92ff. [Plotmuster], S.200ff. [Generationsplot].

⁸⁹ Im Rahmen des prozessorientierten Modells der Thematisierung wird davon ausgegangen, dass ein Text Anschlussmöglichkeiten für verschiedene Themen enthält. Der Begriff des Themas wird in dieser Arbeit also nicht als „literarisches Thema“ ausschließlich in der Literatur verortet. Da die Identifikation von Themen nicht nur von den Textmustern, sondern auch von dem Vorwissen des Lesers abhängig ist, erscheinen für den weitergefassten Begriff von „cultural thematics“ auch die zeitgenössischen Diskurse relevant. Vgl. Bart Keunen: Cultural Thematics and Cultural Memory und das Kap. 1.2. dieser Arbeit.

⁹⁰ Vgl. Ulrich Beck, Individualisierung. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. von Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff. 2. Aufl., Stuttgart 2002. S.227-229, hier: S. 228.

deutet für die Vorstellung einer autonomen und freien Gestaltung des Selbst eine Zumutung – zumindest setzen sich Generationenromane mit diesem Aspekt regelmäßig auseinander. Die Figuren der jüngsten Protagonisten im Generationenroman zeigen sich von der Entdeckung der Familie so regelmäßig irritiert, dass sich die familien- und identitätsbezogenen Theorieangebote der Familien- und Kultursoziologie als Deutungsrahmen anbieten, um plausible Möglichkeiten der Thematisierung⁹¹ zu beschreiben.

Um in dem in dieser Arbeit betrachteten Korpus eine gewisse Kohärenz zu gewährleisten, wurden die behandelten Texte nach dem Kriterium ausgewählt, ob generationenübergreifende Verwandschaftsbeziehungen über drei aufeinanderfolgende Familiengenerationen im Vordergrund stehen. Anstatt die Generationenromane einzeln zu betrachten, werden die Texte im Hinblick auf solche Textmuster analysiert, die im Zusammenhang mit anderen Texten relevant sind. Aufgrund der Fokussierung auf gemeinsame Motive können zwar nicht alle denkbaren Aspekte der Romane erfasst werden, signifikante Abweichungen von den gemeinsamen Mustern werden hingegen ausführlicher interpretiert und als solche markiert.

Da die behandelten Generationenromane sowohl durch heterodiegetische wie auch homodiegetische Erzähler perspektiviert werden und sich die inhaltlichen Bezüge der Texte unterscheiden, kann nicht davon ausgegangen werden, dass die einzelnen Motive in sämtlichen Texten in der gleichen Sequenz auftreten. Wie Claude Bremond feststellt, verändern sich die charakteristischen Merkmale von Motiven und Themen im Laufe der Zeit. So kann ein Thema nach Bremond in einem Text beispielsweise durch die Merkmale „A, B, C, D“ repräsentiert werden, in späteren Texten dagegen durch die Merkmale „B, C, D, E“ oder „C, D, E, F“, bis schließlich Texte mit dem Merkmalsmuster „E, F, G, H“ entstehen, die vom Leser zwar noch immer zu einem bestimmten The-

⁹¹ Vgl. Kapitel 1.2. dieser Arbeit.

ma zugeordnet werden, eine feste Klassifizierung von Themen jedoch verhindern.⁹²

Die Reihenfolge der Kapitel spiegelt die Abfolge der Motive in der Plotstruktur der Romane nur insofern, als sie sich drei verschiedenen Phasen zuordnen lassen. Diese lassen sich je nach der dargestellten Verbundenheit des Familiensystems und dem Grad der Distanzierung der Protagonisten unterscheiden. Zu Beginn der Romane befinden sich die Enkelfiguren gewissermaßen „*Vor der Familie*“ (Kap. 3), da in dieser Phase die problematischen Aspekte der Familie im Vordergrund stehen, während das Familien- system selbst durch eine geringe Verbundenheit charakterisiert wird. In einer zweiten Phase wird durch die zunehmende Kenntnis der familiären Vergangenheit die Einbettung und Prägung der Figuren „*In der Familie*“ (Kap. 3) deutlich. Einer dritten Phase „*nach der Familie*“ (Kap. 4) lassen sich dagegen jene Motive zuordnen, welche die Reaktionen der Figuren auf den Einfluss der Familie beschreiben.

⁹² Diesem berechtigten Einwand folgend, zielt diese Arbeit darauf ab, die Motivstruktur der untersuchten Generationenromane plausibel zu beschreiben, ohne weitere Veränderungen dieses Themenfeldes vorhersehen zu können. Vgl. Claude Bremond: Concept and Theme. In: Max Louwerse; Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies. Amsterdam [u.a.] 2002, S. 46-59; S. 53.

2 Vor der Familie: Außenansichten einer Krise

In diesem Kapitel wird in drei Schritten ein Konfliktmuster vorgestellt, welches den Ausgangspunkt der in dieser Arbeit untersuchten Generationenromane bildet. Um einen ersten Einblick in den Aufbau und die Ähnlichkeiten der Texte zu gewinnen, werden anhand des Konzepts generationeller Schemata zunächst zahlreiche Ähnlichkeiten bei der Strukturierung der Figurenkonstellationen herausgearbeitet [Kap. 2.1], bevor im zweiten Teil das Motiv der Familienkrise als Ausgangspunkt der Romane vorgestellt wird [Kap. 2.2]. Im Bezug auf diese Problemfelder wird schließlich in einem dritten Teil diskutiert, inwiefern das Subjektideal der Selbstkreation als mögliche Ursache dieser Konstellation gelten kann [Kap. 2.3].

2.1 Spitzahn und Tätertochter. Familiengenerationen als generationelle Schemata

Die Darstellung von komplexen Familiensystemen im Generationenroman verweist auf ein erzählerisches Problem: Wie bei allen Texten mit zahlreichen Protagonisten und Nebenfiguren stellt sich auch in den hier untersuchten Romanen die Frage, wie die verschiedenen Figuren erzählerisch verknüpft werden und ob sich in den Figurenkonstellationen Muster erkennen lassen, welche für die Thematisierung der Texte relevant sind. Im Generationenroman sind die meisten Figuren zwar bereits durch ihre Familienbeziehungen in ein Relationsgefüge eingebunden, allerdings wird dessen Strukturierung und thematische Relevanz für den Leser

erst im Verlauf der Lektüre erkennbar.⁹³ Bevor die Familienbeziehungen im Vordergrund stehen, werden die Figuren in den Romanen im Zusammenhang mit Motiven charakterisiert, welche eine generationelle Deutung ermöglichen. Auf welche Weise die Anschlussmöglichkeiten für diese generationelle Thematisierung erzählerisch eingebunden und funktionalisiert werden, soll im Folgenden gezeigt werden.

2.1.1 Historische Generationen und Familiengenerationen

Für das Problem der erzählerischen Gestaltung und Verknüpfung einer Figurenkonstellation erscheint die Verbindung einer historische Perspektive mit dem Konzept der Verwandtschaft sehr vielversprechend. Der enge Zusammenhang von Ereignissen der Zeitgeschichte und der *histoire*-Ebene der Texte wird lediglich dadurch eingeschränkt, dass die potentiell unabschließbare Stofffülle historischer Prozesse immer nur ausschnitthaft wiedergegeben werden kann. Ähnlich wie in den Erzählungen der Historiker wird die Kontingenz der Geschichte auch in literarischen Texten erheblich reduziert; die Frage der erzählerischen Selektion wird zudem dadurch erleichtert, dass zahlreiche Wissensbestände bereits konventionalisiert sind. Anders als in den Erzählungen der Historiker wird von literarischen Texten wie auch von anderen Medienprodukten jedoch nicht erwartet, historische Ereignisse objektiv zu beschreiben oder auch nur die verwendeten Quellen zu nennen.

Ein gutes Beispiel für die unterschiedliche Funktion historischer Bezüge bietet die humoristische Verwendung der Hitler-Figur, wie sie nicht nur im Film, sondern auch in zeitgenössischen Comics zu beobachten ist.⁹⁴ Die komische Wirkung geht hier auf

⁹³ Die Struktur der verschiedenen Familiensysteme wird in Kapitel 2.2 ausführlicher dargestellt.

⁹⁴ Vgl. etwa die Folge um „Mr. Hitler“ aus der Serie „Monty Python’s Flying Circus“, die in Großbritannien bereits 1969 ausgestrahlt wurde:

URL=http://www.youtube.com/watch?v=vlmGknvr_Pg [15.11.07]. Auf die Hitler-Persiflage in Daniel Levys Film „Mein Führer. Die wirklich wahrste Wahrheit über

die Differenz des Vorgeführten zum Bekannten zurück: Die Parodie ersetzt zwar nicht eine genaue Kenntnis der Geschichte, setzt aber mindestens einfache Wissensstrukturen voraus, um als solche erkannt zu werden.⁹⁵ Wenn Ralf Dahrendorfs Beobachtung zutrifft, dass das ‚Dritte Reich‘ „in immer skurrileren Geschichten“ fortlebt, ließe sich diese Veränderung der Erinnerungskultur als Zeichen einer fortschreitenden Konventionalisierung bestimmter Wissensstrukturen interpretieren – inwiefern diese Schemata der historischen Realität entsprechen oder worauf sich dieser Wandel zurückführen lässt, ist eine andere Frage.⁹⁶

Für diesen Zusammenhang ist vor allem die Beobachtung interessant, dass Figurenbeschreibungen in literarischen Texten aufgrund bestimmter Merkmale anschlussfähig sind für konventionalisierte Wissensbestände, in denen historische Ereignisse und Figuren als bekannt vorausgesetzt werden können. Zwar ist in den Generationenromanen keine ironische Verwendung historischer Bezüge zu beobachten, in einer Mehrzahl der hier untersuchten Texte wird die Figurenkonstellation jedoch ebenfalls von Schemata überformt, welche zu einer Charakterisierung der Figuren beitragen. So erscheinen beispielsweise in Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ sämtliche Figuren mit dem Untergang der Wilhelm Gustloff verstrickt: Neben der ältesten Protagonistin Tulla beschäftigt sich auch ihr Enkel Konrad in affirmativ-revanchistischer

Adolf Hitler“ reagierte das deutsche Feuilleton dagegen noch im Jahre 2007 mit heftiger Kritik. Vgl. Manuela Lück: Das Lachen der Schwachen über das Schreckliche? In: Die Stärke der Schwäche. Hg. von Matthias Th. Vogt u.a. Frankfurt a.M. 2009, S. 103-126.

⁹⁵ Dieser Zusammenhang wird im Rahmen der Inkongruenztheorie beschrieben. Im Falle Adolf Hitlers stößt diese Theorie allerdings an seine Grenzen, da das Lachen über eine derart negative und problematische Figur zwar erklärt, jedoch nicht erwartet werden kann.

⁹⁶ Die aktuellen Veränderungen der Erinnerungskultur werden meist mit dem Ableben der Zeitzeugen erklärt. Die Verbindung von Kohortenstatistik und Literatursystem erscheint jedoch problematisch, da die historischen Quellen allgemein zugänglich sind. Die Historikerin Dorothee Wierling bewertet die Rolle von Zeitzeugen als „die Beglaubiger der großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts“ als „illusorisch“. Dorothee Wierling: Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS 21/1 (2008), S. 28-36; S. 29f.

Weise mit dem Schiffsunglück und wird darüber zum Mörder, während sich Paul Pokriefke als Ich-Erzähler und Vertreter der mittleren Generation vor allem aus Sorge um seinen Sohn mit der Familiengeschichte auseinandersetzt.

Wie dieses Beispiel zeigt, ergibt sich aus dem zeitlichen Abstand der Figuren zu dem historischen Ereignis die Möglichkeit zur generationellen Zuordnung. Ungeachtet der Unschärfe des Generationenbegriffs orientieren sich die meisten Generationenromane an einem dreigliedrigen Schema. Auf eine Generation der Zeitzeugen oder Kriegsteilnehmer folgt demnach die 68er-Generation der ‚Kriegskinder‘ und eine ‚Enkelgeneration‘, die meist als pragmatisch-gegenwartsbezogen dargestellt wird. Dieses Muster ist beliebig in jeder Richtung zu erweitern: In Texten wie Thomas Medicus „In den Augen meines Großvaters“ oder Stefan Wackwitz’ „Ein unsichtbares Land“ stehen Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieg im Vordergrund, während Thomas von Steinaeckers Roman „Wallner beginnt zu fliegen“ demonstriert, dass die Generationenfolge auch in die Zukunft verlängert werden kann.⁹⁷ Während Texte wie John von Düffels „Houwelandt“ eine direkte Zuordnung vermeiden, weisen einige Generationenromane wie Arno Geigers „Es geht uns gut“ oder Gila Lustigers „So sind wir“ zwar ebenfalls generationelle Bezüge auf, grenzen sich jedoch von den üblichen Kategorisierung ab, indem sie die Schemata einer Generationengeschichte problematisieren. In der Mehrzahl der hier vorgestellten Texte werden die generationellen Deutungsschemata zumindest im Fall der Kriegsteilnehmer und der 68er-Generation jedoch eher wiederholt als differenziert.

Die Möglichkeit zu einer generationellen Lesart wird bereits durch Paratexte hergestellt: Wenn beispielsweise die Klappentexte von Günter Grass Novelle „Im Krebsgang“ oder Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ auf den Untergang der ‚Wilhelm Gustloff‘ verweisen, wird nicht nur der historische Rahmen eingegrenzt, sondern ebenfalls Anschlussmöglichkeiten für ein Bezugsfeld angelegt, in dem generationelle Deutungen möglich, wenn

⁹⁷ Thomas von Steinaecker: Wallner beginnt zu fliegen. Frankfurt a.M. 2007.

nicht sogar wahrscheinlich sind. In autobiographischen Texten⁹⁸ lässt sich dieser Zusammenhang vergleichsweise unproblematisch nachweisen, da sich die Erzähler meist schon aufgrund ihrer Biographie einem generationellen Schema zuordnen lassen und diesen Umstand auch nutzen, um sich im literarischen Feld zu positionieren.⁹⁹

So findet sich im Klappentext von Stephan Wackwitz' „Ein unsichtbares Land“ nicht nur das Jahr 1952 als Geburtsdatum des Autors, sondern ebenso ein Zitat, das auf die siebziger Jahre verweist:

Das Geheimnis meiner eigenen Zukunftslosigkeit zu Beginn der siebziger Jahre scheint mir heute, nachdem ich so lange über die Zukunftslosigkeit meines Großvaters nachgedacht habe, nicht in der südafrikanischen Wüste Namib verborgen zu liegen, sondern in jenem gespenstischem Landstrich zwischen Weichsel und Sola, zwischen Karpaten und Sumpf, zwischen Kattowitz und Auschwitz.¹⁰⁰

Im Text wird diese „Zukunftslosigkeit“ dann genauer erklärt: Der Ich-Erzähler folgt den Spuren seines Großvaters Andreas Wackwitz, der aus der Nähe von Auschwitz stammt und sich nach dem Ersten Weltkrieg zeitweilig in Südafrika aufhält. Obwohl sich Wackwitz ideologisch und persönlich von seinem Großvater distanziert hat, zeigt er sich von der Familiengeschichte unerwartet

⁹⁸ Die Texte von Stephan Wackwitz und Thomas Medicus rekonstruieren Familiengeschichten über drei Generationen zwar mit einem ähnlichen Anspruch wie in einer Autobiographie, sind aber aufgrund der lückenhaften Überlieferung auf die Möglichkeiten fiktiven Erzählers angewiesen. Nach Aleida Assmann wird es auf diese Weise möglich, „unbekannte Aspekte der historischen Wahrheit freizulegen.“ Aleida Assmann: Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Generationenroman. In: Andreas Kraft, Mark Weißhaupt (Hg.): Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz 2009, S. 49–69, S. 63.

⁹⁹ Für eine ausführlichere Untersuchung über die Inszenierung von Generationalität im literarischen Feld, vgl. Ralph Winter: Generation als Strategie: Zwei Autorengruppen im literarischen Feld der 1920er Jahre. Ein deutsch-französischer Vergleich. Göttingen 2012.

¹⁰⁰ Stephan Wackwitz: Ein unsichtbares Land: Familienroman. Frankfurt am Main 2003. S.59. Diese Ausgabe wird im Folgenden als „UL“ zitiert.

fasziniert und erkennt im Leben des entfernten Vorfahren nicht nur zahlreiche Parallelen zur eigenen politischen Biographie, sondern auch einen direkten Einfluss auf seine weltanschauliche Prägung. So versucht die Figur Andreas Wackwitz, den Enkel nach dem Abitur zu einem Eintritt in eine „möglichst nationale“ [UL 58] Studentenverbindung zu überreden. Bereits der Beginn des Gesprächs steht für den Ich-Erzähler unter ungünstigen Vorzeichen. Während sich der junge Abiturient einer „Weltläufigkeit und Freiheit“ [UL 57] entgegensehnt, die er sich von der bevorstehenden Studienzeit erhofft, erscheint der obligatorische Spaziergang mit dem Großvater wie eine Bedrohung:

Es würde auf dieser Wanderung um irgendein Gespräch unter Männern gehen, dem ich nicht würde ausweichen können und das mich an diesem herbstlichen Zukunftsmorgen unweigerlich tief in die Transusigkeit hineinschleudern würde.

So kam es dann auch. [UL 57f.]

Statt dem ungebetenen Ratschlag zu folgen, gerät der Ich-Erzähler in den ‚MSB Spartakus‘, eine linksradikale Studentengruppe, welche er als „eine[n] jener karnevalistisch-kommunistischen Kampfbünde“ [UL 58] bewertet. Das verlorene Jahrzehnt dieser „freiwilligen Sklaverei“ [ebd.] führt Wackwitz auf die Vorschläge und Mahnungen des Großvaters zurück:

Ich habe mich dann auf meine Art ziemlich genau an sie gehalten, wobei ich freilich sorgfältig sicherstellte, dass die Wünsche meines Großvaters auf eine Art in Erfüllung gingen, die ihm so sehr gegen den Strich ging wie möglich. [UL 58f.]

Dass Wackwitz die Beteiligung an einer linksradikalen Studentenverbindung als nachgeholt Rebellion gegen den Großvater erklärt, steht in einem seltsamen Gegensatz zu der Beschreibung seiner Haltung gegenüber der Verwandtschaft. Abgesehen von dem Rat, in eine Verbindung einzutreten, bleibt der Großvater in Wackwitz‘ Jugend unsichtbar; sein Verhalten gegenüber dem

Enkel ist eher von Lethargie geprägt als von dem Bemühen, auf die Entscheidungen seiner Nachkommen einzuwirken:

In Gegenwart seiner Enkel aber verstummte mein Großvater – aus Gründen, über die ich als Kind viel nachgedacht habe. Wenn wir schon eine Familie waren, sagte ich mir damals, dann würden wir jetzt [...] doch irgendwie etwas miteinander anfangen müssen: etwas nämlich, an dem auch mein Vater, mein Onkel (beide nahmen sich den familiären Totstellreflex ihres Vaters stark zum Vorbild) und eben mein Großvater beteiligt waren. Es musste doch möglich sein, dass die auch einmal etwas sagten, fand ich. [UL 19]

Der beschriebene „familiäre Totstellreflex“ und die „Familientraurigkeit“ [UL 21] des Großvaters lässt die Begründung der politischen Aktivitäten des Enkels wenig überzeugend erscheinen. Auch in der nachfolgenden Spurensuche des Ich-Erzählers werden vor allem schriftliche Erinnerungen des Großvaters angeführt, nicht aber Gespräche oder Debatten, mit denen eine Deutung der Studienzeit des Enkels als verspätete ‚Rebellion‘ plausibler würde. Ausführlich beschreibt Wackwitz dagegen, wie sein Großvater durch mehr als nur den Altersunterschied von ihm getrennt war: „Wir begannen meinen Großvater, schon bevor er tot war, zu vergessen“ [UL 163].

Wie diese Stelle zeigt, geht das Interesse der Figur an dem verstorbenen Großvater nicht auf einen anhaltenden Generationenkonflikt zurück. Trotz der beschriebenen Bedeutungslosigkeit des Großvaters zu Lebzeiten wird die Familiengeschichte in diesem Roman durch eine Generationengeschichte überformt, in der „meine eigenen politischen Verwirrungen mit vierundzwanzig“ [UL 105] mit der „Hintergrundstrahlung des ersten Weltkriegs“ [UL 86] zusammengespannt werden.¹⁰¹ Der Großvater wird einer „Generation von deutschen Kriegsveteranen“ [UL 133] zugeordnet, welche durch den Ersten Weltkrieg weniger traumatisiert wurde, als dass sie sein Ende als persönliche Niederlage empfand:

¹⁰¹ Die Motive der Erbschaft und der transgenerationalen Einflussangst werden in Kapitel 3.2 untersucht.

Und es ist wahrscheinlich die so verschwiegene wie abgrundtiefe Depression des Weltkriegsveteranen gewesen, die ich schon als Kind in der Gegenwart meines Großvaters gespürt habe [...]. Es ist eine gefährliche, eigenartig verschleierte Schwermut, die so verschiedene Männer wie Ernst Jünger, Max Beckmann und Adolf Hitler aus den Schützengräben zurückgebracht haben [...]. Man kann sie in allen Handlungen, Bildern und Büchern dieser Generation bemerken, wenn man darauf achtet. [UL 106]

Ähnliche Zuschreibungen finden sich auch in Thomas Medicus' autobiographisch fundiertem Roman „In den Augen meines Großvaters“ von 2004. Der Ich-Erzähler Thomas Medicus geht in diesem Roman den Spuren seines Großvater, dem Reichswehr-Offizier Wilhelm Crisolli nach, der im zweiten Weltkrieg von italienischen Partisanen erschossen wurde. Ähnlich wie die Figur von Andreas Wackwitz wird auch diese Figur mit Bezug auf das Geburtsdatum einer „jungen Frontkämpfergeneration“¹⁰² zugeordnet. Als Ursache für die generationelle Prägung wird auch in diesem Roman der erste Weltkrieg genannt:

Was ihnen vom ersten bis zum letzten Kriegstag widerfuhr, grub sich unauslöschlich tief in das Gedächtnis dieser unerfahrenen Jünglinge ein. [...] Der große, bis in die tiefsten Schichten des Unbewußten durchschlagende Schrecken, der jähre, gewaltsame Tod gehörte zu den wichtigsten Erfahrungen dieser Generation. [AG 143]

Aufgrund des gemeinsamen Bezugs auf das generationelle Schema wird der Reichswehr-Offizier Crisolli hier mit dem englischen Dichter Robert Brooke verglichen, obwohl die ätherische Kriegslyrik Brookes erheblich mit der Charakterisierung der Figur eines Großvaters kontrastiert, der als Offizier und Soldat „gelegentlich [...] mit seinen Kameraden bis zum Morgengrauen“ trinkt [AG 151]. Diese offensichtlichen Gegensätze werden allerdings nicht thematisiert, sondern durch das Deutungsmuster der Generation

¹⁰² Thomas Medicus: In den Augen meines Großvaters. München 2004. S.51. Dieser Text wird im Folgenden mit dem Kürzel „AG“ zitiert.

überdeckt. Anstatt die Unterschiede zwischen der Biographie Robert Brookes und Crisollis zu betrachten, nimmt Medicus die Teilnahme am Ersten Weltkrieg zum Anlass, beide in eine gemeinsame Generationengeschichte einzuschreiben:

Von Grantchester bis Skyros ließen sich seine Paradiesgärten kaum von Kriegslandschaften und die Kriegslandschaften seiner ‚war sonnets‘ kaum von Paradiesgärten unterscheiden. Solche Schönheitsträusche waren für die kriegsmüde Kriegsgeneration von 1914 in ganz Europa charakteristisch. [...] Als seien wir Zeitgenossen, brachte Brooke es fertig, aus mir herzulocken, was ihn verlockt hatte, ich aber ohne seine Bekanntschaft nicht gewagt hätte, mir einzustehen. [AG 37]

Dass Medicus die eigene Empfänglichkeit für die Kriegslyrik Brookes verwundert als untypische Reaktion beschreibt, veranschaulicht ebenfalls die Relevanz generationeller Deutungsmuster für die Figurenkonzeption: Passt ein Aspekt nicht in das Schema, wird er entweder als Ausnahme markiert, oder erscheint sogar als transgenerationeller Effekt. Da Medicus als Angehöriger einer späteren Generation für sich in Anspruch nimmt, neben anderen Wertmaßstäben auch ein „kritisches Bewußtsein“ [AG 37] zu vertreten, erscheint die unvermutete Wertschätzung einer von ihm generationell anders kategorisierten Literatur ähnlich wie seine zu Beginn geschilderten Träume von Kiefernwäldern als Teil jener „Nachbilder“ [AG 27], welche dem Einfluss früherer Generationen zugeschrieben werden.

Das Narrativ der Generation bezieht sich bei Medicus nicht nur auf die ‚Frontkämpfer‘ des ersten Weltkriegs, sondern wird auch zur Deutung der Handlungen anderer Familienmitglieder verwendet. Als Crisollis Tochter Heidemarie 1949 „ohne Vater, Villa und Heimat“ [AG 164] nach München zieht, um eine Lehrstelle als Verlagsbuchhändlerin anzunehmen, wird sie zwar noch immer von Alpträumen über den verstorbenen Vater heimgesucht, gewinnt aber angesichts der neuen Möglichkeit, „selbstverantwortlich Entscheidungen [zu] treffen“ [AG 165], deutlich an Zuver-

sicht: „Sie begann aufzuleben“ [AG 165]. Diese positive Entwicklung wird durch den Erzähler allerdings relativiert:

Heidemarie tat, was die übrigen Angehörigen ihrer Generation, die der Soziologie Helmut Schelsky gut zehn Jahre später die skeptische nennen sollte, auch taten. Ichschwach, gefährdet und desillusioniert, orientierten sich die Jahrgänge der um 1930 Geborenen auf das Praktische, Handfeste und Nahe-liegende. [AG 165]

Die Erinnerungen des Ich-Erzählers an das Leben der Mutter werden an dieser Stelle durch den soziologischen Begriff der ‚skeptischen Generation‘ überlagert. Die generationelle Charakterisierung erscheint für die Beschreibung der Figur passend, da Schelsky den Vertretern der skeptischen Generation einen dezidiert unpolitischen „Konkretismus“ zuschreibt:¹⁰³

Die in Kriegs- und Nachkriegszeit erfahrene Not und Gefährdung der eigenen Familie durch Flucht, Ausbombung, Deklassierung, Besitzverlust, Wohnungsschwierigkeiten, Schul- und Ausbildungsschwierigkeiten oder gar durch den Verlust der Eltern oder eines Elternteils haben einen sehr großen Teil der gegenwärtigen Jugendgeneration frühzeitig in die Lage versetzt, für den Aufbau und die Stabilisierung ihres privaten Daseins Verantwortung und Mitverantwortung übernehmen zu müssen. [...] sie sah und sieht sich heute vor die Notwendigkeit und Aufgabe gestellt, diese *persönliche und private Welt des Alltags, vom Materiellen her angefangen, selbst stabilisieren und sichern zu müssen* [Anm.: Hervorhebungen im Original].¹⁰⁴

Schelskys Beschreibung der skeptischen Generation ist für die Charakterisierung der Figur der Mutter Heidemarie anschlussfähig, da ihr nach dem Suizid ihres Mannes ein erstaunlicher Neuanfang gelingt, über den trotz seiner Radikalität kaum berichtet wird: „Heidemarie [...] lernte einen neuen Beruf und finanzierte

¹⁰³ Helmut Schelsky: Die skeptische Generation. Düsseldorf [u.a.] 1957, S. 89.

¹⁰⁴ Ebd., S. 86.

ihren Kindern das Studium” [AG 175]. Angesichts der Bemühungen des Erzählers, die Berufswahl der Mutter als Erfolgsgeschichte zu schildern, überrascht die Einschätzung, sie sei „ichschwach“ [AG 165]. Nach dem Tod ihres Vaters wird die Figur in Verbindung mit Eigenschaften dargestellt, welche sich mit dem Bild einer skeptischen Generation kaum vereinbaren lassen. Neben ihrer „Angst, moralisch diskreditiert wie sozial deklassiert zu werden“, bedeutet der unerklärliche Tod Crisolls ein „namenloses Unheil“, da sie die „moralische Unschuld“ [AG 171] der Familie als bedroht sieht. Nach dem Tod ihres Mannes Otto wird die Figur als Opfer ungünstiger Umstände charakterisiert. Neben der „Verzweiflung darüber, es doch nicht geschafft zu haben“ beschreibt der Ich-Erzähler eine erstaunliche „Ratlosigkeit, wie mit Männern umzugehen sei, die weggingen, um als Tote zurückzukehren“. [AG 174]. Diese Eigenschaften stehen in deutlichem Gegensatz zu jenem „Wirklichkeitssinn“ und der „kaltschnäuzig wirkenden skeptischen Weltklugheit“, welche nach Schelsky für Vertreter der skeptischen Generation typisch sind.¹⁰⁵ Derart ‚schwache‘ Züge der Figur werden jedoch als Ausnahme markiert; die Evidenz des generationellen Schemas wird lediglich über den Abgleich der passenden Eigenschaften bestätigt. Wie dieses Beispiel zeigt, ergibt sich aus dem Versuch des Erzählers, die Familiengeschichte als Generationengeschichte zu lesen, eine äußerst schematisierte Figurendarstellung, in deren Rahmen Tendenzen zur Individualisierung durch generationelle Deutungsmuster überdeckt werden.

Ausgehend von Übereinstimmungen bei der Figurencharakterisierung, lassen sich in den meisten Texten drei generationelle Schemata unterscheiden. Da es sich bei den Generationenromanen nicht um Sachtexte handelt und die historischen und soziologischen Versuchen zur Etikettierung von Generationen nicht in allen Aspekten übereinstimmen, erscheint es nicht überraschend, dass sich die Darstellung der Familiengenerationen in Generationenromanen nicht in allen Aspekten überschneidet. Die folgende Beschreibung der generationellen Schemata orientiert sich daher

¹⁰⁵ Ebd., S. 89.

an den zeitgeschichtlichen Ereignissen und dem Geschichtsbild, das den dargestellten Familiengenerationen jeweils zugeordnet wird. Nach Elena Agazzi lässt sich die Darstellung von Generationen mit folgendem Modell veranschaulichen:

Das will ich vergessen, kann es aber nicht vergessen.

1. Generation.

Ich könnte das nicht vergessen, auch wenn ich es wollte.

2. Generation

Das möchte man wohl vergessen, darf es aber nicht vergessen.

3. Generation.¹⁰⁶

Mit der Nummerierung der dargestellten Generationen vermeidet Agazzi, die Vertreter der ersten Familiengeneration mit Titeln wie „skeptische Generation“ oder „Flakhelfergeneration“ zu belegen, wie es in den Beiträgen von Historikern oder Soziologen ungeachtet der Schwierigkeiten einer generationellen Etikettierung noch immer üblich ist. Die von Agazzi vorgeschlagene Interpretation der typischen Erinnerungsformen lässt sich auf den Großteil der in dieser Arbeit betrachteten Texte jedoch nicht anwenden, da die Texte nicht von einheitlichen historischen Ereignissen handeln.

Treffender als durch ihre erinnerungspolitische Kontextualisierung lassen sich die dargestellten Generationen durch ihren jeweiligen Bezug auf die Zeitgeschichte unterscheiden. Figuren aus jener Familiengeneration, die als aktiv oder passiv Beteiligte am Zweiten Weltkrieg dargestellt werden, sollen im Folgenden als ‚Kriegsteilnehmer‘ bezeichnet werden, während sich Vertreter der zweiten Familiengeneration bei einem persönlichen Bezug auf die Ereignisse von 1968 als ‚68er‘ kategorisieren lassen. Figuren, die als Kinder der 68er Generation bzw. als Enkel der Kriegsteilnehmer charakterisiert werden, lassen sich in besonderer Weise auf die Gegenwart beziehen. Da sich hier noch kein generationelles

¹⁰⁶ Elena Agazzi: Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit. Göttingen 2005, S.22.

Label durchgesetzt hat, obwohl bestimmte Merkmale eine Ähnlichkeit der Protagonisten verschiedener Romane nahelegen, werden diese Figuren als Vertreter einer ‚dritten‘ oder ‚postmodernen Generation‘ bezeichnet.

2.1.2 Kriegsteilnehmer, Täter und Zeitzeugen: Die erste Generation

In zahlreichen Generationenromanen wird die erste dargestellte Familiengeneration von Figuren gebildet, welche einen Erlebnisbezug zu den erschreckendsten und bekanntesten Kapiteln der deutschen Geschichte aufweisen. Auch wo sie im Text nicht explizit genannt werden, sind Thematisierungen von Nationalsozialismus, Holocaust und Zweiter Weltkrieg für den Leser anschlussfähig, sobald eine Figur durch ihr Lebensalter auf den entsprechenden Zeitraum verweist.

Diese Bezugsebene wird umso deutlicher, wenn die Charakterisierung der Figuren mit Merkmalen verbunden wird, welche zu den entsprechenden Schemata passen. Dies zeigt sich in den hier untersuchten Romanen unter anderem daran, wie die Vertreter dieser Generation mit Lebensmitteln umgehen. So scheint sich die These Helmut Schelskys, dass die „skeptische Generation“ durch ihre „in Kriegs- und Nachkriegszeit erfahrene Not“ auch in ihrem späteren Verhalten geprägt sei,¹⁰⁷ bei zahlreichen Figuren mit einem ähnlichen Erfahrungsbezug zu bestätigen. So findet sich in Tanja Dückers’ Roman Himmelskörper (2003) eine aufschlussreiche Szene, in der Peter, der Vater der Ich-Erzählerin Freia, mit einem Keks ‚Fangen‘ spielen will. Freias Großmutter Jo reagiert entsetzt und unterbricht das Spiel mit einem Verweis auf die ‚schlechten Zeiten‘ der Vergangenheit:

- »Mit Essen spielt man nicht! So was war mal kostbar!« fuhr Jo
ihn an.
»Bin ich hier in meinem Haus oder du?« rief Peter zurück.
»Das – sind – meine – Enkel, und ich will nicht, daß sie sich

¹⁰⁷ Vgl. Helmut Schelsky: Die skeptische Generation, S. 86.

an so einen Umgang mit Lebensmitteln gewöhnen!« gab Jo ungerührt zurück.¹⁰⁸

Die ungewöhnlich scharfe Reaktion der Großmutter auf eine vermeintliche Verschwendug von Lebensmitteln wird durch die Formulierung „so was war mal kostbar“ mit der Familiengeschichte verbunden. Die Figurenkonstellation des Romans orientiert sich an populären generationellen Schemata: Die Recherchebemühungen der Protagonistin und Ich-Erzählerin Freia kreisen um die Ereignisse während der Flucht ihrer Großeltern am Ende des Zweiten Weltkriegs. Während sich die ältere Generation mit dem Untergang der „Wilhelm Gustloff“ beschäftigt, ist für die Enkel vor allem die Frage nach der ideologischen Beteiligung ihrer Familie am Nationalsozialismus relevant. Wie sich herausstellt, disanzierten sich die Großeltern nur oberflächlich von der Vergangenheit; Freias Mutter Renate verriet während der Flucht ehemalige Nachbarn und nimmt sich gegen Ende des Textes das Leben. Ihren Großvater („Mäxchen“) kennen die Enkel nur als Schwerbehinderten, er hat aus dem Kriegseinsatz in Russland „nicht nur ein zerschossenes Bein, sondern auch eine von vielen kalten Wintermonaten angegriffene Lunge mitgebracht“ [HK 48]. Die Großmutter Jo sieht ihre Aufgabe in der Pflege ihres Mannes und ist vor allem durch das Erlebnis der Vertreibung geprägt. Ähnlich wie Tulla Pokriefke in Günter Grass’ Novelle „Im Krebsgang“ ist auch diese unbequeme Großmutter mit ihrer Familie aus Westpreußen mit der „Wilhelm Gustloff“ über die Ostsee geflüchtet, ohne in der Nachkriegszeit jemals wirklich angekommen zu sein:

Meine Großmutter hatte lange Zeit einfach nur ein Ziel vor Augen gehabt, und zwar: lebend durch den Krieg zu kommen. Als sie alt wurde, hatte sich dieser einmal bestandene Kampf in einen unendlichen verwandelt. [HK 215f.]

Die scheinbar harmlose Szene am Familientisch verweist auf unterschiedliche generationelle Erfahrungen. Auch die Nebenfiguren

¹⁰⁸ Tanja Dückers: Himmelskörper. Berlin 2003, S.53. Dieser Text wird im Folgenden als „HK“ zitiert.

des Romans erscheinen durch historische Umstände geprägt. So verliert der Vater von Freias Freund Wieland im Krieg ein Bein; Wieland kann sich „nicht erinnern, seinen Vater anders erlebt zu haben als Im Ohrensessel sitzend und Wagner hörend“ [HK 110]. Die Figuren der Großeltern, ihre Kinder und ihre Enkel werden jeweils einer unterschiedlichen „Zeitheimat“¹⁰⁹ zugeordnet, aus der ein Entkommen kaum möglich erscheint.

Während die Möglichkeit zur generationellen Zuordnung in den bisherigen Beispielen durch eine explizite Thematisierung historischer Ereignisse gegeben war, kann eine Prägung der Figurenkonstellation durch die Geschichte auch dann angenommen werden, wenn die Anschlussmöglichkeiten für generationelle Schemata durch Techniken der indirekten Charakterisierung hergestellt werden. So findet sich in John von Düffels Roman „Houwelant“ (2004) eine ähnliche Haltung der ältesten Familiengeneration zu Fragen der Ernährung. Diese kann ähnlich wie in Tanja Dückers’ Roman als generationelle Prägung gelesen werden, auch wenn das Familiengeheimnis in diesem Roman nicht mit historischen Ereignissen verbunden wird.

Die Figurenkonstellation in „Houwelant“ besteht aus drei Familiengenerationen; die einzelnen Kapitel des Romans sind jeweils mit der Perspektive einer einzelnen Figur verbunden und werden aus der Sicht der Protagonisten Jorge und Esther (1. Generation), Thomas (2. Generation) und Christian (3. Generation) fokalisiert. Als Thomas, der Protagonist der mittleren Generation, anlässlich einer Familienfeier eine Rede verfasst, erinnert er sich an das pathologische Straf- und Disziplinierungssystem seines Vaters Jorge. Da Thomas dieses Wissen mit seinem erwachsenen Sohn Christian teilt, sieht dieser sich ebenfalls durch die Familiengeschichte belastet

Auch in diesem Text wird der ‚ersten Generation‘ ein negativer Einfluss auf das Leben der Nachkommen zugeschrieben. Mit der stillschweigenden Billigung seiner Frau Esther wacht der ‚Spitzen-

¹⁰⁹ Volker Hage: Gespräch mit Winfried G. Sebald. In: Akzente 50 (2003), S. 35–50; S. 36.

ahn“¹¹⁰ Jorge argwöhnisch darüber, dass seine Kinder nach dem Essen nicht die Toilette benutzen. Dieses merkwürdige Verhalten wird durch die irrationale Befürchtung motiviert, „seine undankbaren Kinder könnten das im Schweiße seines Angesichts verdiente täglich Brot umgehend an die Kanalisation abführen“ [HW 108]. Jorges Sohn Thomas – die Genealogie ist in diesem Roman überwiegend maskulin strukturiert¹¹¹ – führt seine Verdauungsprobleme auf Jorges Kontrollzwang zurück; seine „Verhaltungen bzw. Verstopfungen bis hin zu Darmverschlüssen“ erklärt er sich durch seine „sehr realen Ängste vor der harten väterlichen Hand“ [HW 109] aus der Kindheit. Bei der Begegnung von Esther mit ihrem Enkel Thomas, dem „Erstgeborenen des Erstgeborenen“ [HW 254 und 315], scheint es für einen Moment, als würde der zwanghafte Verzehr von Lebensmitteln in einer anderen Konstellation wiederholt:

»Nimm dir doch noch ein bißchen Fleisch«, sagte seine Großmutter völlig zusammenhanglos, dabei hatte er die ganze Zeit tapfer einen Bissen nach dem anderen zerkaut und hinuntergeschluckt. Doch sie starrte eine Spur zu lange in die Abgründe der graubraunen Fleischspalte zwischen den Bratenhälften, weshalb Christian es nicht übers Herz brachte, nein zu sagen, obwohl er seinen Teller [...] blank geputzt hatte. Wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, hätte er längst abräumen dürfen. [...] Bei dem Gedanken an noch mehr Bogensehnen, Muskelstränge und kaugummiartige Knorpel traten Christian Tränen in die Augen. [HW 262]

¹¹⁰ Nach Bernhard Jahn ist der „Fluch eines Spitzenahns“ eine seit dem 19. Jahrhundert beliebte Möglichkeit, um einen Zusammenhang zwischen den Familiengenerationen gleichsam „naturmagisch“ herzustellen. Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman. In: Zeitschrift für Germanistik, H.3/2006. S. 581-596; S.582f.

¹¹¹ Die Handlung wird über die Perspektive der Protagonisten Jorge und Esther (1. Generation), Thomas (2. Generation) und Christian (3. Generation) fokussiert. Dass sich die Perspektive einer weiblichen Figur lediglich auf der Ebene der ersten Generation findet, bleibt für die Charakterisierung von Geschlechterrollen nicht ohne Folgen. So wird die Unabhängigkeit der Figur Beate aus der Sicht von Esther als „Lebenslüge“ [HW 246] bewertet.

Dass Esther ihrem Enkel einen Nachschlag aufnötigt, wirkt zwar im Vergleich zu dem Argwohn Jorges harmlos, wird aber ebenfalls durch Sparsamkeit motiviert. Bei der Vorbereitung des Essens wird ausführlich geschildert, wie Esther Brotreste sorgfältig wiederverwertet. Diese sind zwar „steinhart“ und riechen „etwas muffig“ [HW 246], mit Hilfe einer Käsereibe können sie allerdings der Buttersoße hinzugefügt werden.

An dieser Stelle zeigt sich, dass die Unterschiede zwischen den dargestellten Generationen durch die wechselnde Fokalisierung konturiert werden. Da Jorge nicht anwesend ist, nimmt sich Esther vor, sie werde „niemanden zum Reste-Essen zwingen“ [HW 247]. Dieses Vorhaben scheitert jedoch an der unerwarteten Ähnlichkeit zwischen ihrem Mann und ihrem Enkel: Als sie den erwachsenen Christian nach langer Zeit wiedersieht, erkennt sie in ihm „Jorge - in jung“ [HW 251], als er sich über die Unpünktlichkeit seines Vaters ärgert, erkennt sie darin „Jorges Zorn“ [HW 253]. Was nun folgt, ist ein kleines Kammerspiel an Missverständnissen, das sich erst im nächsten, durch die Figur Christian fokussierten Kapitel vollständig durchschauen lässt: Christian ist die fremde Großmutter unheimlich, da er davon ausgeht, sie habe Jorges unbarmherzige Erziehungsmethoden gebilligt. Den Entschluss, „seinen Ekel zu überwinden und weiterzuessen“ [HW 263] gewinnt er vor allem aus dem Gedanken, „daß sein Vater in genau derselben Situation spätestens jetzt kapituliert hätte“ [HW 263].

Die Abgrenzungsbemühungen Christians führen zu der merkwürdigen Situation, dass die Enkelfigur unbewusst das Muster des Großvaters übernimmt. So besteht er darauf, selbst die angebrannten Brösel aufzuessen, welche die Großmutter eigentlich wegwerfen wollte: „Die obere Schicht ist noch gut“ [HW 256]. Esther fühlt sich durch diese Entschlossenheit des Enkels gegen sich selbst wiederum an Jorge erinnert, von dem sie ähnliche Verhaltensmuster kennt. Als Esther Christian mit der Frage konfrontiert, ob er sich wirklich „ein Urteil erlauben“ [HW 257] könne, ist der An-

spruch des Enkels auf eine moralische Deutungshoheit durch sein zwanghaftes Verhalten bereits desavouiert.¹¹²

Durch die wechselnde Fokalisierung wird hervorgehoben, dass die Familie in ein Nebeneinander von generationell definierten Perspektiven zerfällt. Die Position der Protagonisten im untergründigen Streit um den richtigen Umgang mit Nahrungsmitteln erscheint nicht vollständig durch die Position im Familiensystem vorgegeben.

Für die Bewertung der erzählerischen Funktion generationeller Schemata ist es aufschlussreich, dass die Einschätzung Esthers durch Christian als Missverständnis inszeniert wird: Während des Aufenthaltes bei ihrer ehemaligen Schwiegertochter Beate, welche als Vertreterin der 68er Generation konturiert wird, findet Esther eine neue Distanz zu ihrem Lebenspartner Jorge. Da Christian nicht um die ausgleichende Funktion Esthers weiß, nimmt der jüngste Protagonist an, Esther erwarte von ihm das gleiche Verhalten am Esstisch wie Jorge von Christians Vater Thomas. Dass die Verhaltensmuster des Vertreters der ersten Generation von der dritten Familiengeneration wiederholt werden, wird auf die fehlerhafte Annahme der Enkelfigur zurückgeführt, die Meinungen zweier Vertreter einer Generation müssten sich zwangsläufig gleichen. Dieses Missverständnis verweist auf eine gelungene Konventionalisierung des generationellen Schemas: Das unbefragt vorausgesetzte Wissen der Enkelfigur über die Generation der Kriegsteilnehmer verhindert in der zitierten Szene in „Houwelandt“ eine gelungene Kommunikation zwischen den Generationen. Wie Aleida Assmann feststellt, erweisen sich generationelle Schemata aufgrund ihrer erkenntnisleitenden Funktion als ähnlich strukturiert wie Vorurteile:

Von Vorurteilsstrukturen sprechen wir, wenn sich Menschen bestimmte Werte, Urteile und Überzeugungen zu Eigen ma-

¹¹² Auf die Bedeutung dieser Szene für die erzählerische Konstruktion von transgenerationalen Übertragungsprozessen wird im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen

chen, die sie ungeprüft übernehmen und zur Grundlage ihres Denkens und Handelns machen.¹¹³

Obwohl der Titel des Essays einen Zusammenhang von Vorurteilsstrukturen zu Generationen andeutet, geht Assmann nicht so weit, auch das verbreitete Wissen über Generationen als Vorurteil zu bezeichnen. Die Existenz von „Generationsidentitäten“ wird weiterhin voraussetzt; die vermutete „Konditionierung ganzer Jahrgänge“¹¹⁴ anhand zahlreicher Beispiele aus der Erinnerungsliteratur illustriert. Unter diesen Voraussetzungen bezieht sich der Begriff der Vorurteilsstrukturen auf vermutete Unterschiede in der Wahrnehmung und Erinnerung von Vertretern verschiedener Generationen. Während Assmanns These, dass „Generationsprofile mit Vorurteilsstrukturen verbunden sind“,¹¹⁵ durchaus plausibel erscheint, hat sie jedoch den Nachteil, dass sie anhand von literarischen Texten kaum zu falsifizieren ist.¹¹⁶ Das in „Houwelandt“ vorgeführte intergenerationale Missverständnis demonstriert dagegen, dass das Wissen *über* Generationen ebenfalls wie ein Vorurteil wirken kann. Bei der Zuordnung von literarischen Figuren zu historischen Generationen ist daher auch in Generationenromanen Zurückhaltung angebracht, da die Texte nicht nur Bezüge auf das generationelle Schema enthalten, sondern die Mechanismen einer schemageleiteten Interpretation gelegentlich in Frage stellen.

Die Möglichkeit zur generationellen Zuordnung lässt sich in John von Düffels „Houwelandt“ nicht nur auf die dargestellten Essgewohnheiten zurückführen, sondern ebenfalls auf die Thematisierung der heiklen Frage, wie sich die Vertreter der entsprechenden Familiengenerationen zu der Ideologie des Nationalsozialismus verhielten. Man muss nicht unbedingt der These Harald Welzers über die aktuelle Erinnerungsliteratur zustimmen, um es

¹¹³ Aleida Assmann: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur, S.43.

¹¹⁴ Ebd., S. 45.

¹¹⁵ Ebd., S. 21.

¹¹⁶ Vgl. die Diskussion des Generationenbegriffs als generationelles Schema in Kap. 1 und Kap. 2.1.1.

merkwürdig zu finden, dass in „Houwelandt“ eine ganze Seite für die Nachweis aufgewandt wird, dass der kontrollsüchtige Jorge ein unerträglicher Vater, aber kein Nazi gewesen sein soll. Diese Information über die Figur wird von dem Vertreter der „mittleren Generation“, Thomas, explizit formuliert und wirkt in einem Roman, der ansonsten jeden direkten Bezug auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund des Geschehens vermeidet, seltsam deplatziert:

»Na komm schon«, stupste sie ihn an – ihre erste Berührung,
»wie lautet das große Geheimnis?«

»Es gibt keins.« [...]

»Jede Familie hat ihre Leiche im Keller.«

»Er war kein Nazi, falls du das meinst«, sagte er ungewollt scharf und vergewisserte sich kurz, daß niemand herschaute. »Manchmal wünschte ich, es wäre so«, senkte Thomas die Stimme, »Ein Nazi wäre schön einfach. Aber er hatte seine eigene Diktatur.« [HW 176]

Diese Entlastung bleibt merkwürdig unscharf. Das Gespräch mit seiner Schwiegertochter wird von Thomas irrtümlich als Bewerbungsgespräch wahrgenommen, daher ließe sich die verharmlosende Charakterisierung Jorges durch das Bemühen erklären, einen guten Eindruck zu hinterlassen. Warum sich die Figur an dieser Stelle dennoch „ungewollt scharf“ äußert, wird im weiteren Verlauf des Textes nicht erklärt, es bleibt also dem Leser überlassen, Jorges autoritäre Gewaltphantasien historisch zuzuordnen. Im Gegensatz zu Ulla Hahns „Unscharfe Bilder“ wird in „Houwelandt“ keine Vergangenheit als Widerstandskämpfer konstruiert, um die Figur des Großvaters als ‚Mitläufers‘ darzustellen.¹¹⁷ Wie dieses Beispiel zeigt, verdeutlicht auch ein negativer historischer Bezug die generationelle Ausrichtung der Figurenkonstellation.

¹¹⁷ In Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ verwandelt sich die Figur des Vaters in einer kolportagehaften Episode von einem Wehrmachtssoldaten zu einem russischen Partisanen. Vgl. Ulla Hahn: Unscharfe Bilder. München 2005, S. 217ff. Vgl. Kap. 3.3.1 dieser Arbeit.

Durch vermeintlich entkategorisierende¹¹⁸ Hinweise wie den expliziten Ausschluss einer Beteiligung am Nationalsozialismus werden Verhaltensmuster der Kriegsteilnehmer wie etwa die Haltung zu Lebensmitteln oder der Erziehungsstil mit dem verknüpft, was der Modell-Leser über diese Zeit weiß – oder zu wissen glaubt.

Das Ausmaß der Verstrickung von Figuren aus der Generation der Kriegsteilnehmer lässt sich durch den Leser erst nach der Lektüre des Romans vollständig überblicken, da diese Einschätzung erst durch die abgeschlossene Aufdeckung oder ‚Verarbeitung‘ von Familiengeheimnissen möglich wird. Das Motiv des Familiengeheimnisses soll an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt werden,¹¹⁹ in diesem Zusammenhang ist vor allem die Beobachtung interessant, dass die Vertreter der ‚ersten Generation‘ bereits lange vor der Aufdeckung des Familiengeheimnis in einer Weise charakterisiert werden, welche sie aus der Perspektive der Enkelgeneration fremd erscheinen lässt.

Dieser Eindruck lässt sich auf die häufig dargestellte Gewaltbereitschaft besonders von männlichen Vertretern dieser Generation zurückführen. In Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ werden die Unterschiede zwischen den Familiengenerationen besonders deutlich. Der jüngste Protagonist Paul wird neben seiner Tätigkeit als Galerist vor allem durch seine Herkunft charakterisiert. Sein Großvater Paul Kück war in Worpswede als Bildhauer und selbsternannter „Rodin des Nordens“¹²⁰ tätig und wird nach seinem Tod als „Künstler des Jahrhunderts“ [MJ 88] verehrt, wenn auch vorwiegend durch seine Tochter Johanna, welche Paul als möglichen Nachfolger des Großvaters betrachtet [MJ 42].¹²¹ Da das elterliche Haus im Boden zu versinken droht, kehrt Paul aus Berlin nach Worpswede zu-

¹¹⁸ Vgl. die Überlegungen von Schneider und Jannidis zu der Konstruktion von mentalen Modellen literarischer Figuren. Ralf Schneider: Toward a Cognitive Theory of Literary Character. Fotis Jannidis: Figur und Person. Berlin [u.a.] 2004.

¹¹⁹ Vgl. Kapitel 3.1 und 3.2.

¹²⁰ Moritz Rinke: Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel. Köln 2010, S. 45. Dieser Text wird im Folgenden mit der Abkürzung „MJ“ zitiert.

¹²¹ Die Figurenkonstellation des Romans wird in Kap. 2.2.4 ausführlicher dargestellt.

rück, um das Fundament erneuern zu lassen. Während seiner Zeit in Worpsswede erinnert sich die Figur an Szenen aus ihrer Kindheit, wie beispielsweise den regelmäßigen Nachmittagskaffee der Familie. Trotz der generationenverbindenden Qualität dieses Rituals erscheinen die Familiengenerationen durch bestimmte Verhaltensmuster getrennt, wie beispielsweise die irritierende Gewohnheit des Großvaters des Protagonisten, das Kaffeetrinken mit Schüssen zu begleiten:

Er schoss gleichzeitig zum Kuchenessen mit einer Bockflinte auf Maulwurfshügel, wenn er meinte, darin einen Rüssel dieser kleinen Grabviecher gesehen zu haben, oder er holte Spatzen vom Strohdach, was keinen, nicht mal mehr die Kühe aufregte, solange er nicht auf Exfreunde seiner Tochter zielte, was auch schon vorgekommen war.

So saß die Familie da auf der Gartenbank: Die Mutter mit Ringo Starr, indischen Kühen und den immer neuesten Zeitströmen, die sie in ihren Clubnächten in Bremen aufgesogen hatte; der Vater mit seinen Hasenmenschen, und der Großvater hielt Ausschau nach Rüsseln, ballerte auf kleine Haufen oder knallte »Volksschädlinge« ab, wie er sie nannte, die dann herunterrollten vom Dach und neben der Kuchentafel aufschlugen, wenn er traf.

»Agrarschädlinge bitte, die heißen Agrarschädlinge«, das war das Einzige, was Pauls Vater unter seiner Schöpferglocke hervorbrachte während die Großmutter zwischen Gartentisch und Backofen hin- und herlief, um die Familie mit weiteren Blechen Butterkuchen zu versorgen. [MJ 37]

Auch wenn der Rest der Familie in dieser Szene das merkwürdige Verhalten des Großvaters ignoriert, erweist sich der Vertreter der ersten Generation im weiteren Verlauf des Textes nicht nur für Spatzen als äußerst bedrohlich. Während seines Aufenthalts in Worpsswede wird die Enkelfigur unbeabsichtigt mit einem Familiengeheimnis konfrontiert, dessen Kenntnis die Szene am Familientisch deutlich weniger harmlos erscheinen lässt. Marie, die Frau seines im Krieg gefallenen Bruders, wurde durch den Groß-

vater in einer Scheune gefangen gehalten und vergewaltigt. Nachdem sie bei der Geburt seines illegitimen Sohnes starb, wurde ihre Leiche in einer Bronzestatue versteckt [MJ 481].

Dieser Abschnitt der Familiengeschichte ist der Enkelfigur erst an einem späteren Punkt des Textes völlig bekannt; bis sich die Tat des Großvaters nicht mehr abstreiten lässt, hält die Enkelfigur an einer positiven Bewertung der Figur fest, entgegen der zahlreichen Hinweise auf dessen Gewaltbereitschaft. Die Erinnerung des Enkels, dass der Großvater „auf Exfreunde seiner Tochter zielte“ [MJ 37] erweist sich als Untertreibung.

Wie sich in einer späteren Szene zeigt, wird Ohlrogge, der Exfreund von Pauls Mutter Johanna und mutmaßlicher Vater des Ich-Erzählers und Protagonisten Paul Wendland, durch einen Schuss von Pauls Großvater schwer am Arm verletzt [MJ 89f.]. In dieser Szene fällt auf, dass lediglich Nullkück, der illegitime Sohn des Großvaters, als „leicht geistesgestörter Verwandter“ [ebd.] beschrieben wird, während die Schießwut des ältesten Familienmitglieds aus der Perspektive des Enkels eher wie eine liebenswerte Marotte erscheint, ohne dass das Gefährliche und Abnorme seines Verhaltens explizit kommentiert würde. Dass die Erzählinstanz die Bezeichnung der Maulwürfe als „Volksschädlinge“ in Anführungszeichen aufführt, grenzt das Wort zwar von der internen Fokalisierung aus der Sicht Pauls ab, auf eine Bewertung wird von seiner Seite jedoch verzichtet – dass sein Ziehvater als Vertreter der 68er-Generation darum bittet, den sprachlichen Bezug zur völkischen Ideologie zu vermeiden, ist bereits Teil des Rituals.

Während die Darstellung der zweiten Familiengeneration in Moritz Rinkes Roman mit ebenso kritischen wie distanzierenden Bemerkungen der Erzählinstanz durchsetzt ist, wirkt die plötzliche Zurückhaltung des Erzählers wie die literarische Illustration der Verdrängungshypothese des Sozialpsychologen Harald Welzer. Ausgehend von seinen Forschungen zur intergenerationalen Tradierung stellt Welzer in seinem Aufsatz „Unscharfe Bilder“ fest, dass für die Enkel der Kriegsgeneration aufgrund ihrer emotionalen Bindung an die Großeltern das defensive Bedürfnis charakteristisch sei, „besser nichts von den etwaigen Verstrickungen der

Großeltern in das NS-System zu erfahren".¹²² In diesem Zusammenhang zitiert Welzer eine Passage aus Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“, in der die Figur des Großvaters über Probleme der Bienenzucht referiert:

Für mich sind die Kuckucksbienen die Juden im Bienenvolk. Sie bereichern sich an den Grundlagen, die andere Völker für sie geschaffen haben. Nutznießerisch. Berechnend. Aber eine starke Bienenkönigin [...] lässt die Kuckucksbienen natürlich verjagen. [HK 187]

Entgegen Welzers Interpretation des Romans als Ausnahme, welche die generationentypische Neigung zu einer exkulpieren Darstellung der Geschichte lediglich bestätigt,¹²³ erscheint es im Hinblick auf Moritz Rinkes Roman, dass der „braune Strich, der [...] alle Familienmitglieder miteinander verband“ [HK 254] in beiden Texten im Bezug auf den Agrardiskurs veranschaulicht wird. Aus dieser Ähnlichkeit bei der Darstellung der Ersten Generation lässt sich ableiten, dass die Thematisierung von Generationenromanen im Gedächtnis- und Erinnerungsdiskurs bereits die Anlage der Texte beeinflusst und sich an einer Figurenkonstellation ablesen lässt, die sich an generationellen Schemata orientiert. Während das Wort „Volkschädlinge“ [MJ 37] die anhaltende Verstrickung der Großeltern in die völkische Ideologie in Rinkes Roman lediglich andeutet, erscheint das Motiv des ideologisch gefärbten ‚Versprechens‘ in Dückers’ „Himmelskörper“ deutlich bedrohlicher, da es an dieser Stelle explizit mit dem Holocaust verbunden wird.

Obwohl die Figuren der Großeltern in den untersuchten Generationenromanen häufig Merkmale aufweisen, die unabhängig von den Inhalten des Familiengeheimnisses negativ besetzt sind, werden den Vertretern der Großelterngeneration aus der Sicht der Enkel nicht selten auch positive Eigenschaften zugeschrieben. Wie Helmut Schmitz beobachtet, zeigt sich in autobiographischen Familienromanen wie Stefan Wackwitz' „Ein unsichtbares Land“ oder Thomas Medicus' „In den Augen meines Großvaters“ eine

¹²² Harald Welzer: Schön unscharf. S. 62.

¹²³ Vgl. ebd., S. 63.

„unverhohlene Bewunderung, Sehnsucht und Nostalgie“ gegenüber dem durch die Großväter vertretenen Habitus der preußischen (Medicus), bzw. „pietistisch-protestantischen“ (Wackwitz) Traditionen,¹²⁴ welche Wackwitz zwar deutlich kritischer thematisiert als Medicus, deren „verspätete Anerkennung“ Schmitz jedoch auch in dessen Roman beobachtet.¹²⁵

Ein ähnlicher Gestus der vorsichtigen Anerkennung nach dem Ableben des Großvaters lässt sich auch in der Grabrede in John von Düffels „Houwelandt“ ausmachen, als die Enkelfigur den ihm größtenteils unbekannten Großvater mit einem strengen, richten-den Gott vergleicht [HW 306]. In Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ wird das Motiv der nachträglichen Anerkennung hingegen detaillierter ausgeführt. Während die Enkelfigur Paul die eigenen Eltern als äußerst unzuverlässig erlebt, schätzt er die Verbindlichkeit und Berechenbarkeit der ersten Generation.

Das Einzige, was Paul pünktlich einnahm, war Kaffee und Kuchen. Um Punkt vier stellte Pauls Großmutter ihren Butterkuchen auf den Gartentisch und beendete die Diskussionen um Abläufe und Ordnungen, dann strömte es aus allen Ecken des Hauses auf das ofenfrische Blech zu, und man saß beisammen im Garten, den der Großvater entworfen und sein Leben lang gepflegt hatte, mit Rhododendron, Fliederbeeren, der alten Eiche und seinen Bronzemenschen der Geschichte. [MJ 35]

Der Gegensatz zu den als unberechenbar dargestellten Vertretern der 68er-Generation wird an dieser Stelle nicht nur durch die generationenverbindende Qualität des Kaffeetrinkens hergestellt, sondern auch durch die Beschreibung des Gartens: Der Vertreter der ersten Generation hat den Garten entworfen und „sein Leben lang gepflegt“ [ebd.]; die „alte Eiche“ verweist auf die Beständigkeit

¹²⁴ Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter. Stephan Wackwitz’ „Ein unsichtbares Land“ und Thomas Medicus’ „In den Augen meines Großvaters“. In: BIOS 19/2 (2006), S. 247–266; S. 259.

¹²⁵ Ebd., S. 259.

keit der Tradition. Während Pauls Vater Ulrich Wendland zwischen „Menschentagen“ und „Schöpfertagen“ unterscheidet, unter seiner künstlerischen Tätigkeit wie unter einer „heilige[n] Glocke“ verschwindet und seine Umwelt ebenso wie seinen Sohn dabei vergisst, [MJ 36] fühlt sich der Enkel ungewohnt geachtet, als er zusammen mit dem Großvater an dessen Bronzestatuen arbeitet. Noch die Erinnerung an diesen Eindruck erfüllt die Enkelfigur mit Stolz:

Paul blätterte weiter in die Siebzigerjahre, 5. Januar 1974. Da war es!

Ecken in den Haaren. (Hinweis vom Enkel, der heute die Revers-Sache übernimmt!)

Wie wichtig das damals war, dachte Paul. Und wie schön, diese kleine, aber für ihn so große Begebenheit wiederzufinden in den alten Seiten seines Großvaters. Wie ernst genommen und nützlich Paul sich fühlte, sogar im Nachhinein. [MJ 339f.]

Dass die Aufdeckung des Familiengeheimnisses an dieser Stelle im Roman bereits weit fortgeschritten ist, verweist auf die Gegensätze in der Darstellung der Figuren der Großeltern. Autoritär, latent gewaltbereit, ideologisch verstrickt; gleichzeitig pragmatisch, berechenbar und verbindlich: Die Vertreter der Generation der Kriegsteilnehmer gewinnen durch ihre familiäre Nähe zu den jüngsten Protagonisten viele positive Züge, obwohl sie durch ihre Taten zugleich auch bedrohlich, mindestens aber durch ihre Wohnheiten fremd erscheinen.

2.1.3 1968 und die Folgen: Die mittlere Generation

Ähnlich wie bei den Figuren aus der Generation der Kriegsteilnehmer erweist sich auch die Charakterisierung von zahlreichen Vertretern der ‚mittleren Generation‘ im Generationenroman als hochgradig anschlussfähig für ein generationelles Schema. Die Kenntnis der Merkmale und stereotypen Eigenschaften von Ver-

tretern der 68er-Generation ist bereits durch andere Diskurse geprägt und wird nicht nur durch die konservative Presse regelmäßig aktualisiert. „Es war nicht alles schlecht - Gnade für die 68er“ titelt der SPIEGEL beispielsweise im Oktober 2007, während der STERN das Thema kurz darauf unter dem gleichen Label aufgreift: „Die 68er. Wie eine Generation die Welt veränderte“.¹²⁶

In beiden Fällen wird davon ausgegangen, dass bei den Lesern nicht nur ein Wissen über die 68er Generation vorhanden ist, sondern auch eine negative Wertung, gegen die sich die Autoren programmatisch wenden. Dass eine negative Bewertung der Ereignisse von 1968 nicht unwahrscheinlich ist, wird in einem anderen Artikel des SPIEGEL durch ein Manager-Panel der Personalberatung LAB illustriert, nach der vor allem Führungskräfte unter 40 überzeugt sind, die 68er-Bewegung habe „zu einem Mangel an Flexibilität, Disziplin und Respekt in der deutschen Gesellschaft geführt“.¹²⁷ Neben einem allgemeinen Werteverfall wird diese Generation in zeitgenössischen Debatten auch für totalitäre Neigungen,¹²⁸ einen Mangel an Familiensinn und pädagogisches Versagen verantwortlich gemacht.¹²⁹ Das Wissen um „1968“ ist selbst dort vorhanden, wo kein oder nur ein äußerst vager Ereignisbezug besteht, wie beispielsweise in den Beiträgen der Publizistin Eva Hermann.¹³⁰

¹²⁶ Vgl. „Der Spiegel“ Nr. 44 (2007) vom 29.10.2007. Vgl. Stern Nr. 47 (2007) vom 15.11.2007.

¹²⁷ ase/afp: Erbe der 68er-Generation. Junge Manager vermissen Disziplin und Respekt bei Untergebenen. In: Spiegel Online vom 1.06.2007.

URL=<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,486096,00.html> [10.09.2009].

¹²⁸ In seinem kontrovers diskutierten Buch „Unser Kampf“ interpretiert der Historiker Götz Aly die politische und gesellschaftliche „Selbstermächtigung der Achtundsechziger“ als deutschen „Spätausläufer des Totalitarismus“. Götz Aly: *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*. Frankfurt a.M. 2008, S. 8.

¹²⁹ Im fünften Band seiner „Deutschen Gesellschaftsgeschichte“ kritisiert der Historiker Ulrich Wehler die 68er-Generation, sie die „bewährte Tradition des Zusammenlebens der Geschlechter und der Kindererziehung [...], ohne Rücksicht auf die psychischen Folgen, unausgegorenen Alternativen geopfert“. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR. 1949-1990*. 1. Aufl. der brosch. Studienausg. München 2008, S. 191.

¹³⁰ Vgl. die kritische Diskussion der inhaltlichen Positionen und der publizistischen Strategie Eva Hermans bei Wolfgang Wippermann: *Autobahn zum Mutterkreuz*.

Die Vielzahl von Aussagen über diese Generation kann in dieser Stelle nur exemplarisch angeführt werden, da in diesem Zusammenhang nicht die verschiedenen Generationendiskurse im Vordergrund stehen, sondern die generationellen Schemata. Auf der Ebene der Figurencharakterisierung in zeitgenössischen Generationenromanen zeigen sich zahlreiche Anschlussmöglichkeiten zu dem Bild eines eloquenten, wenn auch egozentrischen Einzelgängers, dessen demonstrativer Verzichts auf bürgerliche ‚Sekundärtugenden‘ im Vergleich mit dem postmodernen Habitus des ‚Selbstunternehmers‘ eher prekär als jugendlich wirkt.¹³¹ Der Soziologe Heinz Bude beschreibt die Eigenschaften eines ‚typischen‘ 68ers unter dem programmatischen Titel „Das Altern einer Generation“:

Als das soziale Ideal des Experimentalisten kann man den auf sich selbst gestellten, aber nie mit sich selbst identischen Einzelnen ansehen. [...] Das Selbstverständnis als Einsamer und Freier verträgt sich nicht mit Geboten kollektiver Verpflichtung und Daseinsfürsorge. Die existentielle Durchlebtheit ist auf jeden Fall wichtiger als die politische Korrektheit.¹³²

Diese Beschreibung der 68er-Generation kann nicht als Beschreibung der historischen Wirklichkeit gelesen werden, sondern als

Historikerstreit der schweigenden Mehrheit. Berlin 2008, S.8. Vgl. Lisa Erdmann: Eva Herman und die Mütter unter Hitler, in: Spiegel Online vom 07.09.07. URL=<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,504561,00.html> [10.9.07].

¹³¹ In der Schell-Jugendstudie von 2006 zeigt sich eine „Wiederaufwertung der so genannten Sekundärtugenden“, welche sich im Zusammenhang von Bröcklings Studie über das „unternehmerische Selbst“ als Anzeichen einer umfassenden pragmatischen Selbstoptimierung deuten lässt. Vor diesem Hintergrund erscheint die Popularität des Motivs des ‚Altachtundsechzigers‘ nicht überraschend, da sich dessen Habitus gegenüber dem unternehmerischen Subjektcode als negativ konnotiertes Gegenbild abhebt. Thomas Gensicke: Zeitgeist und Wertorientierungen. In: Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Hg. von der Shell Deutschland Holding. Frankfurt a.M. 2006, S. 169-202; S. 175. Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt a.M. 2007. Der Subjektcode des Unternehmerischen wird in Kap. 4.3. ausführlicher diskutiert.

¹³² Heinz Bude: Das Altern einer Generation: die Jahrgänge 1938 bis 1948. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1995, S.91.

eine Interpretation der Projektionsfläche einer „nachträglichen Identifikation“, welche unabhängig von Geburtsjahr und Erfahrungsbezug möglich ist.¹³³ Wie in dem obigen Zitat deutlich wird, besitzen allgemein gehaltene Annahmen über die typischen Eigenschaften von Vertretern einer Generation den Vorteil, dass mögliche Gegenbeispiele von vorneherein als ‚Ausnahme‘ markiert sind. Wie auch Michael Naumann im „Kursbuch“ feststellt, handelt es sich bei der 68er-Generation um eine schlagwortartige Etikettierung, die lediglich einen geringem Ereignisbezug voraussetzt:

Es gab sie zwar ganz kurz, wenn schon nicht als ganze „Generation“, aber richtig aufgelebt sind sie erst als Mythos nach ihrem realen Verschwinden. Sie haben, und das unterscheidet sie von ihren Vätern (der so genannten skeptischen Generation), die sie während oder kurz nach dem Krieg gezeugt hatten, dieses Etikett nicht nur akzeptiert, sondern schließlich wie eine Art Bundesverdienstkreuz durchs Leben getragen, sehr zum Verdruss ihrer Kinder.¹³⁴

In John von Düffels Roman „Houwelandt“ erinnert besonders eine Figur an das von Bude beschriebene Schema: Thomas, der Vertreter der ‚mittleren Generation‘, wird auch mit siebenundfünfzig Jahren durch seinen Anspruch charakterisiert, „ein Rebell zu sein“ [HW 20]. Das explizit erwähnte Alter der Figur bietet eine erste Möglichkeit zur generationellen Zuordnung, da es eine Beteiligung an den Ereignissen von 1968 als junger Erwachsener vorstellbar erscheinen lässt. Ähnlich wie in Budes Beschreibung der 68er-Generation zeigt sich auch diese Figur an den „Geboten kollektiver Verpflichtung und Daseinsfürsorge“¹³⁵ desinteressiert. Die Charakterisierung des Vertreters der zweiten Familiengeneration durch den Erzähler konzentriert sich auf die Folgen dieser Vernachlässigung praktischer Bedenken und den Gegensatz zw.

¹³³ Kurt Lüscher / Ludwig Liegle: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz 2003, S. 30.

¹³⁴ Michael Naumann: Die erfundene Generation. In: Kursbuch 161 (2005), S. 52-55; S. 54.

¹³⁵ Heinz Bude: Das Altern einer Generation, S. 91.

schen Anspruch und Realität. Aufgrund seines mangelnden beruflichen Erfolges sieht sich Thomas gezwungen, das ungeliebte Anwesen der Eltern zu bewohnen und zu verwalten:

Niemand blieb aus freien Stücken hier, weder die greisen Pärchen und Pensionäre, für die es zu spät war, um zum Sterben das Land zu verlassen, noch er, Thomas, der Erstgeborene. Ihn ereilte der Auftrag, hier nach dem Rechten zu sehen, ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, als er seinem Vater nichts mehr entgegenzusetzen hatte. Er war so gut wie geschieden, ohne Bleibe und feste Anstellung, so daß er nun die Leere und den Tod auf dem einstigen Familiensitz verwaltete, als hätte er nie ein eigenes Leben gelebt. [HW 22]

Dass Vertretern der 68er-Generation ein problematisches Familienleben zugeschrieben wird, ist in zeitgenössischen Generationenromanen ein häufiges Motiv. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf die Familienverhältnisse der Figur vor allem interessant, da sie eine Aufzählung anführt, welche ein umfassendes Scheitern dokumentieren soll. Der Umstand, dass auch die Scheidung noch nicht abgeschlossen ist, sondern Thomas nur „so gut wie“ [HW 22] geschieden ist, verstärkt den Eindruck der Passivität. Die indirekte Charakterisierung des Erzählers kennzeichnet Thomas als eine gescheiterte Figur, welche ihre Misserfolge nicht wahrhaben will:

Im Vorbeigehen warf Thomas einen Blick in den Bauschuttcontainer und scheuchte zwei Malerlehrlinge auf, die sich in einer Ecke einen Joint teilten und völlig idiotisch kicherten, als er sie zurück an die Arbeit schickte, was ihn noch mehr ärgerte, weil er allein am Geschmack mindestens doppelt so viele Hanfsorten voneinander unterscheiden konnte, wie sie mit ihren von Lösungsmitteln durchlöcherten Hirnlappen auch nur zu nennen in der Lage waren [HW 117].

Neben dem Verweis auf Drogenerfahrungen finden sich noch zahlreiche andere Merkmale, die eine Kategorisierung der Figur als Vertreter der 68er-Generation unterstützen. Neben der gescheiterten Ehe tragen seine abgebrochene Dissertation, die Unfä-

higkeit zu einfachsten Planungen, der Habitus der Spontanität, vor allem aber die geschilderten Auseinandersetzungen mit dem kontrollsüchtigen und grausamen Großvater und dem ehrgeizigen Sohn Christian dazu bei, dass die Figurenbeschreibung anschlussfähig wird für eine diskursiv geprägte Thematisierung, in deren Rahmen das Stereotyp¹³⁶ des Alt-68ers abgerufen werden kann.

Ein ähnliches Muster findet sich in Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“. Auch in diesem Roman wird die Anschlussfähigkeit des generationellen Schemas durch Jahreszahlen abgesichert. So wird in einer kurzen Binnenerzählung beschrieben, dass die Mutter der Protagonistin „im Januar 1955“ fünfzehn Jahre alt gewesen sei, bevor erwähnt wird, dass sie zuerst ihr Abitur und eine Ausbildung abschließt, bevor sie während ihres Sozialen Jahres Freias späteren Vater Peter kennenlernt [HK 35] – die Adoleszenz der Eltern lässt sich also in den 60er Jahren verorten.

Peter, der Vater der Protagonistin Freia, zeichnet sich durch einen ziellosen Aktionismus aus, der sich destabilisierend auf das Familiensystem auswirkt. Dies zeigt sich vor allem in der darstellten Beziehungsgestaltung der Figur. So wirkt unter den zahlreichen Erinnerungen der Protagonistin zu Beginn des Romans vor allem jene Episode auffällig, in der sie ihren Vater auf ausgedehnten Waldspaziergängen begleitet. Das Gespräch zwischen Vater und Tochter wird über mehrere Seiten hinweg beinahe ausschließlich in direkter Rede wiedergegeben und erscheint daher für die indirekte Charakterisierung Peters besonders relevant. In diesem Dialog berichtet der Vater seiner Tochter ausführlich von einer ebenso rätselhaften wie verführerischen „Geistin“:

»Und siehst du, wie sie sich jetzt auszieht, als wolle sie zu einem nächtlichen Bad schreiten, siehst du, wie sie einen Schleier nach dem anderen, wie sie ihren Schal und ihre

¹³⁶ Der Begriff „Stereotyp“ ist vorwiegend negativ besetzt und wird im Sinne von ‚Vorurteil‘ verwendet, bezieht sich aber in diesem Zusammenhang auf die kognitive Funktion figurenbezogener Schemata, welche die Thematisierung von Handlungsmustern beeinflussen. Vgl. Elena Semino; Jonathan Culpeper: Cognitive stylistics: Language and Cognition in Text Analysis (= Linguistic approaches to literature). Amsterdam 2002, S.262ff.

Armreifen, ihr Kleid und ihren Schmuck in Richtung Wald wirft?«

»Ja!«

»Siehst du, wie der Nebel ihre Kleider vom Boden hebt?«

»Ja!« [...]

»Genau, verstehst du jetzt, weshalb ich nachts manchmal herkomme?« [...]

»Ja!«

»Versprichst du mir, daß du das niemandem erzählst, auch nicht Mama?« [HK 45f.]

Angesichts der phantasievollen Erzählung des Vaters erscheint die Bitte um Schweigen zuerst überraschend. Die vermeintliche „Geistin“ entpuppt sich jedoch als „Nicole“ [HK 119], eine heimliche Geliebte des Vaters. Dass ein Familiengeheimnis mit Bildern des Unheimlichen verbunden wird, ist ebenfalls in den Romanen von Thomas Medicus und Stefan Wackwitz zu beobachten, in denen es sich allerdings um Geheimnisse mit zeitgeschichtlichem Bezug handelt.¹³⁷ Auch wenn Freia zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr an Geister glaubt, markiert die Begegnung das Ende der Kindheit. Nach der zufälligen Begegnung mit Nicole kann sie das positive Bild ihres Vaters nicht länger aufrechterhalten, während sie zugleich aufgrund ihrer Loyalität zu Peter gegenüber ihrer Mutter zur Geheimnisträgerin wird.

In Tanja Dückers’ „Himmelskörper“ erscheinen die Beziehungen innerhalb der Familie durch Familiengeheimnisse erheblich belastet. So lassen sich drei Geheimnisse ausmachen, welche die Familie in verschieden informierte Gruppen spalten, zwischen denen ein Wissensgefälle besteht. Jedes Geheimnis lässt sich einer Familiengeneration zuordnen: Der Vertreter der mittleren Generation verbirgt eine Affäre, während die Homosexualität von Freias Bruder Paul von den Vertretern der Enkelgeneration ge-

¹³⁷ Vgl. Kap. 3.2 dieser Arbeit.

heimgehalten wird [HK 224]. Das Familiengeheimnis der Großeltern kreist um die Ereignisse während der Flucht gegen Ende des Zweiten Weltkriegs [HK 249].¹³⁸

Das Muster, dass das Familiengeheimnis in der zweiten Familiengeneration auf der Beziehungsebene angesiedelt ist, zeigt sich auch in anderen Romanen. So erinnert sich die Figur Thomas in John von Düffels „Houwelandt“ an ein außereheliches Verhältnis, welches eine Wiederannäherung zu seiner Frau Beate erschwert [HW 237], während Ingrid, die Vertreterin der zweiten Familieneneration in Arno Geigers „Es geht uns gut“, lediglich aus dem Grund auf eine Affäre verzichtet, „weil ihr die momentane Einteilung mit Mann-Kinder-Berufstätigkeit-Haushalt auch ohne Liebhaber zum Krügen herauswächst“ [EG 238]. Dass die von Bude beschriebene Haltung des „Experimentalismus“¹³⁹ sich nicht auf den politischen Bereich beschränkt, sondern auch im Bereich der Familien- und Intimbeziehungen ausgelebt wird, schreibt Thomas Medicus dem Einfluss der Siebziger Jahre zu:

Auch die bundesdeutschen Durchschnittsbürger gingen immer häufiger das Risiko ein, normative Verhaltensweisen und eingelebte Individualitätsmuster über Bord zu werfen. Die Familienwerte der Nachkriegskultur begannen an Bedeutung zu verlieren. Ob in Erziehungs- und Liebesdingen oder im Berufsleben, überall wurde experimentiert, Frauen meldeten sich zu Wort, die nicht länger ausschließlich auf Kinder und Küche beschränkt bleiben wollten. Das Private war politisch, also öffentlich geworden. Man redete über vieles, was lange tabuisiert war, und genehmigte sich Seitensprünge, die man sich lange gewünscht, aber nicht zugetraut hatte. [AG 174]

¹³⁸ Die Familiengeheimnisse werden von Figuren aus verschiedenen Generationen geteilt, sind aber besonders mit den Erfahrungen einer Generation verknüpft. So ist das Geheimnis um die Denunziation eines Nachbarn durch Freias Mutter Renate vor allem mit der ersten Generation verbunden, da ihre Handlung als Folge der nationalsozialistischen Ideologie und die Erziehung durch Freias Großeltern dargestellt werden.

¹³⁹ Vgl. Heinz Bude: Das Altern einer Generation, S.91.

Der Gedanke, dass das Experimentieren in „Liebesdingen“ [AG 174] und das Auftreten von Seitensprüngen bereits vor den siebziger Jahren zu beobachten war, findet sich in einer deutlich geringeren Zahl von Texten, so etwa in Arno Geigers „Es geht uns gut“ oder Reinhard Jirgls Roman „Die Unvollendeten“, in denen Seitensprünge und eine enttabuisierte Sexualität mit Figuren verbunden werden, welche deutlich älter sind. Während in Arno Geigers Roman ein Vertreter der Generation der Kriegsteilnehmer seine Frau mit einem Dienstmädchen betrügt, entwickelt der Stiefvater der Erzählerfigur in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ nach seiner Scheidung ein auffälliges Interesse an Pornographie:

In den letzten Wochen nach Arbeitsschluß ging dieser Mann abends öfter in den Lesesaal der Staatsbibliothek. Aus Büchern über das Kamasutra hatte er regelmäßig Nacktfotografien rausgerissen, zuerst nur in seiner Akten-Tasche verborgen, später aber offen überall in der Wohnung verteilt. [UN 189]

Aufgrund verschiedener Merkmale ließe sich auch diese Figur in das Schema der 68er-Generation einordnen. Der Erzähler beschreibt die Figur des Stiefvaters als einen „faule[n] und langmäufige[n] Halberwachsene[n], die Parolen der EsEhDe [...] nachplappernd“ [UN 185], dessen Verhalten an die „Mitgliedschaft in einem jener karnevalistisch-kommunistischen Kampfbünde“ [UL 58] des Ich-Erzählers in Stephan Wackwitz’ Roman erinnert. Obwohl sich das generationelle Schema des 68ers durch den abweichenden zeitgeschichtlichen Bezug auf die DDR nicht in allen Aspekten anschließen lässt, passt die Charakterisierung der Figur zu dem Bild einer Zeit, in der nach der Beschreibung von Thomas Medicus „in Erziehungs- und Liebesdingen [...] experimentiert“ [AG 174] wird.

Beispiele wie diese führen vor Augen, dass die Kategorisierung nach generationellen Schemata nicht nur von der Anschlussfähigkeit der vorhandenen Textmuster abhängig ist, sondern vor allem von der Bereitschaft des Lesers, diese Zuordnung auch dann vorzunehmen, wenn die vorhandenen Textmuster eine solche The-

matisierung nicht in allen Aspekten unterstützen. Der Vertreter der mittleren Generation in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ erfüllt aufgrund seiner Charakterisierung als „Windbeutel, [...] Weiberhelden und verwaschenen Sozialisten“ [EG 222] das Schema eines ‚typischen 68ers‘ zwar im Bereich des Politischen und des Privaten, allerdings ließe sich die Figur aufgrund ihrer Erfahrungen in der „Hitlerjugend“ [EG 102] ebensogut der ‚skeptischen Generation‘ zuordnen. Im Gegensatz zu der Beschreibung dieser Generation bei Helmut Schelsky lässt sich bei der Figur in Geigers Roman jedoch weder die Bereitschaft noch die Befähigung erkennen, für den „Aufbau und die Stabilisierung ihres privaten Daseins Verantwortung und Mitverantwortung übernehmen zu müssen“.¹⁴⁰

Die Charakterisierung der Vertreter der mittleren Generation in den Romanen von Arno Geiger und Reihard Jirgl lässt sich nach dem Modell von Ralf Schneider als „Entkategorisierung“ beschreiben, da der Leser im Laufe der Lektüre „mit Informationen [...] konfrontiert wird, welche die bisherige Ausgestaltung des Modells [...] als inadäquat erscheinen lassen.“¹⁴¹ Trotz dieser Gestaltung der Figurenkonstellation ist eine Kategorisierung nach dem generationellen Schema allerdings auch in diesen Romanen möglich, wenn nach dem Muster eines „Bestätigungsfehlers“¹⁴²

¹⁴⁰ Ebd., S. 86.

¹⁴¹ Ralf Schneider: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans. Tübingen 2000, S. 160.

¹⁴² Der Begriff „cognitive bias“ bezieht sich auf Fehlleistungen, welche die Bedeutung von Inferenzprozessen im Prozess des Verstehens verdeutlichen. Ein solcher ‚Bestätigungsfehler‘ kann nicht nur bei der Sammlung von Informationen auftreten, indem z.B. nur solche Merkmale gesucht werden, welche dem gesuchten Schema entsprechen, sondern auch bei deren Erinnerung, indem andere als ‚passende‘, schenrelevante Informationen vergessen werden. Für das in Kap. 1.2 dieser Arbeit vorgestellte Modell der Thematisierung erscheint vor allem eine dritte Form von Bestätigungsfehlern problematisch: „in the process of interpretation [...], persons may systematically re-interpret existing information contradicting their hypothesis, or attribute less importance to it than to confirming information, in spite of objectively equal value of each kind of information.“ Margit E. Oswald; Stefan Grosjean: Confirmation bias. In: Cognitive Illusions. A Handbook on Fallacies and Biases in Thinking, Judgement and Memory. Hrsg. von Rüdiger F. Pohl. Hove [u.a] 2004, S. 79-96; S. 87.

lediglich die passenden Eigenschaften für die generationelle Etikettierung genutzt werden und widersprüchliche Informationen als ‚Ausnahme‘ gedeutet werden.

Anders als in den wenigen Versuchen einer ‚Entkategorisierung‘ zielt die Charakterisierung der Figuren in den meisten Romanen nicht auf eine Problematisierung der vorhandenen Deutungsmuster ab, sondern zeichnet populäre generationelle Schemata über ‚Kriegsteilnehmer‘ und ‚68er‘ nach. So werden in Medicus‘ kritischer Sicht auf die verringerte Beachtung der „Familienwerte der Nachkriegskultur“ [AG 174] während der siebziger Jahre zahlreiche Aspekte deutlich, die sich auch in anderen Texten zeigen.

Durch die Thematisierung von negativen Folgen der gesellschaftlichen Veränderungen geben die untersuchten Generationenromane wesentliche Annahmen des zeitgenössischen Familiendiskurses wieder, nach dem die gegenwärtig vermutete Krise der Familie auf einen Wertewandel zurückgehe, für den die 68er-Generation verantwortlich sei. Diese Tendenz erscheint vor dem Hintergrund der öffentlichen Thematisierung der 68er-Generation nicht überraschend. Wie Michael Naumann feststellt, setzten nicht nur die zahlreichen Vertreter der relevanten Alterskohorten das Etikett der 68er-Generation zur Selbststilisierung ein. Die konservativen Beobachter der studentischen Revolte nutzten das Etikett der Generation ebenfalls und sollten nach Michael Naumann

aus dem (importierten amerikanischen) Geist des pazifistischen Antiautoritarismus, der hippiesken Selbstverwirklichung und des sexuellen Spontaneismus nebst ihren folgenreichen ökologischen und esoterischen Nebenströmungen genau jenes Ding machen, die 68er, das als Sündenbock für alles, was später kam, vorzüglich taugt: Bildungsmisere und Hedonismus der Freizeitgesellschaft, Antiamerikanismus und Reformstau – es gibt kaum ein Problem, kaum eine Krise der Bundesrepublik, die aus konservativer Perspektive fast ein halbes Jahrhundert später nicht zurückgeführt werden könn-

ten auf das Versagen einer normativ verirrten »Generation«, der 68er.¹⁴³

Die konservative Kritik an den 68ern zeigt sich auch bei der Darstellung von Vertretern dieser Generation in zeitgenössischen Generationenromanen. Trotz oder gerade wegen ihrer Neigung zu alternativen Lebensentwürfen erscheinen die Vertreter der mittleren Generation in der Regel als problematische Figuren. Zwar gelingt die Provokation und damit auch die demonstrative Abgrenzung gegenüber dem Habitus der Elterngeneration; die Folgen für das Familiensystem werden in den Romanen jedoch als negativ und tendenziell destruktiv beschrieben. Wie schon am Beispiel von „Ein unsichtbares Land“ deutlich wurde, rebellieren die Vertreter der 68er-Generation nach diesem Schema noch als Erwachsene gegen die Ansichten und Erziehungsformen früherer Generationen, bleiben dabei aber weiterhin auf deren Verhaltensmuster bezogen. Diese uneingestandene Kontinuität wird nicht nur in der Bemühung um ein ‚antiautoritäres‘ Verhältnis zu den Kindern sichtbar, sondern auch in der Gestaltung der persönlichen Beziehungen der Figuren.

Wie sehr Anspruch und Wirklichkeit bei der Rollenverteilung kollidieren können, zeigt sich besonders in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ (2005).¹⁴⁴ Der Roman handelt von drei Familiengenerationen und ist in 21 Kapitel aufgeteilt, die jeweils einen Tag zwischen 1938 und 2001 aus der Perspektive eines einzelnen Familienmitglieds erzählen. Die Figuren und Kapitel erscheinen zwar durch genealogische Verbindungen aufeinander bezogen, in der Erzählung wird jedoch deutlich, dass die Protagonisten in getrennten Welten leben und in ihrem Alltag mit unterschiedlichen Fragen beschäftigt sind. Nicht nur zwischen den einzelnen Mitgliedern des Familiensystems, auch zwischen den verschiedenen Romankapiteln besteht lediglich ein lockerer Zusammenhang,

¹⁴³ Michael Naumann: Die erfundene Generation, S. 54.

¹⁴⁴ Arno Geiger: Es geht uns gut. München 2005. Dieser Roman wird im Folgenden mit der Abkürzung „EG“ zitiert.

der vorwiegend durch die Gemeinsamkeit der Orte oder einiger Gegenstände aufrechterhalten wird.

In der mittleren Position des dysfunktionalen Familiensystems befinden sich Peter und Ingrid. Beide sind mit Vätern belastet, welche sie durch ihren autoritären Erziehungsstil förmlich in die Rebellion treiben. Ingrids „*papa omnipotata*“ [EG 143] Richard besteht auf der Überlegenheit der eigenen Position und kann Ingrids Verbindung zu Peter daher nicht billigen. Eine Versöhnung erscheint nicht nur durch Richards Sturheit unmöglich, sondern auch aufgrund der unterschiedlichen politischen Positionen:

Seinem Schwiegersohn ist nichts peinlich, diesem Windbeutel, der keinen Familienstolz kennt, diesem Weiberhelden und verwaschenen Sozialisten, der auf fremden Dachböden wildert und dort nur totes Inventar findet, weil seine eigene Vergangenheit, nazibedingt entrümpelt, nein, abgeschafft ist. [EG 222]

Der Verweis auf den Nationalsozialismus bezieht sich auf Peters Vater, einem überzeugten, wenn auch sehr verwirrten Anhänger Hitlers, der zeitweilig den ‚Anschluss‘ Österreichs an Nazideutschland durch die Sprengung von Telefonhäuschen vorzubereiten glaubt. Zu Beginn des Romans wird Peter als überzeugtes ‚Kriegskind‘ dargestellt; in der ‚Schlacht um Wien‘ ist er als Hitlerjunge beteiligt. Bei seinem Einsatz hofft er, „dass ihn sein Vater sehen könnte“ [EG 111]; erst eine Schussverletzung und der Anblick des sterbenden „Fähnleinführers“ [EG 113] führt zu der Überlegung, „daß man mit dem Krieg hätte aufhören sollen, als die Dinge noch besser standen“ [EG 115].

Als der Protagonist aus der mittleren Generation seinen Onkel bei der Vernichtung von belastenden Dokumenten antrifft und von dem ehemals regimetreuen, jetzt „neutralen“ Verwandten keine Hilfe erhält¹⁴⁵ wird ihm klar, „daß alles Gewohnte und Ge-

¹⁴⁵ Diese Szene liest sich fast wie eine Parodie auf Schirrmachers These, Familienmitglieder würden sich gerade in solchen Zeiten beisteften, in denen man „aus brennenden Häusern fliehen und [...] von dem familiären Hilfsangebot Gebrauch ma-

habte und was man ihm beigebracht hat von diesem Augenblick an nichts mehr zählt [...], daß ihn das Leben, das ihm sein Vater vorgemacht hat, zum Idioten stempelt” [EG 121]. Diese Erkenntnis führt zum vollständigen Abbruch der Familienbeziehungen. Peters ablehnende Haltung gegenüber den Vertretern früherer Generationen wirkt aufgrund der eigenen Verstrickung in die Ideologie des Nationalsozialismus als Jugendlicher wie eine ver-spätete Rebellion gegen die eigene Prägung.

Das Motiv des Widerstands gegen einen zuerst übermächtigen, später zunehmend schwachen Vater verbindet die Figur Peter mit dem ehemaligen BDM-Mitglied Ingrid, welche zwar nicht an Kriegseinsätzen beteiligt war, dennoch aber „die ganze Härte der seinerzeitigen Erziehungsmethoden zu spüren bekam“ [EG 205]. Ihr Vater Richard kann zwar „an die nationalsozialistischen Verheißungen nicht recht glauben“,¹⁴⁶ entwickelt sich in der Nachkriegszeit aber zu einem ähnlich unnachgiebigen Patriarchen wie der Vertreter der „Vätergeneration“¹⁴⁷ in Uwe Timms autobiografischem Roman „Am Beispiel meines Bruders“:

Eine Generation war politisch, militärisch, mentalitätsmäßig entmachtet worden, und sie reagierte beleidigt, mit Trotz, Verstocktheit. Später, mit dem Beginn des Kalten Kriegs, stärkten sich wieder die restaurativen Kräfte, aber zunächst, die ersten Jahre nach dem verlorenen Krieg, überlebte der Herrschaftsanspruch nur noch zu Hause, im Privaten. Und er richtete sich gegen die Kultur der Sieger.¹⁴⁸

Auch wenn sich die „Verstocktheit“ der Figur des Vaters in Arno Geigers Roman nicht durch die Enttäuschung über das Ende des Nationalsozialismus motiviert wird, verfestigt sich der „Herrschaf- tsanspruch [...] zu Hause“ nach Kriegsende zu dem Anspruch, um jeden Preis „Herr im eigenen Haus“ [EG 145] zu sein.

chen“ müsse. Frank Schirrmacher: Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München 2006, S.46.

¹⁴⁶ Ebd, S.60.

¹⁴⁷ Uwe Timm: Am Beispiel meines Bruders. 4. Auflage. Köln 2003, S.69.

¹⁴⁸ Ebd, S.70f.

Trotz Ingrids Kritik an der „Großmannssucht“ [EG 145] Richards muss sie sich nach einigen Jahren der kritischen Bewertung Peters durch ihren Vater teilweise anschließen. Obwohl sie als Ärztin den größten Teil des Familieneinkommens beisteuert, wird von ihr zusätzlich die Versorgung der Kinder erwartet:

Im kommenden Jahr wird sie fünfunddreißig [...] und er meint, über sie bestimmen zu müssen. Sie hat genug Probleme damit, sich von ihrem Vater zu lösen, da braucht sie keinen Mann, der genauso dominant sein möchte [...]. Obwohl sie viel mehr leistet als er, erhält sie fast nie ein Kompliment, außer vielleicht, daß das Essen gut ist. [EG 246].

Auch die Furcht vor lauten Geräuschen wird in diesem Zusammenhang als Vorwand Peters gedeutet, sich den Pflichten der Rolle als Vater zu entziehen. In dieser Passage zeigt sich eine Stärke des Romans: Anstatt die generationellen Schemata für die Kategorisierung der Figuren zu übernehmen, werden verbreitete Annahmen über Generationenzusammenhänge problematisiert. So wird auch die angebliche „Sylvester-Symptomatik bei ehemaligen Kriegsteilnehmern“ [EG 242] explizit hinterfragt: Da Peter mit „Fehlzündungen von Rennautos“ keine Schwierigkeiten hat, bewertet Ingrid seinen Rückzug an einem familiären „Großkampftag“ [EG 241] als Hypochondrie. Auch der „lange Kampf für die Emanzipierung der Frau“ [EG 249] wird durch ihre kritische Perspektive problematisiert, da sie sich auf die Rolle einer „Wäscherin, Büglerin, Tippse“ [EG 249] festgelegt fühlt und frustriert feststellt, der Linksruck sei „nur auf den Straßen laut“ [EG 249]. Da die Figur schließlich beim Bad in der Donau ertrinkt, ist die dargestellte Beziehungsdynamik ausschließlich durch den Eindruck einer Beziehungskrise geprägt.¹⁴⁹

Im Hinblick auf das generationelle Schema der 68er wirkt auch die Figur von Johanna in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ geradezu prototypisch: Wie schon die

¹⁴⁹ Die dargestellte Beziehungsdynamik zwischen den Vertretern der zweiten Familiengeneration in „Es geht uns gut“ wird in Kap. 2.2.4 als Beispiel für ein pathologisch offenes Familiensystem diskutiert.

Vertreter der mittleren Generation in „Houwelandt“ und „Himmelskörper“ wird ihr Verhalten als unkonventionell beschrieben. Dies wird aus der Perspektive von Vertretern der Folgegeneration auffallend negativ bewertet:

Schon die Vorstellung, dass seine Mutter mit ihrem Corsa über die Insel raste, nur um den Salat noch schnell auf das Postamt in Playa Blanca zu bringen, beunruhigte Paul, denn seine Mutter kümmerte sich nicht viel um Regeln, Vorfahrten oder Fahrbahnmarkierungen in Kurven oder beim Abbiegen, was sie völlig ohne Ironie mit den gesellschaftlichen Infragestellungen seit der Revolution von 1968 begründete; seitdem fahre sie nun mal so, es sei eben so drin. [MJ 21]

An dieser Stelle zu Beginn des Romans wird das generationelle Schema durch den expliziten Bezug auf die „Revolution von 1968“ aufgerufen und durch das geschilderte Verhalten bestätigt. Die Mutter pflegt nicht nur einen extravaganten Fahrstil, sondern wirkt auch durch ihr hartnäckigen Bemühen, ihrem in Berlin weilenden Sohn von Lanzarote aus regelmäßig frischen Salat zu schicken, ausgesprochen weltfremd. Neben ihrem ungewöhnlichen Wohnort erinnert auch die offensive Naturverbundenheit Johannas wie ihr Interesse an Esoterik, Psychologie und alternativen Lebensformen an Budes Begriff des „Experimentalismus“. Auch an dieser Stelle werden die Eigenschaften einer Figur explizit mit einem generationellen Schema verbunden:

Seine Mutter setzte sich in Las Brenas fest. Sie gründete ihr ‚Bewusstseinsstudio‘, in dem sie nach der Neurolinguistischen Programmierung, [...], Seminare anbot in den Bereichen Coaching und Managementtechniken sowie Familientherapie nach Virginia Satir [...]. Sehr konsequent und bewundernswert, dachte Paul manchmal, seine Mutter hatte die spirituellen Lebensformen aus ihrer 68er Zeit herausgehauen wie Kovac Ersatzteile aus einem verschrotteten Auto und jetzt war sie ungemein fahrtüchtig, ihr ‚Bewusstseinsstudio‘ lief wirklich wie geschmiert. [ML 330f.]

Ähnlich wie bei Peter, dem Vertreter der mittleren Generation in Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“, wird das unkonventionelle Verhalten auch bei Johanna durch einen bürgerlichen Beruf begrenzt. Während Peters Neigung zu einem auffälligen Kleidungsstil während seiner Tätigkeit als Arzt nachlässt [HK 65] und sich seine Erzählung von einer „Geistin“ [HK 45f.] als verdeckter Bericht von einer Affäre erweisen, hält der alternative Habitus auch Johanna nicht davon ab, wirtschaftsnahe NLP-Seminare anzubieten. Derart funktionalisiert, wirkt ihr Interesse an „spirituellen Lebensformen“ [MJ 331] oberflächlich. Die Vermischung mit unternehmerischen Interessen kontrastiert auffällig mit jenem Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung, auf den sich die Figur nur dann bezieht, wenn ein Regelbruch legitimiert werden soll [MJ 21].

Der Eindruck eines widersprüchlichen Lebensentwurfs wird durch die zahlreichen Rückblenden im Verlauf des Romans verstärkt. So findet sich in einem Kapitel mit der Überschrift „Sommer 1967“ [MJ 149] eine ausführliche Schilderung von Pauls Zeugung, welche, wie der Roman nahelegt, nicht auf Johannas späteren Partner Ulrich Wendland zurückgeht. Der Abschnitt wird aus der Sicht von Ohlrogge erzählt, Pauls möglichem Vater:

Einen Tag später schlafen sie miteinander und Johanna fängt dabei wieder mit ihren Atemübungen an, den richtigen Beckenbewegungen, ihr Fachbuch liegt aufgeschlagen daneben. [...] „Mein Vater ist Sozialdemokrat, du Arschloch! Kümmere dich lieber um Vietnam!“ sagt sie mitten in ihren Beckenbewegungen, die ihm ohnehin vorkommen, als wolle sie den Sex im Haus ihres Vaters durch die Übungen aus dem Fachbuch verharmlosen. [ML 149f.]

Wie sich besonders an dieser Stelle zeigt, orientiert sich die Charakterisierung der Figur beinahe ausnahmslos an dem generationalen Schemata; die Szene grenzt an eine Parodie. Da schematypische Merkmale wie die Neigung zum Politisieren oder den experimentellen Umgang mit Sexualität durch Stichworte wie „Viet-

nam”, Sozialdemokrat” oder „Wilhelm Reich” [MJ 150] in dichter Reihung präsentiert werden, wirkt die Beschreibung klischeehaft.

Dass sich die Verwendung schematypischer Merkmale in Rinkes Roman bei allen Protagonisten feststellen lässt, kann zwar wie in der zitierten Szene durchaus zu komischen Effekten führen, ist dem Realismus der Figurenkonzeption wie den Deutungsmöglichkeiten des Lesers jedoch eher abträglich. Die unübersehbare Geschlossenheit der Figurenkonstellation lässt kaum Leerstellen zu, während der Roman durch den zeitgeschichtlichen Bezug der Thematik und die erschreckende Auflösung des Familiengeheimnisses gegen Ende auch nicht als eine Satire über Generationen gelesen werden kann. Wie dieses Beispiel zeigt, ist der Bezug auf Schemata für die Erzeugung von erzählerischer Spannung¹⁵⁰ nicht unproblematisch, da sie bei fehlender Abweichung zu einem schematischen Erzählen führt, das über weite Strecken vorhersagbar ist.

Während in „Houwelandt“, „Himmelskörper“ und „Es geht uns gut“ das Aufbegehren gegen Regeln als Rebellion gegen eine autoritäre Elterngeneration lesbar ist, definiert sich der Vertreter der ersten Familiengeneration in Rinkes Roman als Künstler und verortet sich als außerhalb der bürgerlichen Regeln. Ähnliche Eigenschaften wie bei der Mutter des Protagonisten lassen sich auch bei anderen Figuren wie Ohlrogge oder Ulrich Wendland erkennen und erscheinen daher umso mehr als das Produkt einer generationstypischen Prägung.

Betrachtet man ihre Position in der Familie, erscheinen die Vertreter der mittleren Generation im Generationenroman doppelt belastet, müssen sie sich doch nicht nur mit der Generation ihrer Eltern, sondern auch mit der ihrer Kinder auseinandersetzen. Während sie in Opposition zu den autoritären Erziehungsversuchen der ersten Familiengeneration alternative Lebensentwürfe radikalisieren, müssen sie sich von der dritten Familiengeneration die inhärenten Widersprüche und Folgekosten ihrer experimentalistischen Haltung vorwerfen lassen. Wie im Folgen-

¹⁵⁰ Vgl. Alwin Fill: Das Prinzip Spannung. Tübingen 2003, S. 69ff.

den zeigen wird, erweist sich allerdings auch das dargestellte Subjektideal der Enkelfiguren als problematisch.¹⁵¹

2.1.4 Kinder, Enkel, Kindeskinder: Die jüngste Generation

Auf den ersten Blick erscheint es wenig plausibel, dass Enkelfiguren in zeitgenössischen Generationenromanen mehr miteinander gemeinsam haben sollten als ihre Position in den dargestellten Familiensystemen. Den Figuren aus älteren Familiengenerationen lassen sich bekannte Schemata historischer Generationen relativ eindeutig zuordnen; bei den Enkelfiguren erscheint die Kategorisierung dagegen problematisch. Vor dem Hintergrund einer heterogenisierten Lebenswelt, die von unfreiwillig kollektivierenden Erfahrungen seit Kriegsende verschont blieb, scheint ein Generationsbegriff, der kollektive Erfahrungen in ein politisches Programm oder den Anspruch auf heroische Selbstermächtigung¹⁵² zu übersetzen verspricht, kaum noch konsensfähig zu sein.

Neben der Skepsis gegenüber der Generation als ‚Meistererzählung‘ erscheint eine generationelle Kategorisierung von Figuren aus der jüngsten Familiengeneration problematisch, da sich die Darstellung der jüngsten Protagonisten auf die Gegenwart bezieht und damit auf einen Gegenstand, für den sich noch kein Deutungsmuster ähnlich dursetzen konnte, wie es bei den generationellen Schemata der Kriegskinder oder der Achtundsechziger zu beobachten ist. Wie Ulrike Jureit feststellt, setzt die generationelle Deutung bestimmter Ereignisse einen zeitlichen Abstand voraus:

Eine Neubewertung kindlicher Erfahrungen [...] vollzieht sich häufig im Rahmen eines lebensgeschichtlichen Rückblickes, einer retrospektiven Bilanz, die als biographische Sinnkonstruktion zu verstehen und zu lesen ist. Solche Biographisierungen orientieren sich an spezifischen Erinnerungs- und Erzählmustern, über die sich generationelle Gemeinsamkeiten zwar suggerieren lassen, die aber die heterogenen Erfahrungs-

¹⁵¹ Vgl. Kap. 2.3. sowie Kap. 4.3 dieser Arbeit.

¹⁵² Ulrike Jureit: Generationenforschung. Göttingen 2006, S. 96.

und Verarbeitungskonstellationen nur oberflächlich harmonisieren.¹⁵³

Bei der Erfindung¹⁵⁴ und Durchsetzung von Generationen zeigen sich ähnliche Probleme wie bei der narrativen Konstruktion von Geschichte: Der Konsens darüber, welche Ereignisse sich als einflussreich oder sogar als prägend erweisen, stellt sich erst im historischen Rückblick heraus. In Folge einer zunehmenden massenmedialen Vernetzung und der Beteiligung der Werbewirtschaft an der Erfindung von Generationen ist zudem die Anzahl von konkurrierenden Deutungen und Identifikationsangeboten deutlich angestiegen. So finden sich in der Zusammenstellung von Kaspar Maase immerhin zweiundzwanzig mögliche Deutungsmuster, welche für die Protagonisten der jüngsten Familiengeneration in den hier untersuchten Texten in Frage kämen:

Seit 1993 konnten wir auf dem Buchmarkt unter anderem zwischen folgenden Angeboten wählen: »Generation Soap«, »generation-kick.de«, »Sophisticated Generation«, »Generation der Wende«, »Generation @«, »Medien-Generation«, »Generation X«, »Generation Y«, »Generation der Vereinigung«, »Die 89er«, »Generation Plus«, »Verdrossene Generation«, »Generation ohne Bindung«, »Generation Emotion«,

¹⁵³ Ebd., S. 52.

¹⁵⁴ Wie Andreas Kraft und Mark Weißhaupt treffend anmerken, sollte sich eine konstruktivistische Konzeptualisierung von Generationen nicht in dem Hinweis erschöpfen, es handle sich bei dem untersuchten Phänomen ‚nur‘ um ein Konstrukt, um zugleich auf andere, nicht weniger ‚konstruierte‘ Kollektivbegriffe auszuweichen. Diesen berechtigen Einwandes ergänzend, wäre jedoch festzuhalten, dass neben einem radikal dekonstruktivistischen auch ein essentialistischer Generationenbegriff wenig geeignet erscheint, zu literaturbezogenen Fragestellungen ergebnisoffen beizutragen, will man die methodischen Widersprüche der Widerspiegelungstheorie vermeiden. Mit literaturwissenschaftlichen Methoden allein ist nicht zu klären, inwiefern es Generationen ‚gibt‘. Der auch von Kraft und Weishaupt gewählte Mittelweg, Generationen als „Schemata“, „Erzählungen“ oder „Ordnungsmuster“ zu konzeptualisieren, bietet dagegen den Vorteil, Motive und Thematisierungsformen sichtbar zu machen und damit diskursive Schnittmengen zu erhellen. Vgl. Andreas Kraft, Mark Weißhaupt: Erfahrung – Erzählung – Identität und die ‚Grenzen des Verstehens‘: Überlegungen zum Generationenbegriff, S. 24ff., bes. Anm. Nr. 19.

»Mitgenommene Generation«, »Internet-Generation«, »Generation Berlin«, »Generation 2000«, »Generation N«, »Generation Ost«, »Vereinigte Generation«, »Generation.de«.¹⁵⁵

So verwirrend die Vielzahl möglicher Etikettierungen auf den ersten Blick auch erscheint, die unterschiedlichen Bezeichnungen orientieren sich jeweils daran, welches Phänomen von den Autoren als besonders relevant für die Gegenwart betrachtet wird. Ulrike Jureit folgend, ließen sich die genannten Begriffe zwar noch um „Generation Golf“ und „Generation Ally“ ergänzen,¹⁵⁶ ohne aber eine Bezugsfläche zu erhalten, die genügend Anhaltspunkte für die Charakterisierung sämtlicher Enkelfiguren gegenwärtiger Generationenroman bieten würde. Gelegentlich scheinen manche Labels eher nahezu liegen als andere, etwa wenn Christian, der jüngste Protagonist in John von Düffels Roman „Houwelandt“ passend zu einem möglichen Vertreter einer ‚Medien-Generation‘ in der Redaktion eines Privatsenders arbeitet [HW 38, HW 201] oder wenn die Partnerinnen der Protagonisten bei John von Düffel und Moritz Rinke als emanzipiert und karrierebewusst dargestellt werden und damit einige, wenn auch längst nicht alle Attribute der sogenannten „Generation Ally“ zu spiegeln scheinen.¹⁵⁷

Dass sich die Charakterisierung der Enkelfiguren nicht mit einem der genannten Generationen-Labels deckt, zeigt bereits der Umstand, dass sich die vermeintlich kennzeichnenden Eigenschaften ebenfalls bei Vertretern anderer Generationen zu beobachten sind. So fährt Tulla Pokriefke in Günter Grass’ Novelle „Im Krebsgang“ einen Golf [IK 206], während die Enkelfigur aufgrund ihrer extremen Politisierung nicht als Vertreter einer ‚Generation Golf‘ denkbar wäre.

¹⁵⁵ Kaspar Maase: Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationenverständnis. In: Ulrike Jureit; Michael Wildt (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg 2005, S. 220-243; S. 223.

¹⁵⁶ Ulrike Jureit: Generationenforschung, S. 97ff.

¹⁵⁷ Die Figur Christina in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ wird als „eine der zielsstrebigsten Frauen, die Paul je getroffen hatte“ charakterisiert [MJ 30], während Ricarda in John von Düffels „Houwelandt“ aus der Sicht der Enkelfigur Christian mit den Eigenschaften „Ehrgeiz und Entschiedenheit“ [HW 48] verbunden wird.

Wie dieses Beispiel zeigt, führt es nicht weit, die verschiedenen generationellen Labels bei einer Beschreibung der jüngsten Protagonisten vorauszusetzen, da sie sich vorwiegend auf äußere Attribute beziehen, welche in Generationenromanen nicht ausschließlich bei Vertretern einer einzelnen Familiengeneration zu beobachten sind. Auch wenn die Charakterisierung der Enkelfiguren nicht mit einem populären Generationenschema übereinstimmt, ergeben sich Gemeinsamkeiten der Enkelfiguren bereits durch die Abgrenzung gegenüber früheren Generationen, besonders mit den Figuren ihrer Eltern, welche im Generationenroman überwiegend dem Schema der Achtundsechziger-Generation entsprechen.

Wie Michael Naumann anmerkt, hätten die 68er den Mythos und das Etikett ihrer Generation „wie eine Art Bundesverdienstkreuz durchs Leben getragen, sehr zum Verdruss ihrer Kinder“.¹⁵⁸ Das Selbstverständnis von Protagonisten der mittleren Generation als freie Experimentalisten und ihre Folgen für die Familie wird auch im Generationenroman vor allem durch den Figuren ihrer Kinder kritisiert, wie etwa durch die Figur von Thomas' Sohn Christian in John von Düffels Roman „Houwelandt“:

Wenn Du mich fragst, waren meine Eltern mit allem überfordert: mit sich, mit mir, mit der Welt. Auf jedem Sonntagsausflug, auf jeder kleinen oder großen Reise das totale Chaos. Sie waren sich nie einig, hatten dieses oder jenes vergessen, hielten sich mit Schuldzuweisungen auf. Ich war einfach schneller. [HW 143]

Auch die Ich-Erzählerin in Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“ teilt diese Skepsis gegenüber der Generation der Eltern. Wie sie zu Beginn des Romans feststellt, steht ihr Vater Peter stets „im Mittelpunkt unserer Familie“ [HK 11]. Die Kritik aus der Perspektive der Tochter bezieht sich darauf, dass der Individualismus des Vaters für die anderen Familienmitglieder nachteilige Folgen nach sich zieht, wie vor allem in der Episode mit der vermeintlichen „Geistin“ und heimlichen Geliebten deutlich wird [HK 42ff].

¹⁵⁸ Michael Naumann: Die erfundene Generation, S. 54

Trotz seiner Neigung zur Selbstdarstellung legt der Vater mit den „schönen braunen Augen, in denen der Schalk geschrieben stand“ [HK 11] zugleich aber Wert darauf, den Kindern jeden denkbaren Freiraum zu lassen. Dass die Eltern der Protagonistin Freia ihre Kinder betont „repressionsarm“ erziehen,¹⁵⁹ lässt sich auch an den betont informellen Umgangsformen innerhalb der Familie ableSEN: Auf die in vielen Familien noch immer übliche Anrede nach der familieninternen Funktion („Papa“ / „Mama“) wird zugunsten der egalitären Verwendung von Vornamen verzichtet. Jedoch hat auch diese vorgebliche Toleranz ihre Grenzen. Als sich sein Sohn Paul Zöpfe wachsen lässt, greift der Vater („Peter“) entschlossen zur Schere, zeigt sich dabei aber um den Anschein bemüht, keine Autorität auszuüben:

Nachts kam er in unser Zimmer und kitzelte Paul aus dem Bett. Dies war die geschickteste Methode, die vorgab, gewaltfrei zu sein, um meinen Bruder zu irgend etwas zu bewegen. Paul wand sich und schnappte nach Luft; als er erschöpft war, trug Peter ihn auf den Armen hinaus. [...] Dann sagte er laut: „Schön stillhalten“, und hob eine riesige Heckenschere. Schnipp, schnipp fielen Pauls lange Haare auf den fleckigen Boden [HK 65]

In seiner Rolle als Vater wird Peter als äußerst unsicher dargestellt; seinen Kindern erscheint er durch seinen Habitus der Spontaneität zudem wenig berechenbar. Wie die Ich-Erzählerin feststellt, wirkt er auf sie häufig fremd, wie „ein heimlicher Bewohner einer anderen Welt“ [HK 47]. Eine ähnliche Einstellung in Erzie-

¹⁵⁹ Nach Reinhard Uhle wurden „antiautoritäre“ und (moderatere) „repressionsarme“ pädagogische Konzepte nach einer „wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion um Erziehungs- und Bildungsfragen“ zu Beginn der siebziger Jahre auch von den Bildungsleitlinien öffentlicher Institutionen aufgenommen. Die Charakterisierung dieser Erziehungskonzepte in den untersuchten Generationenromanen erinnert vor allem folgende Beobachtung Uhles: „Die Pädagogik von Anfang der siebziger Jahre einte vor allem der Gedanke der Kritik an Bestehendem, nicht eine gemeinsame Vision oder positive Utopie“. Reinhard Uhle: Pädagogik der siebziger Jahre – zwischen wissenschaftsorientierter Bildung und repressionsarmer Erziehung. In: Die Kultur der 70er Jahre. Hrsg. von Werner Faulstich. München 2004, S. 49–63; S. 50, S. 60ff.

hungsfragen irritiert auch Thomas Sohn Christian in „Houwelandt“, der seinem Vater Thomas als einen „Kumpel“ beschreibt, „auf den man sich nicht verlassen kann“ [HW 136] und diesem unzuverlässigen Vater vorwirft, besonders im Bereich der Erziehung versagt zu haben:

Sein Vater hatte ihm nichts getan, ihn als Kind weder geschlagen noch mit Liebesentzug bestraft. »Thomas« hatte gar nicht erst versucht, ihn zu erziehen, sondern ihm seinen Willen weitgehend gelassen. Er hatte ihm weniger getan als seine Lehrer in der Schule oder die Trainer beim Sport. Doch das gehörte zum Schlimmsten, was man über seinen Vater sagen konnte, auch wenn Ricarda das nicht gelten lassen würde. »[...]. Es geht darum, daß er permanent kneift, daß er einen großen Bogen um jede Aufgabe macht, bei der er – eventuell – versagen könnte.« [HW 135]

Wie schon in „Himmelskörper“ wird die negative Bewertung des Erziehungsstils auch in dieser Passage durch die Anrede der Eltern über den Vornamen mit Konzepten der antiautoritären Erziehung in Verbindung gebracht. Dass Christian seinen Vater mit der Figur eines „Trainers“ vergleicht, verweist auf das Motiv der Leistungsorientierung, welcher sich die Enkelfiguren als postmoderne „Selbstunternehmer“ in ihrem Bestreben nach einer Optimierung des Selbst unterwerfen.¹⁶⁰ Unter anderen Voraussetzungen, so ließe sich dieser Vorwurf weiterführen, hätte sich die Figur eine höhere Eignung für spätere Konkurrenzsituation erwerben können.

Eine solche Einschätzung der Eltern als ebenso ungenügende wie unsichere „Trainer“ des Selbst kontrastiert mit der Beschreibung der Großelterngeneration, deren männliche Vertreter zumindest zu Beginn zahlreicher Generationenromane [UL, HW, AG, EG, KF, MJ] als „Mittelpunkt [...] eines familiären Kraftfeldes“ [EG 73] dargestellt werden. Dass eine Erziehungspraxis nach dem Ideal des *laissez-faire* in der praktischen Umsetzung nicht

¹⁶⁰ Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Dieser Aspekt wird in Kap. 4.3 ausführlicher diskutiert.

unproblematisch ist, scheint den Vertretern der mittleren Familiengeneration nur allzu bewusst zu sein und wird von Peter in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ als unvermeidlicher Nachteil einer ansonsten positiven Haltung betrachtet:

Man müßte sie für zwei Wochen in die Ferien zu einem ihrer Großväter schicken, sie dürfte sich sogar aussuchen, zu welchem, da käme sie schon nach der halben Zeit zurück, hoffentlich mit bescheideneren Ansprüchen und objektiveren Begriffen von dem, was man unter liberal zu verstehen hat. [EG 289]

Auf dem Feld der Erziehung zeigt sich in den hier untersuchten Texten ein Generationenkonflikt, der die ansonsten unscharf definierte Gruppe der Enkelfiguren miteinander verbindet. Die Vertreter der mittleren Generation fühlen sich verpflichtet, ihren Kindern eine bessere Erziehung zu bieten als den autoritären Stil ihrer eigenen Eltern und sich in ihrer Rolle so zu verhalten, „wie ich es mir von meinen eigenen Eltern gewünscht hätte“ [EG 290].

Aus der Perspektive der Enkelgeneration wird das Erziehungs-Konzept der Eltern als widersprüchlich bewertet. Bei einem Streit während einer Autofahrt wirft Peters Tochter Sissi ihrem Vater vor, nur liberal zu sein, solange es für ihn bequem sei; aus ihrer Perspektive grenzt das Verhalten ihrer Eltern an „die totale Teilnahmslosigkeit“ [EG 289]. Wie sich auch bei einem Telefongespräch gegen Ende des Romans zeigt, erscheint dieser Vorwurf nicht unberechtigt: Als die Enkelfigur Philipp den Vater zu einer Grillfeier einzuladen versucht, zeigt sich der Vater von dem Anruf überrascht; die Bemühungen seines Sohnes, auf seine kurzen Gesprächsbeiträge einzugehen, werden nicht mit einem ähnlichen Interesse beantwortet [EG 379].¹⁶¹ Dass Peter gegen Ende des Gesprächs noch darum bittet, die Absage „nicht persönlich“ [EG 379] zu nehmen, erscheint nicht nur kennzeichnend für das kommunikative Ungeschick der Figur, sondern markiert das desinteressiertes Verhalten als eine Eigenschaft, welche sich auf Peters

¹⁶¹ Das Telefongespräch zwischen Peter und Philipp wird in Kap. 2.2.4 dieser Arbeit genauer analysiert.

Erziehung und Prägung zurückführen lässt. Angesichts der dargestellten Distanz innerhalb des Familiensystems entpuppt sich das Erziehungskonzept der Figur, den eigenen Kindern stets „den größtmöglichen Spielraum zu gewähren“ [EG 290], als bloße Schutzbehauptung.¹⁶²

Die „Teilnahmslosigkeit“ [EG 289] des Vertreters der mittleren Generation in „Es geht uns gut“ erscheint umso signifikanter, als die Enkelfigur in diesem Text als einsam charakterisiert wird. Lediglich während der frühen Kindheit wird die Figur im Zusammenhang mit klar definierten, positiv konnotierten Beziehungen dargestellt. Dass sich Philipp zu einem einsamen Sonderling entwickelt, lässt sich nicht nur auf die unglückliche Ehe seiner Eltern und die „partnerschaftliche Minderbegabung“ [EG 262] Peters zurückführen, sondern vor allem auf ein Erziehungskonzept, dessen Anspruch auf eine freiheitliche Entwicklung als illusorisch dargestellt wird.

Der Befund, dass Beziehungs- und Erziehungskonzepte der sechziger und siebziger Jahre aus der Perspektive der Enkelfiguren kritisch bewertet werden, ist nicht die einzige Ähnlichkeit der Vertreter der jüngsten Familiengeneration, welche sich bei einer vergleichenden Betrachtung zeitgenössischer Generationenromane zeigt. Neben der kritischen Bewertung der Erziehungskonzepte der Eltern lassen sich noch weitere Gemeinsamkeiten der Figuren feststellen, wie beispielsweise transgenerationale Einflussangst [Kap. 3.2], ungewollte Prägungen durch die Familie [Kap. 4.1], die Bewältigungsstrategien einer narrativen Selbsttherapie [Kap. 4.2] oder die Haltung eines handlungsorientierten ‚Empowerment‘ gegenüber der familiären Vergangenheit [Kap. 4.3]. Diese Ähnlichkeiten lassen sich durch die besondere Position der Enkelfiguren innerhalb der Figurenkonstellation jedoch deutlich plausibler

¹⁶² Diese Deutung von Peters Verhalten wäre im Hinblick auf die zahlreichen transgenerationalen Effekte plausibel, die im Roman dargestellt werden. Darunter erscheinen vor allem die traumatisierenden Erlebnisse gegen Ende des Krieges [EG 102ff] relevant, welche Peters geringen Enthusiasmus gegenüber Familienmitgliedern und damit auch die „familiäre Unambitioniertheit“ [EG 11] von seinem Sohn Philipp als belastende ‚Erbschaften‘ erklären. Das Motiv der transgenerationalen Übertragung in „Es geht uns gut“ wird in Kap. 3.1.2. diskutiert.

erklären als im Bezug auf „historische Großereignisse“¹⁶³ oder bekannte Etikettierungen von „imagined communities“.¹⁶⁴

Neben den Werten und Idealen früherer Generationen wird die Möglichkeit einer generationellen Zuordnung auch aus der Perspektive der Enkelfiguren nicht selten als defizitär bewertet. So zeigt sich die Enkelfigur in Rinkes Roman nach einer Begegnung mit einem Vertreter der 68er-Generation darüber entrüstet, dass sich „die Menschen im Nachhinein in die Geschichte und in irgendwelche Weltzusammenhänge hineinerzählten“ [MJ 298], während in Arno Geigers Roman die „Silvester-Symptomatik bei ehemaligen Kriegsteilnehmern“ als eine Form von „Ausreden“ [EG 242] kritisiert wird. Wie Ulrike Jureit anhand des Generationenkonzepts von Karl Mannheim feststellt, erscheinen die Selbstbeschreibungsmöglichkeiten einer Generationengeschichte für zeitgenössische Vorstellungen von Identität wenig anschlussfähig:

Frühkindliche Prägungen sowie einschneidende biographische Erlebnisse späterer Lebensabschnitte bleiben zweitrangig oder verkümmern zu wenig bedeutsamen Wiederholungssequenzen. Ein Identitätskonzept, dass Selbstbilder nicht als prozeßhaft hergestellte und lebenslang zu bearbeitende Konstrukte versteht, kann heute nicht mehr überzeugen. Menschen haben keine Identität, sondern arbeiten an ihr.¹⁶⁵

Auch wenn sich die Abweichungen der Enkelfiguren gegenüber den Verhaltensmustern und Erziehungskonzepten von Vertretern

¹⁶³ Ulrike Jureit: Generationenforschung, S. 15.

¹⁶⁴ Benedikt Anderson bezieht den Begriff der „imagined communities“ ursprünglich auf Prozesse der Nationenbildung. Nach Mark Roseman bietet ein solches Verständnis generationeller Vergemeinschaftung den Vorteil, dass neben gemeinsamen „Erfahrungen und Lebensbedingungen einer Alterskohorte“ auch „Mythen und Denkmuster“ erfasst werden können, welche für die Entstehung von Generationen ebenfalls von Bedeutung sind. Mark Roseman: Generationen als „imagined communities“: Mythen, generationelle Identitäten und Generationenkonflikte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Rudi Schmidt (Hg.): Systemumbruch und Generationswechsel (=Mitteilungen des SFB 580, Heft 9). Jena/Halle 2003, S. 33-40, hier: S.40. Vgl. auch: Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism. London 1983.

¹⁶⁵ Ulrike Jureit: Generationenforschung, S. 27.

der 68er-Generation nicht einer einheitlichen generationellen Etikettierung zuordnen lassen, verweist die mit ihnen verbundene kritische Perspektive insofern auf generationelle Schemata, als dass die „generative Erneuerung von Gesellschaften“¹⁶⁶ auch in der Figurenkonstellation der untersuchten Texte mit kulturellem Wandel verknüpft ist.

Die Figurenkonstellation der Generationenromane erscheint durch die dargestellten Unterschiede zwischen den einzelnen Familiengenerationen zu Beginn segmentiert, wie sich beispielsweise in der Vermutung des Ich-Erzählers in Stephan Wackwitz' Roman zeigt, nach der „Kinder und Männer offenbar verschiedenen Stämmen angehörten“ [UL 21]. In einer solchen Konstellation ergibt sich das Problem, inwiefern die dargestellte Beziehung zwischen den Figuren zu einer friedlichen Lösung beiträgt oder das Problem noch verschärft. Wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, ist die Ausgangssituation der hier untersuchten Generationenromane in vielen Fällen durch Krisen geprägt, mit denen sich die intergenerationalen Konflikte verschärfen.

¹⁶⁶ Ebd., S. 15.

2.2 Familienkrisen als Ausgangspunkt der Romane

Der Bezug auf das Themenfeld der Familie ist in Generationenromanen durchgängig vorhanden, da sich die Figurenkonstellation der Texte mit dem Familiensystem der Protagonisten überschneidet. Aufgrund der so gegebenen *manifestness*¹⁶⁷ familiärer Bezüge auf der Ebene der Handlungsstruktur sind die Texte anschlussfähig für Thematisierungen, welche sich von gegenwärtigen Debatten um die Lage der Familie beeinflusst zeigen. Im Folgenden werden zuerst die für die Deutung der Generationenromane relevanten Argumente und Thesen aktueller Familiendiskurse [Kap. 2.2.1] exemplarisch vorgestellt, um auf dieser Grundlage dann das Motiv der Familienkrise in seinen verschiedenen Erscheinungsformen zu untersuchen. Im Rückgriff auf Modelle der Familienpsychologie werden die Krisenerscheinungen pathologisch offenen [Kap. 2.2.2] bzw. pathologisch verschlossenen [Kap. 2.2.3.] Familiensystemen zugeordnet.

2.2.1 Familienforschung und Krisendiskurs

Die Debatte um Gegenwart und Zukunft der Familie erweist sich als ausgesprochen komplex, da sich das Thema aus verschiedenen Perspektiven betrachten lässt. So kann man über Familie nicht nur aus der Sicht des in sie eingebundenen Individuums diskutieren, sondern auch aus anderen Systemperspektiven wie etwa die der Wirtschaft oder des Staates. Je nach den zugrundeliegenden Zielen und Erkenntnisinteressen der jeweiligen Perspektive lässt sich das Thema Familie nicht nur mit literaturwissenschaftlichen und soziologischen, sondern auch mit juristischen, ökonomischen oder

¹⁶⁷ Das Konzept der ‚manifestness‘ geht auf die Arbeiten von Dan Sperber und Deirdre Wilson zurück. Im Unterschied zu dem Begriff des ‚Wissens‘ können die in einem Text vorhandenen oder erschließbaren Informationen einem Leser in unterschiedlichem Ausmaß bewusst sein. Vgl. Dan Sperber / Deirdre Wilson: Relevance. Communication and Cognition. 2. Aufl. Malden, MA [u.a.] 1995. S. 38ff.

politischen Fragestellungen verbinden, welche für den Zusammenhang dieser Arbeit weniger relevant erscheinen. Um das in zeitgenössischen Generationenromanen dargestellte Familienbild im Bezug auf den populären Familiendiskurs zu thematisieren, werden mit den Publikationen von Frank Schirrmacher und Eva Hermann zwei Ansätze herangezogen, deren Bekanntheit aufgrund der medialen Präsenz ihrer Vertreter vorausgesetzt werden kann.

Angesichts einer sinkenden Geburtenrate bei einer gleichzeitig wachsenden Zahl von Patchworkfamilien und Singles scheint mit dem Modell der bürgerlichen Klein- bzw. Kernfamilie nicht nur die Form der gesellschaftlichen Reproduktion, sondern auch der Fortbestand der Gesellschaft auf dem Spiel zu stehen. Publizisten wie Frank Schirrmacher, Meinhard Miegel oder Eva Hermann tragen durch Sachbücher und durch ihre Auftritte in Fernsehtalkshows dazu bei, dass der demographische Wandels auch außerhalb bürgerlich-konservativer Feuilletons als ‚Krise der Familie‘ gedeutet wird. Ausgehend von sinkenden Geburtenzahlen und einer höheren Lebenserwartung wird eine *quantitative* Veränderung von Familienbeziehungen thematisiert, als deren Ursache eine *qualitative* Veränderung von Familienformen ausgemacht wird.

Der quantitative Aspekt wird meist im Rückgriff auf demografische Erhebungen graphisch illustriert. Kaum ein Beitrag zur vermuteten Krise der Familie kommt ohne Geburtentabellen, Bevölkerungskurven und andere Grafiken aus,¹⁶⁸ wie die folgende Bilunterschrift aus Frank Schirrmachers „Das Methusalem-Komplott“ zeigt:

Der Trend, die Regressionslinie, ist als schwarze durchgehende Linie gezeichnet, der in die Zukunft weiterverlängerte (extrapolierte) Trend als durchgestrichelte graue Linie. Die horizontalen schwarzen Linien zeigen die jeweils postulierten Höchstgrenzen der Lebenserwartung, wobei der dazugehöri-

¹⁶⁸ Vgl. Frank Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott. 36. Auflage. München 2004; S. 25, S. 46f. Vgl. Frank Schirrmacher: Minimum; S. 32, S. 34.

ge vertikale Strich das Jahr der jeweiligen Publikation angibt. Die gestrichelten Kurven [...] zeigen, wie radikal die Vereinten Nationen ihre Schätzungen zwischen 1999 und 2001 korrigiert haben.¹⁶⁹

In diesem Beispiel trägt die Verwendung demographischer Daten weniger zur Veranschaulichung bei, als dass sie der Argumentation eine erhöhte Legitimität verleihen soll. Die in den „gestrichelten Kurven“ erkennbare Unsicherheit demographischer Prognosen wird nicht als mögliches Gegenargument aufgegriffen, sondern durch das Adjektiv „radikal“ lediglich als weiterer Beleg für die Dramatik des demographischen Wandels verwendet. Mit einem ähnlichen Verfahren wird die Evidenz der Argumentation auch in populären Generationenerzählungen generiert:

Das Layout verknüpft die einzelnen Fotos, die einzelnen Personen, die einzelnen Zahlen zu einem Ensemble. Das alte Bilderarrangement des Tableaus erhält hier eine neue evidenzgenerierende Funktion. [...] Wort, Zahl und Gestalt ergeben in diesem Dreiklang zusammen die Generation. Nur durch die Verkoppelung dieser drei Medien wird eine Einheit, eine Gestalt sichtbar,zählbar und erzählbar.¹⁷⁰

Wie Björn Bohnenkamp im Hinblick auf den massenmedialen Generationendiskurs feststellt, erzeugt die tableauartige Verkopplung von Statistik und Erzählung eine „Evidenz der Gestalt“, vor deren Hintergrund sich auch grundlegende konzeptuelle Widersprüche als Ausnahme darstellen lassen.¹⁷¹ Obwohl sich die Publikationen nicht an ein Fachpublikum richten, evozieren eingestreute Fremdworte und Fachbegriffe die Autorität einer wissenschaftlichen Abhandlung, deren Objektivität sich scheinbar nicht be-

¹⁶⁹ Frank Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott, S. 24.

¹⁷⁰ Björn Bohnenkamp: Vom Zählen und Erzählen. Generationen als Effekt von Kultertechniken. In: Ders.; Till Manning; Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Göttingen: Wallstein 2009, S. 72-88; S. 86f.

¹⁷¹ Ebd., S. 87.

streiten lässt und die behauptete Wahrscheinlichkeit der verständlicher formulierten Thesen erhöht:

Wenn die Mehrheit einer Gesellschaft zu den Älteren gehört, schwindet automatisch die Ressource Zukunft. Noch bis weit in die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts gab es Formulare und Briefbögen, auf denen [...] die »19« der Jahreszahl schon vorgedruckt war, so als würden weder Papier noch Benutzer das 20. Jahrhundert überleben.¹⁷²

Während sich die Prognose eines zunehmenden Durchschnittsalters der Bevölkerung noch mit Hilfe der vorgestellten Daten belegen lässt, geht aus den Zahlen weder hervor, inwiefern „Zukunft“ eine „Ressource“ darstellt, noch aus welchem Grund sich aus einer steigenden Lebenserwartung notwendig eine „geistige Krise“,¹⁷³ wenn nicht sogar ein „Krieg der Generationen“ ergibt.¹⁷⁴ Für den Zusammenhang dieser Arbeit ist vor allem die Beobachtung interessant, dass die Frage einer möglichen ‚Überalterung‘ und die Warnung vor „Massen an alternden Menschen“ im Zusammenhang mit dem „Fehlen von jungen Leuten“ thematisiert wird. Vor dem Hintergrund einer alternden Weltbevölkerung erscheint der Wandel von Familienformen in der Gegenwart und die neuen Entscheidungsmöglichkeiten für oder gegen eine Familiengründung als „biologische Schuld“:¹⁷⁵

Die Natur löscht denjenigen aus, der keine Kinder mehr in die Welt setzen kann. Sie investiert nichts mehr in das Lebewesen, das, wie der Alte in der Ökonomie, nur noch von Rücklagen lebt. Die Schuldensumme des Körpers ist am Ende so groß, dass der Mensch stirbt.¹⁷⁶

¹⁷² Frank Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott, S. 24f.

¹⁷³ Ebd., S. 26.

¹⁷⁴ Ebd. S. 54. Vgl. auch Christina May: Generation als Argument : Konflikte um die Rentenversicherung in Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden. Frankfurt a.M. 2010.

¹⁷⁵ Frank Schirrmacher: Das Methusalem-Komplott. S. 89.

¹⁷⁶ Ebd., S. 89.

Diese Argumentation wird von Schirrmacher in seinem 2006 erschienenen Essay „Minimum“ weiter ausgeführt. Wie der Untertitel bereits ankündigt, handelt der Text „Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft“; die Reflektion über mögliche Folgen des demographischen Wandels wird auch hier vorwiegend biologistisch begründet.¹⁷⁷ Während der Wert der Familie in Bezug auf den „Anteil altruistischer oder moralischer Ökonomie in unserer Gesellschaft“ zusammengefasst wird,¹⁷⁸ führt Schirrmacher die vermutete Krise der Familie auf die Zunahme von Wahlmöglichkeiten bei der persönlichen Lebensgestaltung seit den fünfziger Jahren zurück:

Wer bin ich nicht? Wer könnte ich statt meiner sein? Das waren nur Stichworte. Sie lieferten die Schlüsselreize für den längst sprichwörtlichen Pluralismus der Lebens-, Geschichts- und Modestile, der Ich-Formen und Rollenidentitäten in einer Welt, die von Expansion, beispiellosem wirtschaftlichen Wachstum und einem bedeutenden und, wie wir heute wissen, vorläufig letzten Geburtenboom geprägt war.¹⁷⁹

Der hier aufgestellte Gegensatz zwischen Familienorientierung und dem Subjektideal der Optionalität¹⁸⁰ wird als Folge des sozialen Wandels dargestellt und spiegelt die gesellschaftskritischen Thesen des Soziologen Ulrich Beck. Wie Beck konstatiert, kam es seit den 60er Jahren zu einem Individualisierungsschub, welcher zu einer paradoxen „Sozialstruktur der zweiten Moderne“¹⁸¹ führte, in der Institutionen ebenso wie Grundrechte nicht mehr an das

¹⁷⁷ Wie Frank Schirrmacher in seinem Bestseller „Minimum“ vermutet, seien Frauen von Geburt an deutlich stärker „von Altruismus geleitet“ als Männer, da ihre „evolutionär-biologische Programmierung“ eine besonders starke Ausprägung von „kooperativen, sozialen und kommunikativen Fähigkeiten“ bewirke. Vgl. Frank Schirrmacher: Minimum. S. 137, S. 138f. Vgl. demgegenüber die deutlich moderate Position Steven Pinkers, der die Bedeutung neuronaler Plastizität hervorhebt. Stephen Pinker: The Blank Slate. London 2002, S. 83-100.

¹⁷⁸ Frank Schirrmacher: Minimum, S. 75.

¹⁷⁹ Ebd., S. 60.

¹⁸⁰ Das Ideal der Optionalität zeigt sich in zeitgenössischen Generationenromanen besonders im Bezug auf die familiäre Vergangenheit. Vgl. Kap. 4.3 dieser Arbeit.

¹⁸¹ Ulrich Beck: Individualisierung, S. 228.

Kollektiv, sondern an das Individuum adressiert seien. Durch die individualisierenden Institutionen wird das Individuum nach Beck zugleich freigesetzt wie auch belastet:

Der westliche Typ einer individualisierten Gesellschaft verpflichtet die Individuen dazu, biographische Lösungen für systemische Widersprüche zu suchen [...]. Beispielsweise zeigen die Spannungen im Familienalltag, wie schwierig oder unmöglich es geworden ist, zwei Arbeitsmarktkarrieren mit den Rollen der Elternschaft und der Partnerschaft zu verbinden¹⁸²

Neben der Notwendigkeit zur individuellen Bewältigung widersprüchlicher Anforderungen ohne die entlastende Einbindung in ein Kollektiv zeichnet sich die Sozialstruktur der ‚zweiten‘ Moderne nach Beck durch eine Zunahme an Wahlmöglichkeiten und -zwängen aus. Zwar wird Becks Begriff der Individualisierung als vergleichsweise undifferenziert bewertet;¹⁸³ in der anhaltenden Debatte um die Krise der Familie erweist er sich jedoch als äußerst wirksam. Anders als Beck wertet Schirrmacher die Folgen gesellschaftlicher Individualisierung jedoch nicht als Befreiung von einer normativ determinierten „Kopisten-Existenz“,¹⁸⁴ sondern als

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Wie Andreas Reckwitz kritisch bemerkt, schreibt Beck ein „Individualisierungsnarrativ“ fort, welches im Gegensatz zu dem „Disziplinierungsnarrativ“ bei Adorno und Foucault in der Tradition einer „liberalen“ Sichtweise steht, „welche das Subiectum als eine Instanz der autonomen Selbstregierung annimmt, die [...] aus dem Kollektivismus traditionaler Bindungen freigesetzt werde.“ Mit dem Konzept der Hybridität versucht sich Reckwitz von beiden Narrativen abzugrenzen: „Die Moderne produziert keine eindeutige, homogene Subjektstruktur, sie liefert vielmehr ein Feld der Auseinandersetzung um kulturelle Differenzen bezüglich dessen, was das Subjekt ist und wie es sich formen kann.“ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 14f. Ohne die Validität der beiden Theorieangebote im Rahmen dieser Arbeit prüfen zu können, erscheint Reckwitz’ Annahme bestimmter „Kulturkonflikte darum, wie sich das moderne Subjekt modellieren soll“ insofern hilfreich, als sich seine Beschreibung gegenwärtiger Subjektcodes mit der Charakterisierung der jüngsten Protagonisten in zeitgenössischen Generationenromanen in vielen Eigenschaften überschneidet und daher neue Perspektiven für das Verständnis der dargestellten Problemkonstellationen erschließt.

¹⁸⁴ Ulrich Beck: Individualisierung, S. 228.

Ursache für „dramatische Fehlanpassungen“ wie etwa den ökonomischen Anreiz zur Kinderlosigkeit, durch die sich die Gesellschaft langfristig in ihrem Grundbestand auflöse.¹⁸⁵

Wie das Beispiel der Kinderlosigkeit zeigt, wird nicht nur eine höhere Lebenserwartung für die vermutete Krise der Familie verantwortlich gemacht, sondern auch die Veränderung von gesellschaftlichen Rollenerwartungen und Rollenmustern. Das neue Rollenbild der Frau wird von Schirrmacher lediglich indirekt thematisiert, indem er einen allgemeinen Wertewandel konstatiert; die zunehmende Optionalisierung von Elternschaft zugunsten der beruflichen Selbstverwirklichung erklärt er als Folge einer „veränderte[n], kinderarme[n] Umwelt“, in der kinderreiche Familien nicht mehr als Vorbild vorhanden seien.¹⁸⁶ Während Schirrmacher Einwandererfamilien aufgrund von integrations- undbildungspolitischen Versäumnissen nicht als ausgleichenden Faktor für die vermutete demographische Krise berücksichtigt,¹⁸⁷ spricht er den modernen Massenmedien eine deutlich höhere Wirksamkeit zu. Das seiner Meinung nach negative Familienbild der Gegenwart geht demnach auf mediale Effekte zurück, vor allem auf die „Macht des Fernsehens“.¹⁸⁸ Die Kritik von Familienserien wie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ für ihre Präferenz kinderloser Frauencharaktere oder die Abwesenheit von „Normalfamilien“¹⁸⁹ operiert auf der Grundlage eines deterministischen Konzepts, nach dem Medien ein „Skript für das menschliche Leben“ erzeugen,¹⁹⁰ an dem sich die gesellschaftliche Wirklichkeit und besonders „das Rollenbild von Frauen“¹⁹¹ orientiere.

Während die Ursachen des demographischen Wandels in der Lesart Schirrmachers auf die sich selbstverstärkenden *agenda-setting*-Prozesse einer medial geprägten, kinder- und familien-

¹⁸⁵ Frank Schirrmacher: Minimum, S. 78.

¹⁸⁶ Ebd., S. 75f.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. 118f.

¹⁸⁸ Ebd., S. 95ff.

¹⁸⁹ Ebd., S. 96f.

¹⁹⁰ Ebd., S. 107.

¹⁹¹ Ebd., S. 109.

feindlichen Umwelt zurückgehen, inszenieren sich andere Vertreter des Krisendiskurses in dieser Frage deutlich provokanter: So löste die Publizistin und ehemaligen Tagesschau-Sprecherin Eva Herman mit ihrem Cicero-Artikel „Der Feminismus – ein Irrtum?“¹⁹² eine lebhafte Debatte aus, in dem sie die modernen Wahlmöglichkeiten von Frauen in der Frage der Reproduktion als unnatürlich kritisiert.¹⁹³ Diese These wird von Herman in ihren Publikationen „Das Eva-Prinzip“ (2006) und „Das Prinzip Arche Noah“ (2007) durch ähnliche Ansichten ergänzt. Die vermutete Krise der Familie wird durch eine „Ideologie der Gleichheit“ zwischen den Geschlechtern erklärt, welche Herman auf den Feminismus der siebziger Jahre zurückführt.¹⁹⁴ Gegenüber dem ihrer Ansicht nach ‚unnatürlichen‘ Anspruch von Frauen auf berufliche Selbstverwirklichung argumentiert Herman vorwiegend biologisch:

Wenn Frauen heute ein anstrengendes, auf Konkurrenz be ruhendes Berufsleben bewältigen müssen, kann sich ihr Testosteronspiegel erhöhen [...]. Bekanntlich können auch weibliche Sportler durch Testosteronzugaben ihre Muskeln vergrößern [...], der Preis dafür ist jedoch eine tiefere Stimme, Ansätze von Bartwuchs und eine Zurückbildung der weiblichen Brust. [...] Biologen wissen heute recht genau, wie sich der Hormonhaushalt von Frauen verschiebt, die männliche Verhaltensweisen übernehmen.¹⁹⁵

Anders als Schirrmacher nennt Herman zwar keinerlei Belege für die angeblich unstrittigen Ansichten von Biologen und „Hormon-

¹⁹² Vgl. Eva Herman: Der Feminismus – ein Irrtum? In: Cicero online vom 26.04.2006. URL=<http://www.cicero.de/salon/die-emmanzipation-%3F-ein-irrtum/22223> [19.03.2011].

¹⁹³ Für eine eingehendere Analyse der Debatte um die antifeministische Position Eva Hermans im Rahmen des familienpolitischen Diskurses vgl. Wolfgang Wippermann: Autobahn zum Mutterkreuz. . Vgl. Jörg Nowak: Familienpolitik als Kampfplatz um Hegemonie.

¹⁹⁴ Eva Herman: Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit, S. 62ff

¹⁹⁵ Ebd., S. 76ff.

forschern”,¹⁹⁶ der Bezug auf voraussetzungsreiche Forschungsdiskurse wird aber auch hier mit Argumenten und Thesen verknüpft, die sich nicht zwingend aus den geschilderten Befunden ergeben. Bereits das Inhaltsverzeichnis in Hermans „Das Prinzip Arche Noah“ (2007) fasst ihre Thesen treffend zusammen: Auf Kapitelüberschriften wie „Familie – ein Auslaufmodell“, „Alleinerziehende – warum sie es besonders schwer haben“ oder „Generationenzusammenhalt – alles bröckelt“¹⁹⁷ folgen vorhersehbar kritische Beschreibungen des gegenwärtigen Zustands der Familie, an denen sich nach Jörg Nowack ablesen lässt, dass „die konservativen und liberalen Positionen aktuell die Debatte um Familienpolitik dominieren und die linke Hegemonie innerhalb des deutschen Feminismus vorerst beendet ist.“¹⁹⁸ Wie Nowack bemerkt, beziehen sich die verschiedenen Positionen innerhalb des familienpolitischen Diskurses auf ähnliche Argumente:

Das protoideologische Material – also die realen Alltagsprobleme der Bevölkerung, die in dieser Literatur zu Angeboten der Identifizierung verarbeitet werden – gruppiert sich um zwei Komplexe: a) die geschlechtsspezifischen Hierarchien auf allen Ebenen der Gesellschaft, vor allem aber im Haushalt und in der Erwerbsarbeit, b) die insgesamt steigende Arbeitsbelastung, bei der die zwischen den Geschlechtern ungleiche Verteilung der nicht entlohnnten Arbeit, die Privatisierung sozialer Infrastruktur und die Arbeitsbedingungen in der Erwerbsarbeit zusammenwirken. Die zwei Lager betonen [...] entweder den ersten oder zweiten Komplex, jedoch nicht beide in ihrer Verknüpfung.¹⁹⁹

¹⁹⁶ Ebd., S. 75.

¹⁹⁷ Eva Herman: Das Prinzip Arche Noah. Warum wir die Familie retten müssen. München [u.a.] 2007, S. 8.

¹⁹⁸ Jörg Nowak: Familienpolitik als Kampfplatz um Hegemonie. Bemerkungen zur Leerstelle eines linken Feminismus. In: Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Hrsg. von Diane Auth; Eva Buchholz; Stefanie Janczyk. Opladen 2010, S. 129–150; S. 129.

¹⁹⁹ Ebd., S. 137.

Hermans Position lässt sich nach Nowack dem Lager der „konservativen RomantikerInnen“ zuordnen,²⁰⁰ da sie aus dem Befund einer Doppelbelastung zwischen Familie und Erwerbsarbeit folgert, traditionellen Geschlechterrollen sollten als „Gegenentwurf zur Ich-Gesellschaft“ aktualisiert werden.²⁰¹ Auch wenn sich Hermans polemische und nicht selten widersprüchliche Argumentation ausführlicher diskutieren ließe, ist für diesen Zusammenhang vor allem interessant, dass die gegenwärtige Situation der Familie als ebenso problematisch beschrieben wird wie in den Texten von Frank Schirrmacher oder Ulrich Beck. Die gegenwärtigen Formen und Probleme der Familie werden nicht als Folge eines positiven sozialen Wandels thematisiert, sondern mit einem traditionellen Familienbild verglichen und als eine fundamentale Bedrohung der Gesellschaft interpretiert.²⁰²

Bei der Thematisierung von Familienromanen erweist sich die Vorstellung einer Krise der Institution Familie als äußerst wirksam. So geht beispielsweise Sigrid Löffler in einem Beitrag in der Zeitschrift „Literaturen“ von 2005 ausführlich auf die demografische Situation ein und zeigt sich angesichts der vermuteten Krise der Familie über den Erfolg von Familien- und Generationenromanen überrascht:

Wir haben andere Sorgen in Zeiten der Patchwork-Familie, in denen wegen geringer Kinderzahlen Verwandtschaftsbäume immer schlanker werden und verwandtschaftliche Beziehungen zusehends an Gewicht verlieren. [...] Wer möchte heute, in der Ära der Kleinfamilie und des An-

²⁰⁰ Ebd., S. 140.

²⁰¹ Eva Herman: Das Eva-Prinzip, S. 46.

²⁰² In soziologischen Beiträgen wird dagegen regelmäßig betont, dass von einer „fundamentalem Krise der Familie“ aus soziologischer Sicht nicht auszugehen sei, da sich die Familie als soziale Institution wechselnden gesellschaftlichen Verhältnissen stets angepasst habe. Norbert F. Schneider, Silvia Ruppenthal, Detlev Lück: Beruf, Mobilität und Familie. In: Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2009. Opladen [u.a] 2009. S. 111-136, hier: S. 134. Zu einer ähnlichen Einschätzung über die vermeintliche Krise „einer unverwüstlichen Lebensform“ kommt auch Günter Burkart: Familiensoziologie. Konstanz 2008.

derthalbkindertums, in welcher Großfamilien schon deshalb aus der Mode geraten sind, weil sie sich keiner mehr leisten kann, noch fette Sippschafts-Schwarten lesen, opulente Chroniken von Geschlechterfolgen über mehrere Generationen hinweg, womöglich mit üppigen Ahnentafeln auf dem inneren Buchdeckel? Wer möchte noch in Stammbäumen klettern und schwelgen in den verzwickten Verwandtschaftsverhältnissen, die uns der Familienroman zumutet? Die Antwort ist: offenbar jeder.²⁰³

Löfflers Beschreibung der gegenwärtigen Lage der Familie lässt sich ebenso wie die Beiträge von Schirrmacher, Beck und Herman nach Andreas Lange und Frank Lettke dem Topos der „Schrumpfung von Familie“²⁰⁴ zuordnen, da auch in Löfflers Text von einer niedrigen Geburtenrate auf eine niedrige gesellschaftliche Bedeutung von Familie geschlossen wird. Um das angenommene Missverhältnis zwischen Familienkrise und Familienroman aufzulösen, greift Löffler auf ein ähnliches Argument zurück wie bereits Schirrmacher. Auf der Grundlage von Heimoto von Doderers Roman „Die Merowinger oder Die totale Familie“ (1962) überträgt sie die vermutete Krise der Familie in den Bereich der Literatur: Mit dem Erfolg der Familienromane sei es „seit geraumer Zeit vorbei“, man wolle es nur noch nicht wahrhaben. Die unerwartete Popularität des Genres sei einer „kompensatorischen“ Lektüre geschuldet;²⁰⁵ kraft seiner „anheimelnden Generationen-Parade“ vermöge es der zeitgenössische Generationenroman, über „ein gefühltes Traditions-Manko“ hinwegzutrösten.²⁰⁶

Worin aber bestünde die vermeintlich verlorene „Tradition“? Als Gegenbild zu den wahrgenommenen Krisenerscheinungen wird auch in Löfflers Artikel das Bild einer ‚traditionellen‘ Großfamilie aufgerufen, deren Bindungskräfte und Ressourcen in der Vergangenheit als reichhaltiger eingeschätzt werden. Diese Vor-

²⁰³ Sigrid Löffler: Die Familie. Ein Roman, S. 19f.

²⁰⁴ Andreas Lange, Frank Lettke: Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen, S.16.

²⁰⁵ Ebd., S. 21.

²⁰⁶ Ebd., S. 22.

stellung wurde auch in der Familiensoziologie lange Zeit vertreten. Wie der Historiker Andreas Wirsching feststellt, zeigt sich die vermeintliche ‚Krise der Familie‘ bereits seit Beginn ihrer Erforschung:

Die materiellen Inhalte dieses Krisenbewußtseins wandeln sich zwar, seine Bewegungsrichtung aber bleibt erhalten. Stets geht es darum, die Kernfamilie vor solchen Kräften zu schützen, die ihr gewissermaßen die Zeit stehlen, sie den Gesetzen des Marktes auszuliefern drohen und in ihr die vollgültigen Rechte des Individuums aufrichten wollen. In dieser Diskussion verschränken sich natürlich rechtliche, moralische, weltanschauliche, wirtschaftliche, bevölkerungspolitische und andere Elemente miteinander. Man kann aber hinreichend exakt danach fragen, was in einer jeweiligen Zeit als spezifische Form von Individualisierung gilt; und was in einer jeweiligen Zeit als spezifische Gefährdung durch den Markt gilt. Man wird dann Kontinuitäten und epochenspezifische Konstellationen gut erkennen können. Diese „Dialektik des Neuen und Immergeleichen“ offenbart dann zugleich auch die Substanz modernen Krisenbewußtseins.²⁰⁷

Nach Wirsching deutet der familienwissenschaftlichen Diskurs seit den 1970er Jahren die Veränderungen der Familie wieder verstärkt als Anzeichen eines gesellschaftlichen Verfalls. Nach der auch im gegenwärtigen Krisendiskurs verbreiteten „Schrumpfungsdiagnose“²⁰⁸ hat die Familie im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften ihre Aufgabe wie auch

²⁰⁷ Nach Wirsching beruhen die kontinuierlichen Krisen- und Verfallsdiagnosen seit Beginn der Moderne auf einem grundlegenden Konflikt. Das Modell der bürgerlichen Klein- bzw. Kernfamilie befindet sich im Widerspruch zu anderen Produkten der Moderne wie der marktförmigen Gestaltung des Alltags oder der Tendenz zur Individualisierung. Andreas Wirsching: Die Familie in der Moderne – eine Krisengeschichte? In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart 2003, S. 45-56; S. 52.

²⁰⁸ Andreas Lange; Frank Lettko: Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen. In: Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Hrsg. von dies.. Frankfurt a.M. 2007, S. 14-43; S.18.

ihre Selbstverständlichkeit weitgehend verloren. Im Gegensatz zu dieser pessimistischen Einschätzung bewertet die neuere Famili恒forschung die gegenwärtige Situation der Familie wie auch ihre Perspektiven jedoch vergleichsweise positiv. So wird gegenüber der These eines scheinbar unvermeidbaren Verfalls dieser Lebensform auf die relative Stabilisierung der Scheidungsrate oder die anhaltend positive Bewertung von Familie in empirischen Erhebungen wie der Shell-Jugendstudie verwiesen. Obwohl sich verschiedene Aspekte des Familienlebens im Zuge des sozialen Wandels ändern, erscheint die Familie als Lebensform demnach weiterhin attraktiv.²⁰⁹

Im Gegensatz zu älteren Ansätzen zeichnet sich die neuere Familiensociologie durch einen differenzierteren Umgang mit demographischen Daten, Umfragen und anderen quantitativen Verfahren aus. Viele Annahmen des Krisendiskurses werden durch die empirische Ausrichtung relativiert. Wie beispielsweise der Familienforscher Hans Bertram feststellt, nimmt die Anzahl von verwandtschaftlichen Beziehungen aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung kontinuierlich zu,²¹⁰ während sich auch das Spektrum an möglichen Familienformen durch einen gewandelten Familienbegriff vergrößert. Da die amtliche Statistik noch überwiegend haushaltsbezogen operiert, werden gerade die neueren Formen familiärer Beziehungen in Statistiken nur unzureichend abgebildet.²¹¹ So lässt sich beispielsweise die Zunahme von Einpersonenhaushalten nach Bertram eher durch die höhere Lebenserwartung von Frauen erklären als durch einen allgemeinen Trend zum Sin-

²⁰⁹ Vgl. die konstant hohe Bewertung der Familie als „sicherer sozialer Heimathafen“ in den Jugendstudien von 2002 und 2006. Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. 5. Aufl.. Frankfurt a.M. 2004, S. 55ff. Anja Langness; Ingo Leven; Klaus Hurrelmann: Jugendliche Lebenswelten. Familie, Schule Freizeit. In: Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Hrsg. von der Shell Deutschland Holding. Bonn 2006, S. 49–102; S. 49ff.

²¹⁰ Vgl. Hans Bertram: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Generationen in Familie und Gesellschaft. Hrsg. von Martin Kohli und Marc Szydlik. Opladen 2000, S. 97–121.

²¹¹ Vgl. Andreas Lange; Frank Lettke: Schrumpfung, Erweiterung, Diversität, S. 22f.

gledasein.²¹² Auch wenn bestimmte Ausprägungen wie etwa die bürgerliche Kleinfamilie abnehmen, ist daher zugleich eine Erweiterung des Begriffs und der Funktion von Familie zu beobachten.

Auch andere Befunde sprechen dafür, den Krisendiskurs zu relativieren: Die angeblich modellhafte Dominanz der Kernfamilie in den 1950er und frühen 1960er Jahren erweist sich bei näherer Betrachtung als „historisch eher die Ausnahme als die Regel“,²¹³ das verbreitete Bild einer intakten, idyllischen Familienwelt in vormodernen Zeiten eine „historische Schimäre“.²¹⁴ Wie Gudrun Cyprian feststellt, handelt es sich bei dem idealtypischen Bild der Großfamilie um ein Konstrukt:

Die Bilder von der vorindustriellen Großfamilie als Regelfall, die Typisierung vermeintlich moderner Entwicklungen wie sinkender Heirats- und Geburtenziffern als Indikatoren für die ‚Krise der gegenwärtigen Familie‘ wurden dabei als Konstruktionen ohne empirische Belege entlarvt. Die hohe Immunität dieser Bilder gegenüber Überprüfungen deutet auf ihre hohe Persistenz, auf ihre Verankerung in Weltbildern und in anderen symbolischen Ordnungssystemen²¹⁵

Wie bereits dieser kurze Überblick zeigt, unterscheidet sich die öffentliche Wahrnehmung der Familie von ihrer empirisch messbaren Wirklichkeit. Die Einschätzungen über die gegenwärtige Situation der Familie im aktuellen Familiendiskurs weichen erheblich voneinander ab: Während Vertreter des Krisendiskurses vor einer bedrohlichen Entwicklung warnen, betonen besonders neuere Ansätze in der Familiensoziologie positive Aspekte eines neuen Familienbildes.

In den zitierten Beiträgen von Frank Schirrmacher, Ulrich Beck, Eva Herman und Sigrid Löffler wurde deutlich, dass die von

²¹² Vgl. Hans Bertram: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, S. 98.

²¹³ Paul B. Hill; Johannes Kopp: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven, 4. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 61.

²¹⁴ Ebd., S. 48.

²¹⁵ Gudrun Cyprian: Familienbilder als Forschungsthema. In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart 2003, S. 9-19; S. 11.

Cyprian beschriebene Verankerung eines traditionellen Familienbildes in symbolischen Ordnungssystemen sich nicht auf den Bereich der gegenwärtigen Publizistik beschränkt, sondern auch seitens der Literaturkritik aufgenommen wird. Inwiefern sich auch die Generationenromane selbst für eine Thematisierung im Rahmen des familiären Krisendiskurses anschlussfähig zeigen, soll im Folgenden näher überprüft werden.

2.2.2 Negative Familienbilder und dysfunktionale Familiensysteme

Vergleicht man Familienbilder zeitgenössischer Generationenromane mit ihren Vorbildern, erscheint die Fülle an expliziten Bezügen auf negative Aspekte des Familienlebens zu Beginn der Romane auffällig. Wie Walter Erhard beobachtet, präsentiert Thomas Manns bekannter und für die deutsche Entwicklung des Genres besonders einflussreicher Roman „Buddenbrooks“ (1910) im ersten Kapitel „eine bereits untergegangene Gesellschafts- und Familienform, das ‚Ganze Haus‘, an der sich die Verfallsgeschichte des Romans zu messen hat.“²¹⁶ Die Vertreter der verschiedenen Familiengenerationen der Familie Buddenbrooks treffen sich „ordnungsgemäß jede zweite Woche“; neben den ortsansässigen Familienmitgliedern werden auch Freunde des Hauses eingeladen.²¹⁷ Anlässlich der Einweihung des neuen Familiensitzes fällt das „Mittagsbrot“²¹⁸ deutlich üppiger aus; zu Beginn dieses Famili enromans erscheint die Situation der Familie nicht nur materiell entspannt sondern geradezu „göttlich“.²¹⁹

²¹⁶ Walter Erhart: Thomas Manns „Buddenbrooks“ und der Mythos zerfallender Familien, in: Claudia Brinker-von der Heyde, Helmut Scheuer (Hrsg.): *Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur*. Frankfurt 2004, S. 161-184; S. 171.

²¹⁷ Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. In: Ders.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke, Briefe, Tagebücher*. Hrsg. von Heinrich Detering u.a. Bd. 1.1. Frankfurt a.M. 2002, S. 13.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Für die mythologischen Verweise zu Beginn des Romans vgl. Johannes Roskothen: Firma? Ruiniert. Häuser? Verkauft. Familie? Ausgestorben. Figurationen des Ab-

Verglichen mit dem dargestellten Familienbild in dem wohl bekanntesten Vertreters des Genres lesen sich die Romananfänge zeitgenössischer Generationenromane vielfach so, als hätten sie Vertreter des Krisendiskurses verfasst. Die im gegenwärtigen Familiendiskurs thematisierten Verfalls- und Krisenerscheinungen der Institution Familie lassen sich im zeitgenössischen Generationenroman besonders zu Beginn der Texte beobachten. Die dargestellten Familienmuster wirken erstaunlich belastet und entsprechen dem Bild einer „heiligen Familie“²²⁰ wie auch den Familienvorstellungen „konservativer RomantikerInnen“²²¹ dezidiert nicht, sondern scheinen diesem Ideal vielmehr ein gegenteilig besetztes Familienbild entgegenzusetzen:

merde über diese Familie mit all ihren Macken und Unzulänglichkeiten und ihren Helden, Possenreißern, Weltverbesserern und Verlierern.²²²

Mit ihrem beinahe programmatischen „merde“ [SW 7] bildet die Ich-Erzählerin aus Gila Lustigers „So sind wir“ keine Ausnahme in ihrer Einschätzung der Familie. Anderen Erzählerfiguren zeitgenössischer Generationenromane ist bereits nach wenigen Seiten ein ähnlich kritischer Blick auf die Familie und den „Schlamm meiner Kindheit“ [SW 7] anzumerken. Jorge, die Figur des Familienpatriarchen in John von Düffels „Houwelandt“ betrachtet sich – anders als beispielweise Konsul Buddenbrook in Thomas Manns Roman – nicht als Teil einer größeren Familientradition, sondern sehnt sich zu Beginn des Romans danach, keine Familie zu haben. In seiner Wunschphantasie wäre Jorge allein mit dem Meer; sein Geburtstag führte nicht zu einem aufwändigen Familienfest, sondern „würde [...] nicht stattfinden, alle würden bleiben, wo sie waren“ [HW 9f.]. In Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ wer-

stiegs in Thomas Manns erstem Roman Buddenbrooks. Verfall einer Familie. In: Düsseldorfer Beiträge zur Thomas Mann-Forschung. Schriftenreihe der Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf, Bd. 1. Düsseldorf 2001, S. 3-14.

²²⁰ Vgl. Albrecht Koschorke: Die Heilige Familie und ihre Folgen.

²²¹ Jörg Nowak: Familienpolitik als Kampfplatz um Hegemonie, S. 140.

²²² Gila Lustiger: So sind wir. Berlin 2005. Dieser Roman wird im Folgenden mit der Abkürzung „SW“ zitiert.

den die negativen Aspekte der Familie zu Beginn dagegen vorwiegend implizit dargestellt. Dies wird besonders auf der Ebene der Bildlichkeit deutlich, als die Enkelfigur den Dachboden im Haus seiner Großeltern betritt:

Dutzende Tauben, die sich hier eingenistet und alles knöchel- und knietief mit Dreck überzogen hatten, Schicht auf Schicht wie Zins und Zinseszins, Kot, Knochen, Maden, Mäuse, Parasiten, Krankheitserreger (Tbc? Salmonellen?). Er zog den Kopf sofort wieder zurück, die Tür krachend hinterher, sich mehrmals vergewissernd, daß die Verriegelung fest eingeklinkt war. [EG 7]

Die mit negativ besetzten Bildfeldern geradezu aufgeladene Beschreibung des Dachbodens verknüpft den Raum der Familie symbolisch mit Verfall und Krankheit. Die zitierte Stelle verweist auf die Distanz innerhalb des Familiensystems, da der Enkel den Erinnerungsraum der Großeltern in Schutzkleidung und erst nach ihrem Tod betritt. Dieser Eindruck wird auf der nächsten Seite durch weitere Hinweise bestätigt. Als Philip nach einer Kanonenkugel befragt wird, welche eine auffällige Verzierung im Treppenhaus bildet, ist er „überfragt“ und entschuldigt sein Unwissen damit, in seiner Familie werde „allgemein nicht viel geredet“ [EG 8]. Ein derart kritischer Blick auf die Institution Familie erscheint auffällig: In zeitgenössischen Generationenromanen, deren Paratexte bereits den Bezug auf die Familienthematik herstellen, ließe sich nach Sigrid Löffler eine Familiendarstellung erwarten, die – ähnlich wie in „Buddenbrooks“ – zumindest zu Beginn der Texte „anheimelnd“ und „gemütvoll“ wirkt.²²³

²²³ Sigrid Löfflers Vermutung, der zeitgenössische Familien- und Generationenroman ließe sich aufgrund seiner „anheimelnden Generationen-Parade“ für eine „kompensatorische Lektüre“ nutzen, lässt sich aufgrund der regelmäßigen Darstellung von Familienkrisen und der negativen Konnotierung der Prägung durch die Familie nicht bestätigen. Da sich die Bewältigungsstrategien vieler Enkelfiguren und Ich-Erzähler gegenüber der Familiengeschichte an den Lösungsstrategien des populär-psychologischen Diskurses orientieren, erscheinen zeitgenössische Generationenromane weniger für eine ‚kompensatorische‘ als für eine ‚therapeutische‘ Lektüre geeignet. Sigrid Löffler: Die Familie. Ein Roman, S. 20ff. Vgl. Kap. 4.2.

Zwar erscheinen die Erlebnisse der verschiedenen Familiengenerationen in zahlreichen Texten über den biologischen Aspekt der Verwandtschaft gleichsam „naturmagisch“ miteinander verbunden,²²⁴ aber selbst eine explizite Charakterisierung der Figuren durch ihre genetische Prägung wie zum Beispiel in Jeffrey Eugenides Roman „Middlesex“²²⁵ lässt sich nicht unabhängig von der Ebene der Interaktion beobachten – und noch weniger erzählen. Im Bereich der sozialen Praxis lassen sich die Familienbande sehr viel flexibler darstellen: Die Zugehörigkeit zum Familiensystem wird nicht nur durch ein vorhandenes Wissen um die gemeinsam verbrachte Zeit und die Familiengeschichte begründet, sondern vor allem interaktionell²²⁶ hergestellt und bestätigt. Wenn der Kontakt ausbleibt oder gestört erscheint, bleibt dies nicht ohne Konsequenzen für das Familienbild.

In einer Mehrzahl der untersuchten Texte werden zu Beginn vor allem dysfunktionale Aspekte der Familie thematisiert. Diese Krisensymptome der dargestellten Familiensysteme werden im Folgenden anhand von Konzepten der Familiendiagnostik beschrieben. Besonders bei einer literaturbezogenen Verwendung familiendiagnostischer Begriffe gilt es jedoch zu berücksichtigen, dass es sich bei jeder Beschreibung des Familiensystems um ein induktives Verfahren handelt: Aus der wiederholten Darstellung bestimmter Interaktionsmuster wird auf Regeln geschlossen, welche für die Familienstruktur kennzeichnend sind. Auch wenn von einer relativen Stabilität der so erschlossenen, systemdeterminierenden ‚Familienregeln‘ ausgegangen wird, handelt es sich immer

²²⁴ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 583. Vgl. Kapitel 5.2 dieser Arbeit.

²²⁵ Zu Beginn von Jeffrey Eugenides' Generationenroman „Middlesex“ wird das Motiv der Genetik mit einer Persiflage auf die Eingangsverse der „Odyssee“ thematisch manifest: „And so before it's too late I want to get it down for good: this rollercoaster ride of a single gene through time. Sing now, O Muse, of the recessive mutation on my fifth chromosome! Sing how it bloomed two and a half centuries ago on the slopes of Mount Olympus, while the goats bleated and the olives dropped. Sing how it passed down through nine generations, gathering invisibly within the polluted pool of the Stephanides family. [...] Sorry if I get a little Homeric at times. That's genetic, too.“ Jeffrey Eugenides: Middlesex. London 2002, S. 4.

²²⁶ Vgl. Kapitel 3 dieser Arbeit.

nur um Momentaufnahmen eines veränderlichen Systems.²²⁷ Da sich Interaktionen zwischen literarischen Figuren nicht direkt beobachten lassen, ist die Ebene der narrativen Vermittlung als weiterer Faktor in Betracht zu ziehen. Auch sind Erzählungen schon aus Gründen des Spannungsaufbaus auf eine Veränderung der Beziehungen zwischen den Figuren während des Handlungsverlaufs angewiesen. In literarischen Familiendarstellungen ist daher von einer höheren Variabilität des Familienbildes auszugehen als in dem typischen Beobachtungszeitraum der Familienpsychologie.

Diese Problematik erscheint für die hier betrachteten Texte besonders relevant, da Generationenromane nicht nur die Entwicklungen innerhalb einer Kleinfamilie erfassen, sondern Familienmodelle aufgrund ihrer generationellen Schichtung und der Möglichkeit zum achronischen Erzählen nicht nur in der Gegenwart, sondern auch zu verschiedenen Zeitpunkten und in unterschiedlichen historischen Kontexten betrachten können. Eine solche Parallelisierung verschiedener „Momentaufnahmen“ eines multigenerationellen Familiensystems lässt sich beispielsweise an den Kapitelüberschriften in Arno Geigers „Es geht uns gut“ ablesen, da die verschiedenen Abschnitte des Romans einen Wechsel der Zeitebene und damit auch den relevanten Abschnitt der Familiengeschichte durch Titel wie „1956“ oder „2004“ markieren. Um in den zahlreichen Texten und dargestellten Zeitebenen nicht die Fragestellung nach Krisenerscheinungen im Generationenroman aus den Augen zu verlieren, bietet es sich an, statt der erzählten Zeit auf die Erzählzeit zu achten und die Thematisierung von Familienbildern zu Beginn der Texte von der weiteren Entwicklung des Motivs zu unterscheiden.

²²⁷ Nach Joraschky und Retzlaff bezieht sich der Begriff „Familiensystem“ auf die gegenwärtige Dynamik innerhalb der Familie. Während der Begriff Struktur „ein historisches Moment“ enthalte, sei der „dynamische Prozess des homöostatischen Ausgleichs von Spannungen“ kennzeichnend für ein „System“. Peter Joraschky; Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdagnostik. In: Manfred Cierpka (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik. 3., akt. u. erg. Aufl. Heidelberg 2008, S. 335-353; S. 336.

Für eine umfassende Analyse der „Familiensystemparameter“²²⁸ sind nach Joraschky und Retzlaff folgende Beobachtungsfelder relevant, die sich aus den Selbst- und Subsystemgrenzen innerhalb des Familiensystems ergeben:

- Offenheit der Familie gegenüber der Außenwelt
- Austausch der Familie im Interview
- emotionale Dichte
- Kohäsion der Familie
- funktionaler Zusammenhang des Systems
- bindende Familienregeln
- Familiengeheimnis
- Starrheit der Beziehungsstruktur (Generationsgrenzen)²²⁹

Auch wenn sich empirische Faktoren wie der „Austausch der Familie im Interview“ nicht anhand von Figurenkonstellationen in literarischen Texten beschreiben lassen, sind die genannten Stichworte hilfreich, um die systemischen Besonderheiten von Familienkonstellationen in der Literatur eingehender zu betrachten. Im Unterschied zu einer realen familienpsychologischen Untersuchung kann eine solche Beschreibung zwar nicht den Versuch unternehmen, die in der Literatur unvermeidbare Perspektivierung durch einen Erzähler mit Hilfe von Interviews, Tests oder Beobachtungen zu objektivieren, allerdings ist der Bezug auf Konzepte der Familienpsychologie naheliegend, um literaturbezogene Beobachtungen anzuregen und sinnvoll zu ordnen. Auf diese Weise lässt sich nachvollziehbarer erklären, in welcher Hinsicht und aus welchen Gründen eine Erzählung glaubhaft wirkt und in welchen Aspekten sie möglicherweise markant von den Erwartungen abweicht. Auch wenn die Verwendung von Begriffen aus dem Kontext der Familienpsychologie nicht suggerieren soll, dass eine

²²⁸ Ebd., S. 338.

²²⁹ Ebd.

psychologische Lesart bei der Thematisierung von Generationenromanen dominiert, ist das Theorieangebot der Familienpsychologie hilfreich, um die relationale Dynamik innerhalb einer familiär definierten Figurenkonstellationen möglichst differenziert und plausibel zu beschreiben.

Abhängig von der Ausprägung der einzelnen Aspekte lassen sich die verschiedenen dysfunktionalen Familiensysteme im Generationenroman zwei Polen zuordnen, die in Anlehnung an Joraschky und Retzlaffs „Taxonomie der Umweltinterpretation von Familien“²³⁰ als *offen* oder *verschlossen* bezeichnet werden sollen. Beide Pole stellen pathologische Ausprägungen des Familiensystems dar und symbolisieren gegensätzliche „zentripetale und zentrifugale Kräfte“, welche nach Joraschky und Retzlaff die Familienkohäsion flexibel steuern und in ihren Extremwerten „durch rigide Einbindung bzw. chaotische Ausstoßung“ bestimmt sind.²³¹ Da sich die im zeitgenössischen Generationenroman dargestellten Familienkonstellationen beiden Ausprägungen zuordnen lassen, lässt sich das Spektrum der verschiedenen Familienkrisen im Generationenroman mit diesen Kategorien anschaulich darstellen.

2.2.3 Pathologisch verschlossene Familiensysteme

In zahlreichen Generationenromanen erscheint die Familie anfangs wie ein Gefängnis. Dieser Eindruck geht auf eine Schilderung der Familienbeziehungen zurück, in denen die Familie zwar kohäsiv wirkt, also von einem hohen Grad an interner Verbundenheit gekennzeichnet ist, während zugleich eine deutliche Abgrenzung gegenüber der Außenwelt deutlich wird. Dass Kohäsion und Offenheit der Familie als Gegensätze erscheinen, zeigt sich

²³⁰ In der Taxonomie von Joraschky und Retzlaff werden neben „Offenheit vs. Verschlossenheit“ auch die Faktoren „Konfiguration“ und „Koordination“ aufgeführt. Da im Rahmen dieser Arbeit keine realen Familien, sondern erzählerisch vermittelte Figurenkonstellationen betrachtet werden, erschiene ein zu differenziertes Modell für das Verständnis der dargestellten Familiensysteme im Rahmen dieser Arbeit nicht zielführend. Peter Joraschky und Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdiagnose. S. 340.

²³¹ Ebd., S. 341.

vor allem dort, wo historisch entfernte Familienkonstellationen aufgegriffen werden.

Zu Beginn von Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“²³² befinden sich die Protagonistinnen an verschiedenen Orten: Die Geschwister Maria und Hanna sind zusammen mit ihrer Mutter Johanna aus dem tschechischen Komotau geflüchtet, während sich ihre achtzehnjährige Tochter Anna noch immer in ihrem Heimatort aufhält, da sie zum Zeitpunkt der unfreiwilligen Abreise zur Zwangsarbeit auf dem Land interniert wurde. Die räumliche Entfernung zwischen den Figuren zu Beginn des Romans geht zwar auf unvorhersehbare Einflüsse wie die plötzliche Vertreibung aus „Sudetenland“ [UN 5] zurück, wird von Anna jedoch als Verstoß gegen das Selbstverständnis der Familie gewertet:

Und ?!ich. ?!Warum habt ihr Damals auf !mich nicht ?gewartet: !Ausgerechnet an Diesemtag, von dem ihr doch wußtet, daß ich aus dem Lager heimkommen würde. [...] Du & Tante Ria, ihr wolltet eure Mutter nicht im-Stich lassen. *Wer seiner Familie den Rücken kehrt, der taugt Nichts.* Aber dieser Grundsatz, Mutter, der galt wohl nicht für ?mich. ?! Warum hast du nur auf mich !nicht ?gewartet. [UN 20f.]

Auf den ersten Blick wirkt der von allen Familienmitgliedern akzeptierte Grundsatz „Wer seiner Familie den Rücken kehrt, der taugt nichts“ wie ein Bestätigung für die These Frank Schirrmachers, der Bedeutungsverlust der „traditionellen Familie“ bedeute einen Verlust an altruistischen Wertorientierungen in der Gesellschaft.²³³ Wie bereits auf den ersten Seiten des Romans deutlich wird, nehmen auch die anderen Familienmitglieder dieses Motto sehr ernst; trotz der chaotischen Verhältnisse nach der Vertreibung beschließen Hanna und Maria, vorläufig in der russischen Besatzungszone zu bleiben [UL 10] und bemühen sich angestrengt darum, Anna zu finden. Als sie endlich von den Nachrichten ihrer Verwandten erreicht wird und ein Wiedersehen plötzlich wieder

²³² Reinhard Jirgl: Die Unvollendeten. München 2003. Diese Ausgabe wird im Folgenden mit der Abkürzung „UN“ zitiert.

²³³ Vgl. Frank Schirrmacher: Minimum, S. 75.

möglich erscheint, wird die Begegnung mit der Familie jedoch überraschend negativ bewertet. Während ihrer Zeit ohne die Aufsicht ihrer Mutter und ihrer Verwandten hat sich Anna in den heimatlosen Flüchtling Erich verliebt. Als Erich ihr vorschlägt, mit ihr nach Bayern zu gehen, um dort auf dem Schwarzmarkt zu handeln, wendet sich Anna nicht nur gegen Erichs bedenkenlose Zukunftsplanung, sondern lehnt auch dessen Wunsch auf eine Beziehung mit dem Hinweis auf ihre familiären Verpflichtungen ab:

Tonlos geworden glitt ihre Stimme ins Dunkel: -Ich werd nich hierbleiben, werd auch mit dir nich gehen können. Heutmorgen, beim Organisieren, hab ich nen Heimkehrer aus Osterburg getroffen [...]. Osterburg, das ist ganzindernähe von dem Kaff, wo meine Mutter jetz ist. Und da hab ich ihm Nachricht gegeben an sie; hab ihr ausrichten lassen, daß ich Hier bin u daß ich Hier auf sie warten werd. Sie wird noch einmal herkommen, wie schon so oft zuvor. !Diesmal aber wird sie mich Hier antreffen und mich abholen. Dann werd ich fortgehen müssen mit ihr. Hätten wir uns nur 1 Tag früher getroffen – [UN 68f.]

Familiale Bindung und Paarbeziehung werden an dieser Stelle als unvereinbar dargestellt. Obwohl es angesichts der instabilen Verhältnisse der Nachkriegszeit durchaus nicht unmöglich erschien, Annas Freund mindestens zeitweise in den Familienverband zu integrieren, bezieht Anna diese Option nicht in ihre Überlegungen mit ein. Ihre defensive Haltung ließe sich zwar ebenfalls durch bestehende Zweifel an der Beziehung aufgrund von Eriks Verhalten als „Großerjunge“ [UL 68] oder seiner SS-Vergangenheit [UL 73] erklären, bei der Begründung von Annas Verzicht auf das Beziehungsangebot Erichs erscheint ihre Familienbindung jedoch besonders relevant. Wie unfrei sich die Figur trotz ihrer Volljährigkeit im Verhältnis zur Familie sieht, zeigt sich vor allem daran, dass sie den Besuch der Mutter mit einer gewaltsaufgeladenen Vertreibung vergleicht:

– –?Wielang wirds dauern. – Fragte seine Stimme aus Regen.
– –?Was. – –Bis sie dich abholen kommt: deine Mutter. – Er hatte 1 winzige Pause gelassen zwischen *abholen kommt* und *deine Mutter*, u diese winzige Lücke hatte ausgereicht, beide frieren zu lassen; Frost aus dem Wort ABHOLEN mit seinem schwarzen Klang, der drang zu ihnen als Lärm von Eisen & Stiefeln..... aus dem Mittelpunkt allen Grauens herauf. [...] – Vielleicht richtet ers gar nicht aus, dieser Heimkehrer. [...]

Er merkte nichts, rannte begeistert u schnell zur Ant-Wort: - Dannkommstumit!=mir. Wir=halten=zusammen. [UN 71f.]

Die begeisterte Äußerung des bindungslosen Flüchtlingsjungen Erichs „Wir=halten=zusammen“ wird zwar durch das „dann“ in „-Dannkommstumit!=mir“ eingeschränkt, erinnert aber nicht zufällig an den zitierten ‚Familiengrundsatz‘ Annas und verweist damit auf den Wunsch, sie möge trotz ihrer familiären Verpflichtungen mit ihm zusammenzubleiben. In dieser Situation stehen plötzlich zwei Fassungen des Familienmottos im Raum, die sich einmal auf Annas Herkunftsfamilie, im anderen Fall auf eine potentielle Familiengründung beziehen. Dass Anna die beiden Beziehungsmöglichkeiten als Gegensätze interpretiert, erscheint allerdings nicht nur durch das Familienbild, sondern auch durch Rollenbilder verursacht. Auf Erichs Wunsch, mit ihr zusammenzubleiben, kann Anna nicht eingehen; die fehlende Bereitschaft des bindungslosen Flüchtlingsjungen, andere Zukunftsentwürfe anzubieten als den kinohaft-maskulinen Abschiedssatz „Wenn ich bis Morgenabend nicht zurückbin, warte nicht länger auf mich“ [UL 77] ist ein zusätzliches Hindernis. Da Erich die Möglichkeit eines Wiedersehens nicht durch eine entschlossenere Planung erleichtert, wirkt es nicht überraschend, dass sie ihm im weiteren Verlauf des Romans nicht wieder begegnet. Neben der Unentschlossenheit Erichs liegt es vor allem an der Abgrenzung der Familie gegenüber einer als feindlich bewerteten Außenwelt, aufgrund derer eine Öffnung und damit auch eine Erweiterung der Familie zur Flüchtlingsgemeinschaft unmöglich erscheint.

Der Eindruck, dass die Familie in Jirgls Roman trotz aller logistischen Vorteile die Entwicklung ihrer Mitglieder eher behindert als fördert, wird durch andere Episoden im ersten Teil des Romans verstärkt. So geht die Ablehnung, die Annas Mutter Hanna, ihre Tante Maria und ihre Großmutter Johanna als Flüchtlinge von den Menschen im Dorf erfahren, weniger auf ihren prekären Flüchtlingsstatus zurück, als auf ein Familiensystem, das sich gegenüber der Außenwelt bewusst abgrenzt. Aufschlussreich ist vor allem folgende Szene: Als der Großbauer, bei dem die drei Flüchtlingsfrauen einquartiert sind, vor den sowjetischen Besatzungsbehörden flüchtet und einen Keller voller Nahrungsmittel und Schmuggelware zurücklässt, werden die hungrigen Flüchtlinge von den Landarbeitern eingeladen, sich ebenfalls an dem gehorteten Überfluss zu bedienen. Dies wird jedoch durch Johanna verhindert, die nicht nur den Beamten der Kreisverwaltung den Weg in den Keller weist, sondern die Landarbeiter auch mit dem Ausruf „–!Händeweg. Das ist !Unrecht-Gut“ [UN 49] von einer Plündерung der gestohlenen Waren abhält. Zumindest die jüngere Tochter des Familienoberhaupts Johanna zeigt sich über diese Entwicklung wenig erfreut, sieht sich aber außerstande, eine andre Meinung zu vertreten:

Im Rücken der Schwarzen Frau war auch Hanna erschienen, stellte sich u ihre Stimme nach vorn und neben die ihrer Mutter. Im Schatten Hannas schließlich auch Maria; über ihren weichen geröteten Wangen hing 1 Schleier Tränen – vielleicht in nagender Trauer angesichts jenes Überflusses im Räucheraroma vorstellbaren Sattseins u: im Wissen, selbst ohne Ausweg 1gesperrt zu sein ins Gebot-der-Älteren zum tantalischen Verzicht... [UN 50]

Dass die Familie an dieser Stelle explizit als Gefängnis beschrieben wird, ist für das Familienbild des Romans äußerst aufschlussreich. Obwohl das Familienmotto, der Familie nicht den Rücken zu kehren, auf eine hohe Kohäsion des Familienverbandes schließen lässt, erweist sich ein solches Familienbild als Belastung. Zwar nehmen die Verwandten große Anstrengungen auf sich, um die

Familie wieder zusammenzuführen; abweichende Meinungen wie der verständliche Wunsch, die eigene Armut zu mildern oder eine mögliche Erweiterung der Gruppe durch einen Partner werden jedoch unterdrückt. Die familieninternen Normen werden nicht diskutiert; jedes Familienmitglied richtet sein Verhalten danach aus, ohne dass eine explizite Mahnung nötig wäre. Innerhalb des Wertesystems der Familie ist es nicht nur undenkbar, ein Familienmitglied auf der Flucht zurückzulassen, sondern auch, in einer Notsituation gestohlene Lebensmittel zu sich zu nehmen. Ein solches Verhalten bezeichnen Joraschky und Retzlaff treffend als „Normenrigidität“:

Absolute, rigide Normen können Familien wie in einer Zwangsjacke zusammenhalten. Gleichzeitig kann die Diskrepanz der familieninternen Normen und Werte zu den herrschenden gesellschaftlichen Normen die Familie insgesamt isolieren. Gleichzeitig können – durch die solipsistische Wahrnehmungsweise dieser Familien – die Grenzziehungen zwischen Umwelt und Außenwelt [...] unscharf werden. [...] Der Realitätsbezug zu den anstehenden Aufgaben und Entwicklungen der Familie wird verzerrt oder geht sogar verloren.²³⁴

Aus der Gemeinsamkeit der Normen und Werte innerhalb der Familie entsteht interne Kohäsion: Die Familie hält zusammen, weil sie gemeinsame Vorstellungen davon teilt, was eine moralisch korrekte Lebensführung ausmacht. Da ihre Einstellungen von den hungernden Einheimischen mehrheitlich nicht geteilt werden, gestalten sich die Außenbeziehungen des Familienverbandes zunehmend schwierig. Die hungrigen Landarbeiter reagieren auf die Demonstration des familialen Wertesystems „mit zorngeschwollenen Mienen, die Münder voller halblauter Flüche“ [UL 51]. Im Dorf werden die Familienmitglieder daraufhin zu Außenseitern:

Nicht lange und das seltsame Verhalten der Fremden rief weitere üble Nachrede & andere, kaum versteckte Böswillig-

²³⁴ Peter Joraschky; Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdagnostik, S. 342.

keiten hervor. So ließ Man die Frauen, die zuweilen Lebensmittel od: Medizin für die immer stärker hustende alte Frau auf anderen Gehöften erwerben mußten, selten nur mit Bargeld zahlen, dafür übervorteilte Man sie unverhohlen durch den Zwang zum Zahlen mit Schmuck & Wertgegenständen [UL 56]

Die demütigende Behandlung durch die Dorfbewohner verstärkt den Eindruck der Familienmitglieder, dass ihnen nur die weitere Abschottung gegen die bedrohliche Außenwelt hilft. Während die Dorfbewohner das Verhalten der Frauen als befremdlich bewerten und mit „Böswilligkeiten“ reagieren; halten die Flüchtlingsfrauen umso eigensinniger an ihrer Uneigennützigkeit fest, „stets ohne Widerworte, bereitwillig und gottergeben“ [UN 56]. Sämtliche Demütigungen werden von den Flüchtlingen ignoriert, Zukunftswünsche gelten ausschließlich einer zunehmend unwahrscheinlichen Rückkehr „in die Heimat“; die Gegenwart wird demgegenüber als „Provisorium“ [UN 56] betrachtet und erscheint damit für eine aufgeschlossenen Annäherung unattraktiv. Noch Jahre später kleidet sich Hanna „wie eine vom Treck“ und befremdet auf diese Weise nicht nur eine ehemalige Nachbarin und Freundin [UN 224], sondern auch ihre Umzugshelfer; die alten Frauen müssen ihren Hausrat mangels eines tragfähigen Netzwerks im Dorf alleine, mit einem Handkarren transportieren. [UN 226ff]. Die neue Wohnung wird von Hanna nicht mehr verlassen [UN 231], von der Normenrigidität der Familie kann sich auch die Enkelfigur kaum distanzieren.

Die Verschlossenheit des Familiensystems in Reinhard Jirgls Roman ergibt sich aus gemeinsamen Werten und inneren Zwängen und erscheint dadurch nicht nur psychologisch, sondern durch soziale Zwänge motiviert. In Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ geht die Verschlossenheit des Familiensystems dagegen auf die Einstellung einer einzelnen Figur zurück. Richard, der Vertreter der ersten Familiengeneration, befindet sich kurz nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich in einer schwierigen Situation. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich am 12. März 1938 wird er aufgrund seiner Mitglied-

schaft in der christsozialen Partei verhaftet und für kurze Zeit „zur Einschüchterung“ [EG 65] festgehalten, bevor ihm die weitere politische Betätigung untersagt wird. Während des Einmarschs wird in dem Wäschegeschäft seiner Frau zudem „die dichtbestückte Auslage von dem reichlichen Sonnenlicht an jenen Tagen verdorben“ [EG 81]. Richards Klage gegen die Wach- und Schließgesellschaft wird von den neuen Machthabern als politischer Affront bewertet, da sich der zuständige Wachmann an den Feiern beteiligt, statt die Fensterläden zu schließen. Weitaus stärker als von diesen Schwierigkeiten sieht sich Richard jedoch durch private Sorgen belastet. Da er ein Verhältnis mit dem Dienstmädchen Frieda unterhält und eine Entdeckung der Affäre durch seine Frau Alma befürchten muss, kann er sich innerhalb seiner Familie nicht mehr ungezwungen verhalten. Das Gefühl der „Reue“ [EG 63] belastet und isoliert ihn von den anderen Familienmitgliedern; sein individuelles Geheimnis bringt einen Verlust relationaler Ressourcen²³⁵ mit sich.

Diese Problemkonstellation ist die Ausgangssituation für eine Umgestaltung des Familiensystems, die sich an einem problematischen Familienbild orientiert. Richard imaginiert die Familie als einen Ort der Ruhe und der gefestigten Ordnung; an seiner Affäre mit dem Dienstmädchen stört ihn vor allem die entstandene „Unordnung“ [EG 68]. Als sich die Figur im Garten ausruht, wird sie durch die Stimmen seiner Kinder wieder an dieses Ideal erinnert:

Schon lange ist er nicht mehr so gelegen, alles kommt ihm friedlich vor, so frei von Sorgen. Ein Gefühl der Zufriedenheit erfaßt ihn, und einen Augenblick lang hat er die sichere Empfindung, nicht nur Teil dieser Geräuschkulisse zu sein, sondern ihr Mittelpunkt, Brennpunkt eines familiären Kraftfeldes, der Unterbau, der dem Überbau zuhört. Dr. Richard Sterk: Jede familiäre Regung ein Attribut seiner großmächtigen Person. So hat er es sich vorgestellt, bevor er verheiratet

²³⁵ Der Familienpsychologe Mark Karpel beschreibt die Folgen von Familiengeheimnissen treffend als „loss of relational resources“. Mark Karpel: Family Evaluation, S. 253. Die erzählerische Funktionalisierung von Familiengeheimnissen im Generationenroman wird in Kap. 3.1 und 3.2. dieser Arbeit diskutiert.

war – und natürlich weiß er (was er offen nicht zugeben kann), daß hier der wahnhafte Teil seines Wunsches beginnt. [EG 73]

Durch die interne Fokalisierung auf Richard in diesem Kapitel erhält dessen solipsistisches Familienbild zusätzliches Gewicht. Die anderen Familienmitglieder erhalten in seine Gedanken keinen Einblick; auch die Erziehung der Kinder überlässt Richard weitgehend seiner Frau Alma und dem Kindermädchen. Das Familienleben spielt sich im Hintergrund ab und bietet lediglich die Kulisse für Überlegungen, die zwar auch seine Frau betreffen, welche Richard allerdings nicht mit ihr teilt. Während Almas Tätigkeit als Geschäftsführerin im Wäschegeschäft ihrer Eltern notwendig Außenkontakte mit sich bringt und so eine Offenheit des Familiensystems gegenüber der Außenwelt erzeugt, ist Richard die damit unvermeidbare Nähe zu gesellschaftlichen Veränderungen unangenehm: Mit der Gründung einer Familie will der Vertreter der ersten Generation „die Zeit einleiten [...], in der es kaum Veränderungen geben würde“ [EG 84].

Nach längerem Nachdenken und dem Besuch eines Vertreters des neuen Regimes, der ihn vor den Konsequenzen einer Klage gegen die nachlässige Wachgesellschaft warnt, entscheidet sich Richard schließlich dafür, die politisch heikle Auseinandersetzung als Vorwand zu nutzen, um über einen Bekannten „die Löschung der Protokollierung im Handelsregister“ [EG 87] zu erreichen, seine Frau Alma also wieder in eine Hausfrau zu verwandeln, deren Bedürfnis nach Abwechslung er durch die Anschaffung eines Bienenhauses [EG 89] zumindest entgegenzukommen versucht. Alma wird darin allerdings nicht allzu viel Zeit verbringen können, ist ihre Arbeitskraft doch bereits für die Lösung eines anderen Problems eingeplant:

wenn Alma in Zukunft zu Hause bliebe, würde das Kindermädchen verzichtbar. Das wäre Richard sehr recht. Die Hosentaschen sind schnell wieder hochgezogen. Und das Ganze würde ihm eine Lehre sein. [...]

Die Vorstellung, daß es wenigstens daheim wieder ruhiger werden wird, erscheint ihm bereits wirklicher als nur gedacht und läßt ihn sich einen Moment lang stark fühlen. [EG 87]

Die Aufgabe des Wäschegebiets bietet aus der Perspektive Richards ausschließlich nur Vorteile, festigt eine solche Veränderung der beruflichen Situation seiner Frau doch nicht nur seine Position als Haushaltvorstand, sondern sichert zudem auch die angestrebte ‚Ruhe‘ innerhalb der Familie durch die Entfernung des Kindermädchen und eine verminderte Anzahl von Außenkontakten. Dass Richard gegen Ende des Kapitels seinen Sohn Otto mit einer Ohrfeige ermahnt, sich von der Mauer zum Nachbargrundstück fernzuhalten, verweist auf die Semantisierung des erzählten Raumes in diesem Roman,²³⁶ droht Otto doch genau diejenige symbolische Grenze zu überschreiten, welche Richard gerade zu stärken versucht. Die benachbarte Familie Löwy, deren „Vorhänge und [...] Teppiche“ [EG 88] Richards auf der Mauer balancierender Sohn überrascht registriert, muss nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nach London emigrieren und steht damit beispielhaft für die stetige Veränderung der Welt, welche der Vertreter der ersten Generation missbilligen, jedoch nicht aufhalten kann. Wie die nur beiläufige Erwähnung der Familie Löwy zeigt, nehmen die Opfer der politischen Umstürze in seiner Perspektive keinen Raum ein; an den politischen Veränderungen stört den Protagonisten vor allem die Unberechenbarkeit seines Alltags:

Unruhe und Umstürze schon sein ganzes unberechenbares Leben lang, alle fünf Jahre eine neue Staats- und Regierungsform, neues Geld, neue Straßennamen, neue Grußformeln. Fortwährendes Chaos. Ruhigere Perioden hat es nach seiner Kindheit eher nie als selten gegeben, und er könnte nicht be-

²³⁶ Einen Überblick über die narratologische Modelle zur Analyse von Raumkonstellationen in der Erzählung bietet Birgit Haupt: Zur Analyse des Raums. In: Einführung in die Erzähltextanalyse. Kategorien, Modelle, Probleme. Hrsg. von Peter Wenzel. Trier 2004, S. 69-87.

stimmen, bis wohin er die Zeit, wenn er dürfte, zurückdrehen würde, so verworren ist alles. [EG 84]

Da die Figur das wahrgenommene „Chaos“ weder aufhalten noch die Zeit „zurückdrehen“ kann, plant Richard stattdessen, die Familie in eine Art Schutzraum zu verwandeln, der es ihm ermöglicht, die Außenwelt soweit als möglich zu ignorieren. Für Pflege und Organisation dieser künstlich heilen, verschlossenen Welt der Familie soll seine Frau Alma zuständig sein. Die Folgen einer solchen Rollenverteilung werden in einem Kapitel zu Beginn des Roman deutlich, welches Richard und Alma vierundvierzig Jahre nach dieser Entscheidung zeigt, im Jahre 1982. Rückblickend bewertet Alma es als Fehler, dass sie Richard bei der Durchsetzung seines verschlossenen Familienbildes unterstützt hat.

Sie begnügt sich damit, es sich selbst zu erklären, daß Richards Haltung eine Spezialität der Männer ist, die noch vor dem letzten Krieg geboren sind, nicht nur von denen, aber von denen ganz besonders. Es hat mit dem zu tun, was diese Männer als Buben in den sogenannten guten Häusern und in der Schule gelernt haben: Daß Frauen haushalten sollen, ab und zu im Bett funktionieren (aber nicht zu oft und wenn, dann im Schweinsgalopp) und daß zum Kinderkriegen und -großziehen Intelligenz nicht erforderlich ist, weil das nötige Hirnschmalz durch die sporadische Anwesenheit des Haushaltvorstandes eingebracht wird. Oder durch reine Gedankenübertragung, da der Mann mit den Kindern ja ohnehin nicht redet. Was aber Entscheidungen, Finanzen und technische Dinge anbelangt, haben Frauen das Maul zu halten, ja. Klappe. Daß Alma das viel zu oft getan und damit mehr als nur einen Fehler begangen hat, merkte sie erst, als es zu spät war. [EG 25f.]

Dass die interne Fokalisierung sich in diesem Kapitel auf die Perspektive Almas konzentriert, während der zunehmend vergessliche Richard alle Symptome des geistigen Verfalls aufweist, hebt den Eindruck der Familienkrise zusätzlich hervor. Richard und Alma bewohnen das Haus mittlerweile allein; nach dem Tod ihres

Sohnes Otto, dem Auszug ihrer Tochter Ingrid hat sich das vermeintliche Idyll der Familie für Alma in ein Gefängnis verkehrt. Die familiäre Abgeschlossenheit gegenüber der Außenwelt hat auch den Tod Ottos im zweiten Weltkrieg nicht verhindern können; die Beziehungen zu Almas Tochter Ingrid und deren Mann Peter sind dank Richards Unfähigkeit, den rebellischen Habitus des Schwiegersohns zu akzeptieren, so angespannt, dass eine Versöhnung unwahrscheinlich erscheint. Auch aus der Sicht Ingrids erscheint Richards Familienbild inakzeptabel, wie in einem späteren Kapitel deutlich wird, in dem sich die interne Fokalisierung auf Ingrids Perspektive verlagert. Richard bemüht sich zu diesem Zeitpunkt erfolglos, Ingrids Verbindung zu Peter zu verbieten:

Das sechste Gebot ist für ihn das erste Gebot. Es gibt nichts anderes, was eine ähnlich starke Bedrohung seiner Wertvorstellungen darstellt und eine ähnliche Beleidigung seines sozialen Ordnungssinns. [...] Wenn ihr Vater wüßte, daß sie längst eine Frau ist, würde er sie vermutlich einsperren. [EG 144]

Dass Ingrid ihren Vater Richard mit der Rolle eines Gefängniswärters verbindet, wirkt angesichts der Zwanghaftigkeit und Enge von Richards Familienbild nur verständlich. Ähnlich wie im Roman Reinhard Jirgls werden auch in „Es geht uns gut“ die restriktiven Tendenzen des Familiensystems durch Bedingungen der Zeitgeschichte ermöglicht. Die Familienmitglieder in Reinhard Jirgls Roman werden durch Krieg und Vertreibung stärker voneinander abhängig, während die Figur Richard in Arno Geigers Roman aufgrund seiner gesellschaftlich geduldeten Rolle als Alleinverdiener und Oberhaupt der Familie seine Vorstellungen über das familiäre Zusammenleben durchsetzen kann. In beiden Fällen wird die Familiengrenze, wie es Joraschky und Retzlaff für Familienkonstellationen mit niedriger Offenheit beschreiben, zur Verteidigungslinie gegen eine vermeintlich unberechenbare Umwelt, innerhalb derer „jeder Individuationsversuch [...] als Abgrenzungstendenz und Bedrohung“ betrachtet wird.²³⁷ Mit dieser

²³⁷ Peter Joraschky und Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdiagnose. S. 340.

Aufgabe ist das Familiensystem jedoch auf Dauer überlastet, wie auch das Beispiel in „Es geht uns gut“ zeigt: Zwar bleiben selbst die Zimmer des Hauses „seit einem Vierteljahrhundert nahezu unverändert“ [EG 210]; sobald die Abhängigkeit von ihrem „papa omnipotata“ vermeidbar geworden ist, kehrt Ingrid dem verschlossenen Familiensystem ihrer Eltern jedoch den Rücken.

Während die Familiensysteme in Romanen wie „Die Unvollen-deten“ und „Es geht uns gut“ vor allem in der ersten Generation als pathologisch dargestellt werden, finden sich einzelne Merkmale eines verschlossenen Familiensystems auch in solchen Texten, in denen die Familie besser zu funktionieren scheint. Dies betrifft vor allem die Rolle der weiblichen Figuren. So findet sich in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ zwar kein männlicher Protagonist, der die Familie ähnlich kontrollieren würde wie die Figuren Richard aus Arno Geigers „Es geht uns gut“ oder Jorge aus John von Düffels „Houwelandt“; die Situation von Elisabeth, der Vertreterin der ersten Generation, wirkt jedoch zeitweise ähnlich eingeengt wie bei den Partnerinnen der ‚Familienpatriarchen‘ anderer Texte. Als das Paar nach ihren Flitterwochen von ihren Freunden in der harmlosen Tradition des „Stühlerückens“ [KF 140] empfangen werden, regt sich Elisabeths Mann Friedrich unerwartet auf:

Diesen ersten Abend im gemeinsamen Heim hatte sie sich völlig anders vorgestellt, und anschließend hat sie sich vorgenommen, ihn nie mehr zu überraschen, er war eben nicht für Überraschungen, und es war ihre Pflicht als Gattin, diese von ihm fern zu halten. Erst nach mehreren Tagen beruhigte er sich, aber vergessen konnte er nicht, und noch in der letzten Woche vor der Geburt hat er sie wieder einmal gefragt, wo die wohl damals den Schlüssel her hatten, und sie mochte da immer noch nicht zugeben, dass wohl sie es gewesen ist, die den Schlüssel weitergegeben hatte. Ihm sei die Wohnung verdorben, sagte er am Tag nach dem Stühlerücken zu ihr, da war sie auch für Elisabeth irgendwie verdorben, aber das hat sich nach einer Weile eingekrängt, und immerhin haben sie

jetzt genug Stühle, drei zusätzliche bescherte ihnen das Stühlerücken. [KF 140f.]

Dass ihr sonst so ruhiger Mann Friedrich auf die vergleichsweise kleine Irritation durch das Stühlerücken mit einer häuslichen Szene reagiert, wirkt für sie zwar überraschend, erscheint aus seiner Perspektive aber nur folgerichtig. Während ihn seine frühere Liebe Friederike wegen seines niedrigeren sozialen Status als „Büromenschen“ [KF 185] zugunsten eines Soldaten verlassen hat, erscheint ihm die Beziehung zu der Tochter von „Gerichtspräsident Doktor Julius Stilbon und Gattin“ [KF 184] äußerst vorteilhaft. Für Friedrich ist Elisabeth vor allem eine „gute Partie“ [KF 181]. Da Friedrich in Beziehungsfragen eher „pragmatisch“ [185] operiert und romantische Gefühle in seinen Erwägungen doch eher eine Nebenrolle spielen, nimmt er den ersten Abend im gemeinsamen Haus als eine günstige Gelegenheit wahr, seinen Machtanspruch gegenüber seiner Frau ein für alle Mal zu klären und Elisabeths Bestreben nach Unabhängigkeit bereits im Ansatz einzuschränken. Das beziehungsstrategische Kalkül geht auf; Elisabeth ordnet sich ihrem Mann in allen Lebensbereichen fortan bewusst unter. Auf Wunsch ihres „Spardirektors“ [KF 149] Richard verzichtet sie auf ihren Wunsch nach gemeinsamen Kino- oder Theaterbesuchen ebenso wie auf ein Klavier [KF 185], von ihm erhält sie Haushaltsgeld und trägt sämtliche Ausgaben wie gewünscht in ein Haushaltsbuch ein [KF 151]; selbst ein eigenes Brötchen kauft sie sich nicht ohne schlechtes Gewissen [ebd.].

Zwar ließe sich dieses Rollenverständnis nach Joraschky und Retzlaff ebenfalls als „Starrheit der Beziehungsstruktur“²³⁸ beschreiben, aus der Perspektive der Figur und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Erwartungen erscheint es jedoch nicht als außergewöhnlich.²³⁹ Elisabeth wird darin vor allem durch ihre

²³⁸ Ebd., S. 338.

²³⁹ Die normalisierende Darstellung von aus heutiger Sicht dysfunktionalen Verhaltensmustern innerhalb der Familie wird durch die interne Fokalisierung durch die Figur Elisabeth ermöglicht und markiert implizit auch die Wertmaßstäbe der Ge- genwart als kulturell bedingt und damit als kontingent. Vgl. die Überlegungen zur Thematisierung der historischen Bezüge in Kap. 3.3. dieser Arbeit.

Mutter bestärkt, in deren Erziehungsstil die Förderung von individualistischen Zügen keine Rolle spielt. Auch gegenüber einer erwachsenen, schwangeren Tochter behält sich die Mutter das Recht vor, auf das Erfüllen der Konventionen zu bestehen:

Elisabeth, schau auf den Pfad, pass auf mit deinem Kleid.
 Ja, Mutter. Nicht so wild, das schickt sich nicht.
 Ja, Mutter. Nun setz dich nicht so breitbeinig auf die Bank!
 [KF 166]

Während der Verzicht auf eigene Wünsche von Elisabeth als unvermeidbare Folge der Ehe angesehen wird, erscheint der funktionale Zusammenhang des Systems durch diese Rollenverteilung eher gestärkt als beeinträchtigt. Anders als in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ wird der Faktor „Offenheit gegenüber der Außenwelt“²⁴⁰ durch gesellschaftliche und familiäre Netzwerke abgedeckt, so dass eine pathologische Entwicklung ausbleibt.

Auch wenn es den Zusammenhalt der Kleinfamilie nicht bedroht, wird das Rollenverständnis Elisabeths mit seiner ungleichen Machtverteilung als tendenziell dysfunktional dargestellt. Die latente Unzufriedenheit Elisabeths und ihre Sehnsucht nach Alternativen scheint im Rahmen ihres ‚Kindbettfiebers‘ episodenhaft auf, wenn sie sich beispielsweise an ihren früheren Geliebten Richard erinnert, der das nationalsozialistische Deutschland aufgrund der antisemitischen Politik verlassen hat [KF 160]. Nach überstandener Krankheit wird das Bewusstsein für ihre latente Unzufriedenheit jedoch als Ausnahme abgetan, aus der keinerlei Folgen für den Alltag abzuleiten wären.

Die Technik der internen Fokalisierung unterstützt den Eindruck, dass Elisabeth ihre aus heutiger Sicht fremdbestimmten und unfreien Lebensumstände als normal bewertet und außerhalb der durch das Kindbettfieber induzierten Sensibilität mit ihrem Leben zufrieden ist. Aus dem Geschichtsbild²⁴¹ der Gegenwart

²⁴⁰ Peter Joraschky und Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdiagnose, S. 338.

²⁴¹ Wie der Historiker Lucian Hölscher vermutet, manifestiert sich der geschichtliche Wandel nicht allein in historischen Ereignissen, sondern lässt sich nur im Bezug auf den Wandel von „Geschichtsbildern“ erfassen, da die Zuschreibung von Relevanz

heraus erschien es dagegen naheliegend, eine weibliche Generationengeschichte als teleologisch geordneten Prozess zu beschreiben, der in unerträglichen Zuständen beginnt und mit der Befreiung des Individuums endet. So erscheinen die familiären Krisenmuster in Romanen wie Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ oder John von Düffels Roman „Houwelandt“ im Vergleich mit den Zuständen in „Es geht uns gut“ oder „Kindbettfieber“ deutlich extremer. Durch die wahrgenommene Normalität in Schiffners Roman werden die Erwartungen des Lesers in Frage gestellt: Da die aus heutiger Sicht unfreie Rolle Elisabeths dem zeitgenössischen Beziehungsmuster entspricht und die gesellschaftliche Einbindung der Familie nicht behindert, führt die Verschlossenheit des Familiensystems nicht zu einer akuten Krise. Die Differenz zwischen dieser wahrgenommenen Normalität aus der Sicht der Protagonistin und den Erwartungen des Lesers verweist auf die Historizität der eigenen Werte und Normen. Ob ein Familiensystem als ‚pathologisch‘ oder als ‚dysfunktional‘ zu bewerten ist, hängt nicht nur von den geschilderten Beziehungsmustern ab, sondern auch von dem gesellschaftlichen Konsens über die Grenzen des Normalen.²⁴²

2.2.4 Pathologisch offene Familiensysteme

Während sich die Familie in pathologisch verschlossenen Familienskalationen gegenüber der Außenwelt abgrenzt und daher aus heutiger Sicht wie ein Gefängnis wirkt, erscheinen die familiären Bindungen desto lockerer, je mehr sich die erzählte Zeit der Gegenwart annähert. So werden Vertreter der 68er-Generation und ihre Kinder meist im Zusammenhang mit Familiensystemen dargestellt, in denen regelmäßige Außenkontakte normal erscheinen und die Gemeinsamkeiten der Familienmitglieder weniger rigide sanktioniert werden. In vielen Fällen wird diese Offenheit des Familiensystems wiederum als dysfunktional dargestellt. Eine

von „historische Kategorien und Denkmuster“ abhängig ist. Lucian Hölscher: Neue Annalistik. Umrisse einer Theorie der Geschichte. Göttingen 2003. S. 67.

²⁴² Vgl. die Thematisierung der Kontingenz im Generation in Kap. 3.3.3 dieser Arbeit.

solche Einschätzung erscheint nach Joraschky und Retzlaff bei Familiensystemen angebracht, in denen „die völlige Auflösung gemeinsamer Aktivitäten und das Vorherrschen ausschließlich individueller Außenkontakte“²⁴³ zu beobachten ist. Die pathologisch offene Form der Familienkrise soll zuerst anhand der Beziehungsmuster innerhalb der Kleinfamilie beschrieben werden, bevor die in den Generationenromanen dargestellten Familiensysteme in einem zweiten Schritt generationenübergreifend betrachtet werden.

Anders als frühere Familiengenerationen erscheinen die Vertreter der 68er-Generation in den hier untersuchten Generationenromanen nicht mehr als Gefangene in pathologisch engen Familiенbeziehungen, dafür werden sie häufig im Zusammenhang mit einer Konstellation dargestellt, welche sich als *dysfunktionale Offenheit innerhalb der Kleinfamilie* beschreiben lässt. Dies wird besonders durch die häufige Erwähnung von Trennungen und Scheidungen und Beziehungskrisen deutlich. Betrachtet man die Ursachen für die dargestellte Problematik der Paarbeziehungen, zeigen sich besonders im Bereich der Rollenbilder viele Überschneidungen zwischen den Generationenromanen.

Zahlreiche Figuren aus der mittleren Generation beginnen mit den starren traditionellen Rollenbildern zu experimentieren. Ein häufig verwendetes Motiv ist der Gegensatz zwischen einer ver spielt-verträumten Form der Selbstverwirklichung bei den männlichen Figuren und einem berufs- und sachbezogenen Pragmatismus seitens der weiblichen Figuren. So wird die Erzählerfigur von „Im Krebsgang“ nicht nur von seiner Ex-Frau, sondern auch von seiner Mutter als „typischer Versager“ [IK 43] bewertet. Nachdem seine zielstrebig Partnerin Gabriele anfangs glaubt, ihn „aus dem Bummeltrott in eine mehr raumgreifende Gangart bringen zu können“ [IK 42], verlässt sie die für sie unbefriedigende Beziehung und zieht mit dem gemeinsamen Sohn nach Westdeutschland. Eine ähnliche Konstellation bildet den Ausgangspunkt der Beziehungskrise in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“. Ähnlich wie

²⁴³ Peter Joraschky und Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdiagnose. S. 339.

die Figur Paul aus „Im Krebsgang“, Peter in Tanja Dückers’ „Himmelskörper“, Thomas in John von Düffels „Houweland“ oder Peter in Arno Geigers „Es geht uns gut“ verweigert sich der Vertreter der 68er-Generation auch in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ in Abgrenzung zu den traumatischen Erfahrungen früherer Generationen dem Realitätsprinzip:

Meine Maske EISERNE RUHE war Täuschung: Daß ich in der Ecke des kleinen Buchladens saß, da-seiend in Allerruhe u von früh-bis-spät lesend, entsprang jener Lyrik des Verlangens nach Faulsein aus mir niemals erreichbarem Leben’s Ernst: Karrieremachen, Familiengründen & Besitztumhäufen, in Vereinen & Parteien die kommunal gestimmte Selbst=Sucht pflegen. Denn Wohltun-trägt-Zinsen –. Ich bin schon zu alt, um noch erwachsen zu werden.) [UN 194]

Der Ich-Erzähler von Jirgls Roman wird zwar nicht wie der Protagonist von „Im Krebsgang“ von seiner Partnerin verlassen, die Unzufriedenheit mit dem geschäftstüchtigen Pragmatismus seiner Frau führt in seinem Fall zu einer kurzen Affäre mit einer Schriftstellerin, die seiner Unzufriedenheit ebenfalls nicht abzuhelfen vermag [UN 197ff]. Die Beziehung zwischen den Vertretern der mittleren Generation in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ zeigt ähnliche Auflösungsscheinungen: Infolge der Doppelbelastung zwischen Berufstätigkeit und Haushalt und der fehlenden Unterstützung durch ihren Partner²⁴⁴ fragt sich die Protagonistin Ingrid, „warum sie selbst so blöd ist und nicht ebenfalls anfängt, ihre Fähigkeiten in puncto Fremdgehen auszuloten“ [EG 238]. Die Handlung in diesem Kapitel des Romans ist zeitlich in den 70er Jahren verortet; die Überschrift des Kapitels nennt das Datum „Donnerstag, 31. Dezember 1970“ [EG 235]. Durch die interne Fokalisierung aus der Sicht der Protagonistin Ingrid wird in diesem Kapitel deutlich, dass sich die gesellschaftliche Haltung zu Fragen der Rollenverteilung in dieser Zeit zu verändern beginnt.

²⁴⁴ Mit dem Satz, „der Linksruck ist nur auf den Straßen laut“ [EG 249] wird das dargestellte Verhalten Peters anschlussfähig für das Schema der 68er-Generation. Vgl. Kapitel 2.1.3 dieser Arbeit.

Einerseits wird in verschiedenen Episoden wie den frauenfeindlichen Witzen der Oberärzte oder der ungleichen Machtverteilung bei Ingrids Arbeitsstelle deutlich, dass die herkömmlichen Rollenvorstellungen noch längst nicht überwunden sind. Andererseits wird der Umstand, dass Ingrid im Gegensatz zu ihrer Mutter als Ärztin tätig sein kann, als eine Neuerung bewertet, auf die weitere gesellschaftliche Verschiebungen folgen:

- Ich bin seit 11½ Jahren verheiratet.
- Das schaffe ich nie, sagt Ladurner.

Und eine junge Schwester gibt ebenfalls ihren Kren dazu: Ich auch nicht, schon gar nicht, wo hoffentlich bald neue Scheidungsgesetze kommen. Da werden wir die Männer schön angelehnt lassen. [EG 238]

Wie an dieser Stelle deutlich wird, beginnen sich mit den gesellschaftlichen Rollenerwartungen auch die Grenzen dessen zu verschieben, was innerhalb einer Ehe als zumutbar gilt. Während Ingrids Kollegin ihren Ehealltag als ein eher qualvolles Aushalten beschreibt, wird die Aussicht auf neue Scheidungsgesetze von der jungen Schwester als Anreiz angeführt, nicht mehr alles hinzunehmen. Während die Figur Elisabeth in Sabine Schiffners Roman ebenso wie Esther in „Houwelander“ oder die Mutter der Protagonistin in „Es geht uns gut“ den Launen ihres Partners aufgrund der gesellschaftlichen Normen ausgeliefert sind, erscheinen nun andere, offenere Beziehungsmuster möglich.

Die Folgen des gesellschaftlichen Wandels wird auch von den Generationenromanen aufgenommen²⁴⁵ und durchaus kritisch reflektiert. Zwar finden sich in den jüngeren Familiengenerationen keine derart verschlossenen, pathologisch einengenden Strukturen, wie sie in den Texten regelmäßig den Beziehungen aus der entfernten Vergangenheit zugeschrieben werden, die neue Offen-

²⁴⁵ Vor dem Hintergrund eines prozessorientierten Konzeptes der Thematisierung [Kap. 1.2] wird davon ausgegangen, dass literarische Texte die Wirklichkeit nicht einfach spiegeln, sondern aus Gründen der Plausibilität so gestaltet sind, dass sie für (kulturell determinierte) kognitive Schemata des Lesers anschlussfähig sind.

heit erscheint jedoch aus der Perspektive der jüngsten Figuren nicht unproblematisch. Nicht nur Paul Pokriefke in Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ lebt in Trennung, sondern auch die Eltern von Christian in John von Düffels Roman „Houwelandt“ wie auch die Eltern des Protagonisten in Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“.

In dem 2010 erschienenen Generationenroman von Moritz Rinke ist die Kritik an den neuen Beziehungsformen besonders manifest. Sämtliche Vertreter der mittleren Generation werden durch ein problematisches Beziehungsleben charakterisiert: Nachdem Johanna, die Mutter des Protagonisten, die Beziehung zu ihrem Freund Ohlrogge beendet, heiratet sie Ulrich Wendland, der sie einige Jahre nach der Geburt ihres Sohnes verlässt. Auf der Gegenwartsebene des Romans erscheint Ohlrogge als ein alternder Single, der noch immer auf seine Vergangenheit fixiert ist und regelmäßig das örtliche Bordell besucht, während die Mutter des Protagonisten auf Lanzarote ein „Bewusstseinsstudio“ [MJ 330] leitet und mit spirituellen Lebensformen experimentiert. Einzig Pauls Vater Ulrich Wendland gründet eine neue Familie, zieht dazu aber nach Amerika und hat auf der Gegenwartsebene des Romans keinen Kontakt mehr zu seinem Sohn [MJ 122].

Bereits in der Zeit vor der Scheidung seiner Eltern wird das Familienleben in „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ als äußerst problematisch geschildert. Im Gegensatz zu den verschlossenen Konstellationen früherer Generationen ist in der Beziehung zwischen Pauls Eltern Johanna und Ulrich kein Machtgefälle erkennbar. Anders als Richard in Arno Geigers „Es geht uns gut“ oder Friedrich in Sabine Schiffners „Kindbettfieber“ kann die Figur Ulrich Wendland in Moritz Rinkes Roman Lebensentscheidungen, die seine Frau betreffen, nicht ohne ihre Zustimmung treffen, sondern sieht sich zu Verhandlungen gezwungen, deren Ergebnis zu seinem Leidwesen keineswegs von vorneherein feststehen:

»Johanna, du musst dich aus diesen bäuerischen und familialen Verkrustungen lösen«, forderte er. »Wie wäre es, wenn

wir mit oder ohne Kind erst einmal für eine Zeit nach Berlin oder München gehen, in die Zentren der Bewegung?«

Paul saß mit am Gartentisch und verfolgte wieder einmal eine Diskussion seiner Eltern, in der sie »mit oder ohne Kind« sagten, und er fragte sich, ob er das Kind sei und was dann aus ihm werden würde.

»Man muss ja eher Worpswede als ein Zentrum der Bewegung bezeichnen und nicht Bayern«, rief seine Mutter. »Bayern, soll das ein Scherz sein? Wenn es schwachsinnige, bäuerliche und familiäre Verkrustungen gibt, dann ja wohl in Bayern!«

»Pass mal auf«, konterte sein Vater, »wir in Schwabing haben auch eine Künstlerkolonie! [...] Hier gibt es ja nicht mal so was wie Uschi Obermaier!«

Diese Uschi Obermaier hätte sein Vater nicht wieder erwähnen dürfen, dachte Paul, er saß eingeklemmt zwischen seinen Eltern auf der Gartenbank. [MJ 116]

Wie die Enkelfigur mit Schrecken feststellt, spielt der Zusammenhalt der Familie in der Diskussion seiner Eltern keine Rolle. Während für den Vater die Möglichkeit neuer Anregungen im Vordergrund steht, zeigt sich die ablehnende Haltung der Mutter durch ihren Stolz auf die Worpsweder Kunstwelt und ihre Eifersucht auf Uschi Obermaier motiviert, während die Bedürfnisse und Sorgen des Kindes in diesen Überlegungen nicht einmal am Rande berücksichtigt werden. Anders als die Vertreter früherer Generationen, die nicht nur in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ dem Leitspruch „Wer seiner Familie den Rücken kehrt [...] der taugt Nichts“ [UN 8f.] folgen und mit dieser Begründung ihre pathologischen Familienstrukturen fortsetzen, steht für die Vertreter der mittleren Generation in Rinkes Roman tendenziell alles zur Disposition, was die eigene Selbstverwirklichung möglicherweise behindert.

Wie sich unter solchen Voraussetzungen das Familienleben gestaltet, wird in der Beschreibung der Mahlzeiten aus Pauls Kind-

heit deutlich. Beide Eltern sind zu sehr mit ihren Projekten beschäftigt, um auf fremde Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen; der von den Großeltern zur Verfügung gestellte Nachmittagskaffee ist „das Einzige, was Paul pünktlich einnahm“ [MJ 35]. Während Pauls Vater darauf hinarbeitet, „mit seinem Bleistift und den Zeichnungen den Kapitalismus [zu] stoppen“, geht es seiner Mutter darum, mittels einer noch ungeklärten Kunstform „ihre fernöstlichen Ideale aus Indien zum Ausdruck [zu] bringen“. [MJ 34f.]. Die Ziele sind in beiden Fällen eher allgemeiner Natur; die fehlende Aussicht auf eine Erfüllung der hochgesteckten Ambitionen scheint die fehlende Bereitschaft zur Unterbrechung der eigenen Tätigkeit eher noch zu befördern:

Wenn es Sommer war, befand sich der Vater sowieso schon am Gartentisch und zeichnete und zeichnete. Schöpfertage, wie er sie nannte, hatten eine andere Einteilung als Menschentage und beim Vater gab es nur Schöpfertage. Sie waren wie eine heilige Glocke, unter der Ulrich Wendland die Jahre verbrachte, und manchmal klopften die Menschentage an die Glocke, doch es kam keine Antwort. Er bemerkte seinen Sohn gar nicht, wenn der sich auch an den Tisch setzte, um bei seinem Vater zu sein. [MJ 36]

Wie an dieser Stelle deutlich wird, ist die Zielsetzung auch in diesem Fall alles andere als ergebnisorientiert. Das Zeichenprojekt absorbiert den Vater wie eine „heilige Glocke“; der Zustand der kreativen Entrückung ist jedoch nicht über die eigene Person hinaus übertragbar und verstärkt die problematische Entwicklung des Familiensystems eher, als dass es sie ausgleicht. Aus der Sicht des Sohnes erscheint das Familienleben der Eltern äußerst enttäuschend, werden die Bedürfnisse auf „Geschlossenheit und Verlässlichkeit“ [MJ 38] doch regelmäßig frustriert. Mit dieser Erfahrung ähnelt er der Nebenfigur eines unehelichen Sohnes von Rilke, welcher die Worpsweder Künstlerkolonie gelegentlich besucht.

»Und warum hast du deinen Vater nie gesehen?«, wollte Paul wissen.

»Als Rilkekind hätte man auch mit den Wildgänsen leben können«, erklärte Pauls Mutter. [MJ 40]

Ähnlich wie das Zusammenleben unter Wildgänsen gestaltet sich auch das Familienleben im Hause Kück äußerst unverbindlich. Mit Bezug auf die oben vorgestellten Begriffe der Familienpsychologie erscheint in diesem Fall das Gegenteil der rigiden Konstellation aus Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ markiert: Die Familie besitzt außer dem gemeinsam eingenommenen Butterkuchen und der unausgesprochenen Verpflichtung zur kreativen Selbstverwirklichung keine bindenden Familienregeln, wie sie sich beispielsweise in der Regelmäßigkeit von Mahlzeiten ausdrücken würden. Zwar gibt es aufgrund der Vergewaltigung Maries durch Pauls Großvater und der Vaterschaft Ohlrogges mindestens zwei Geheimnisse innerhalb der Familie. Diese internen Familiengeheimnisse²⁴⁶ grenzen Paul und seinen ‚Ziehvater‘ Ulrich Wendland von dem gemeinsamen Wissenszusammenhang aus.²⁴⁷ Die emotionale Dichte innerhalb der Familie ist als niedrig einzuschätzen, da die Loyalität der Familienmitglieder im Zweifel eher den eigenen Zielen gilt. Da ein gemeinsames Projekt fehlt, erscheint die Kohäsion des Familienverbundes lediglich durch praktische Vorteile gesichert, wie die Bereitstellung von Nahrung und ein Minimum an gesellschaftlichem Austausch. Bereits vor der Trennung seiner Eltern zeigt sich Paul über den drohenden Zerfall der Familie besorgt:

Er spürte einen scharfen, hellen Schmerz, nach all den Jahren, in denen so etwas wie ein Schleier um seine frühesten Beziehungen gewesen war. Er dachte an den Tag mit Ulrich Wendland auf dem Weyerberg.

»Ist der Weyerberg auch ein Berg der Wahrheit?«

»Ja, bestimmt.«

²⁴⁶ Vgl. Mark Karpel: Family Evaluation, S. 247.

²⁴⁷ Das Familiengeheimnis in diesem Roman wird in Kap. 3.2 näher betrachtet.

Er zog ihn mit hinauf und fragte oben: »Liebst du mich? Liebst du meine Mutter?« [MJ 387f.].

Dass die Frage Pauls im Roman ohne Antwort bleibt, verdeutlicht die latente Kritik offener Beziehungsmuster in diesem Text. Die pathologisch offene Variante der Familienkrise zeichnet sich jedoch nicht nur durch eine niedrige Kohäsion innerhalb der beschriebenen Kleinfamilien aus, sondern wird auch in generationenübergreifenden Familienbeziehungen sichtbar. Diese *dysfunktionale Offenheit im gesamten Familienverbund* scheint auf den ersten Blick der aktuellen Lebenssituation vieler Familien zu entsprechen: Wie der Familienforscher Hans Bertram beobachtet, wohnt und lebt die Mehrgenerationenfamilie der Gegenwart überwiegend multilokal. Weder der räumliche Abstand zwischen den Verwandten noch die Kontakthäufigkeit geben die Qualität der Familienbeziehungen adäquat wieder. Führen die Kinder einen eigenen Haushalt, gewinnen persönliche Gespräche mit den Eltern an Bedeutung; die Beziehungen zwischen den Familiengenerationen der Gegenwart sind nach Bertram durch generationenübergreifende Solidarität in Form von engen persönlichen Bindungen und konkreten Hilfleistungen geprägt.²⁴⁸

Gegenüber der von Bertram beschriebenen Solidarität und emotionalen Nähe stellt sich das Verhältnis zwischen den Familiengenerationen in den hier untersuchten Generationenromanen jedoch deutlich anders dar. Wie Günter Grass Novelle „Im Krebsgang“ beispielhaft vorführt, wird der räumliche Abstand zwischen den Figuren vorwiegend mit der Darstellung von pathologisch offenen Familiensystemen verbunden:

Keine sieben Jahre dauerte der anstrengende Spaß, dann war zwischen Gabi und mir Schluss. Mir ließ sie die Kreuzberger Altbauwohnung mit Ofenheizung und den durch nichts zu bewegenden Berliner Mief, sie zog mit dem kleinen Konrad nach Westdeutschland, wo sie in Mölln Verwandtschaft hatte und bald in den Schuldienst übernommen wurde. [...]

²⁴⁸ Vgl. Hans Bertram: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, S. 104ff.

Meinen Sohn Konrad sah ich nur besuchsweise, also selten und unregelmäßig. [...] Als dann aber [...] die Grenze offenstand, soll Konny sofort meine Ehemalige bedrängt haben, mit ihm nach Schwerin zu fahren – was eine gute Autostunde bedeutete –, um dort seine Großmutter Tulla zu besuchen. [IK 43f.]

Die Familienbeziehungen des Ich-Erzählers zu Beginn des Romans wirken durch die räumliche Distanz besonders instabil. Betrachtet man die im Roman genannten Orte auf einer Landkarte, ergibt sich ein spitzwinkliges Dreieck, das sich fast über die gesamte Bundesrepublik ausdehnt. Die Entfernung zwischen den Figuren und Orten korreliert mit den beschriebenen Relationen innerhalb des Familiensystems zu Beginn des Textes: Der mutmaßliche Vater der Erzählerfigur lebt mit einer eigenen Familie in Baden-Baden und beschränkt den Kontakt auf die heimliche Zahlung von Alimente [IK 20], während sich seine Exfrau Gabi, sein Sohn Konrad und seine Mutter Tulla Pokriefke in Schwerin und Mölln aufhalten. Obwohl noch immer „eine gute Autostunde“ entfernt, ist die Distanz zwischen Schwerin und Mölln deutlich kürzer als die Strecke zwischen Mölln oder Schwerin und Berlin, dem Wohnort der Erzählerfigur. Nicht nur die Entfernung, sondern auch der Kontakt zwischen Konrad, Gabi und Tulla stellt sich nach der Wende als deutlich enger dar als ihre Beziehung zu dem Protagonisten Paul. Die Beziehungs- und Raumkonstellation klammert den Ich-Erzähler weitgehend aus; wie seine geographische Lage verdeutlicht, nimmt er gegenüber der Familie lediglich eine Beobachterposition ein.

Nicht nur in diesem Text zeigt bereits die räumliche Anordnung der Familienmitglieder Abweichungen vom bürgerlichen Familienideal an. Sowohl in Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“ (2003) wie auch in Thomas von Steinaeckers „Wallner beginnt zu fliegen“ (2007) ist ein Besuch bei den Großeltern mit einer längeren Fahrt verbunden,²⁴⁹ während Christian, die Enkelfigur in John von Düffels Roman „Houwelander“, ähnlich wie der

²⁴⁹ Vgl. HK 310; vgl. Thomas von Steinaecker: Wallner beginnt zu fliegen, S.18.

Protagonist Philipp in Arno Geigers „Es geht uns gut“, seinem Vater fast ausschließlich am Telefon begegnet:

Unverzüglich griff er zum Hörer und tippte die Nummer seines Vaters ein - es war nach zwölf, nach der zweiten Flasche Rotwein, aber genau dagegen kämpfte er, gegen das Versinken, die Lähmung, das Nichtstun.

Er vertippte sich und versuchte es noch einmal.

Er hatte die Nummer vergessen.

Er hatte sie nie wirklich gekannt.

Auf gut Glück probierte er eine halbwegs plausible Zahlenkombination. [...] Er, der selbsterkannte Rächer seines Vaters, hatte sich seit Jahren nicht bei ihm gemeldet, sondern war ihm aus dem Weg gegangen und allen, die ihn kannten. Er hatte immer dorthin gewollt, wo sein Vater nicht war, nach oben. [HW 211f].

Dass Thomas die Telefonnummer seines Vaters vergessen hat, wirkt angesichts ihrer sporadischen Begegnungen nicht überraschend. Die Familienbeziehungen erscheinen hier ähnlich locker, wie zwischen den Vertretern der mittleren und der jüngsten Familiengeneration in Arno Geigers „Es geht uns gut“. Hier vermag sich die Enkelfigur zwar an die Nummer seines Vaters zu erinnern, allerdings wird in dem Telefongespräch eine starke Entfremdung zwischen Vater und Sohn deutlich:

Hallo Papa, ich bin's, Philipp.

Was für eine Überraschung. Ich staune. Ich staune.
[...]

Papa, ich mache heute abend eine kleine Grillfeier. Willst du kommen? Dann unterhalten wir uns darüber.

Kenne ich jemanden? Außer dir?

Frau Puwein? [...]

Ich glaube, ich würde es vorziehen, daheim zu bleiben. Trotzdem danke, daß du an mich gedacht hast. Du nimmst es doch nicht persönlich?

Warum sollte ich es persönlich nehmen? [EG 379]

Die während des Gesprächs auftretende „Funkstille“ [EG 380] erscheint sprichwörtlich: Der Kontakt zwischen Vater und Sohn ergibt sich derart selten, dass sich Philipps Vater Peter von dem Anruf überrascht zeigt. Die Gesprächsthemen sind schnell erschöpft: Das Gesellschaftsspiel „wer kennt Österreich“, das der Vater entwickelt hat, wird eingestellt; über ein anderes Thema als das ehemalige kreative Projekt kann sich Peter scheinbar nicht unterhalten. Das Grillfest, das Philipp von den Schwarzarbeitern Steinwald und Atamanov²⁵⁰ „zum Dank für seine Freigiebigkeit“ [EG 230] geschenkt wird, wird nun ohne Familienangehörige ausgerichtet; durch die Abwesenheit von Verwandten und Freunden wird die Einsamkeit der Enkelfigur unübersehbar.

Wie dieses Beispiel einer gescheiterten Familienzusammenführung zeigt, ist die räumliche Konstellation für die Beschreibung des Familiensystems weniger aussagekräftig als die dargestellte Qualität der Beziehungen. Im Gegensatz zu der von Bertram beschriebenen generationenübergreifenden Solidarität trotz räumlichem Abstand erscheinen die Generationenbeziehungen in den untersuchten Texten besonders auf der Gegenwartsebene auffällig locker. So befindet sich die Enkelfigur Freia in Tanja Dückers Roman Himmelskörper zu Beginn des Romans auf dem Weg zu einer Konferenz und muss während der Fahrt nicht nur über ihren bevorstehenden Vortrag, sondern auch über ihre Familie nachdenken. Dass sie auf ihre Reise Fotos mitnimmt, lässt zwar auf regelmäßigere Kontakte und ein höheres Interesse an der Verwandtschaft schließen als im Fall anderer Enkelfiguren, allerdings wird in dem inneren Monolog der Ich-Erzählerin deutlich, dass die Erinnerungen an ihre Kindheit mit vielen Rätseln ver-

²⁵⁰ Der Name der Figur „Atamanov“ erinnert an Maxim Gorkis Generationenroman „Das Werk der Artamonovs“ (1925), in dem Aufstieg und Verfall einer russischen Unternehmerfamilie dargestellt werden.

bunden ist, die erst im weiteren Verlauf des Buches aufgeklärt werden. Während ihr Vater Peter regelmäßig ganze Nächte im Wald verbringt, um sich dort angeblich mit „Elfen“ zu treffen, hinter denen sich tatsächlich eine geheime Geliebte verbirgt, läuft auch ihr Bruder Paul „oft stundenlang ziellos durch den Wald“ [HK 16] oder trifft sich mit seinem Freund Wieland, mit dem er ein „geheimes Leben“ [HK 224] führt. Besonders ihre Mutter Renate ist Freia ein Rätsel:

Doch meistens fand ich meine Mutter langweilig. Still, wie sie war, gab es keine Reibung, kaum Kontakt. Ich vertiefte mich in mein Studium, zog von zu Hause aus, nahm ein Stipendium in Island wahr, schrieb ihr gelegentlich nichtssagende Ansichtskarten. [...]

Manchmal, wenn meine Mutter regungslos im Wohnzimmer vor ihren Strohblumen stand, übersah ich sie schlicht. [HK 15]

Dass sich hinter dem Verhalten der Mutter ebenfalls ein Geheimnis verbirgt, wird der Ich-Erzählerin zum ersten Mal in der Kindheit deutlich, als die Familie nach einem Besuch bei der polnischen Verwandtschaft ein Gestüt besucht. Die sonst so zurückhaltende Mutter reitet plötzlich alleine davon, um zu ihrer verblüfften Familie erst zwei Stunden später zurückzukehren, ohne den Vorfalls zu erklären [HK 16]. Wie wenig der Protagonistin über das Leben ihrer Mutter bekannt ist, wird besonders deutlich, als sie die Vertreterin der mittleren Familiengeneration bei einem Zwischenhalt des Zuges unter den aussteigenden Fahrgästen auf dem Bahnsteig erkennt:

Völlig unerwartet, wie sie hier auftauchte, nahm ich sie viel intensiver wahr. Gleichzeitig machte es mich verrückt, ihr nichts zurufen zu können, hinter der dicken Plexiglasscheibe des ICE gefangen zu sein. [HK 18]

Die Erschütterung der Protagonistin angesichts dieser unerwarteten Begegnung zeigt eine Enttäuschung an, die sich durch den Verweis auf die „Unfähigkeit, unsere Reisepläne miteinander zu

koordinieren” [HK 19] allein nicht erklären lässt. Während das Mitführen und Betrachten von Familienbildern ein Bedürfnis nach familiärer Nähe erkennen lässt, wird der Enkelfigur durch diesen Zufall bewusst, dass die zwischenmenschliche Nähe nicht den Erwartungen entspricht und die Kohäsion innerhalb der Familie deutlich niedriger zu bewerten ist als vermutet.

Die zu Romanbeginn vorgeführte „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“²⁵¹ innerhalb der Familie wird auch durch einen anderen Aspekt hervorgehoben. Zwar lässt die Erwähnung eines Telefongesprächs zwischen Mutter und Tochter auf einen regelmäßigen Kontakt schließen; die verpasste Begegnung entlarvt die intergenerationale Kommunikation jedoch als oberflächlich. Eine ähnliche Konstellation findet sich unter anderem auch in Thomas von Steinaeckers Roman „Wallner beginnt zu fliegen“, in dem nicht nur die paranoiden Züge des Protagonisten Stefan Wallner lange Zeit unbemerkt bleiben,²⁵² sondern auch die Kohäsion der generationenübergreifenden Familienbeziehungen derart schwach ausgebildet ist, dass Wallners Enkelin Wendy zur Rekonstruktion der Familiengeschichte fast ausschließlich auf ihre Phantasie angewiesen ist.²⁵³

Im Gegensatz zu der von Bertram geschilderten Solidarität und Nähe werden die familiären Bindungen zwischen den Vertretern der mittleren und der jüngsten Familiengeneration in zeitgenössischen Generationenromanen mehrheitlich [IK, HK, UN, HW, EG, MJ] als ‚pathologisch offen‘ dargestellt, während sich die Beziehungsmuster früherer Generation tendenziell als ‚pathologisch verschlossen‘ beschreiben lassen. Das Motiv der Familienkrise zu Beginn der Romane verdeutlicht, dass sich aus dem bloßen Vorhandensein einer genealogischen Verbindung weder eine gelun-

²⁵¹ Wilhelm Pinder: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. München 1961, S.33f.

²⁵² Dass sich der Vertreter der ersten Familiengeneration über seine Sorgen um den „Verkauf der Firma“ zunehmend von der Realität löst, wird lediglich durch die interne Fokalisierung deutlich, während keine Reaktion der Familie beschrieben wird, welche über ein befristetes Erschrecken hinausginge. Vgl. Thomas von Steinaecker: Wallner beginnt zu fliegen, S. 47ff.

²⁵³ Vgl. ebd., S. 361ff.

gene Gestaltung von Familienbeziehungen ergibt, noch eine günstige Voraussetzung für die individuelle Entwicklung.

2.3 Selbstkreation und Familienbindung als Gegensatz

Bei der Betrachtungen der Darstellung der Familie zu Beginn der Romane wurden bisher zwei Aspekte deutlich, die zu dem Eindruck einer Krise beitragen. Während die generationelle Schichtung der Protagonisten als Unvereinbarkeit der Lebenswelten dargestellt wird, erscheinen die einzelnen Familiensysteme als tendenziell pathologisch strukturiert. Zu diesen beiden Spannungsfeldern tritt mit dem Bezug auf das Ideal der Selbstkreation ein drittes Element hinzu, das die dargestellten Familiensysteme als äußerst fragil erscheinen lässt, folgt aus einem solchen Subjektideal doch ihre grundsätzliche Redundanz. Die Negation familiärer Bindungen als Ausgangspunkt für die Aufarbeitung von Familiengeheimnissen gewinnt ihre Plausibilität durch den Bezug auf eine Subjektkultur, in der die Vorstellung von Prägung oder sozialer Determination dem vorherrschenden Code individueller Authentizität widerspricht.

Wie der Soziologe Andreas Reckwitz beobachtet, zielt der Anforderungskatalog für eine gelungene Subjektivität in der hybriden Subjektkultur der Postmoderne auf das Ideal der Selbstkreation,²⁵⁴ das „konsumtorische Kreativsubjekt“ der Gegenwart grenzt sich von der „normalistischen Regulierung der peer society und Kleinfamilie“ in der Angestelltenkultur der organisierten Moderne ab,²⁵⁵ indem es individuelle Differenzen expressiv betont und zu-

²⁵⁴ Der Begriff der Postmoderne wird hier nicht im Sinne eines Bruchs oder einer Steigerung verwendet, sondern verweist nach Reckwitz auf die „Entstehung einer neuen Modernitätskultur seit den 1970er Jahren“, in der sich ein neuartiger Subjektcode als „ein Arrangement von Elementen unterschiedlicher historischer Herkunft“ hybride formiert. Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist 2006, S. 25f.

²⁵⁵ Ebd., S. 616.

gleich nach dem Leitbild eines möglichst reichhaltigen, wenn auch stets marktkompatiblen Selbstwachstums prämiert. Während sich das Subjekt der organisierten Moderne unter dem Anspruch der Normalisierung noch unsicher fragt, ob es den kollektiven Standards entspricht, wird es in der Subjektkultur der Postmoderne zum Problem, überhaupt einem Standard zu entsprechen, da „Fremdkontrolle durch soziale Gruppen als systematische Verhinderung von Selbstkreation und souveräner Wahl gedeutet wird“.²⁵⁶

Ähnliche Überlegungen über das gegenwärtige Subjektideal finden sich beispielsweise auch bei Paul Nolte, der in einem radikalierten Individualismus von „Egoismus, hedonistischer Konsumkultur und dem Projekt der ‚Ich-AG‘“ eine Gefahr für die Zivilgesellschaft ausmacht, oder in der „Schaum“-Metapher Sloterdijks, nach der das Individuum der Gegenwart losgelöst von ‚festen‘ Bindungen an soziale Strukturen „in seiner jeweils eigenen, nur von ihm und in ihm selbst erlebbaren Animation schwingt“ und die Gesellschaft nach dem „Prinzip der Ko-Isolation“ zugleich schwach verbunden wie intern isoliert erscheint.²⁵⁷ In literaturwissenschaftlichen Beiträgen zum Generationenroman werden gegenwärtige Subjektvorstellungen ebenfalls thematisiert, allerdings bislang lediglich mit eher unscharfen Stichworten wie der „heutigen diffusen Gesellschafts- und Lebenslage“²⁵⁸ oder der im Hinblick auf die Widerspiegelungstheorie nicht unproblematischen Vermutung, „dass die neuen ästhetischen Phänomene als das Produkt sozialer Veränderungen zu verstehen sind“.²⁵⁹ Demgegenüber bietet das Modell von Reckwitz den Vorteil, dass es zahlreiche kulturwissenschaftliche und soziologische Beiträge zum Subjektdiskurs mithilfe von systematisch

²⁵⁶ Ebd., S. 355.

²⁵⁷ Vgl. Paul Nolte: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik. München 2004, S. 102 sowie Peter Sloterdijk: Sphären III – Schäume. Frankfurt a. M. 2004, S. 55f.

²⁵⁸ Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 132.

²⁵⁹ Vgl. Hans Hahn: Beobachtungen zur Ästhetik des Familienromans heute. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. 2009. S. 275–293; S. 278.

entwickelten Kategorien ordnet und auf diese Weise thematische Überschneidungen und Differenzen erhellt. Da es außerhalb des Fragehorizonts dieser Arbeit liegen würde, die soziologischen Deutungsangebote zu Selbstbildern, Subjektidealen und -kulturen auf der Grundlage von empirischen Daten zu prüfen, steht in den folgenden Überlegungen wie bereits bei den vorhergehenden Motivanalysen die Frage nach anschlussfähigen Textmustern und damit das Kriterium im Vordergrund, dass die konzeptuell gleichsam ‚aufgeladene‘ Terminologie zu einer dichteren Beschreibung der Motivstruktur führt.

Im Hinblick auf die in den Generationenromanen vorgestellte Gegenposition zu einem emphatischen Familienbild ist vor allem jener Aspekt zeitgenössischer Subjektvorstellungen relevant, der sich mit dem Ideal der Selbstkreation beschreiben lässt. Dieser Begriff bezieht sich auf den Anspruch einer kreativen Schöpfung des eigenen Selbst, welches sich nach Reckwitz nicht nur in der gegenwärtigen Arbeitswelt zeigt, sondern als Bestandteil idealisierter Subjektvorstellung auch das vermeintlich individuelle „biographische Projekt“ unter den Anspruch stellt, das Subjekt „seiner individuellen Nicht-Austauschbarkeit zu versichern“.²⁶⁰ Aus diesem Grund werden nicht nur Projekte, sondern auch persönliche Beziehungen unter dem Aspekt bewertet, inwiefern sie die individuell-expressiven Erfahrungsmöglichkeiten eher fördern als mindern:

Die postmoderne Subjektkultur der Intimität lässt sich von einem Differenzschema leiten, welches individuell »befriedigende«, den spezifischen »Bedürfnissen« und entwicklungsfähigen Potentialen entsprechende Beziehungen den »einen-genden«, »hemmenden«, »aufgezwungenen« Bindungen gegenüberstellt.²⁶¹

²⁶⁰ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S.513. Das Konzept des *self-growth* formiert sich nach Reckwitz in den 1950er Jahren auf dem diskursiven Feld der Psychologie. Vgl. Andreas Reckwitz: Unscharfe Grenzen. S. 254ff.

²⁶¹ Ebd., S. 528.

Gegenüber einem solchen Wunsch- und Anforderungskatalog hat die Familie scheinbar wenig zu bieten: Verglichen mit dem Anrengungspotential der individuell-expressiv gestaltbaren, bedürfnisgerechten sozialen Umgebung von Bekannten, Freunden oder ‚Lebensabschnittsgefährten‘ erscheint die „aufgezwungene“ Bindung der Verwandtschaft bestenfalls langweilig, im ungünstigsten Fall als der negative Bezugspunkt der angestrebten Selbstverwirklichung.

Die Schwierigkeiten und Widersprüche, welche sich aus einem solchen Subjektideal ergeben, werden in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ anschaulich vorgeführt. Zu Beginn des Romans steht der Protagonist Paul vor der Frage, ob er mit seiner Freundin Christina nach Barcelona ziehen soll, da sie dort eine Stelle in einem Forschungslabor antritt. Da Paul sich in Berlin mit einer Galerie selbstständig machen will, sieht er sich jedoch nicht dazu in der Lage. Dieser Entschluss wird jedoch keineswegs mit seinen beruflichen Chancen in Spanien begründet: Durch die Zeit auf Lanzarote mit seiner Mutter [MJ 284] ist er bereits mit der Landessprache vertraut, zudem stellt seine Galerie bisher einen wirtschaftlichen Fehlschlag dar, so dass er sich lediglich mit Hilfe seiner Mutter und durch die nebenberufliche Vermittlung von künstlerisch anspruchslosen Bildern für Hotelzimmer [MJ 31] finanzieren kann. Ungeachtet der anhaltenden Misserfolge wird dem Galerieprojekt ein eigener Wert zugesprochen, welcher der Bedeutung der romantischen Liebesbeziehung im persönlichen Wertesystem der Figur mindestens gleichkommt. Die Abwägung zwischen dem Anspruch auf Selbstkreation und den Anforderungen der expressiven Beziehung werden als latenter Konflikt dargestellt, wie sich auch in folgendem Tagebucheintrag der Figur zeigt:

Pläne:

1. Galerie / Beruf: Händler u. Sammler kennenlernen. Chinesen. Russen. Dubaianer. [...]
2. Liebe / Leben: Barcelona-Reise (Easy Jet)

Er googelte nach dem besten Restaurant in Barcelona und notierte:

3. Mit Christina Essen gehen ins Set Portes (7 Türen)! (Adresse: Passeig d'Isabel)
4. RiojaVallformosa bestellen! (Una ampolla!)
5. Heiratsantrag machen! (Entweder am Anfang oder nie!)

Er wollte gerade »6. Kinder!« schreiben, dann ließ er es weg.
Er schrieb stattdessen:

1. a) Galerie / Beruf: Halmer-Projekt [16f.]

In dem einmontierten Tagebucheintrag Pauls konkurriert der Bereich „Liebe / Leben“ mit den beruflichen Plänen der Figur, folgt jedoch erst an zweiter Stelle; durch die Streichung des Unterpunkts „Kinder“ wird zugleich der Anspruch bekräftigt, dass eine mögliche Familiengründung im Vergleich zur angestrebten persönlichen Selbstverwirklichung über das Galerieprojekt nachrangig ist. An einer späteren Stelle wird diese Überlegung erneut aufgegriffen:

Paul sah auf sein Display. Er überlegte, was er antworten sollte. Oder überhaupt erst später antworten? Als er sein Galerie-Projekt startete, da war Christina ihm nah, aber jetzt hatte sie sich innerhalb von vier Tagen ein neues Leben eingerichtet: »Besuch mich doch! LG.« Er konnte sie nicht einfach so besuchen, das war ihr Weg, nicht seiner, er würde sich nur dranhängen in Barcelona und herumsitzen, während sie im Labor forschte und Karriere machte, außerdem hatte sie seinen Geburtstag vergessen.

Kriterien wie Erfolg oder Misserfolg der Galerie sind für deren Bewertung aus der Perspektive Pauls offenbar irrelevant. Im Gegensatz zu seinem vorherigen Projekt, dem „Plan einer Biosaftbar am Helmholtzplatz, mit dem er sich nicht wirklich identifizieren konnte“ [MJ 31], bedeutet ihm die finanziell erfolglose Galerie offenbar so viel, dass er bereit ist, auf einer Yogamatte in den Ausstellungsräumen zu übernachten. Das persönliche Projekt erscheint als Zielpunkt persönlicher Selbstverwirklichung und ist als

solches Gegenstand einer beinahe religiösen Verehrung, die sich auch von ungünstigen Signalen der Wirklichkeit nicht beirren lässt: „dennoch glaubte Paul an seine Galerie“ [MJ 16]. Dieser Anspruch erscheint im Hinblick auf Pauls Familiengeschichte nur konsequent. So ist bereits die Kindheit des Protagonisten durch den Umgang mit Menschen geprägt, in deren Alltag kreative Projekte eine besondere Rolle einnehmen:

Aus dem Fenster sah er seinen Vater draußen über den Zeichnungen der Hasenmenschen sitzen. Der Großvater ließ sich einen seiner historischen Bronzemenschen im Garten aufstellen und verschwand mit ein paar Ladungen Ton im Atelier, während Greta Butterkuchen backte oder Linseneintopf vorkochte. Nur Pauls Mutter saß unruhig im Garten, fing Dinge an und ließ sie wieder liegen. Sie war in einer Minute begeistert, erfüllt und in der nächsten schon wieder kalt, ungeduldig und stritt mit seinem Vater, der nicht gerne vom Menschentag unterbrochen wurde. Wenn Paul seine Mutter beobachtete, dachte er oft, dass sie vielleicht auch noch nicht ihren Weg gefunden hatte. [MJ 43f.]

Ähnlich wie seine Mutter zeigt sich auch Paul in der Frage unsicher, ob das begonnene Projekt das erwartete Anregungspotential dauerhaft einlösen kann oder zu den eigenen Möglichkeiten und Dispositionen passt. Im Fall von Christina geht die Figur jedoch davon aus, dass es sich bei ihrem Forschungsprojekt um nichts weniger als ihren persönlichen „Weg“ handelt, der mit seinen eigenen Plänen nicht kompatibel erscheint. Die Reflexionen der Figur über die vermutete Fähigkeit Christinas, sich „innerhalb von vier Tagen ein neues Leben einzurichten“, ist angesichts der zahlreichen Kontaktversuche seiner Freundin eher als Ausdruck des eigenen Wertesystems zu lesen und verrät ein Weltbild, in dem intime Beziehungen je nach ihrem Passungsverhältnis zu den eigenen Zielen der Bedingung der Optionalität unterworfen sind. Reckwitz' Bemerkungen zur Gestaltung von Intimbeziehungen unter den Bedingungen der Postmoderne lesen sich wie eine In-

terpretation der dargestellten Beziehung zwischen Paul und Christina:

Die expressiven Intimbeziehungen trainieren das Subjekt in einem Maße, wie es in der spätbürgerlichen Kultur mit ihrer fixen Geschlechterseparierung und in der *peer*-Kultur mit ihrer Distanz zur individuellen Expression nicht möglich schien, in einer post-romantischen Orientierung an der psychischen Bereicherung durch einen konkreten Anderen; sie richten das subjektive Begehran an der Existenz eines individuellen Anderen aus, der als Bedingung zur Realisierung des Subjektbilds des persönlichen ‚self-fulfillment‘ erscheint.²⁶²

Wie Reckwitz kritisch anmerkt,²⁶³ ergibt sich aus der im Subjektmodell des konsumtiven Kreativsubjekts enthaltenen Verbindung „zwischen dem post-romantischen Modell zweier füreinander entgrenzten Individualitäten und dem marktförmigen Modell einer kalkulatorischen, konsumtorischen Haltung“²⁶⁴ das typische Problem, dass die Unverwechselbarkeit des Partners einerseits erwartet und affiniert wird, während sich aus dem eigenen Streben nach Selbstkreation zugleich auch die Notwendigkeit ergibt, nicht jede Art von Individualität zu akzeptieren, sondern „nur eine, welche die eigene nicht hemmt“.²⁶⁵ Mit dieser Formulierung lässt sich auch das Dilemma des Protagonisten in Rinkes Generationenroman treffend beschreiben: In Pauls Überlegungen über seine Beziehung zu Christina wird ein Selbstverständnis deutlich, das einerseits die Anregungen einer Partnerschaft sucht, welche die außeralltägliche Intensität von „Nähe, Sex, Distanz, das Spiel dazwischen“ [MJ 29] bietet – dabei aber auch nicht „zu eingespielt“ [MJ 29] erscheint, um das negativ besetzten Gegenbild einer konformistischen Subjektivität zu vermeiden – andererseits ergibt sich aus der konsumtorisch-marktbewussten Logik des Subjektideals auch das Wissen um die grundsätzliche Austausch-

²⁶² Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 554.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Ebd., S. 553.

²⁶⁵ Ebd.

barkeit des Partners für den Fall, dass die persönlichen Ziele nicht mit den Anforderungen der Beziehung zu vereinbaren sind. Diese Haltung ist in den hier untersuchten Romanen nicht auf die Enkelfiguren beschränkt, sondern findet sich ebenfalls bei Vertretern der 68er-Generation. So wird Paul in der Entscheidung, seiner Freundin Christina nicht nach Barcelona zu folgen, von seiner Mutter bestärkt.

»Was ist mit Christina?«, erkundigte sie sich.

»Sie ist schon in Barcelona. Ich bin hiergeblieben«, sagte Paul.

»Gut. Dann kannst du dich ganz auf dich konzentrieren. Wie geht es mit der Galerie voran?«

»Danke. Sehr gut. Die Ausstellung von Tobias Halmer läuft«, antwortete Paul.

»Hast du schon etwas verkauft?« [...].

»Ich bereite gerade Verkäufe vor«, erklärte er. [MJ 22]

Die Hinweise auf eine ungünstige Entwicklung der Beziehung ihres Sohnes nimmt Pauls Mutter überraschend gleichgültig entgegen. Wie ihre Frage nach dem Erfolg der Galerie zeigt, hält sie Neuigkeiten aus diesem Lebensbereich ihres Sohnes für deutlich interessanter. Der Ratschlag, sich nun ganz auf sich zu konzentrieren, lässt darauf schließen, dass jede Beziehung aus ihrer Sicht das Risiko birgt, die persönliche Selbstverwirklichung zu bremsen oder gar zu blockieren.

Vor einem ähnlichen Hintergrund lässt sich auch das Scheitern der Beziehung zwischen Freia und Wieland in „Himmelskörper“ interpretieren. Die dargestellte Entfremdung zu Freia geht zwar vorwiegend auf Wielands homosexuelle Orientierung zurück, eine wesentliche Rolle nimmt aber auch der Umstand ein, dass Freias Interesse für die Familiengeschichte für Wieland schlicht nicht „interessant“ [HK 153] erscheint:

»Freia, warum tust du dir das an?« fuhr mich Wieland geradezu an.

Ich starrte auf zwei junge Polen, die hinter Wielands Rücken keck in meine Richtung grinsen.

»Vielleicht kann ich doch noch etwas herausfinden, was meine Mutter nicht in Erfahrung gebracht hat...«

»Aber deine Mutter spricht fließend Polnisch.«

»Ja, aber ein wenig kann ich auch, und außerdem bin ich die bessere Psychologin!«

»Seitdem du hier bist, wirkst du nur depressiv. Wir könnten jetzt am Meer liegen, ich würde dir etwas vorlesen und dich ab und zu mit Melone füttern ...« [HK 154]

Dass der sonst so aktiven Figur Freia in dieser Passage depressive Züge zugeschrieben werden, ist in diesem Zusammenhang vor allem interessant, da es ihre Attraktivität in Wielands Augen verringert. Mit Alain Ehrenberg lässt sich hier beobachten, dass auch dieses „erschöpfte Selbst“ dem eigenen Anspruch auf eine autonome Selbstgestaltung nicht mehr gerecht werden kann.²⁶⁶ Der Zustand, in den die Figur Freia während der Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte gerät, ließe sich zwar auch als eine vorübergehende Krise betrachten, die Vermutung einer Depression wird von Freias Partner jedoch weniger in Sorge, sondern vielmehr als Vorwurf formuliert. Diese Haltung findet ihre Entsprechung an anderen Stellen des Romans. So bedeutet das stille, in sich gekehrte Verhalten der Mutter für die Enkelfiguren nicht nur das Gefühl, „ein wenig Angst um unsere Mutter haben zu müssen“ [HK 14], sondern auch eine Einschätzung als „meistens [...] langweilig“ [HK 15]. Dass nicht nur eine lähmende Fixierung auf die Familiengeschichte, sondern auch ein zurückhaltendes,

²⁶⁶ Wie Ehrenberg vermutet, ergibt sich aus dem wahrgenommenen gesellschaftlichen Druck, „alles zu wählen und alles zu entscheiden“ eine besondere „Anfälligkeit“ der zeitgenössischen Subjektivität für depressive Verstimmungen und andere Erschöpfungszustände: „Die Klarheit des sozialen und gesellschaftlichen Spiels hat sich verloren. Diese institutionellen Transformationen vermitteln den Eindruck, dass jeder, auch der Einfachste und Zerbrechlichste, die Aufgabe, alles zu wählen und alles zu entscheiden, auf sich nehmen muss.“ Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a. M. [u.a.] 2004, S. 222.

vermeintlich ‚depressives‘ Auftreten aus der Perspektive der Enkelfiguren mit einer negativen Bewertung verbunden wird, lässt sich ebenfalls im Bezug auf das Subjektideal der Selbstkreation erklären:

Das depressive Subjekt kombiniert Expressionslosigkeit und Handlungsunfähigkeit in sich und scheint als latentes Risiko im postmodernen Subjekt so vorhanden zu sein wie das ‚zügellose‘ amoralische Subjekt in der Bürgerlichkeit. Das depressive Subjekt als ein antriebsschwaches, ‚erschöpftes‘, melancholisches Subjekt ist paradoxerweise ein Einzelner voller nicht-austauschbarer psychophysischer Idiosyncrasien, denen jedoch die soziale Anerkennung als gelungene ‚Individualität‘ versagt wird, da Individualität im spätmodernen Kontext an die Bedingung von Expressivität, Wahlrationalität und ressourcenorientierte Selbstregierung gekoppelt ist.²⁶⁷

Wie Reckwitz beobachtet, markiert ein als depressiv bewertetes Verhalten den Gegenpol zu jenen Erwartungen und Idealen, welche gegenwärtig mit einem attraktiven Selbst verbunden werden. Dieser „Idealfigur eines konsumtiven Kreativsubjekts“²⁶⁸ widmet sich unter den hier untersuchten Texten besonders Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“. Der Anspruch auf Kreativität wird in der Erzählung allerdings nicht durchweg positiv konnotiert, sondern als eine unnachgiebige und teils auch belastende innere Forderung dargestellt, welcher die Selbststachtung des jüngsten Protagonisten sehr hohen Ansprüchen aussetzt. So äußert seine Mutter Johanna auf die Frage nach Pauls Berufswünschen die feste Überzeugung, ihr Sohn werde „zusammen mit deinem und meinem Vater der größte Künstler, den diese Kolonie je gesehen hat“ [MJ 42], woraufhin sich ihr Sohn umgehend freiwillig in einer örtlichen Malschule anmeldet. Den eigenen Ansprüchen kann er dort jedoch nicht gerecht werden; der Malersohn fürchtet sich vielmehr davor, „dass ihn seine Mutter abholen würde, bevor er eine halbwegs modersohnhafte Land-

²⁶⁷ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 626.

²⁶⁸ Ebd., S. 635.

schaft mit Himmel auf dem Malbogen hatte” [MJ 42]. Als er es kurz darauf mit dem Schreiben versucht, wechselt er damit zwar das künstlerische Feld, kann den internalisierten Erwartungen seiner Familie allerdings auch bei dieser Tätigkeit nicht entgehen:

Nach ein paar Wochen Malschule entschied Paul, einen anderen Weg zu gehen. Er schloss sich in seinem Zimmer ein und legte siebenhundert Blatt weißes Papier vor sich hin, was laut seinen Berechnungen ungefähr den »Buddenbrooks« von Thomas Mann entsprach, ein Kunstwerk, das, der Großvater ausdrücklich gerühmt hatte. [...]

Ein paar Tage wanderte er noch in seinem Zimmer um die weißen Papierberge herum und fragte sich, wie sie sich wohl in ein Kunstwerk verwandeln ließen, dann tauschte er sie gegen ein kleines Notizbuch ein, das ihm seine Großmutter bei Stolte gekauft hatte. [MJ 43f.]

Dass Pauls „kleines Notizbuch“ in dieser Passage mit künstlerischen Projekten verbunden wird, ist für das Selbstideal der Figur äußerst aufschlussreich. Zahlreiche Ausschnitte von Pauls Notizen werden im Roman als fingiertes Zitat eingebunden. Wie an diesen Stellen deutlich wird, verwendet Paul das Buch auf der Gegenwartsebene des Romans nicht mehr, um einen Familienroman zu entwerfen, sondern mit deutlich veränderter Zielsetzung:

Er schrieb sich all seine Projekte ins Notizbuch, auch die persönlichen Vorsätze, Probleme und ihre möglichen Lösungen; schon seit seiner Kindheit setzte er dem Durcheinander in der Familie Kück und dem allgemeinen Chaos seine Notizen, Listen und Gleichungen entgegen. [MJ 10]

Die Reflektionen über Pauls „aktuelle Probleme“ [MJ 10] und „Pläne“ [MJ 16] ziehen sich durch den gesamten Text und erfüllen eine ähnliche Funktion wie das Tagebuch und „Arbeitsjournal“ [MJ 339] des Großvaters. Anders als in Arno Geigers „Es geht uns gut“ wird im Falle des jüngsten Protagonisten in Moritz Rinkes

Roman die „Selbsttechnologie“²⁶⁹ des Tagebuchschreibens jedoch nicht mehr dazu verwendet, die Entstehung eines Kunstwerks zu begleiten, sondern wird mit Elementen des Management- und Projektdiskurses angereichert und bezieht sich nun auf sämtliche „Projekte“ und Überlegungen, die ihn gerade beschäftigen. Statt den künstlerischen Anspruch auf einen Bereich zu beschränken, wie es noch in der Malschule oder bei dem Romanprojekt zu beobachten ist, bezieht sich der künstlerische Anspruch nun auf sämtliche Vorhaben eines unternehmerischen Selbst, dessen Auseinandersetzung mit der Familie sich im Rahmen seiner Notizen zwar spiegelt, dort aber nicht gelöst werden kann.

Dass persönliche Aufzeichnungen der Figuren im Zusammenhang mit unternehmerisch-kreativen Selbstentwürfen dargestellt werden, ist nicht nur bei dem Protagonisten von Moritz Rinkes Generationenroman zu beobachten, sondern findet sich ebenfalls in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“. Das Notizbuch erfüllt hier eine ähnliche Funktion wie bei Rinke: Der Protagonist Philipp wird als Schriftsteller dargestellt, der gelegentlich über mögliche Buchprojekte nachdenkt [EG 50], in seiner Tätigkeit als Künstler jedoch wie gelähmt erscheint. Zwar imaginiert Philipp gelegentlich kurze Szenen, die sich für einen möglichen Roman verwenden ließen, aber wie seine Freundin Johanna beobachtet, wirken diese Entwürfe zu selbstreflexiv und verspielt, als dass eine Realisierung der vage konturierten Erzählprojekte wahrscheinlich erschiene.

Trotz der zahlreichen Bezüge auf das Leitbild des Kreativsubjekts erscheint jedoch auch diese Figur im Gegensatz zu seinem Anspruch auf Selbstkreation in die Familie verstrickt. Wie im weiteren Verlauf des Romans deutlich wird, sind viele Anteile der Persönlichkeit Philipps nicht selbstgewählt, sondern lassen sich

²⁶⁹ Nach Foucault ermöglichen „Technologien des Selbst“ dem Individuum, „mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit ihren Körpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, daß sie sich selber transformieren“. Michel Foucault: Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Übers. von Marianne Karbe und Walter Seitter. Berlin 1984. S. 35f.

dem Einfluss seiner Eltern und Großeltern zuschreiben.²⁷⁰ Statt die vielfältigen Eindrücke aus seiner Umgebung durch eine ähnliche „Transformationsarbeit“ [HK 56] wie die Enkelfiguren in Tanja Dückers „Himmelskörper“ künstlerisch zu verwandeln, befindet sich die Figur Philipp vorwiegend auf der Vortreppe des ererbten Hauses und zeigt sich weder dazu imstande, ein neues Projekt zu entwerfen, noch dazu, sich mit der familiären Vergangenheit zu beschäftigen. Der Gegensatz zwischen dem Anspruch auf Selbstkreation und einer belastenden Familiengeschichte wirkt sich in diesem Roman lähmend auf das Individuum aus, das sich zwar als unabhängig betrachten will, dessen Prägung durch die Familie zugleich in zahlreichen Kapiteln deutlich wird, die sich auf frühere Abschnitte der Familiengeschichte beziehen.

Wie der Oxfordner Literaturwissenschaftler Hans Hahn beobachtet, findet sich die Figur des Gescheiterten auch in anderen Familienromanen wie etwa in Henning Boëthius’ „Der Strandläuf er“, dessen Protagonist Henning Boysen ebenfalls als ein unsicherer Schriftsteller mit einer Schreibblockade dargestellt wird. Wie Hahn am Rande bemerkt, ist das offensichtliche Scheitern dieser Figuren nicht als Schwäche der Romane zu bewerten, sondern sei als Versuch zu verstehen, die „postmoderne Befindlichkeit“ anzusprechen.²⁷¹ Dieser Gedanke lässt sich auf der Grundlage kultursociologischer Deutungsangebote auf die Charakterisierung der Enkelfiguren in den Romanen von Moritz Rinke und Arno Geiger übertragen: Das Leitbild des „konsumtiven Kreativsubjekts“²⁷² und erfolgreichen Künstlers wird umso deutlicher konturiert, wenn eine Figur diesem Selbstideal nicht mehr gerecht wird. Figuren wie Philipp in „Es geht uns gut“ oder Paul in dem Roman von Moritz Rinke sehen sich zwar dem Anspruch ausgesetzt, sich kreativ zu betätigen oder sich zumindest die Familiengeschichte kritisch anzueignen, um die passive Starre zu lösen und endlich „vom Fleck zu kommen“ [EG 136], in ihren Notizen zeigen sie sich je-

²⁷⁰ Das Motiv der ungewollten Prägung durch die Familiengeschichte in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ wird in Kap. 3.1 ausführlicher analysiert.

²⁷¹ Hans Hahn: Zur Ästhetik des Familienromans heute. S. 284f.

²⁷² Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. S. 635.

doch zu sehr in ihre jeweiligen Projekte und Gedankenspiralen verstrickt, um sich diesen Fragen entschlossen zuwenden zu können.

Dass die persönlichen Projekte das Selbstverständnis auch solcher Figuren bestimmen, welche sich nicht durch die Zugehörigkeit zu einer Künstlerfamilie definieren, lässt sich auch in Tanja Dückers „Himmelskörper“ beobachten. Der Gegensatz zu den Ansprüchen und Prägungen der Familie wird in diesem Roman durch ein Selbstverständnis gebildet, welche sich nicht nur durch einen Anspruch auf Kreativität auszeichnet, sondern auch durch eine geradezu ‚unternehmerische‘ Haltung charakterisiert wird, welche sich nicht nur auf die Umsetzung der persönlichen Ziele bezieht. So beschäftigt sich die Ich-Erzählerin zu Beginn des Romans gedanklich vorwiegend mit Fragen im Bereich der Meteorologie, über die sie auch eine Doktorarbeit schreibt. Im Vergleich dieser Gelegenheit zur Selbstverwirklichung erscheint der Bereich der Paarbeziehungen eher uninteressant:

Ich dachte an meine Liebhaber vor Christian: Sie waren geduldig an meiner Seite in Gummistiefeln am Strand entlanggestapft, während ich nur in den Himmel guckte und selten zu ihnen hinüber. Wenn es eine besondere Sternkonstellation gab, war ich nächtelang mit dem Fernrohr unterwegs. Bei den Männern konnte ich mir immer viel herausnehmen: Im Studienbereich Meteorologie lag der Frauenanteil bei 17 Prozent.
[HK 11]

Auch bei dieser Protagonistin ist keine klare Grenzziehung zwischen dem Bereich des Beruflichen und dem des Privaten zu erkennen. Ebenso wie in Moritz Rinkes „der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ wird die Projektorientierung der Protagonistin in die Nähe des Künstlerischen gerückt. Der Aspekt der Kreativität wird in diesem Roman vor allem durch Freias Bruder Paul vertreten, der als Maler arbeitet. Im Roman finden sich zahlreiche Stellen, an denen sich die Geschwister in Pauls Atelier unterhalten:

Jetzt sah ich mit einem Blick über die Schulter, daß Paul gerade mit meiner Lieblingsfarbe, dem »6-Uhr-Winter-blau«.

Formen malte, die man mit viel Phantasie für Wirbel, Windhosen, Sturmböen, Hoch- und Tiefdruckgebiete auf einer Wetterkarte halten konnte. So war es immer: Ich schwadronierte vor mich hin, entwarf ganze Kapitel meiner Doktorarbeit vor Pauls riesigen Atelierfenstern, und er hörte zu und malte selbstvergessen vor sich hin. [HK 23]

Die Beschreibung des Dissertationsprojekts im Zusammenhang mit dem Begriff der „Phantasie“ lässt vollkommen vergessen, dass es sich bei der Meteorologie um ein Fach mit starkem empirischen Bezug handelt, in dem sich Forschungen nicht immer so anregend gestalten dürften, wie es im Roman dargestellt wird. Fast scheint es, als wären die Tätigkeiten von Forschern und Künstlern weitgehend ähnlich; zumindest lässt die Betonung der kreativen Anteile von Freias Arbeit und deren ständige Erwähnung zu Beginn des Romans das berufliche Projekt als wesentlicher Teil ihrer Persönlichkeit erscheinen. Nicht nur im Bereich intimer Beziehungen, sondern auch gegenüber der Familie wird diesem Lebensbereich eine herausgehobene Bedeutung eingeräumt. Dies wird vor allem an jener Stelle zu Beginn des Textes deutlich, in der eine Reise der Protagonistin zu einer Konferenz beschrieben wird:

Für einen Moment schoß mir die »blaue Stunde« und mein seltsames Gespräch vor einer Weile mit Renate durch den Kopf. Dann vergaß ich alles wieder.

Altocumulus verdichtete sich, eine stürmische, orangefarbene Glut inmitten eines violetten Ozeans aus Luft, nur um Minuten später dunkler als dieser zu werden. Würde diese geheimnisvolle Bühne, wie Dr. Tuben bisweilen den Himmel nannte, mir jemals einen Blick auf Cirrus Perlucidus gestatten? [HK 17]

Während sich die hohe Lichtdurchlässigkeit der seltenen Wolkenformationen „Cirrus Perlucidus“ und die Deutung der Wolken als „Geschichtsspeicher“ [HK 304] als Plädoyer für eine geschichtspo-

litische „Transformationsarbeit“ [HK 271] interpretieren lassen,²⁷³ hebt die Beschreibung der Zugfahrt im ersten Kapitel ebenfalls die Schwierigkeiten der Protagonistin hervor, über ihre familiären Bindungen nachzudenken. Dass sich Freia überhaupt für die Familie interessiert, wird an anderer Stelle mit ihrer Schwangerschaft begründet, als „ein unbewußter Drang, zu wissen, in was für einen Zusammenhang, in was für ein Nest ich da mein Kind setze“ [HK 26]. Während die Figur zu diesem Zweck Bilder ihrer Familienangehörigen betrachtet, wirkt sie erstaunlich zerstreut; die Suche nach der seltenen Wolkenformation „Cirrus Perlucidus“ [HK 11] nimmt die Ich-Erzählerin so sehr in Anspruch, dass die Gedanken an ihre Familie immer wieder in den Hintergrund rücken. Bei einem Zwischenhalt erkennt sie unter den aussteigenden Fahrgästen auf dem Bahnsteig zufällig ihre Mutter Renate, kann sie jedoch nicht auf sich aufmerksam machen und zeigt sich nach der verpassten Begegnung auffällig irritiert:

Ich war so erschüttert über unsere Unfähigkeit, unsere Reisepläne miteinander zu koordinieren, daß mir die Tränen aufstiegen. Hilflos schlug ich gegen die Scheibe. Da stand sie, meine Mutter, eine fremde Frau, ihre blonden Haare mit jener Haarspange zusammengehalten, die ich ihr letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte, ein wenig ängstlich hielt sie ihr Gepäck fest. Ich lehnte meine Stirn erschöpft gegen die Scheibe. [HK 19]

Die ungewöhnlich starke Erschütterung der Protagonistin wird mit ihrem Ärger über die schlechte Koordination eher verschleiert als erklärt. Interpretiert man die Zugfahrt im Zusammenhang mit den dargestellten Familien- und Generationenbeziehungen, zeigt sich ein ambivalentes Familienbild: Zwar ergeben sich aus dem gemeinsamen ‚Abfahrtsort‘ der Herkunft ähnliche Wegstrecken und Ziele; da sich die Reisenden jedoch in verschiedenen Zugtei-

²⁷³ Jens Stüben: Erfragte Erinnerung - entsorgte Familiengeschichte. Tanja Dückers’ „Wilhelm-Gustloff-Roman „Himmelskörper“. In: Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989. Hrsg. von Barbara Beßlich. Berlin 2006, S. 169-189; S. 181ff.

len befinden, ihre Reisepläne nicht abstimmen und ihre Reise zu unterschiedlichen Zeitpunkten beenden, können diese Gemeinsamkeiten nicht in zwischenmenschliche Nähe übersetzt werden, was die Verschiedenheit der Perspektiven zusätzlich betont.²⁷⁴

Im Bezug auf das Selbstideal der Protagonistin ist das Versäumnis aufschlussreich: Während Freia einen Kongress besucht, befindet sich ihre Mutter Renate auf dem Weg zu der kranken Großmutter Jo, deren Zustand sich, wie die Ich-Erzählerin und Protagonistin Freia nebenbei bemerkt, „verschlimmert hatte, seit mein Großvater gestorben war.“ [HK 18]. Angesichts dieser bei-läufigen Erwähnung von Krankheit und Tod der eigenen Großeltern trägt die ausführliche Schilderung des geplanten Vortrags zur indirekten Charakterisierung der Ich-Erzählerin bei. Die Protagonistin Freia wird zu Beginn des Romans vorwiegend durch den Bezug auf jenen individualistischen „Projektkosmos“ charakterisiert, in dessen Rahmen sich nach dem Soziologen Ulrich Bröckling das „unternehmerische Selbst“ der Gegenwart verortet.²⁷⁵

Nicht einem Flickenteppich, der, einmal genäht, sein Muster nicht mehr ändert, gleicht das sich als »Projekt Ich« konstituierende Selbst, sondern einem Kaleidoskop, das bei jedem Schütteln ein neues Muster zeigt. Da dieses Projekt Ich sich selbst wiederum aus vielfältigen Arbeits-, Beziehungs-, Freizeit-, Gesundheitsprojekten usw. zusammensetzt, avanciert seine Selbstführung zum Management eines individuellen »Projektportfolios«.²⁷⁶

Im Vergleich zu den euphemistischen Formulierungen der von Bröckling untersuchten Selbsthilfekultur, in der Begriffe wie „Milestones“ oder „dauerhafte Erfolgskontrolle“ die Kontingenz

²⁷⁴ Das dargestellte Familiensystem in „Himmelskörper“ lässt sich als pathologisch offen bewerten. Vgl. Kap. 2.2.4.

²⁷⁵ Ulrich Bröcklings Studie über das „unternehmerische Selbst“ widmet sich ausführlich dem Subjektcode des Ökonomischen, welcher das „konsumtive Kreativsubjekt“ der Gegenwart nach Reckwitz wesentlich formt. Vgl. Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 591ff.

²⁷⁶ Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 279.

zwischenmenschlicher Beziehungen überdecken,²⁷⁷ erscheint es aufschlussreich, dass die unternehmerischen Anteile des Subjektideals in Tanja Dückers „Himmelskörper“ auch mit negativen Attributen verbunden werden, in diesem Fall dem Erschrecken der Figur über eine verpasste Begegnung. Wie bereits ausführlicher dargelegt wurde, wird das Attribut der Kreativität in den Romanen von Arno Geiger und Moritz Rinke ähnlich ambivalent konnotiert: Die zentrale Figur in „Es geht uns gut“ ist ein Schriftsteller in einer Schreibkrise, während der Protagonist von Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ regelmäßig die Perspektivlosigkeit seiner künstlerischen Projekte reflektiert.

Mit einer ähnlichen Ausgangssituation wie in den Romanen von Geiger und Rinke wird die Auseinandersetzung der Enkelfigur mit der Familie in John von Düffels „Houwelandt“ als ein allmählicher Erkenntnisfortschritt inszeniert. Die Bereitschaft, sich mit der Familiengeschichte zu beschäftigen, wird in diesem Text durch den Wunsch nach einer eigenen Familie motiviert. Zu Beginn des Romans definiert sich der jüngste Protagonist vor allem über seine Karriere; auch diese Figur ließe sich anfangs als „keimgeschützt und unbetroffen“ [EG 136] beschreiben:

So viele Jahre war er seinen eigenen Weg gegangen, ohne nach links oder rechts zu schauen. Er hatte sich Ziele gesetzt und sie erreicht, um sich noch höhere Ziele zu setzen. Familie kam für ihn nicht in Betracht, er wollte nicht aufgehalten werden. Seit seinem Debüt bei einem kleinen Privatsender war es stetig bergauf gegangen. Jetzt hatte er es auf einmal nicht mehr eilig. Er fühlte sich bereit für eine tiefgreifende Veränderung, für eine Verantwortung, die mehr umfaßte als sein eigenes geradliniges Leben. Er war ganz erfüllt von Bereitschaft. Zum ersten Mal glaubte er, im Einklang mit den Stimmen und Bestimmungen der Natur zu sein, gegen die er sich so lange wehren und seinen Willen durchsetzen mußte. [HW 38]

²⁷⁷ Ebd., S. 280ff.

Wie schon im Roman von Moritz Rinke werden auch in diesem Text die unternehmerischen Anteile dieses Subjektideals nicht nur mit affirmativen Attributen verbunden. Statt dass die kreativitätsorientierte, individualistische Existenzform eines mit verschiedenen Projekten beschäftigten Selbstunternehmers als positives Beispiel herausgestellt würde, arbeiten die Texte vielfach Bruchstellen zeitgenössischer Selbstideale heraus. Diese latente Kritik wird besonders an solchen Stellen deutlich, bei denen sich die Enkelfiguren mit ihren Eltern, den Vertretern der 68er-Generation auseinandersetzen:

War Johanna nicht auch eine Mutter, nach der sich Söhne sehnten, deren Mütter Plätzchen backten, ihre Wehwehchen aufzählten und stundenlang Fernsehen guckten oder Linienbus fuhren?

Pauls Mutter ließ sich von niemandem irgendeine »Fremdenergie aufdrücken«. Fernsehen und Linienbusse lehnte sie ab, Krankheiten ebenfalls, Plätzchen sowieso, Männer mittlerweile wohl auch. Sie lebte einfach ihr seltsam schönes Leben in ihren kreativen und psychologischen Kursen auf Lanzarote und liebte Salat, Gummistiefel und Lebenstipps für Söhne und Seminarteilnehmer. [MJ 79f.]

Bei der Bewertung der Lebensweise seiner Mutter zeigt sich der Protagonist gespalten: Einerseits hebt er die Unabhängigkeit wie auch den Eigensinn Johannas im Vergleich mit anderen Müttern positiv hervor, andererseits kommt in diesem Vergleich auch das Bedauern darüber zum Ausdruck, dass in seiner Familie eine gewisse Normalität fehlt. So vermisst der Protagonist in den Erinnerungen an seine Kindheit gemeinsame Aktivitäten der Familie wie etwa ein pünktliches Mittagessen, welches er als „große, unerfüllte, Sehnsucht“ [MJ 34] beschreibt. Dies wird durch ein Lebenskonzept erklärt, in dem die individuelle Selbstverwirklichung im Vordergrund steht. Auch in der Beschreibung von Pauls Vater Ulrich Wendland wird deutlich, dass sich der Imperativ der Selbstkreation mit den Anforderungen eines Familienlebens kaum vereinbaren lässt:

Wenn es Sommer war, befand sich der Vater sowieso schon am Gartentisch und zeichnete und zeichnete. Schöpfertage, wie er sie nannte, hatten eine andere Einteilung als Menschentage und beim Vater gab es nur Schöpfertage. Sie waren wie eine heilige Glocke, unter der Ulrich Wendland die Jahre verbrachte, und manchmal klopften die Menschentage an die Glocke, doch es kam keine Antwort. Er bemerkte seinen Sohn gar nicht, wenn der sich auch an den Tisch setzte, um bei seinem Vater zu sein. [MJ 36]

Mit dieser euphemistischen Unterscheidung von „Schöpfertagen“ und „Menschentagen“ wird ein Gegensatz markiert, welcher sich in den hier vorgestellten Generationenromanen an zahlreichen Stellen beobachten lässt. Um dieses Motiv genauer zu beschreiben, erscheinen die Überlegungen von Andreas Reckwitz besonders hilfreich. Der Bereich intimer Beziehungen, wie sie auch in der Familie gegeben sind, erscheinen für das Subjekt der Selbstkreatiion nach Reckwitz nur insofern interessant, als sie der Realisierung expressiver Bedürfnisse dienen:

Wenn Kinder gewählt werden, dann nicht, weil sie ‚natürlicher‘ Teil einer sozial akzeptablen Kleinfamilie sind, sondern weil sie in spezifischer Weise als individuell ‚bereichernd‘ wahrgenommen werden, als eine Quelle neuer ‚Er-fahrungen‘²⁷⁸

Die Furcht vor dem Negativbild eines ‚angepassten Spießers‘ droht sich durch die Entscheidung für Kinder auch für die jüngsten Protagonisten der Generationenromane zu verstärken, bedeuten die praktischen Anforderungen des Familienlebens doch stets auch eine Gefahr für das Begehrn des postmodernen Subjekts, „seine expressiv-emotionale Reichhaltigkeit zu potenzieren“²⁷⁹. In diesem Zusammenhang erscheinen die Sorgen der Protagonistin von „Himmelskörper“ nur allzu verständlich:

²⁷⁸ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 543.

²⁷⁹ Ebd., S. 529.

Dann wiederum kamen mir meine Gedanken lächerlich vor. Luxusgedanken. Jeden Tag wurden Tausende von Kindern zur Welt gebracht. Ich bekam jetzt ein Kind wie so viele andere Frauen. Ich würde die Geschichte fortschreiben. Ich würde mit Haut und Haaren an einem neuen Krieg, vielleicht als besorgte Mutter, beteiligt sein. Ich war nicht mehr die Sackgasse der Geschichte, das Mädchen vom Stadtrand, das nicht dazugehörte, das nicht in den »Zungenkuß« ging, sondern in den Zoo, und das über alles aus der Entfernung nachdenken konnte. [HK 254]

Anders als in der Sekundärliteratur meist vermutet, besteht das Problem der Ich-Erzählerin an dieser Stelle nicht nur in der Erkenntnis, dass „erlebte sowohl schuldbeladene als auch traumatische Familiengeschichte mittels Erinnerungen und erlernten Verhaltensweisen durch sie an die nächste Generation weitergegeben wird“²⁸⁰ sondern auch in der Befürchtung der sozialen Konformität. Die Protagonistin fürchtet sich weniger vor ihrer eigenen Rolle in der Geschichte als „besorgte Mutter“ [HK 254], sondern vor allem davor, sich durch die Geburt eines Kindes ähnlich zu entwickeln „wie so viele andere Frauen“ [HK 254]. Entsprechend der Vermutung von Andreas Reckwitz, dass die Leitunterscheidungen der Angestelltenkultur in der Postmoderne invertiert werden,²⁸¹ bedeutet auch für die Figur Freia die Aussicht auf soziale Konformität ein Problem, kann sie sich doch nicht mehr als „das Mädchen vom Stadtrand, das nicht dazugehörte“ [HK 254] imaginieren und sieht dadurch das implizite Ziel der „Darstellung sozial nachgefragter individueller Differenzen“²⁸² gefährdet.

Ähnliche Bedenken in der Phase der Familiengründung lassen sich auch bei der Figur Christian aus John von Düffels „Houwendadt“ ausmachen, der zur Vermeidung einer Familiengründung

²⁸⁰ Vgl. Laurel Cohen-Pfister: Kriegstrauma und die deutsche Familie. Identitätssuche im deutschen Gegenwartsroman. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.] 2009, S. 243-257; S. 254.

²⁸¹ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 615.

²⁸² Ebd., S. 614.

ein „Arsenal von Themenvermeidungsstrategien und Hinhaltetaktiken“ [HW 37] entwickelt. Diese Haltung wird durch beruflichen Ehrgeiz motiviert: In seiner Karriere will der Protagonist „nicht aufgehalten werden“ [HW 38]. Wie bereits anhand der pathologisch offenen Familienkrise beschrieben wurde, findet sich in den Texten neben einer solchen individualistischen Haltung auch eine kritische Sicht der Protagonisten auf die mangelnde Kohäsion ihres Familiensystems.²⁸³ Diese Kritik richtet sich gegen ein Selbstverständnis, nach dem sich Individualität und die Einbindung in soziale Figurationen tendenziell ausschließen:

Das ‚Soziale‘ reformuliert sich in den Praxen und Diskursen seit den 1970/80er Jahren somit einerseits in einer ‚dichteren‘, andererseits in einer ‚flüssigeren‘ Version, als es die normalitätsorientierte Sozialitätsform der organisierten Moderne bietet: in Form von selbstgewählten, affektiv besetzten Expressionsgemeinschaften, gleichzeitig in Form von rasch erweiterbaren wie auflösbaren sozialen Netzwerken. Die im engeren Sinne ‚sozialen‘ Anforderungen, die das Subjekt in beiden Fällen an sich stellt, stehen nun jedoch in einem konfliktträchtigen Verhältnis zur Grundstruktur des postmodernen Subjekts als ästhetisch-ökonomische Doublette: Das Künstlersubjekt und das unternehmerische Selbst befinden sich in latenter Spannung zur Teamorientierung; der Wahlhabitus in persönlichen Beziehungen kontrastiert mit der Reromantisierung der Beziehung; die Lebensstilgruppe kann sich in Opposition zum Experimentalismus des Selbst begeben.²⁸⁴

Die explizit kritische Haltung zahlreicher Enkelfiguren in zeitgenössischen Generationenromanen gegenüber den Einflussfaktoren und Beziehungsangeboten ihrer Herkunftsfamilien und Partner-

²⁸³ Wie Ariane Eichenberg beobachtet, findet sich in aktuellen Generationenromanen neben einer Auseinandersetzung mit Ereignissen und Folgen der Geschichte auch der „der starke Wunsch nach Intimität als eine Art Gegenbewegung zur allgemeinen Anonymität“; die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte könne nach Eichenberg in dieser Hinsicht „sinnstiftend“ sein. Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S.10f.

²⁸⁴ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 613.

schaften lässt sich vor diesem Hintergrund als eine typische Ambivalenz deuten, welche sich aus widersprüchlichen Zielen ergibt. Einerseits erfordert der Habitus der Wahl wie auch die Vorstellung einer postromantisch-expressiven Intimgemeinschaft, dass die Möglichkeit zu einer späteren Intensivierung der Familienbeziehungen (ebenso wie die Familienplanung) zumindest als Option offen gehalten wird. Andererseits erhöht die Furcht vor dem Potential der Familie, die Möglichkeiten der Selbstgestaltung zu beschränken wie auch die Sorge um soziale Konformität die Attraktivität einer Beobachterposition, von der aus nähere Kontakte zwar möglich sind, jedoch nicht eingefordert werden können.

Obwohl die dargestellten Familiensysteme zu Beginn der Romane eine geringe Kohäsion aufweisen, führt die distanzierte Haltung der Enkelfiguren gegenüber der Familie nicht zu einem Abbruch der Familienbeziehungen, sondern bleibt für die Möglichkeit intensiverer Beziehungen offen. Diese Beobachtung steht nicht im Widerspruch zu der bereits vorgestellten These, nach der sich in der Charakterisierung der verschiedenen Enkelfiguren die typischen Attribute eines ‚konsumtiven Kreativsubjekts‘ widerstrengeln: Die von Reckwitz beschriebene Optionalisierung von Intimbeziehungen²⁸⁵ in der Postmoderne führt nicht zwangsläufig zu einem völligen Abbruch selbst unangenehmer familiärer Kontakte, sondern zeigt sich vielmehr in einer wertenden Haltung, die unterschiedliche Beziehungsangebote unter Gesichtspunkten des Marktes miteinander vergleicht und sich noch in der familiären ‚Nullposition‘ der zurückhaltenden Ambivalenz für eine mögliche spätere Umschichtung des eigenen Beziehungsnetzwerks absichert.

Den Ausgangspunkt der hier untersuchten Generationenromane bildet also eine mehrfache Segmentierung: Betrachtet man die dargestellten Familiensysteme aus einer diachronen Perspektive, erscheinen sie in unterschiedlichen Generationen segmentiert, deren Perspektiven durch den Bezug auf unterschiedliche historischen Erfahrungen als derart unvereinbar dargestellt werden, dass

²⁸⁵ Vgl. ebd., S. 544ff.

sich zwischen den Familienmitgliedern nur wenige Gemeinsamkeiten zu ergeben scheinen. Aus einer synchronen Perspektive betrachtet, überwiegt der Eindruck einer Krise, der auf die häufige Darstellung von pathologisch offenen wie auch pathologisch verschlossenen Familiensystemen zurückgeht. Die Enkelfiguren nehmen zu Beginn der Romane eine Beobachterposition ein, deren Charakterisierung auf die widersprüchlichen Anforderungen des postmodernen Subjektideals der konsumtorischen Selbstkreation verweist.

Die Motivation der Enkelfiguren, sich überhaupt mit der Familiengeschichte zu beschäftigen, erscheint durch ihre anfängliche Distanz gegenüber der Familie deutlich plausibler, da eine solche Ausgangssituation für jede Wiederaufnahme oder Fortführung familiärer Beziehungen die Entscheidung voraussetzt, inwiefern eine Begegnung mit der fremden Verwandtschaft in ihrem Anrengungspotential mit der eigenen Bedürfnislage – noch oder wieder – übereinstimmt. Um das bedürfnis- und netzwerkgerechte „Passungsverhältnis“²⁸⁶ einzuschätzen zu können, ist eine Vergegenwärtigung der Familiengeschichte naheliegend, wenn auch risikoreich, da jede Übereinstimmungen besonders von negativen Eigenschaften das Ideal der Selbstkreation latent bedroht.

²⁸⁶ Ebd., S. 538.

3 In der Familie: Geprägt durch Zufall

Nachdem die Ausgangssituation der Generationenromane im Hinblick auf die dargestellte Beziehungs dynamik als generationell überformte Familienkrise bestimmt wurde, wird in diesem Kapitel die Auseinandersetzung der Enkelfiguren mit der Familiengeschichte untersucht. Da die relevanten Motive nicht in klarer Abgrenzung, sondern in unterschiedlichen Verbindungen auftreten, sollen sie im Folgenden nicht einzeln, sondern anhand zweier typischer Kombinationen betrachtet werden.²⁸⁷ Dazu wird zuerst das Motiv der transgenerationellen Übertragung zusammen mit individuellen Familiengeheimnissen betrachtet [Kap. 3.1], bevor im zweiten Teil der transgenerationellen Einflussangst der Enkelfiguren im Bezug auf interne Familiengeheimnisse nachgegangen wird [Kap. 3.2]. Die historischen Bezüge der Romane und die daraus resultierende Spannung gegenüber der Identitätsthematik wird in einem dritten Teil [Kap. 3.3] diskutiert.

3.1 Individuelle Familiengeheimnisse als unbewusste Erbschaft

Die Lage der Familie wird in zeitgenössischen Generationenromanen als problematisch dargestellt. Angesichts der bereits angeprochenen Schwierigkeiten innerhalb der verschiedenen Familienskonstellationen, der generationellen Perspektivendifferenz, den offenen und verschlossenen Familienkrisen, sowie dem Gegensatz von Familienbindung und dem Subjektideal der Selbstkreation

²⁸⁷ Die Orientierung an den häufigsten Mustern bietet einen günstigen Ausgangspunkt, um mögliche Abweichungen von dieser Motivstruktur zu erkennen. Vgl. die methodischen Überlegungen in Kap. 1.3 dieser Arbeit.

erscheint es wenig überraschend, dass die Vertreter der dritten Generation gegenüber anderen Familienmitgliedern eine distanzierte bis ablehnende Haltung einnehmen. Zu Beginn der Romane glauben sich die Protagonisten der jüngsten Familiengeneration noch vor der Familie sicher: Zwar ist ihnen die Existenz von Eltern und Großeltern durchaus bewusst; der Umgang mit der näheren Verwandtschaft steht jedoch im Zeichen der Abgrenzung.

Dass sich diese Haltung überhaupt ändert, ist einer für die hier untersuchten Romane typischen Amalgamierung dreier Motive zuzuschreiben: Familiengeheimnisse, transgenerationale Übertragung und Einflussangst. Durch Familiengeheimnisse, dem „Motor“ der hier untersuchten Texte,²⁸⁸ geraten die Protagonisten in eine Situation, in der sie die familiäre Vergangenheit wieder als relevant bewerten und sich die Grenzen zwischen Selbst und Familie zunehmend verflüssigt. Transgenerationale Übertragungen erscheinen in dieser Konstellation entweder als unbewusste Erbschaften, deren Ursachen und Folgen sich nur dem Leser vollständig erschließen, oder sie werden im Motiv der Einflussangst als Sorge der Protagonisten sichtbar, von der Familiengeschichte negativ betroffen zu sein.

Wie schon bei anderen Motiven, die im Generationenroman häufig anzutreffen sind, lässt sich auch die literarische Funktionalisierung von Familiengeheimnissen besser verstehen, wenn für die Beschreibung des Motivs eine Terminologie verwendet wird, die aus empirischen Fragestellungen hervorgegangen ist.²⁸⁹ Eine treffende Definition stammt von dem Psychologen Mark Karpel, der das Geheimnis durch den Bezug auf Informationen bestimmt,

²⁸⁸ Mit dieser treffenden Bezeichnung charakterisiert der Historiker Hannes Heer das typische Plotmuster zeitgenössischer Generationenromane. Hannes Heer: »Hitler war's«, S. 233.

²⁸⁹ Die Verwendung von Begriffen aus der Familienpsychologie soll nicht suggerieren, dass die Texte sozialpsychologische Wirklichkeit abbilden oder dass die Verfasser von Familienromanen therapiebedürftig seien. Karpels Konzept dient in diesem Zusammenhang lediglich der Analyse des Motivs; auch wenn es sicherlich für den Alltagsbezug von Familienromanen spricht, wenn sich die Auswirkungen eines Motiv auf der Handlungsebene mit Begriffen der psychologischen Diagnostik treffend beschreiben lassen.

welche entweder zurückgehalten oder in einer Gruppe von Menschen unterschiedlich geteilt werden.²⁹⁰ Damit werden Familiengeheimnisse durch ihre Relevanz für diejenigen Individuen definiert, die nicht eingeweiht sind. So wäre zum Beispiel eine Affäre höchst relevant für den betrogenen Partner, da ein solches Geheimnis das gegenseitige Vertrauen betrifft, ebenso wie das geheime Wissen einer Frau, dass ihr Mann nicht der Vater ihres Kindes ist. In diesen Fällen handelt sich nach Karpels Terminologie um *individuelle Familiengeheimnisse*, da eine Person etwas vor anderen Personen in der Familie geheim hält. *Interne Familiengeheimnisse* liegen vor, wenn mindestens zwei Personen das Geheimnis bewahren; beispielsweise das Wissen der Eltern um eine Adoption, im Gegensatz zu dem betroffenen Kind. Bei *geteilten Familiengeheimnissen* schließlich sind alle Mitglieder einer Familie eingeweiht, fühlen sich aber verpflichtet, die fragliche Information nicht an Personen außerhalb der Familie weiterzugeben.²⁹¹

Die verschiedenen Arten von Geheimnissen haben die Eigenschaft, dass sie für das Familiensystem nicht ohne Konsequenzen bleiben. Bei geteilten Familiengeheimnissen können sogar positive Effekte auftreten, da die Familienbeziehungen durch die Abgrenzung der Familie zum Rest der Welt an Bedeutung gewinnen, während sich zugleich die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sich das verschlossene Familiensystem pathologisch entwickelt. Da in den hier untersuchten Generationenromanen individuelle und interne Familiengeheimnisse handlungsbestimmend sind, soll im folgenden lediglich von diesen beiden Formen von Geheimnissen gehandelt werden.²⁹²

²⁹⁰ „Secrets involve information that is either withheld or differentially shared between or among people.“ Mark Karpel: Family Evaluation. New York 1983, S. 246.

²⁹¹ Ebd., S.247.

²⁹² Dass geteilte Familiengeheimnisse im Generationenroman so selten auftreten, geht möglicherweise auf den Umstand zurück, dass es in diesem Fall keinen latenten Konflikt zwischen den Familienmitgliedern gibt, der zu der Spannungserzeugung beitragen könnte. Das vermutlich bekannteste Beispiel eines geteilten Familiengeheimisses in der Literatur findet sich in Mario Puzos „Der Pate“ (1969). Das gemeinsame Wissen um die kriminellen Aktivitäten der Familie stärkt in Puzos Roman die Kohäsion innerhalb der Kernfamilie. Durch die Beziehung von Michael

Individuelle Familiengeheimnisse im Generationenroman lassen sich vor allem an geschwächten Familienbeziehungen erkennen. Die dargestellten Folgen der Geheimnisse gehen in den hier untersuchten Generationenromanen jedoch weit über die Symptome einer Familienkrise hinaus, da sie sich auch auf spätere Generationen auswirken. Obwohl die Vertreter späterer Generationen von den Folgen des Geheimnisses betroffen sind, fehlt ein Anlass für weitere Recherchen, wenn der Geheimnisträger aus der früheren Generation das geheime Wissen für sich behält. Da das für Generationenromane typische Motiv der Erbschaft in dieser Konstellation besonders deutlich wird, lohnt es sich, den Zusammenhang zwischen transgenerationaler Übertragung und individuellen Familiengeheimnissen ausführlicher zu betrachten.

3.1.1 „Naturmagie“: Transgenerationale Übertragung als biologische Prägung

Wird die Figurenkonstellation durch ein generationell gestuftes Familiensystem organisiert, stellt sich die Frage, wie das Verhältnis zwischen den Familiengenerationen gestaltet wird und welche Zusammenhänge sich zwischen ihnen herstellen lassen. Theoretisch ließen sich die in Generationenromanen dargestellten Familiensysteme auch als eine Zufallsgemeinschaft betrachten, die weder Verpflichtungen noch Gemeinsamkeiten impliziert. Der Umstand, dass die Figuren miteinander verwandt sind und zwischen ihnen eine genealogische Verbindung besteht, lässt jedoch auf weitere Ähnlichkeiten schließen.

Dieser Aspekt des Generationenkonzepts ist von Sigrid Weigel in mehreren begriffsgeschichtlichen Studien untersucht worden. Wie Weigel feststellt, ist das Konzept der Generation mit genealogischen Vorstellungen von Erbschaft und Fortzeugung verknüpft. Diese Verbindung von Generationalität und Erbschaft zeigt sich

Corleone mit seiner späteren Ehefrau Kay Adams entsteht ein erhebliches Wissensgefälle zwischen Kays Herkunftsfamilie und der Familie Corleone. Mit dem erweiterten Familienverband Adams / Corleone geht die Spannungserzeugung auch in diesem Roman auf ein internes Familiengeheimnis zurück.

bereits in der antiken Philosophie wie auch in den Erzählungen der Bibel.²⁹³

Festzuhalten bleibt, dass die Generation als genealogischer Begriff ein Modell von Überlieferung und Erbschaft garantiert und reguliert, in dem es um das leibliche, materielle und kulturelle Kontinuum der Gattung geht. In dieser Bedeutung, die Generation als Agentur von genos, Gattung oder Geschlecht, hat sich der Begriff über Jahrhunderte erhalten.²⁹⁴

Wie Weigel überzeugend nachweist, wurde dieser genealogische Aspekt des Generationenbegriffs in das Freud'sche Modell des Familiengedächtnisses integriert, das im 20. Jahrhundert weit über den medizinischen Diskurs hinaus bekannt wurde.²⁹⁵ Die Vorstellung, dass sich bestimmte Verhaltensmuster zwischen den Generationen übertragen und dass Eltern und Großeltern für Verhaltensweisen ihrer Kinder verantwortlich sein können, ist ein zentraler Bestandteil populärpsychologischer Diskurse.²⁹⁶ Die Figur des Transgenerationalen macht schlechthin jedes Phänomen als Ergebnis einer vorangegangenen Kette von Ursachen lesbar.

In einer transgenerationalen Perspektive wird dem Bereich der Familie im Vergleich zu dem Einfluss von Freunden, Lehrern oder anderen Bekannten eine besondere Prägekraft zugeschrieben. Die vermutete Übertragung ist dagegen auf zahlreichen Wegen vorstellbar. „Verwandtschaft“ ist ein äußerst unscharfes Konzept, das auf unterschiedliche Weise begründet und thematisiert werden kann; die biologischen, sozialen und kulturellen Dimensionen von *relatedness*²⁹⁷ sind auf komplexe Weise miteinander verschränkt.

²⁹³ Vgl. Sigrid Weigel: Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationenkonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In: Lutz Musner u. Gotthard Winberg (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen. Wien 2002. S. 161-190; S.173

²⁹⁴ Ebd., S.175.

²⁹⁵ Vgl. ebd., S. 187ff.

²⁹⁶ Vgl. Kap. 4.2 dieser Arbeit.

²⁹⁷ Vgl. Janet Carsten: „Knowing Where You've Come From“. Ruptures and Continuities of Time and Kinship in Narratives of Adoption Reunions. In: Journal of the Royal Anthropological Institute N.S Bd. 6, 2000, S. 687-703.

Die biologisch-genetische Ähnlichkeit ist dabei keineswegs der dominierende Faktor:

Fortpflanzung, langfristiges Zusammenleben, der Austausch von Substanzen, Fürsorge, Gefühle, Versorgung, gemeinsame Gene, gemeinsame Geschichte – vieles kann in die Bildung von Verwandtschaft einfließen und Verwandtschaft selbst erscheint als ein Modus der Herstellung von Soziabilität im Fluss.²⁹⁸

Durch den Zusammenhang von Verwandtschaft und Erbschaft im Konzept der Generation erscheinen die Familiengenerationen in den hier untersuchten Romanen bereits dann schon miteinander verbunden, wenn die Form dieser angenommenen Übertragung noch nicht näher bestimmt ist. Die zahlreichen Möglichkeiten, die Ähnlichkeiten zwischen den im Generationenroman dargestellten Figuren zu erklären, verweisen auf die Frage, was den Charakter und „das Wesen“ des Menschen vorwiegend prägt: Die angeborene, genetische Prädisposition oder die Erfahrungen in einer bestimmten Kultur.

Eine solche Unterscheidung zwischen einer ‚natürlichen‘ und einer ‚kulturellen‘ Form der Übertragung lässt sich bei der Lektüre von Generationenromanen kaum aufrechterhalten: Zwar erscheinen die Familiengenerationen in den hier untersuchten Texten immer auch über den biologischen Aspekt der Verwandtschaft verbunden, aber selbst die „Geschichte eines Gens“²⁹⁹ (*Middlesex*) lässt sich nicht unabhängig von der Ebene der Interaktion be-

²⁹⁸ Michi Knecht: Die Politik der Verwandtschaft neu denken. Perspektiven der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Bulletin-Texte Nr. 26: Warum noch Familie? (2003) Hg. v. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin. S. 52-70; S.55.

²⁹⁹ Nach Friedemann Weber lassen sich Ähnlichkeiten zwischen Familienmitgliedern nicht allein genetisch erklären, da sie in einem Zusammenspiel von Natur und Kultur entstehen: „Die meisten Anlagen für Verhaltensweisen [sind] polygen, das heißt durch Zusammenspiel vieler Gene bedingt. [...] Die Variationsbreite ist demnach durch die Gene festgelegt, Erbgut und Umwelt tragen jedoch kooperativ zur Ausprägung bei.“ Friedemann Weber: Was die Familie uns genetisch mitgibt. In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart 2003, S. 33-44; S. 43.

schreiben. Im Bereich der sozialen Praxis lassen sich die Familienbande dagegen sehr viel flexibler darstellen: Die Zugehörigkeit zum Familiensystem wird nicht nur interaktionell³⁰⁰ hergestellt und bestätigt, sondern auch durch das Wissen um die gemeinsam verbrachte Zeit und die Familiengeschichte begründet. Ob man die Ähnlichkeiten zwischen den Figuren nun eher durch die biologische Prägung oder durch Erziehung und Erfahrung erklärt, bleibt daher in vielen Fällen dem Leser überlassen.

Trotz des unvermeidlichen Bezuges auf die interaktionelle Ebene der Verwandtschaft lässt sich in zahlreichen Texten feststellen, dass der biologische Faktor besonders hervorgehoben wird und dadurch thematisch besonders manifest erscheint. Ähnlich wie in Thomas Manns „Buddenbrooks“³⁰¹ finden sich auch in zeitgenössischen Generationenromanen zahlreiche Hinweise auf genetisch bedingte Ähnlichkeiten zwischen den Figuren. So betont die Protagonistin Freia in Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“, dass sie von ihrem Vater Peter nicht nur „die dunklen Augen und die dichten Wimpern“ geerbt habe, sondern auch die Neigung dazu, „im Mittelpunkt“ zu stehen [HK 11]. Der Ich-Erzähler in Stefan Wackwitz biographischem Generationenroman „Ein unsichtbares Land“ setzt die Übertragung von Erinnerungen mit der Weitergabe von Genen gleich:

Das Überleben meines Großvaters, die Überlieferung seiner Gene und Erinnerungen durch meinen Vater und mich an meinen Sohn, ist die Geschichte einer Solidarität. [UL 91]

Dass der Bezug auf eine genetische Übertragung mit der Annahme von weiteren Ähnlichkeiten verbunden wird, findet sich nicht nur in literarischen Texten. Während Literaturwissenschaftler wie

³⁰⁰ Vgl. Kapitel 3 dieser Arbeit.

³⁰¹ Das Motiv der Vererbung in Thomas Manns Roman ist nach Katrin Max wesentlich von der Degenerationstheorie Bénédict Auguste Morels beeinflusst. Vgl. Katrin Max: Erbangelegenheiten. Medizinische und philosophische Aspekte der Generationenfolge in Thomas Manns Roman »Buddenbrooks«. In: Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Hrsg. von Björn Bohnenkamp; Till Manning; Eva-Maria Silies. Göttingen 2009, S. 129-147.

Bernhard Jahn³⁰² oder Ulrike Vedder³⁰³ eine unerwartete Konjunktur transgenerationaler Konzepte in der Literatur feststellen, beobachtet Steven Pinker 2007 einen befreudlichen „Genealogy Craze“ in der Populärkultur und warnt, dass das neue Interesse an den familiären Wurzeln die Gegenwart zu ersticken droht.³⁰⁴ Wenn Oprah Winfrey durch die Analyse ihrer DNA eine Verwandtschaft mit dem Volk der Kpelle aus dem liberianischen Regenwald feststellt und sich dadurch „empowered“ fühlt,³⁰⁵ handelt es sich laut Pinker allerdings um eine Täuschung, da psychologische Eigenschaften sich zum einen nicht einfach über Generationen vererbt und sich die angenommene genetische Verbindung auf eine exponentiell steigende Anzahl von Verwandten verteile. Wie Pinker hervorhebt, hätten diese nicht nur über ethnische Grenzen hinweg, sondern auch Cousins und Cousinen geheiratet, so dass sich die in Stammbäumen angedeutete Linearität jeder Grundlage entbehrt:

a single mating between people from two ethnic groups results in all their descendants being related to both groups in perpetuity. [...]

The genealogical ties connecting American presidents and European royalty are not a sign of some vast transatlantic ruling caste. *Every* noteworthy person is related to other note-

³⁰² Vgl. Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 583ff.

³⁰³ Wie Ulrike Vedder feststellt, wird in zeitgenössischen Generationenromanen das „Nachleben der Toten [...] als familiales bzw. genealogisches ‚Erbe‘ begriffen oder als transgenerationale ‚Traumatisierung‘ konzipiert.“ Ulrike Vedder: Erblasten und Totengespräche. Zum Nachleben der Toten in Texten von Marlene Streeruwitz, Arno Geiger und Sibylle Lewitscharoff. In: Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989. Hrsg. v. Arne de Winde / Anke Gilleir. Amsterdam 2008, S. 227–241; S. 228.

³⁰⁴ Vgl. Stephen Pinker: Strangled by Roots: The Genealogy Craze in America. In: The New Republic, Online-Ausgabe vom 06.08.2007.

URL= http://pinker.wjh.harvard.edu/articles/media/2007.06.08_thenewrepublic.pdf [22.09.2012].

³⁰⁵ Ebd., S.1. Thematische Bezüge auf den Empowerment-Diskurs findet sich ebenfalls in zeitgenössischen Generationenromanen. Vgl. Kap. 4.3.2 dieser Arbeit.

worthy people (together, of course, with countless not-so-noteworthy people). [...]

And before you brag about the talent or courage you share with some illustrious kinsman, remember that the exponential mathematics of relatedness successively halves the number of genes shared by relatives with every link separating them.³⁰⁶

Obwohl Pinkers Beschreibung die Grenzen einer genealogischen Perspektive ernüchternd vor Augen führt, ist das Missverständnis in der gegenwärtigen Populärkultur noch immer verbreitet. Ein aktuelles Beispiel ist die Computerspielserie „Assassin's Creed“, deren Plot um Konzepte der Übertragung und eine „Animus“-Maschine kreist, mittels derer die Figur des Spielers in die Erinnerungen der eigenen Vorfahren eintauchen kann. Auch die Menüführung des Spiels ist nach biologistischen Vorstellungen gestaltet. So erinnert die eingebundene Hilfefunktion den Spieler daran, einen sogenannten „DNA-Ordner“ aufzurufen, um auf vorherige Abschnitte und ‚Erinnerungen‘ der Figur zuzugreifen.³⁰⁷ Auch erweist sich der ‚Protagonist‘ als von der familiären Vergangenheit geprägt, kann er nach erfolgreicher Reimagination der Vergangenheit doch ebenfalls auf die Fähigkeiten seines Vorfahren zurückgreifen. Wie der Historiker Valentin Groebner beobachtet, suggeriere das Spiel, die ferne Epoche befände sich buchstäblich „in einem selbst, im eigenen Fleisch und Blut“.³⁰⁸

Die Geschichte des Mittelalters wird in «Assassin's Creed» präsentiert als etwas, das im eigenen Körper steckt und durch futuristische Biologie wieder zugänglich wird – ein Art post-

³⁰⁶ Stephen Pinker: Strangled by Roots, S.4.

³⁰⁷ Für die erzählerische Funktion des „Animus“ in „Assassin's Creed“ vgl. Benjamin Beil: First Person Perspectives. Point of View und figurenzentrierte Erzählformen im Film und im Computerspiel. Münster 2010, S. 171ff.

³⁰⁸ Valentin Groebner: Willkommen in der Zeitmaschine. In: Cicero online vom 10.Juni 2009.

URL=<http://www.cicero.de//salon/willkommen-der-zeitmaschine/43445> [07.02.2012].

religiöse «Operation Ahnenerbe», verlegt ins Land des digitalen Als-ob.

Von wegen Zeitmaschine also: Alle Inszenierungen der Vergangenheit kleben fest an ihrer jeweils eigenen Gegenwart.³⁰⁹

Im Gegensatz zu dieser positiven Darstellung der transgenerationalen Übertragung im „Land des digitalen Als-ob“ wird die Familiengeschichte in den hier untersuchten Generationenromanen nicht mit dem Motiv der Zeitreise verbunden. Die Vergangenheit erscheint ebenso unveränderlich wie unzugänglich; in Ermangelung einer „Animus-Maschine“ können die jüngsten Protagonisten durch ihre persönlichen Erinnerungen keinen wesentlichen Erkenntnisfortschritt erzielen. Aufgrund der Angewiesenheit auf mündliche Quellen und dem Wissen um die Konstruktivität des Gedächtnisses wirkt der Ertrag der Erinnerungsbemühungen vergleichsweise bescheiden:

Dass man sich – in verlassenen Zimmern, beim Wandern durch unendliche Parks – schon in diesem Leben erlösen kann von der Person, in die man eingesperrt ist: Das habe ich (auf welchen verschlungenen psychologischen Umwegen, weiß ich nicht) von meinem Vater und von meinem Großvater gelernt oder vielleicht eher: geerbt. Und ich habe das Gefühl, dass dieses Bild verknüpft ist nicht nur mit der Erinnerung an jenen Spaziergang [...], sondern auch mit Erinnerungen, die ich selbst vielleicht gar nicht gehabt habe, sondern von denen mir mein Vater erzählt hat oder die auf einem anderen Weg aus den Erinnerungen meines Vaters und Großvaters in meine gelangt sind, in einer so tiefen Schicht vielleicht, dass alle Erinnerung und alles Bewusstsein dort drunten in Wirklichkeit eins und nicht mehr unterscheidbar sind. [UL 187]

Im Gegensatz zu der Hoffnung des Ich-Erzählers in Stefan Wackwitz' Roman „Ein unsichtbares Land“, durch die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte „einen Sinn“ [UL 16] zu entde-

³⁰⁹ Ebd.

cken, wird lediglich die bereits vorhandene Absicht bestärkt, sich von den Prägungen der Vergangenheit zu „erlösen“ [UL 187]. Vor dem Hintergrund der in dieser Passage ebenfalls beschriebenen Annahme von transgenerationalen Übertragungen erscheinen die vermuteten Entwicklungsmöglichkeiten jedoch äußerst unsicher, da sich aus dem Hinweis auf die „verschlungenen psychologischen Umwege“ ebenfalls ableiten lässt, dass die Perspektiven der Figur durch unbekannte Einflüsse aus der Vergangenheit begrenzt werden könnten.³¹⁰ Statt neuentdeckte Fähigkeiten zur Veränderung ihrer Gegenwart einsetzen zu können, zeigen sich auch die anderen Figuren gegen Ende der Romane mehrheitlich desillusioniert von der Familie und freuen sich wie der Ich-Erzähler in Thomas Medicus’ „In den Augen meines Großvaters“ bereits an ihrer wiederergonnenen psychischen Unversehrtheit oder einfach daran, „daß ich es geschafft hatte“ [AG 248], wenn sie nicht wie der Protagonist aus Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ mit leeren Taschen und unklaren Zukunftsaussichten gleichsam „in die Wiesen hinein“ [MJ 482] laufen.

Die Ursache für diese ambivalente Sicht auf die Folgen der Verwandtschaft ist in der Vorstellung der transgenerationalen Übertragung auszumachen. Rechnet man mit der Möglichkeit unbewusster generationenübergreifender Übertragungen, liegt die Vermutung nahe, dass sich aus der genealogischen Verbindung nicht nur positive, sondern auch negative Folgen ergeben, welche Sigrid Weigel unter dem Stichwort der ‚transgenerationalen Traumatisierung‘ beschreibt:

Da die transgenerationale Traumatisierung eine Generation betrifft, die nicht selbst an den Ereignissen beteiligt war, auf die sie referiert, ist die Nachträglichkeit der Symptombildung, die nach Freud jedes Trauma kennzeichnet, in die historische Zeit eingebrochen. Denn dabei wird die zeitliche Dimension einer individuellen Lebensgeschichte überschritten, während die Symptombildung sich über die Generationenfolge fortsetzt. Dabei verweist die Unmöglichkeit, die Rede von der

³¹⁰ Vgl. Kap. 4.2.1 dieser Arbeit.

zweiten und dritten Generation eindeutig auf bestimmte Jahrgangsgruppen zu beziehen, auf Phänomene der Verschiebung und Verschachtelung im Gedächtnis der Generationen, eine Art Télescopage in der Sprache des Unbewußten: eine Figur entstellter Genealogie, die ein im Gedächtnis wirksames Band zwischen den Generationen stiftet.³¹¹

Die „Nachträglichkeit der Symptombildung“ lässt sich nicht auf den Fall von kriegsinduzierten Traumata beschränken. Wie Weigel vermutet, ist in dem Schema der Erbschaft die Vorstellung enthalten, dass die Übertragung guter wie auch schlechter Eigenschaften nach eigenen Gesetzen geschieht und nicht der bewussten Kontrolle des Individuums unterliegt. Besonders aus der Perspektive der jüngsten Protagonisten ist die Familiengeschichte damit immer auch mit dem Risiko behaftet, dass sie den vermeintlichen Sicherheiten der Gegenwart den Boden entzieht. Dieser Aspekt transgenerationalen Übertragungen zeigt sich besonders in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“:

Paul hatte immer gedacht, dass er eines Tages das große Haus mit dem Grundstück verkaufen könnte, wenn er in Berlin scheitern sollte und Geld brauchen würde, was ja relativ wahrscheinlich war, doch dafür durfte das Haus, sein Erbe, nicht im Teufelsmoor versinken. [...]

»Wat denn, wie kann eenem denn dit Haus versink'n?«, fragte der Blumenhändler.

»Wenn es keinen Halt mehr hat«, antwortete Paul. [MJ 51]

Wie bereits der Titel des Romans „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ andeutet, ergibt sich aus der Vorstellung der transgenerationalen Übertragung die Sorge, durch negative Aspekte der Vergangenheit geprägt zu sein. Aufgrund der unklaren Aspek-

³¹¹ Sigrid Weigel: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationsdiskurses. Abwehr von und Sehnsucht nach Herkunft. In: Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg 2005. S. 108-126; S. 125.

te der Familiengeschichte muss die Enkelfigur befürchten, jeden „Halt“ in der Gegenwart zu verlieren und gleichsam mit dem geerbten Haus zu versinken. Diese Folge des Motivs der Erbschaft für die jüngsten Protagonisten wird ausführlicher im nächsten Kapitel unter dem Stichwort „Einflussangst“ diskutiert. Für diesen Zusammenhang ist vorerst nur festzuhalten, dass Verwandtschaft im Generationenroman thematisch mit Vorstellungen transgenerativer Übertragungen verbunden wird. In Rinkes Roman werden die Gewissheiten der Enkelfigur über die Familie förmlich demontiert: Der Großvater entpuppt sich als Vergewaltiger, der Familienmythos des freien Künstlertums als Ausdruck eines ebenso egoistischen wie weltfremden Verhaltensmusters, dessen Spuren die Enkelfigur auch bei sich selbst feststellen muss.

Während dem Protagonisten in Rinkes Roman noch die Möglichkeit zur Verfügung steht, dem negativen Einfluss der Familiengeschichte aktiv zu begegnen, ist dieser Weg in anderen Texten aufgrund des starken Wissensgefälles zwischen den Familiengenerationen versperrt. In dieser Konstellation erscheint die Enkelfiguren den negativen Aspekten der Familiengeschichte geradezu ausgeliefert, können sie die Effekte der transgenerationellen Übertragung doch nicht genauer bestimmen.

Eine solche Verbindung von Familiengeheimnissen und unbewusster Erbschaft findet sich auch in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“. Ähnlich wie in Jeffrey Eugenides’ Generationenroman „Middlesex“, in dem die genetische Prägung des Protagonisten als Hermaphrodit durch die inzestuöse Verbindung seiner Eltern und Großeltern erklärt wird, wirkt auch das Plotmuster von „Kindbettfieber“ wie ein „rollercoaster ride of a single gene through time“³¹² werden die weiblichen Protagonistinnen aus verschiedenen Generationen doch auch in diesem Text durch den Verweis auf eine biologische Disposition miteinander verbunden:

Dieser, dein Vorfahr, davon hast du doch gehört, der war trübsinnig, das kann wieder ausbrechen bei den Nachfahren.
Wir Frauen sind ja stark, aber im Kindbett sind wir schwach,

³¹² Jeffrey Eugenides: Middlesex. London 2002, S. 4.

da müssen wir gut aufpassen, sonst kommt schon mal diese Krankheit, die wie ein Fluch ist, schon meine Mutter litt darunter und deine auch, sicher wirst auch du nicht verschont bleiben, Sigune.

Früher nannte man es das Kindbettfieber, aber heute, so hat Sigune es in der Zeitung gelesen, lautet die Diagnose postnatale Depression. [KF 202]

Neben der Anfälligkeit für postnatale Depressionen finden sich in dem Roman auch andere erzählerische Verbindungen zwischen den Protagonistinnen, welche das Motiv der transgenerationalen Übertragung zusätzlich konturieren. So verortet der Roman sowohl die Geburten wie auch die Bewusstseinstrübungen der weiblichen Figuren in den Tagen „um Ostern herum“ [KF 118] und erzeugt dadurch den Eindruck, dass sich die Grenze zwischen den Generationen zu diesem Zeitpunkt auf unerklärliche Weise verflüssigt. Wie Bernhard Jahn feststellt, wird diese generationenübergreifende Kontinuität nicht nur durch das „zyklisch-mythische Zeitkonzept“ des Romans,³¹³ sondern auch durch das Motiv der Kranichflügel hervorgehoben, die in der Erzählung immer an jenen Stellen erwähnt werden, welche für die Familiengeschichte besonders relevant erscheinen:

Die Kraniche sind mit der Vogelinsel verbunden, die in einem toten Seitenarm der Weser liegt und als geheimnisvoller Ort für die Familiengeschichte von Bedeutung ist. Im poetischen System des Romans fungieren die Kraniche zunächst als Glücksbringer (30), auch in der Storchenrolle als Kinderbringer (109), doch dann vor allem als Chiffren für weibliche Bewusstseinserweiterung. Das Schlagen der Kranichsfügel ist ein Leitmotiv, das die Geburten und das Wochenbett begleitet (40, 240). Frieda, Sigunes Mutter, erlebt ihren Suizidversuch in ihrer Wochenbettdepression als Flugversuch (292), die Geburt ihres Kindes als Flugtraum (245).³¹⁴

³¹³ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 584.

³¹⁴ Ebd.

Postnatale Depression, Wochenbett, Osterzeit und Kranichflügel vermischen sich in Sabine Schiffners Roman zu einer biologistischen Thematisierung von Generationenbeziehungen, welche Bernhard Jahn treffend als „naturmagisch“³¹⁵ bezeichnet. Die Verantwortung für die Misere der Protagonistinnen im Wochenbett wird im Roman der Figur „Henrich Abken Freudenthal“ [KF 33] zugeschrieben. Nachdem dieser Vertreter der ersten Familiengeneration seine Frau Hinrike mit dem Dienstmädchen Agnes betrügt, nimmt er sich das Leben. Freudenthal hinterlässt einen Brief, mit dem es ihm noch postum gelingt, seine Frau „und all ihre Kinder und Kindeskinder“ [KF 52] durch einen Familienfluch zu belasten.

Aus der Verbindung zwischen dem Apotheker und dem Dienstmädchen entsteht ein Kind, das getarnt als Agnes’ „süßes Geschwisterchen“ [KF 57] von ihrer Mutter großgezogen wird. Obwohl Agnes nach Freudenthals Tod weiter bei der Familie arbeiten kann, bleibt das Geheimnis gewahrt, da der illegitime Abkömmling Freudenthals zusammen mit Agnes Mutter nach Patagonien auswandert [KF 74]. Dass sich die Spur des verstorbenen Geheimnisträgers Freudenthal auch durch die genealogische Abzweigung nicht verliert, wird im Text nicht nur durch Gegenstände wie Broschen und Fotos sichergestellt, die von Generation zu Generation weitergegeben werden, sondern auch durch verschiedene Merkmale, die auf eine biologische Prägung verweisen. So sind zwischen den Fingern der Neugeborenen bestimmte Verwachsungen vorhanden, die im Roman als „Schwimmhäute“ [KF 41, 44, 64, 95, 99, 137] bezeichnet werden und motivisch an den vermuteten Suizid des Spitznahns in der Weser erinnern. Die genealogische Verbindung zu Freudenthal wird von den Protagonistinnen des Romans als latente Gefahr wahrgenommen, wie im Gespräch zwischen Sigune mit ihrer Mutter und Großmutter deutlich wird:

du meine Tochter, du bist die Erstgeborene, du bist auch empfindlich, ganz wie ich, du musst dich schützen.

³¹⁵ Ebd., S. 583.

Wie schützt du dich, fragt Sigune die Mutter. Ich habe meine Kinder, seitdem geht es mir ganz gut, früher nicht.

Und du, fragt Sigune die Großmutter, wie schützt du dich? Ich habe so schlimme Zeiten erlebt, heute muss ich mich nur an meinen Plattenspieler setzen und eine Platte auflegen, [...], dann geht es mir gut. Etwas ist in unserem Blut, weißt du Sigune, das hat vor langer Zeit angefangen. bei uns ist was falsch, schau mal.

Sie zeigt die Hände vor, da kann Sigune die feinen weißen Striche in der Innenseite der Finger sehen. Da waren die Häute, die sie mir aufgetrennt haben. Alles fing an mit meinem verschwundenen Großvater, alles kehrt zu ihm zurück. [KF 99]

Die Warnung von Sigunes Großmutter, alles kehre zum verschwundenen Großvater zurück, offenbart mehr als nur das „zyklische“ Zeitkonzept³¹⁶ des Romans. Aufschlussreich diesem Zusammenhang ist vor allem, dass die transgenerationale Übertragung als ein Faktor dargestellt wird, dem das Individuum ausgeliefert ist, wenn es sich nicht mit allen Mitteln „schützt“ [KF 99]. Dass die ererbten Häute bei der Geburt „aufgetrennt“ werden, lässt sich als emanzipatorische Geste interpretieren, da mit dem Eingriff eine nachteilige biologische Prägung rückgängig gemacht wird. Andere generationenverbindende Merkmale wie die Augenfarbe können dagegen geändert werden: Die hellblauen Augen Freudenthals finden sich nicht nur bei seiner Tochter Hinrike [KF 36], seiner Enkelin Elisabeth [KF 110] und seiner Ur-Urenkelin Sigune [KF 314], sondern haben sich über den illegitimen Sohn Hans-Ulrich [KF 58] über eine der Familie unbekannte Seitenlinie bis zu seinem Ur-Urenkel Ulrich [KF 215] übertragen, der seine mexikanische Heimat zwecks einer Familienrecherchen verlässt und Sigune in Bremen auf dem Flohmarkt begegnet.

³¹⁶ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 585.

In den vagen Antworten auf Sigunes Frage nach der besten Strategie gegen die ungewollte Erbschaft zeigt sich vor allem die Hilflosigkeit der Protagonistinnen. Während sich die ‚Schwimmhäute‘ verändern lassen, erscheinen andere Prägungen unzugänglich, und damit umso bedrohlicher. Das wiederholte Anhören von Schallplatten wie der „Dichterliebe von Schuhmann“ [KF 99] erscheint zwar kaum geeignet, den befürchteten Folgen einer unbewussten Erbschaft zu entgehen, der gutgemeinte Ratschlag der Mutter veranschaulicht aber, dass sich der dargestellte Familienverband durch eine besondere generationenübergreifende Solidarität auszeichnet, welche an die von Bertram beobachteten „Fürsorge und Solidarität“ in Mehrgenerationenfamilien erinnert.³¹⁷ Während sich der Bereich der ‚Natur‘ aufgrund des biologistisch-naturmagischen Übertragungskonzepts, der Disposition zu postnatalen Depressionen und ‚Familienfluchs‘ des Spitznahns Freudenthal ausschließlich als Belastung darstellt, finden sich im Bereich von ‚Kultur‘, welcher sich besonders in dem positiven Familienbild und der intergenerationalen Solidarität zeigt, positiv konnotierte Gegenkräfte, die dem ungünstigen Einfluss der Vergangenheit entgegenwirken.

Die Verwandschaft zwischen Sigune und Ulrich ist für den Leser weitaus früher als für die Enkelfigur als Spätfolge des internen Familiengeheimnisses erkennbar, das die Familie aufgrund des Verschwindens von Sigunes Ur-Urgroßvater bisher nicht aufdecken konnte. Die jüngste Protagonistin des Romans erscheint also nicht nur durch ihre hellblauen Augen und ihre vermutete Disposition zu postnatalen Depressionen durch die Familie geprägt, sondern ebenfalls im Bereich intimer Beziehungen. Ohne den familiengeschichtlichen Hintergrund zu ahnen, lässt sich Sigune von ihrem entfernten Großcousin verführen [KF 225], bevor sie aus dessen Erzählungen die bisherige Leerstelle der Familiengeschichte erstmals zusammensetzen kann. Wieder kündigt der Kranich eine Schwangerschaft an [KF 228]; der Vater des Kindes bleibt aber ebenso verschwunden wie Sigunes und Ulrichs ge-

³¹⁷ Hans Bertram: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie, S. 101.

meinsamer Vorfahre Freudenthal. Damit scheint sich die familiäre Vergangenheit auf der Gegenwartsebene des Romans zu wiederholen – diesmal jedoch mit umgekehrter Rollenverteilung, da der Nachkomme des Dienstmädchen die Ur-Urenkelin des ehemaligen Dienstherren verführt. Nach erfolgloser Suche in Mexiko entscheidet sich Sigune gegen das Kind und bricht die Schwangerschaft gegen Ende des Romans ab [KF 334].

Nicht nur in Sabine Schiffners „Kindbettfieber“ wird das im individuellen Familiengeheimnis verankerte „Erbe unserer Vorfahren“ [KF 41] thematisch mit dem biologischen Aspekt der Verwandtschaft gekoppelt. Obwohl dieser Biologismus in „Kindbettfieber“ besonders manifest erscheint, finden sich ähnliche Vorstellungen auch in anderen Romanen. So wird die transgenerationale Verbindung in Tanja Dückers „Himmelskörper“ ebenso wie in dem Generationenroman von Moritz Rinke mit dem Bild einer „Kette“ [HK 26] symbolisiert:

Wie alte, bereits vergangene Leben fortdauern; als ob man an den alten Leben und Geschichten hängt wie an einer Kette, dachte Paul und starrte immer noch in den Topf des Inders. Vielleicht zog es ihn auch hinein, vielleicht fiel er auch durch den Topf in die Erinnerung. [MJ 38]

Wie auch der Protagonist Paul aus Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ nach seiner Beschäftigung mit der Familiengeschichte feststellen muss, kann der negative Einfluss der Vergangenheit auch bei subjektivem Wohlempfinden nie vollkommen ausgeschlossen werden, erscheint die Verbindung zwischen den Generationen dem Einflussbereich der Figuren doch weitgehend entzogen. In „Kindbettfieber“ wirkt der Einfluss des Transgenerationalen besonders bedrohlich, da das individuelle Familiengeheimnis eine rechtzeitige Aufarbeitung verhindert und das ‚naturmagisch-biologistische Konzept der Verwandtschaft das postmoderne Subjektideal der Selbstkreation unterläuft.

3.1.2 Erziehung und Verhalten: Transgenerationale Übertragung in interaktioneller Perspektive

Werden die Gemeinsamkeiten zwischen Vertretern verschiedener Familiengenerationen im Bereich der ‚Natur‘ verortet, erscheinen die Eigenschaften und Erlebnisse von Vertretern verschiedener Familiengenerationen gleichsam ‚naturmagisch‘ verbunden, während die genetische Ähnlichkeit in Romanen, die den Schwerpunkt auf die kulturelle Prägung legen, nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Auf welche Weise individuelle Familiengeheimnisse auch ohne den Bezug auf biologische Aspekte von Verwandtschaft das Familiensystem dauerhaft belasten können, ohne dass dieser Zusammenhang den beteiligten Protagonisten bewusst wird, zeigt sich besonders in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“. In diesem Text wirkt sich der Umstand, dass eine relevante Information mit niemandem geteilt wird, nicht nur auf den Geheimsträger und sein unmittelbares Umfeld aus; die Geheimhaltung des Vertreters der ersten Generation belastet noch die Kommunikation auf der Ebene seiner Kinder und Enkel.

Die Folgen des individuellen Familiengeheimnisses zeigen sich in Geigers Roman im Gegensatz zu Sabine Schiffners „Kindbettfieber“ nicht in einem Familienfluch, dessen Auswirkungen trotz guter Umgangsformen in der Familie gleichsam „naturmagisch“³¹⁸ übertragen wird, sondern ausschließlich auf der Ebene der Interaktion. Da hier die ‚kulturelle‘, erfahrungsabhängige Dimension von transgenerationalen Übertragungen besonders deutlich wird, lohnt es sich, die Entwicklung dieses Motivs im Folgenden ausführlicher zu betrachten.

Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ handelt von drei Familiengenerationen und ist in 21 Kapitel aufgeteilt, welche jeweils einen Tag zwischen 1938 und 2001 aus der Perspektive eines Familienmitglieds erzählen. Die ‚historischen‘ Kapitel wechseln sich beinahe regelmäßig mit einem Kapitel aus dem Jahr 2001 ab, das

³¹⁸ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 583.

durch den Protagonisten des Romans, Philip Erlach, fokalisiert wird. Philips Großeltern Richard und Alma sind vor kurzem gestorben, daher wohnt er für ein paar Tage in dem leerstehenden Haus und lässt sich von ukrainischen Schwarzarbeitern dabei helfen, die Überreste der familiären Vergangenheit zu entsorgen. Hier zeigt sich, dass dem Motiv der Erbschaft eine kohärenzbildende Funktion zukommt: Die Figuren in den einzelnen Kapiteln erscheinen zwar durch ihre Familienzugehörigkeit verbunden, leben aber in verschiedenen Welten und sind mit unterschiedlichen Fragen beschäftigt.

Nicht nur zwischen den einzelnen Mitgliedern des Familiensystems, auch zwischen den einzelnen Kapiteln des Romans besteht lediglich ein lockerer Zusammenhang, welcher vorwiegend durch die Gemeinsamkeit der Orte oder einiger Gegenstände aufrechterhalten wird. Im Gegensatz zu den Ich-Erzählern in der autobiographischen Erinnerungsliteratur, die jedes verfügbare Dokument für die Rekonstruktion von Familiengeschichten nutzen,³¹⁹ zeigt sich die Enkelfigur Philip auffällig desinteressiert an Vergangenheit und Familie – die Dokumente der Großeltern wandern ungeladen in den Container.

Philipps distanzierte Haltung gegenüber der Familie belastet auch seine Beziehung zu Johanna, die mit einem anderen Mann verheiratet ist und sich aufgrund von Philips „familiärer Unambitioniertheit“ [EG 11] nicht entschließen kann, diesen für ihn zu verlassen. Wie sich später herausstellt, unterhält Philip nebenbei eine sporadische Affäre mit der Postbotin. Obwohl ihm Johanna wichtiger zu sein scheint, erweist er sich als unfähig, seine Gefühle klar zu signalisieren. Auch sein Verhalten gegenüber den Nachbarn und den beiden Arbeitern schwankt zwischen Distanzierung

³¹⁹ Wie Ariane Eichenberg feststellt, verzichtet „kein Autor, ob nun Produzent eines Familienromans oder Vaterbuchs, [...] mehr auf die Recherche, auf das Einarbeiten von Dokumenten, die Verifizierung oder gar Konterkarierung der Familienlegenden mit diesen.“ Dieser Befund lässt sich im Hinblick auf die Generationenromane von Arno Geiger und Moritz Rinke nicht bestätigen, da sich die Enkelfiguren in diesen Texten nicht bemühen, ihre geringen Kenntnisse über die Familiengeschichte zu erweitern, sondern im Gegenteil damit beschäftigt sind, die vorhandenen Dokumente zu entsorgen. Vgl. Kap. 4.3.2 dieser Arbeit.

und der Suche nach Nähe. Philip wird nicht nur in seiner Haltung gegenüber der Familie, sondern in allen zwischenmenschlichen Beziehungen als unsicher dargestellt. Als Philipp zu Beginn des Romans die Säuberung des Dachbodens beginnt, betrachtet Philipp alte Familienfotos und bezweifelt, dass seine Angehörigen „auch ihn erkennen würden“ [EG 135]:

Mit Maske und Schutzbrille sieht er nicht wie ein Enkel, Sohn oder Bruder aus. Eher wie eine Erscheinung, wie einer, der sich keimgeschützt und unbetroffen nach Jahrzehnten in eine längst verlassene Landschaft wagt und Materialproben nimmt. Zur Dokumentation einer untergegangenen Kultur. Ist ja alles schon ewig her, redet er sich zu, und für einen Augenblick glaubt er, in seiner Verkleidung niemandem Rechenschaft schuldig zu sein. [EG 136]

Im Gegensatz zu den Annahmen der Enkelfigur steht in den folgenden Kapiteln des Romans keine „untergegangene Kultur“ im Vordergrund, sondern vielmehr die Gegenwart der Vergangenheit, zumindest im Hinblick auf die psychische Disposition des jüngsten Protagonisten und sein Verhalten. Die ‚historischen‘ Kapitel des Romans werden aus der Perspektive von Philipps Vater Peter, seiner Mutter Ingrid, seiner Großmutter Alma oder seines Großvaters Richard erzählt und handeln von solchen Ausschnitten der Familiengeschichte, welche für die Entwicklung des Familiensystems wie auch für die Prägung der Enkelfigur besonders relevant erscheinen.

Betrachtet man den im Roman geschilderten familiären Hintergrund Philips, werden seine Schwierigkeiten im Umgang mit Menschen als unbewusste Erbschaft deutlich. Durch die ausführliche Darstellung relevanter Ereignisse der Familiengeschichte wird die Figur als das Produkt zweier dysfunktionaler Familien lesbar, ohne dass die Art und Weise dieser Übertragung explizit beschrieben würde. Ähnlich wie in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ betrügt auch in Arno Geigers Roman ein entfernter Vorfahre

der Enkelfigur seine Frau mit einem Dienstmädchen.³²⁰ Die Folgen des Seitensprungs zeigen sich in Geigers Roman jedoch nicht in einem ‚Familienfluch‘, dessen Auswirkungen sich trotz guter Umgangsformen in der Familie gleichsam „naturmagisch“³²¹ übertragen, sondern ausschließlich auf der Ebene der Interaktion. Die geheim gehaltene Affäre von Philipps Großvater Richard führt zu der Auflösung des Wäschegeschäftes von Philipps Großmutter Alma, die fortan zu einem Leben als Hausfrau gezwungen ist. Im Rückblick bedauert die Figur diese Entwicklung:

Was aber Entscheidungen, Finanzen und technische Dinge anbelangt, haben Frauen das Maul zu halten, ja. Klappe. Daß Alma das viel zu oft getan und damit mehr als nur einen Fehler begangen hat, merkte sie erst, als es zu spät war. Das erste Mal 1938, kurz nach dem Anschluß, als Richard aus nie ganz klargewordenen Gründen das Wäschege schäft ihrer Mutter an eine Handelskette abgab und den Namen Arhofer aus dem Register streichen ließ, obwohl zur selben Zeit auch die vielen jüdischen Geschäfte zur Übernahme gestellt wurden und das Gerangel um die besseren Lagen begann. Daß Richard weder zu den neuen Herren noch zur reichsdeutschen Strumpfindustrie wechseln wollte, hat Alma ihm nicht so recht abgenommen. Hinter eventuelle andere Gründe ist sie allerdings auch nie gekommen. Was da bloß dahintersteckte? Irgendein verschwiegener Ausdruck von Eigensinn, der sich mit einer beeindruckenden Zeitverzögerung von fest zehn Jahren wenigstens für Richard bezahlt gemacht hat. [EG 26]

Aus der Sicht Almas erscheint die berufliche Entscheidung ihres Mannes über die Aufgabe des Wäsche geschäftes unerklärlich; ihr Partner wird für sie zum Rätsel. Eine solche Form von Unsicherheit innerhalb der Beziehung ist eine typische Folge von Familien-

³²⁰ Die negativen transgenerationalen Folgen, welche sich aus dem Seitensprung des Vertreters der ersten Generation ergeben, werden in Kap. 2.2.3 ausführlicher dargestellt.

³²¹ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 583.

geheimnissen. Individuelle Geheimnisse in der Familie ziehen nach Karpel einen „Verlust an relationalen Ressourcen“ nach sich.³²² Der Geheimnisträger steht unter Druck, da er eine Entdeckung befürchten muss. Diese Spannung überträgt sich auch auf die Nichteingeweihten; das Verschwiegene erzeugt einen allgemeinen Vertrauensverlust, das Familiensystem verliert an Stabilität.

Was aus Almas Perspektive einen „verschwiegenen Ausdruck von Eigensinn“ [EG 26] darstellt, erklärt sich dem Leser als der verbissene Versuch Richards, sein individuelles Familiengeheimnis zu bewahren. Das geheimnisbedingte Schweigen vertieft sich, da sich Richard auch in denen neuen Bedingungen gezwungen sieht, seine Gedanken nicht preiszugeben. Auf diese Weise nimmt nicht nur der Bereich des Ungesagten in der Familie zu; auch das Vertrauen Almas in Richard wird durch sein anhaltendes Schweigen unterminiert. Wie Karpel feststellt, ist der Vertrauensverlust eine typische Folge von Familiengeheimnissen:

Estrangements develop between secret-holders and the unaware in response to the secret-holder's inability or unwillingness to discuss the secret and to the deception or mystification that often follows in the wake of secrets.³²³

Das verschlossene Verhalten des Geheimnisträgers Richards bleibt für das Familiensystem nicht ohne Folgen: Mit dem erfolgreichen Verheimlichen der Affäre und den wahren Gründen für die Geschäftsaufgabe wird ein Verhaltensmuster begründet, das sich im weiteren Verlauf der Handlung verfestigt. Als seine Frau zu einem späteren Zeitpunkt von einer Reise ihres Mannes mit einer Sekretärin erfährt [EG 355ff], hat sie bereits keine Möglichkeit mehr, Richard zu dieser möglichen Affäre zu befragen; Richards Demenz im Alter wirkt wie die konsequente Fortsetzung seines geheimnisvollen Schweigens.

Die Folgen dieses individuellen Familiengeheimnisses zeigen sich in Arno Geigers Roman nicht nur in der zunehmend distan-

³²² Mark Karpel: Family Evaluation, S. 253.

³²³ Ebd., S. 296.

zierten Beziehung zwischen Richard und seiner Frau Alma, sondern auch in dem Konflikt mit Richards Tochter, Philips Mutter Ingrid. Obwohl Richard Ingrids Freund Peter „Hausverbot“ [EG 172] erteilt hat, trifft ihn Ingrid weiterhin. Da sich ihr Vater längst abgewöhnt hat, die Gründe seiner Beschlüsse offenzulegen oder eine ergebnisoffene Diskussion auch nur vorzutäuschen, sieht sich seine Tochter dazu genötigt, die Familie auch selbst nicht mehr mit in ihre Entscheidungen einzubeziehen. Auf das eigensinnige Schweigen ihres Vaters reagiert sie, indem sie sein Verhalten kopiert:

In der Nacht hat sie sich dutzendweise Sätze zurechtgelegt, die mit Liebe zu tun hatten und von denen sie glaubte, daß sie ihren Vater zur Einsicht bringen müßten. Nun verharrt sie in fast schon zur Routine gewordenem Schweigen, steckt sich die Zahnbürste tief in den Mund und beginnt mit dem Bürs-ten, damit ihr Vater nicht länger auf eine Antwort wartet und sich erst recht keine Hoffnungen über die Aussichten macht, die einem zweiten Anlauf beschieden wären. [EG 143]

Was in diesem Abschnitt beschrieben wird, kommt einer inneren Kündigung gleich. Aufgrund des Eigensinns Richards, welcher durch seine geheimnisbedingte Isolation innerhalb der Familie auch vernünftigen Argumenten gegenüber nicht mehr zugänglich erscheint, steht er seiner Tochter auch nicht mehr als möglicher Ratgeber zur Verfügung. Wie an einer späteren Stelle deutlich wird, fühlt sich Ingrid in ihrer Beziehung zu Peter deutlich weniger glücklich, als es ihr einsamer Kampf für die Beziehung gegenüber ihrer Familie vermuten lässt. Neben Peters wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist es vor allem sein mangelnder Realitätsbezug, der sie bereits in einer frühen Phase an der Beziehung zweifeln lässt. Bei ihrem nächsten Treffen versucht sie, diese Haltung Peters zu ändern:

Er solle endlich, fleht Ingrid, anfangen wirtschaftlich zu den-ken, ihr Vater habe ganz recht, wenn er sage, daß man das Glück nicht zwischen Daumen und Zeigefinger nehmen kann. [EG 164]

In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass Ingrid auch im weiteren Verlauf ihrer ‚Gardinenpredigt‘ gegenüber Peter regelmäßig ihren Vater erwähnt. Obwohl das unzugängliche und unnachgiebige Verhalten Richards zu der ‚inneren Kündigung‘ Ingrids gegenüber der Familie führt, wird an diesen Stellen deutlich, dass sie das Wertesystem ihres Vaters grundsätzlich teilt. Auch Ingrid wünscht sich im Leben einen gewissen Wohlstand und will „es besser haben“; ähnlich wie ihr Vater fürchtet sie sich neben der „Klatschsucht der Leute“ auch davor, „dass die Frau am End mehr verdient als der Mann“ [EG 167]. Während ihr Freund Peter auf diesen unerwarteten Vortrag „wie ein Pferd im Gewitter“ [EG 170] reagiert und keine Anstalten macht, sein Verhalten zu ändern, setzt Ingrid die Beziehung nicht nur wegen ihrer zu diesem Zeitpunkt befürchteten Schwangerschaft fort. Angesichts der zahlreichen Frustrationen, die in diesem Abschnitt deutlich werden, erklärt sich Ingrids Festhalten an der Beziehung neben ihrer verbliebenen Zuneigung zu Peter auch dadurch, dass ihr Vater „auf keinen Fall recht behalten“ [EG 167] soll.

Wenn aber ihr Vater wissen will, was wahrhaft harte Positionen sind, dann soll er [...] schnurstracks nach Hause kommen und versuchen, in die Tat umzusetzen, womit er gerade droht: Daß er den Kontakt zwischen ihr und Peter unterbinden wird. Nur zu, das wollen wir mal sehen, dann wird sich zeigen, wofür die Erfahrungen, die er beim homo sovieticus gesammelt hat, zu gebrauchen sind, da wird er nämlich gegen eine Wand laufen, weil er nicht mit dieser wunderbaren Liebe rechnet. [EG 146]

Wie an dieser Stelle deutlich wird, trägt die durch das Familiengeheimnis bedingte Belastung der familieninternen Kommunikation erheblich dazu bei, dass Ingrid die Beziehung mit Peter aufrecht erhält. Da es sich ihr Vater abgewöhnt hat, seine Einwände beziehungserhaltend zu vermitteln, erscheinen die Familienbindungen entscheidend geschwächt. Im Gegensatz zu den Gesprächen mit ihrem Vater fühlt sie sich im Umgang mit ihrem älteren Freund wohl dabei, „mit jemand Erwachsenen auf gleicher Augenhöhe zu

reden, sich nicht wie ein Kind vorzukommen” [EG 165]. Der von Karpel beobachtete Verlust an relationalen Ressourcen zeigt sich hier darin, dass Ingrid die Beziehung als eine Quelle von Zuneigung bewertet, die sie in der Familie nicht mehr erwarten kann.

Nachdem Richard seine Tochter zeitweilig des Hauses verweist, nutzt die Tochter die Gelegenheit und zieht mit ihrem Freund zusammen. Als Ingrid und Peter nach der Geburt des ersten Kindes einige Möbel aus dem elterlichen Haus abholen, bemerkt Richard zwar, dass es sich um eine späte Chance handelt, den Kontakt zu den Vertretern der nächsten Generation wieder zu verbessern, kann sich jedoch bei der gemeinsamen Arbeit auf dem Dachboden nicht zu einem Gespräch mit dem ungeliebten Schwiegersohn überwinden:

Erst jetzt fällt Richard auf, daß das Bett, neben dem er steht, aus der ehemaligen Kammer des Kindermädchen stammt. [...] Sonderbar, daß Richard mit Frieda in manchen Nächten glücklich gewesen sein will. Sonderbar, daß er einen Augenblick lang auf dem Bett ein rothaariges Mädchen von zwanzig Jahren knien sieht, in völliger Nacktheit, wohingegen die unqualifizierte Figur seines Schwiegersohnes, der schon bisher durch alles hindurchzublicken schien, auch durch diesen Bettrost hindurchblickt auf einen Koffer aus Pappkarton. [EG 222f.]

Dass Richard die Möglichkeit zu einer Versöhnung oder zumindest einem innerfamiliären ‚Waffenstillstand‘ versäumt, erklärt sich an dieser Stelle weniger durch seine Ungeschicklichkeit im Gespräch, sondern vor allem durch den Umstand, dass er auf dem Dachboden zu sehr mit Erinnerungen beschäftigt ist, die er nicht teilen kann. Das individuelle Familiengeheimnis isoliert nicht nur Richard von seiner Familie, sondern bleibt auch für die nächste Generation nicht ohne Folgen: Ähnlich wie Richard neigt auch die Figur seiner Tochter dazu, sich vor Auseinandersetzungen innerhalb der Familie in eine Haltung der inneren Kündigung zu flüchten, anstatt eine gemeinsame Lösung zu finden. Als ihr Mann Peter seinen Pflichten im Haushalt nicht nachkommt und sich

Ingrid trotz ihrer Berufstätigkeit als Ärztin in alte Rollenbilder gedrängt sieht, weicht sie dem Streit lieber aus:

Sie ist nicht gewillt zu streiten, dem Energieaufwand, der dazu erforderlich wäre, fühlt sie sich im Moment nicht gewachsen. Im Weitergehen nimmt sie an, daß Peter und sie in diesem Tag nicht mehr viel miteinander reden werden. So ein Idiot. [EG 249]

Ähnlich wie ihr Vater Richard zeigt sich auch Ingrid in dieser Szene nicht dazu in der Lage, Konflikte innerhalb der Familie konstruktiv zu lösen. Während ihr Mann Peter zwar zu verbalen Zugeständnissen bei Beziehungskonflikten bereit ist, sich vor den nötigen „Konsequenzen“ [EG 258] aber lieber in den Keller flüchtet, zeigt sich Ingrid ebenfalls nicht dazu bereit, trotz inhaltlicher Differenzen Signale zu setzen, welche dem Erhalt der Beziehung förderlich wären. Dies zeigt sich nicht nur in ihrer ausführlich beschriebenen Vorliebe für „Ohropax“ [EG 254, 255], womit sie den Zumutungen des Familienlebens immerhin zeitweilig zu entkommen vermag, sondern vor allem in ihrer Reaktion auf das ungeschickte Versöhnungsangebot ihres Partners:

Er [...] widmet sich eine Weile dem Fernseher, lacht sogar mehrmals, wie zweigeteilt, denn nachher, nachdem er eine Weile gewartet hat, richtet er sich auf und will darüber sprechen, wie es weitergehen soll. Ingrid, die ebenfalls raucht und dem Rauch ihrer Zigarette nachblickt, ruhig von den wechselnden, belanglosen Bildern im Fernsehen, antwortet freundlich, sie habe ihm vorgestern alles gesagt, es gebe nichts hinzuzufügen.

Peter meint dann noch, es falle ihm schwer, sich mit ihrer Position abzufinden. Sie münzt das um auf sich, ihr gehe es umgekehrt genauso. Peter drückt seine Zigarette aus und sitzt da mit den Händen in den Hosentaschen, die Schultern hochgezogen. Ingrid reicht ihm verbal den einzigen Strohhalm, der zwischen ihren Fingern noch irgendwie Substanz hat:

- Es ist ein Erfolg, daß wir dieses Jahr überstanden haben. Das kommende kann eigentlich nur besser werden. [EG 271f.]

Das Verhalten der beiden Vertreter der zweiten Generation in dieser Szene erscheint durch frühere Erfahrungen geprägt: Die konfliktscheue Haltung Peters lässt sich sowohl als Folge der Erziehung durch einen unberechenbaren, gewalttätigen Vater [EG 111], durch die traumatischen Erlebnissen gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wie auch schlicht als Ausdruck von Bequemlichkeit und „Männer-Migräne“ [EG 242] deuten, während die Unnachgiebigkeit Ingrids ebenfalls auf erlernte Verhaltensmuster verweist. Angesichts von Ingrids Erfahrungen mit den ihr unverständlichen Drohungen ihres unnahbar-autokratischen Vaters Richard erscheint ihre Unnachgiebigkeit verständlich:

Dann schaltet Ingrid ebenfalls auf stur, ihr geht nichts ab, es kann ruhig bleiben, wie es ist, nach dem Motto, magst du mich nicht, mag ich dich nicht. Sie holt es sich woanders. [EG 146]

Als Ingrid bei einem Badeunfall stirbt, zeigt sich der aufgrund seiner familiären Vergangenheit ebenso introvertierte wie konfliktscheue Protagonist Peter von den Anforderungen des Familienlebens überfordert. Dies wird besonders während der Beschreibung einer Urlaubsfahrt deutlich, die aus der Perspektive Peters erzählt wird:

In Graz hinter dem Hauptbahnhof verläßt Peter die Durchfahrung. Er [...] manövriert den Wagen südöstlich Richtung Stadtrand, wo er – kleine Fleißaufgabe – eine Kreuzung begutachten will, auf der sich Anfang der Woche ein tödlicher Unfall ereignet hat. [...]

- Muß das sein? fragen die Kinder unisono. – Es wird nicht lange dauern. Damit sie ihm den Abstecher nicht allzu übelnehmen, lenkt er den Wagen bei der Justizanstalt Karlau vorbei. [EG 305]

Zwar gelingt es Peter, sich seinen Kindern durch das gemeinsame Singen während der Fahrt zeitweilig wieder anzunähern [EG 304], allerdings wird diese mühsam hergestellte Vertrautheit dadurch gestört, dass er die Reise für berufliche Aktivitäten unterbricht. Auch im weiteren Verlauf der Fahrt zeigt er sich nicht dazu in der Lage, dem anhaltenden Streit zwischen Philipp und seiner Schwester Sissi etwas Positives entgegenzusetzen, stattdessen lässt er lieber „die Kinder balgen, bis ihr Zorn von selbst erlahmt“ [EG 317]. Wie das Verhalten seiner Tochter Sissi zeigt, reagieren seine Kinder auf die halbherzigen Erziehungsversuche mit innerer Distanzierung:

Aber die meiste Zeit verhält es sich so, daß sie lautlos die Türen öffnet und wieder schließt und sich auf Zehenspitzen durchs Haus drückt und daß sie immerzu sehr ausführlich den Kopf schüttelt, einerlei, was er macht, ob er ein Glas Wasser trinkt oder sich schnieuzt. Irgend etwas an der Art, wie er lebt, gefällt ihr nicht. Oft wochenlang. Er spürt es, ein ständiges, wie zum Reflex gewordenes Kopfschütteln oder windschiefes Anschauen oder beides, wenn sie gemeinsam in einem Raum sind. Dann dauert es meist nicht lange, bis sie abrauscht. Er hat nicht die leiseste Ahnung warum und wie ihm geschieht, was er falsch macht und was er seiner Tochter eigentlich schuldig bleibt. [EG 320]

Die Reaktion von Peters Tochter Sissi auf die ungeschickten Versuche ihres alleinerziehenden Vaters, familiäre Nähe herzustellen, wirkt wie eine unfreiwillige Wiederholung der Haltung ihrer Mutter gegenüber den Erziehungsversuchen Richards. Das Verhaltensmuster der inneren Kündigung in persönlichen Beziehungen zeigt sich zusammen mit der konfliktscheuen „partnerschaftlichen Minderbegabung“ [EG 262] Peters auch bei dessen Sohn Philipp, dem jüngsten Protagonisten des Romans. Unter diesen Voraussetzungen sind sowohl Philipps Antriebslosigkeit während der Entrümpelung des Hauses, sein offensichtliches Scheitern als Schriftsteller wie auch seine Unsicherheit gegenüber Johanna als Folge unbewusster Erbschaften lesbar. Diesen unbewussten Prägungen

hat die Figur aufgrund der verpassten Gelegenheit zur Aufarbeitung der Familiengeschichte kaum etwas entgegenzusetzen. Das individuelle Familiengeheimnis des Spitznahns bleibt für die Enkelfiguren nicht ohne Folgen: Auch wenn eine biologistische Thematisierung von Verwandtschaft vermieden wird, erscheint die unbewusste Erbschaft negativer Eigenschaften auch bei einer vorwiegend kulturbedingten Form der Übertragung als Gegenpol zum Subjektideal der Selbstkreation.

3.2 Interne Familiengeheimnisse und die Einflussangst der Enkel

In Romanen, in denen die Vertreter früherer Familiengenerationen mit individuellen Familiengeheimnissen verbunden werden, erscheinen die Enkelfiguren dem Einfluss der Familiengeschichte hilflos ausgeliefert; die vorgeführte Prägung der Figuren durch transgenerationale Übertragungen ist lediglich aus der Perspektive des Lesers durchschaubar. Dass diese Art von Familiengeheimnissen nicht in autobiographischen Generationenromanen zu finden ist, erscheint nicht überraschend: Ist die verheimlichte Information nur einem Familienmitglied bekannt, werden die Nachforschungen der Nachkommen nicht nur erschwert, mangels eines konkreten Verdachtsmoments fehlt auch der Anlass zur Recherche.³²⁴ Wissen dagegen mehrere Familienmitglieder um das Geheimnis, entwickelt sich die Beziehungen zwischen den Figuren zu einer anderen Konstellation, innerhalb derer sich das Motiv der Erbschaft als transgenerationale Einflussangst zeigt.

³²⁴ Die Definition individueller Familiengeheimnisse trägt zu diesem Phänomen bei: Eine Aufdeckung des Geheimnisses zu Lebzeiten des Geheimnisträgers müsste nach Karpels Terminologie als internes Familiengeheimnis betrachtet werden, da der „Entdecker“ des Geheimnisses in diesem Fall zusammen mit dem Geheimnisträger eine Untergruppe innerhalb der Familie bildet. Vgl. Mark Karpel: Family Evaluation, S. 247.

3.2.1 Familiengeschichte als latente Bedrohung

Im Fall von *internen Familiengeheimnissen* gibt es mehrere Geheimnisträger. Nach dem Familienpsychologen Mark Karpel folgt daraus nicht nur eine höhere Wahrscheinlichkeit der Entdeckung, sondern auch die Teilung des Familiensystems durch „boundaries and alliances“.³²⁵ Diese Untergruppen innerhalb der Familie unterscheiden sich durch ihren Wissensstand im Hinblick auf das Familiengeheimnis und wirken sich negativ auf das Familiensystem aus:

Internal family secrets create or strengthen boundaries and alliances within the family between secret-holders. Estrangements develop between secret-holders and the unaware in response to the secret-holders inability or unwillingness to discuss the secret and to the deception or mystification that often follows in the wake of secrets.³²⁶

Wie auch bei individuellen Familiengeheimnissen geht die von Karpel beobachtete Entfremdung von Familienmitgliedern bei internen Familiengeheimnissen auf eine ungleiche Verteilung von Information zurück. Innerhalb der mit dem Geheimnis vertrauten Subgruppen kann das Familiengeheimnis auch zu einer Stärkung der Familienbande führen – zumindest, sofern sich die Geheimnisträger bewusst sind, dass auch andere Familienmitglieder ihr Wissen teilen. Über diesen Umstand sind sich die Beteiligten jedoch oft nicht im Klaren, was zu der Unsicherheit innerhalb der Familie beiträgt:

Geheimnisse können das emotionale Klima von Familien tiefgehend beeinflussen, ohne dass die Quelle dieses Einflusses bemerkt wird. So kann das Gefühl des „Unheimlichen“ entstehen. Familienmitglieder können spüren, dass es „etwas

³²⁵ Ebd.

³²⁶ Ebd., S. 249.

gibt". Sie können dieses „Etwas“ aber nicht genau benennen, und die anderen verraten es nicht.³²⁷

Ein Beispiel für diese Verwendung des Motivs findet sich in Thomas Medicus autobiographischem Generationenroman „In den Augen meines Großvaters“. In diesem Text folgt die Enkelfigur Medicus den Spuren seines Großvater, dem Reichswehr-Offizier Wilhelm Crisolli, der gegen Ende des zweiten Weltkriegs von italienischen Partisanen getötet wurde. Wegen der ungeklärten Umstände seines Todes wird Crisolli posthum zum Gegenstand eines internen Familiengeheimnisses:

Ohne Nachforschungen anzustellen, waren sie fest davon überzeugt, für den Überfall auf Wilhelm Crisolli gebe es ein Motiv. [...] Sie glaubten, der Tod des Generalmajors berge ein furchtbare Geheimnis. Im Lauf der Jahre wurde ihre Angst vor bloßstellenden Enthüllungen nicht geringer, sondern untergründig. In der Partitur des allmählichen familiären Verstummens waren Marzabotto, Kesselring, Modena nie gänzlich verhallende Alarmtöne. [AG 234]

Die Angst vor dem Familiengeheimnis hängt mit dem Selbstbild von Crisolli's Witwe Annemarie zusammen: Eine mögliche Beteiligung an Kriegsverbrechen würde im gesellschaftlichen Klima der Nachkriegszeit ein tabuisiertes Thema berühren und den gesellschaftlichen Aufstieg der Familie gefährden. Der Ich-Erzähler beschreibt seine Großmutter in diesem Punkt als äußerst empfindlich; die ehemalige Gutsherrin und Offiziersgattin hält auch nach dem Ende des Nationalsozialismus an ihrem Begriff von „Standesehre“ fest und befürchtet angesichts der unvollständigen Informationen über den Tod ihres Mannes, „dass die ihre auf dem Spiel stand“ [AG 121]. Ähnlich wie bei dem zuvor dargestellten individuellen Familiengeheimnis bei Arno Geiger wirkt sich auch das interne Familiengeheimnisses bei Medicus negativ auf die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern aus:

³²⁷ Günter Reich, Almuth Massing, Manfred Cierpka: Praxis der psychoanalytischen Familien- und Paartherapie. Stuttgart 2007, S. 33.

Alles war schön und traurig zugleich. Die Mütter sprachen darüber, wie schön es jetzt sei, in diesem Augenblick, über alles, was geschehen war, verloren sie kein Wort. Ihren Erinnerungen ließen sie erst nachts freien Lauf, wenn im Bett die Gedanken nicht stillstehen mochten. Tagsüber waren die Mütter streng, auch gegen sich selbst. [AG 17]

Diese Beschreibung einer Kindheit erinnert an Karpels Überlebungen über die Folgen von internen Familiengeheimnissen. Indem sie ein Wissensgefälle zwischen den Geheimnisträgern und den Nichteingeweihten erzeugen, schaffen oder verstärken sie ein System von Grenzen und Allianzen innerhalb der Familie. Im Fall von Annemarie und Crisolis Tochter Heidemarie führt dies zu der schwierigen Situation, dass beide über Crisolli schweigen, die Enkelfigur jedoch durch unterschwellige Signale auf die Leerstelle aufmerksam machen. So schenkt ihm seine Mutter im Alter von zehn Jahren Saint-Exupérys Kriegsroman „Flug nach Arras“ und signalisiert dem jungen Medicus bei der Übergabe, „daß es sich um eine bedeutende Lektüre handelte“ [AG 20]. Rückblickend deutet der Ich-Erzähler das Buch als verschlüsselte Botschaft, dessen Bilder ihn „unbegriffen in Besitz nahmen“ [AG 19]. Auf die unterschwellige Signale und Mitteilungen seiner Familienangehörigen führt der Ich-Erzähler sein Interesse an „Ostmitteleuropa“ [AG 20] wie auch seine Träume von Kiefernwäldern zurück, in denen er deutsche Soldaten imaginiert:

Ich konnte immer noch nichts sehen, aber plötzlich etwas hören. Aus dem Kieferngelände drang das Geräusch von Karabinern, die durchgeladen und entsichert wurden. In diesem Moment ahnte ich, daß ich mich inmitten eines Trupps von Soldaten befand. Nicht irgendwelchen. Mit der Sicherheit des Schlafwändlers spürte ich, daß es deutsche Wehrmachtssoldaten waren, stumm, reg- und gesichtslos. Die Aura des Gefährlichen dieser Männer verängstigte, zugleich bannte sie mich. Eine größere Herausforderung, als in das numinose Herz des Kiefernwaldes vorzudringen, konnte es nicht geben. [AG 27]

Das „Herz des Kiefernwaldes“ symbolisiert für Medicus das geheime Zentrum der Familiengeschichte; die Soldaten in seinem Traum erinnern an die verdrängte Täterschaft seines Großvaters während des Zweiten Weltkriegs. Dass sich der Ich-Erzähler mit der familiären Vergangenheit überhaupt beschäftigt, hängt jedoch nicht nur mit den Befürchtungen vor unangenehmen Entdeckungen über den Großvater zusammen, sondern auch mit dem unerwarteten Tod seines Vaters Otto, der sich mit neunundvierzig Jahren das Leben nimmt – dem gleichen Alter, in dem Crisolli von Partisanen erschossen wird. Dass nun auch die Erinnerung an ein zweites Familienmitglied mit einer bezeichnenden „Scheu, die ihn fast unberührbar machte“ [AG 174] umgeben wird, trägt zu der vorhandenen Mystifizierung der Familiengeschichte bei. Als sich Medicus ebenfalls dem neunundvierzigsten Lebensjahr nähert, erscheint die familiäre Vergangenheit zunehmend bedrohlich:

Wilhelm Crisolli wie auch mein Vater waren mit neunundvierzig Jahren gestorben. [...] Daß ich diese Grenze überschreiten sollte, konnte ich mir lange nicht vorstellen. Seitdem ich vierzig war, lebte ich in einer Lebensendzeit, und die Neunundvierzig bedeutete für mich Lebensende. [AG 54].

Das Motiv der Verbindung von Familienmitgliedern durch ein schicksalhaftes Datum erinnert an Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“, in dem die weiblichen Protagonistinnen aus verschiedenen Familiengenerationen in den Ostertagen mit Schwangerschaften und Geburten beschäftigt sind und dabei regelmäßig in eine Art von „weiblicher Bewußtseinserweiterung“³²⁸ verfallen, was erzählerisch mit dem Seitensprung und dem späteren Suizid des Vertreters der ersten Familiengeneration verbunden wird. Bernhard Jahn beschreibt diesen Aspekt des Romans treffend als „naturmagischen Biologismus“,³²⁹ für diesen Zusammenhang erscheint seine These vor allem als Hinweis auf das Motiv der Vererbung relevant, das in beiden Texten mit Konzepten von Schuld verbunden wird.

³²⁸ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 584.

³²⁹ Ebd., S. 583.

Während Sigune, die Protagonistin von „Kindbettfieber“, aufgrund ihrer mangelnden Kenntnis der Familiengeschichte von einem entfernten Verwandten schwanger wird, befürchtet der Ich-Erzähler in dem Generationenroman von Thomas Medicus, gleichsam stellvertretend für die Kriegsverbrechen des Großvaters einen frühen Tod erleiden zu müssen. Im Unterschied zu der Konstellation des individuellen Familiengeheimnisses in „Kindbettfieber“ ist die Erzählerfigur von Medicus‘ Generationenroman jedoch mit einem internen Familiengeheimnis konfrontiert, so dass sich die Enkelfigur auch bei anderen Familienmitgliedern über das Geheimnis informieren kann, um den angenommenen ‚Erbfluch‘ zu bannen. Wie dieses Beispiel zeigt, werden transgenerationale Übertragungen in diesem Roman weniger vorgeführt als vielmehr befürchtet.

Ebenso wie der Ich-Erzähler in Thomas Medicus‘ autobiografischem Generationenroman gehen auch die Figuren der jüngsten Familienmitglieder in den hier untersuchten Texten mehrheitlich davon aus, dass zwischen der familiären Vergangenheit und ihrer Gegenwart eine Verbindung besteht. Dieser ‚transgenerationale Ausgangsverdacht‘ zeigt sich besonders dann, wenn die jüngste Generation mit gegenständlichen Spuren des Familiengedächtnisses konfrontiert wird. In Stephan Wackwitz autobiografischem Generationenroman „Ein unsichtbares Land“ tritt die Erinnerung an die familiäre Vergangenheit in Form einer alten Kamera in das Leben der Enkelfigur: Im September 1939 wird die Familie während der Rückreise aus Südwestafrika vom zweiten Weltkrieg überrascht und als Kriegsgefangene interniert. Bei dieser Gelegenheit geht auch die Kamera verloren; 54 Jahre später wird Wackwitz‘ Vater von der „Dienststelle für Benachrichtigung der Angehörigen ehemaliger Soldaten der Wehrmacht“ [UL 12] über den unerwarteten Fund informiert. Am Telefon malen sich Vater und Sohn den möglichen Inhalt der photographischen Zeitkapsel aus; wie Wackwitz betont, „merkwürdig bewegt“, verspricht die Kamera aus der Perspektive des Ich-Erzählers doch eine doppelte Zeitreise:

Der fast achtzig Jahre alte Mann, dachten mein Vater und ich, könnte den siebzehnjährigen Jungen wiedererkennen, der er einmal war, und vielleicht, hofften wir unbestimmt, einen Sinn finden, der sich in der Dunkelkammer vor den alten Augen abzeichnen könnte. [...] Ohne es recht einzustehen, hofften wir einen Augenblick lang insgeheim auf eine Erleuchtung. [UL 16]

Das Versprechen einer „Erleuchtung“ durch die Vergangenheit wird nicht eingelöst; der Film ist längst zerfallen. Dennoch beschäftigt den Enkel das unerwartete Auftauchen der Kamera; ebenso wie bei der vermeintlichen „Zeitkapsel“ [AG 38] aus alten Briefen und Fotos in dem Text von Thomas Medicus wird auch das Nachdenken über den möglichen Inhalt der verlöschten Bilder in Stephan Wackwitz’ Roman zu einer „fixen Idee“ und Auslöser einer umfangreichen Spurensuche. Glücklicherweise hat Wackwitz’ Großvater eine ganze Serie von Erinnerungsbüchern hinterlassen, die der Enkel bisher nur als das Ergebnis einer „ebenso merkwürdigen wie peinlichen Schrulle“ [UL 35] ansehen konnte. Dass er sich nun in die Lektüre vertieft, wird durch den gegenwartsbezogenen Wunsch auf „einen Sinn“ motiviert; in den Spuren der Vergangenheit vermutet die Enkelfigur „ein Geheimnis über mich selbst“ [UL 26].

In Form von schriftlichen Erinnerungen findet die anfänglich fremde Verwandtschaft auch in John von Düffels „Houwelandt“ ihren Weg in den Nahbereich der jüngsten Generation: Anlässlich einer Familienfeier zum 80. Geburtstag des „Spitzenahns“³³⁰ Jorge verfasst Christians Vater Thomas den Entwurf einer Rede, in der er die demütigenden Erziehungspraktiken Jorges aufarbeitet. Überwältigt von lange verdrängten Erinnerungen an seine Kindheit kann Thomas die Rede allerdings nicht fertig stellen und schickt die Notizen an seinen Sohn, welcher die Lektüre zunächst vermeidet.

³³⁰ Wie Bernhard Jahn beobachtet, werden die Familiengenerationen im Generationenroman der Gegenwart häufig durch den Fluch eines „Spitzenahns“ verbunden. Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 582f.

Bevor das Manuskript bei ihm eintrifft, bewertet die Enkelfigur Christian den Vater als eine Belastung, die er „mitschleppen“ muss, der er jedoch nicht entgehen kann; für Christian ist Thomas „ein Opfer und gleichzeitig ein Teil von ihm“ [HW 138]. Mit der Gründung einer eigenen Familie verbindet der jüngste Protagonist die Gefahr, „die Fehler seines Vaters zu wiederholen“ [HW 141], aber auch die Hoffnung auf einen Neuanfang, sofern es gelingt, die maskulin-genealogische Kette durch die Geburt einer Tochter aufzubrechen: „Mit einer Tochter würde es keine Wiederholung geben“ [HW 139]. Seine Freundin Ricarda reagiert auf den plötzlichen Kinderwunsch jedoch ausweichend; als gute Anwältin macht sie weitere Verhandlungen um die Familienplanung von Christians Bereitschaft abhängig, die Beziehung zum Vater zu klären und in Familienangelegenheiten „toleranter“ [HW 136] zu werden.

Mit dieser Mahnung ist die Angelegenheit für Ricarda noch nicht erledigt: Bei einem Treffen mit Christians Vater Thomas erkundigt sie sich nach Erziehungsgrundsätzen und möglichen Familiengeheimnissen [HW 176]. Die Begegnung wird als doppeltes Bewerbungsgespräch inszeniert. Um der finanziellen Abhängigkeit durch die Eltern zu entkommen, hofft Thomas auf eine Anstellung in Ricardas Kanzlei. Diese Begründung für das Treffen erscheint innerhalb der Fiktion wenig plausibel; vor dem Hintergrund von Ricardas Skepsis gegenüber Christians Familienplänen wirken ihre Fragen an Thomas wie das eigentliche Vorstellungsgespräch, in dem sich die Familie Houwelandt bei einer möglichen Schwiegertochter um Nachwuchs bewirbt. Angesichts der zwanghaften Distanzierungsversuche ihres Partners gegenüber der Familie zeigt sich Ricarda bei dem Gedanken an ein Kind jedoch nicht überzeugt, „daß es ein goldener Pott wird“ [HW 182]; vor allem aber ist sie neugierig, was Thomas ihrem Partner eigentlich „getan hat“ [HW 137].

In diesen Fragen ähnelt die Enkelfigur Ricarda der Protagonistin von „Himmelskörper“, welche sich während ihrer Schwangerschaft ebenso selbstbewusst wie unruhig fragt, „in was für einen Zusammenhang, in was für ein Nest ich da mein Kind setze“ [HK 26]. In dieser Skepsis gegenüber dem Kinderwunsch ihres Partners

zeigt sich erneut der Gegensatz zwischen einem autonomistischen Ideal der Selbstkreation und einer befürchteten Heteronomie durch die Familiengeschichte.

Während die veränderte Zuschreibung von Handlungsmächtigkeit³³¹ bei weiblichen Enkelfiguren aus der dritten Generation ein verändertes Rollenverständnis und damit die Folgen des sozialen Wandels wiederspiegelt, wird in den Überlegungen zur Famili(en)planung in „Houwelandt“ eine transgenerationale Dimension deutlich. Ricardas Zögern wirkt nicht allein aufgrund ihrer beruflichen Belastung plausibel, sondern vor allem durch die implizite Charakterisierung ihres Partners durch dessen Bemerkungen über den belastenden Einfluss seines Vaters. Die Vermutung einer ungewollten Übertragung von Eigenschaften berührt weniger Christians biologische Disposition, als vielmehr seine Erziehung: Falls Christians Kindheit tatsächlich so unerträglich war, wie er behauptet, müsste Ricarda eine Wiederholung dieser Verhaltensmuster befürchten und wäre in ihrer beruflichen Selbstverwirklichung durch die familiäre Belastung eingeschränkt.

Die Figur von Christians Vater erweist sich jedoch als überraschend verständnisvoll: Es gebe zwar ein Familiengeheimnis, Christians Großvater Jorge sei jedoch „kein Nazi“ gewesen, sondern habe vielmehr „eine eigene Diktatur“ [HW 176] innerhalb der Familie errichtet. Dass ein Familiengeheimnis derart explizit gegenüber dem Nationalsozialismus abgegrenzt wird, erscheint nicht nur im Bezug auf Harald Welzers These einer bewusst ‚unscharfen‘ Thematisierung des Nationalsozialismus relevant,³³² sondern vor allem für Frage nach typischen Plotmustern und Motiven. Offensichtlich ist der Bezug auf den Nationalsozialismus bereits ein schematypisches Element deutschsprachiger Generationenromane und muss eigens negiert werden, um nicht vorausgesetzt zu werden. Gleichzeitig führen die zahlreichen Überschnei-

³³¹ Für die Bedeutung von Handlungsmächtigkeit („agency“) für die literarische Konstruktion des „self-creating [...] subject“ in der Erzählung vgl. Michael Bamberg: Agency. In: David Herman; Manfred Jahn; Marie-Laure Ryan (Hg.): Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. London 2005, S.9-10; S.10.

³³² Vgl. Harald Welzer: Schön unscharf.

dungen zwischen „Houwelandt“ und anderen Generationenromanen anschaulich vor Augen, dass das Motiv des Familiengeheimnisses unabhängig von den historischen oder erinnerungskulturellen Bezügen eine ähnliche Entwicklung der dargestellten Figurenkonstellation nach sich zieht.

Aus der Sicht Ricardas stellt sich die Belastung durch Jorge nicht als besonders gravierend dar: Obwohl sich die Demütigungen der Kindheit bei Thomas noch während des Gesprächs in Magenbeschwerden äußern, lobt er seinen Vater für die erlernte Disziplin [HW 175]. Bei der Erziehung Christians habe er zwar „vieles falsch gemacht“, die von Jorge erlernten Muster jedoch nicht fortgesetzt: Seinen Erziehungsstil beschreibt er, ähnlich wie der Vertreter der mittleren Generation in „Himmelskörper“, als „laissez-faire“ [HW 181]; er habe den Sohn „immer für das geliebt, was er war“ [HW 182]. Nach dieser Demonstration von Familientauglichkeit erscheint die Gefahr einer unbewussten Wiederholung ebenso wie die Vorstellung einer familienbedingt eingeschränkten Selbstverwirklichung für Ricarda bereits entkräftet; einige emphatische Familienbekenntnisse später wünscht sich die Figur Nachwuchs [HW 275].

In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass auch in einem Roman ohne zeitgeschichtlichen Bezug nicht die Ereignisse der Vergangenheit im Vordergrund stehen, sondern der Umgang der Nachkommen mit ihren Folgen. Das Projekt der Familiengründung wird in der zweiten Hälfte des Romans durch Christian in Frage gestellt, der sich selbst in der Schilderung von Jorges Kompromisslosigkeit wiedererkennt. Während Ricardas Zweifel ähnlich wie in „Es geht uns gut“ eher um die „familiäre Unambitioniertheit“ [EGG 92] ihres Partners in der Gegenwart kreisen, befürchtet Christian eine ungewollte Wiederholung der Vergangenheit:

Wahrscheinlich war es das Beste, wenn diese Familie einfach ausstarb. [...] Warum das Elend mutwillig verlängern und der Kette der Defekte ein neues Glied hinzufügen? [...] Ein Kind, dass in diese Familie hineingeboren wurde, hatte von vornehmerein keine Chance. [HW 269]

Das Risiko, die Fehler seines Vaters zu wiederholen, bedeutet für die Enkelfigur ein schwerwiegendes Argument gegen das „Heiraten und Kinderkriegen“ [HW 141]. Weniger die Vergangenheit erscheint hier als Bedrohung, als die Möglichkeit ihrer Gegenwart: Die Gegenposition zum anfänglichen Individualismus der Protagonisten besteht in der Befürchtung einer ungewollten Determination durch eine transgenerationale „Kette der Defekte“ [HW 269].

Eine solche Thematisierung von Erbschaft greift ein altes Motiv auf: Wie Daniel Pick in seiner ausführlichen Studie feststellt, wurde im Zuge der Rezeption von Darwins Schriften die Befürchtung einer möglichen Degeneration des Individuums wie auch der ‚zivilisierten‘ Gesellschaft in populären Diskursen thematisiert.³³³ Während bei der verbreiteten ‚Degenerationsangst‘ gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Sorge um eine pathologischen Entwicklung einer als vergleichsweise ‚gesund‘ bewerteten Gegenwart im Vordergrund stand,³³⁴ zeigt sich in zeitgenössischen Generationenromanen eine umgekehrte Gewichtung. Ebenso wie die Enkelfigur in John von Düffels „Houwelandt“ können die jüngsten Protagonisten nicht mit völliger Sicherheit davon ausgehen, einer negativen Prägung durch die Vergangenheit überhaupt ausgesetzt zu sein. Statt einer befürchteten Weitergabe negativer Anlagen oder einer pathologischen Entwicklung der Gesellschaft geht es in zeitgenössischen Texten um die Sorge, durch Prägungen aus der familiären Vergangenheit eingeschränkt zu werden.

In Anlehnung an das gleichnamige Konzept von Harold Bloom lässt sich dieses Motiv als eine Form von „Einflussangst“ bezeich-

³³³ Picks Studie bezieht sich zwar auf die Thematisierung von Degeneration in Frankreich, Italien und England, angesichts des Degenerationsmotivs in Thomas Manns „Buddenbrooks“ erscheinen seine Überlegungen ebenfalls für einen deutschsprachigen Kontext relevant. Vgl. Daniel Pick: *Faces of Degeneration. A European Disorder, c.1848 - c.1918*. Cambridge 1989, S. 155ff.

³³⁴ Wie Pick feststellt, bildete eine deterministische Sicht auf das Individuum ein zentrales Element des Degenerationsdiskurses, welches erst mit der zunehmende Verbreitung der psychoanalytischer Theorien durch den Glauben an die Entwicklungsfähigkeit des Subjekts als „ceaseless process of identity“ abgelöst wurde. Daniel Pick: *Faces of Degeneration*, S. 230. Zu der Konzeption von Traumata im psychoanalytischen Diskurs vgl. Kap. 4.2. dieser Arbeit.

nen: Nicht nur in der Literaturgeschichte erweist sich die Angst vor einer ungewollten Wiederholung der Vergangenheit als Kehrseite des Glaubens an die eigene Originalität.³³⁵ Im Gegensatz zum Begriff der Furcht wird Angst durch den Bezug auf ein eher unbestimmtes Objekt definiert. Mit der transgenerationalen Einflussangst ist es ähnlich: So zeigen die jüngsten Protagonisten nur wenig Interesse an den genauen Übertragungswegen und Ursachen der vermuteten Prägung. Unheimlich wird die Vergangenheit besonders dann, wenn ihre Wirkung auf die Gegenwart zugleich angenommen, aber nicht erklärt werden kann.³³⁶

Das Motiv der Einflussangst zeigt sich besonders in dem Roman „Ein unsichtbares Land“ von Stefan Wackwitz: Nicht nur die „Hintergrundstrahlung des Ersten Weltkriegs“ [UL 86] scheint sich in diesem Text auf die Gegenwart zu übertragen, sondern sogar der Großvater selbst, mittels der befürchteten „Überlieferung seiner Gene und Erinnerungen durch meinen Vater und mich an meinen Sohn“. Die Übertragungsmechanismen dieser spukhaften Fernwirkung beschreibt Wackwitz mit Bildern aus dem Bereich von Biologie und Physik, die er mit Elementen des Unheimlichen anreichert.³³⁷ Historische Erfahrungen können so

³³⁵ Eine ähnliche Verwendung des Begriffs der Einflussangst findet sich in Manuel Gogos' Studie über den jüdischen Familienroman. Anders als bei Gogos wird Blooms Konzept der produktiven Fehllectüre in dieser Arbeit jedoch nicht übernommen, da sich die Bewältigungsversuche der Enkelfiguren in den hier untersuchten Texten nicht nur auf schriftliches Material beziehen. Manuel Gogos: Philip Roth & Söhne. Zum jüdischen Familienroman. Hamburg 2005, S. 20f. Vgl. Harold Bloom: The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry, New York 1973. Vgl. auch Kap. 4 dieser Arbeit.

³³⁶ Das Motiv der Einflussangst steht in deutlichem Kontrast zu dem der „Degenerationsangst“. Wie Daniel Pick in seiner ausführlichen Studie über den Topos der Degeneration gegen Ende des 19. Jahrhunderts feststellt, wurde im Zuge der Rezeption der Schriften Darwins in populären Diskursen und Romanen wie Bram Stokers „Dracula“ die Sorge um eine Degeneration thematisiert. Während bei der „Degenerationsangst“ die Sorge um einen möglichen Verfall einer als ‚gesund‘ bewerteten Gegenwart im Vordergrund steht,

³³⁷ Für eine ausführlichere Analyse vgl. Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter. Das Motiv der Geistererscheinung wird von Silke Horstkotte im Kontext zeitgenössischer Familienromane interpretiert. Wie Horstkotte beobachtet, wirken die Gespenster bei Wackwitz „erzählerisch ständig überdeterminiert“. Silke

wie selbstverständlich „zu einem Teil des zentralen Nervensystems werden“ [UL 64f.]. Den gegenständlichen Spuren der Vergangenheit schreibt Wackwitz konsequent fatalistisch die Eigenschaft zu, sich negativ auf die Gegenwart auszuwirken:

Die Schriftsteller, Geschichtsschreiber und Theologen sind unaufhörlich damit beschäftigt gewesen, Überreste des Lebens in etwas zu übersetzen, das nicht mehr so deutlich an das Leben erinnert. Es ist da eine Art Scham, eine Art Ekel, eine Art Angst am Werk. Denn die Krusten und Zettel, Locken, Briefe und Häufchen, die vom Vergangenen übrig bleiben, stinken, nässen und beunruhigen durch eine merkwürdige Strahlung, die von ihnen ausgeht. Als seien sie mit Leichengift getränkt. Als könnten die Toten wieder kommen und uns holen. [UL 80]

Das Inventar der Vergangenheit bietet nicht nur in dem autobiographischen Generationenroman von Stephan Wackwitz Anlass zur Sorge. In Marcel Beyers „Spione“ wird der zersetzende Einfluss der Vergangenheit durch die Ausbreitung von Schimmelpilzen in einer Wohnsiedlung symbolisiert.³³⁸ Die Ich-Erzählerin von Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ verbindet die Auflösung der Wohnung ihrer Großeltern dagegen mit einem „Gefühl der Befreiung“ [HK 56], wann immer sie einen Gegenstand entsorgt, da sie ihre Wohnflächen andernfalls in „lichtlose Museen“ [HK 56] zu verwandeln fürchtet. An anderer Stelle wird in Dückers’ Roman der Berliner Teufelsberg erwähnt, ein „25-Millionen Kubikmeter-Schuttberg“ [HK 69] aus dem Zweiten Weltkrieg, der

Horstkotte: Die Geister von Auschwitz. Fotografie und spektrale Erinnerung in Stephan Wackwitz’ Ein unsichtbares Land und Neue Menschen. In: Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989. Hrsg. v. Arne de Winde / Anke Gilleir. Amsterdam 2008, S. 273-297; S.278.

³³⁸ Wie Cornelia Blasberg beobachtet, verweist das Motiv der Schimmelpilze in Beyers Roman auf ein rhizomatisches „Geflecht des ‚Geschichts‘-Erzählens“. Cornelia Blasberg: Erinnern? Tradieren? Erfinden? Zur Konstruktion von Vergangenheit in der aktuellen Literatur über die dritte Generation. In: Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten. Hrsg. von Jens Birkmeyer und ders. Bielefeld 2007, S. 165-186; S. 179.

die Last der Geschichte symbolisiert. Gegen Ende des Romans wird die familiäre Vergangenheit sogar als „kosmische Hintergrundstrahlung. Etwas, das immer da ist“ [HK 316f.] bezeichnet, was die wahrgenommene Bedrohung der Familiengeschichte so sehr entgrenzt, dass sie dadurch schon beinahe wieder harmlos erscheint.

3.2.2 Identitätskrisen als akute Form der Einflussangst

Die Bildfelder, mit denen die familiäre Vergangenheit in zeitgenössischen Generationenromanen verbunden wird, sind auffällig negativ besetzt. Ob es sich nun um Gift, Spuk, Pilzbefall, Schutt oder eine vermeintliche Strahlung handelt,³³⁹ noch erscheinen die Interessen der Enkelfiguren lediglich latent gefährdet. Der von den Enkelfiguren wahrgenommene „Sog der Vergangenheit“ [HK 316] kann sich unter bestimmten Voraussetzungen für das Selbstverständnis der Protagonisten jedoch zu einer akuten Bedrohung entwickeln.

Bei internen Familiengeheimnissen ist die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung deutlich höher als bei individuellen Familiengeheimnissen, da es aufgrund der höheren Anzahl von Geheimnisträgern zahlreiche Spuren gibt, welche auf die verborgenen Informationen verweisen. In den hier vorgestellten Generationenromanen ergibt sich früher oder später der Punkt, an dem die Figuren mit einem internen Familiengeheimnis konfrontiert werden. In Tanja Dückers „Himmelkörper“ ist dieser Moment erreicht, als die Enkelfiguren nach dem Tod der Großeltern deren Wohnung auflösen und auf zahlreiche Hinweise stoßen, die eine aktive Beteiligung der Familie am Nationalsozialismus nahelegen:

Was da in Jos Kopf an Geheimnissen ruhte, würde ich nie mehr erfahren. Was wußte ich schon, ich, die ich den Himmel absuchte nach Cirrus Perlucidus, davon, wen oder was sie in dem Mann mit dem kleinen Schnauzbart gesehen hatte, dessen Portraits aus dem Münchener Foto-Studio Hoffmann

³³⁹ Vgl. die Beispiele in Kapitel 3.2.1. dieser Arbeit.

sie in goldenen Kästen aufbewahrte? [...] Niemand war mehr hier, den ich befragen konnte. Auf nichts schien ich zurückgreifen zu können außer auf meinen unheilvoll sich wölbenden Bauch und die Erinnerung an jene »blaue Stunde«, diese Nähe zu meiner Mutter aus dem Nichts heraus, ohne Erklärung, Geschichte, Verbindung, plötzlich, wie ein unangekündigtes Hoch auf der Wetterkarte. [HK 268]

Die überraschenden Hinweise auf eine Nähe der Großeltern zu der Ideologie des Nationalsozialismus erfüllen die Frage nach dem Einfluss der familiären Vergangenheit mit unerwarteter Relevanz. Während die Erinnerung an die unerwartete Verbundenheit mit der Mutter auf das innerfamiliäre Wissensgefälle und die anhaltende Präsenz von internen Familiengeheimnissen³⁴⁰ verweist, verdeutlicht der Verweis auf den „unheilvoll sich wölbenden Bauch“ [ebd.] die Sorge der Enkelfigur, die negativen Eigenschaften der Großeltern an die nächste Generation weiterzugeben. Auch in diesem Roman geht das Interesse der Enkelfigur, das Familiengeheimnis aufzulösen, auf die Annahme von transgenerationalen Übertragungen zurück. Die Ich-Erzählerin betrachtet sich in ihrem Selbstverständnis aufgrund der neuen Informationen über die familiäre Vergangenheit akut bedroht:

Ich würde mit Haut und Haaren an einem neuen Krieg, vielleicht als besorgte Mutter, beteiligt sein, ich war nicht mehr die Sackgasse der Geschichte, das Mädchen vom Strand, das nicht dazugehörte, das nicht in den »Zungenkuß« ging, sondern in den Zoo, und das über alles aus der Entfernung nachdenken konnte. Ich hing auf einmal mittendrin, der braune Strich, der auf unserem Stammbaum (als richtiger Baum mit Ästen eingezeichnet) alle Familienmitglieder miteinander verband, würde nicht bei »Eva Maria Sandmann« aufhören, sondern durch mich hindurch und weiter gehen.

³⁴⁰ Neben den Sympathien der Großeltern für die Ideologie des Nationalsozialismus besteht ein zweites internes Familiengeheimnis in den Affären von Freias Vater Peter. Die Protagonistin befindet sich in einem Loyalitätskonflikt und sieht sich zur Geheimhaltung gezwungen, da sie andernfalls eine Auflösung der Familie befürchtet [vgl. besonders HK 308ff].

Plötzlich war ich Knotenpunkt in einem dichten Netzwerk, zwischen meinem Fernrohr und den Wolken war mehr als kühle Luft, etwas war schwer und zog mich nach unten. [HK 254]

Dass sich die Protagonistin rückblickend nicht ohne Stolz als „das Mädchen [...], das nicht dazu gehörte“ [HK 254] beschreibt, erinnert an die bereits vorgestellte kultursoziologische These, nach der sich postmoderne Subjektivität an dem Ideal der Selbstdarstellung orientiert. Die Vorstellung, eine „Sackgasse der Geschichte“ [ebd.] zu sein, verweist auf den Anspruch individueller Wahlfreiheit, weder von den Prägungen der Vergangenheit betroffen zu sein, noch von einer transgenerationalen Kontinuität. Dieses individualistische Selbstverständnis passt zu den Forschungsinteressen der Figur, lassen sich die regelmäßig erwähnten Wolkenformationen doch als Symbole der Veränderung interpretieren.³⁴¹

Im Gegensatz zu dem Anspruch optimaler Wahlfreiheit sieht sich die Protagonisten von „Himmelskörper“ durch ihre Schwangerschaft an ihre genealogische Prägung erinnert; aus dem exklusiven Individualismus wird ein „Knotenpunkt“ [ebd.]. Im Vergleich zu der befürchteten Prägung erscheint die Beteiligung der Familie am Nationalsozialismus als das kleinere Übel: Der befürchtete „braune Strich“ im Familienstammbaum droht sich zwar auf die nächste Generation fortzusetzen, das grundlegende Problem besteht für die Ich-Erzählerin jedoch darin, dass sie das eigene

³⁴¹ Nach Cornelia Blasberg symbolisieren die Wolken ein Konzept von Geschichte als „zukunftsoffenes Narrativ, das zahlreiche Bewältigungsmodi enthält.“ Während Adolf Höfer die Verbindung von Wolken und Geschichte als „gequält und gekünstelt“ bewertet, verweist das Motiv der Wolkenformationen nach der Interpretation von Jens Stüben auf die Familiengeschichte, da die Ich-Erzählerin zu Beginn des Romans neben Photographien von Wolken auch Bilder ihrer Familie betrachte. Eine solche Deutung übersieht jedoch, dass die Wolken im Roman nicht nur als „Geschichtsspeicher“ [HK 304], sondern ebenfalls als „naturale Metaphern einer Grenzen und Gesetze überwindenden Freiheit“ [HK 17] beschrieben werden. Cornelia Blasberg: Erinnern? Tradieren? Erfinden?, S. 174. Adolf Höfer: ‚Himmelskörper‘ und andere ‚Unscharfe Bilder‘, S. 150. Jens Stüben: Erfragte Erinnerung – entsorgte Familiengeschichte, S. 6ff.

Selbst nicht mehr als unbeeinflusst und nicht-dazugehörig definieren kann.

In diesem Zusammenhang erscheint es aufschlussreich, mit welchen Begründungen die Tränen der Ich-Erzählerin während ihrer Wohnungsauflösung verknüpft werden. Wie explizit betont wird, weint Freia weder darüber, dass ihre Großeltern „wie 220000 andere Bundesbürger dieses Jahr an Krebs gestorben waren“ [HK 259] noch aufgrund der verschiedenen Hinweise, dass ihre Verwandten überzeugte Nationalsozialisten waren. Ihre Tränen erklärt sich die Protagonistin mit der Entdeckung, dass ihre Großeltern in den letzten Lebensjahren nicht nur zwei verschiedene Bade- und Schlafzimmer benutzt hatten, sondern sogar zwei verschiedene Kühlschränke.³⁴² Die auffällige Irritation der Enkelfigur durch den Einblick in die „Dynamik dieser jahrzentelangen Beziehung“ [HK 269] kontrastiert mit einer Deutung des Romans, nach der die „Auseinandersetzung mit personaler und kollektiver Schuld“ das „Grundthema“ des Textes bilde.³⁴³

Was die Enkelfigur an der Ehe ihrer Großeltern vor allem irritiert, ist die fehlende Nähe in der Beziehung; dass zu Beginn des Kapitels Marquez' Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ [HK 256] erwähnt wird, erscheint vor diesem Hintergrund signifikant. Wie die Ich-Erzählerin rückblickend feststellt, verweigerte Freias Großmutter Jo ihrem Partner „jede Form von Zärtlichkeit, die über das Einreiben des Beinstumpfes mit Ringelblumensalbe hinausging“ [HK 268]. Eine ähnliche Beziehungs dynamik beobachtet die Enkelfigur bei ihren Eltern:

Auch meine Eltern ließen seit langem keine zeitliche Grauzone in ihrer Badbenutzung zu. Der eine putzte sich nicht die Zähne, wenn der andere sich die Fußnägel schnitt, keiner ging auf die Toilette, wenn der andere gerade eine Gurgelorgie

³⁴² Für die thematische Relevanz spricht auch der Umstand, dass in der Überschrift des Kapitels nicht nur „goldene Kästen“ als Speichermedium der Erinnerung genannt werden, sondern auch „leere Kühlschränke“ [HK 256], welche auf den Aspekt der dysfunktionalen Paarbeziehung verweisen

³⁴³ Jens Stüben: Erfragte Erinnerung – entsorgte Familiengeschichte, S.173.

gie machte, aber sie hielten wenigstens noch die Vorstellung aus, das gleiche Bad zu benutzen. [HK 260]

Trotz der Betonung der gemeinsamen Badbenutzung der Eltern erscheint es in Anbetracht der regelmäßigen Seitensprünge von Freias Vater und den fluchtartigen Kurzreisen ihrer Mutter unwahrscheinlich, dass die Beziehung an dieser Stelle lediglich als positives Gegenbeispiel aufgeführt wird. Wie sehr auch die Ehe ihrer Eltern von innerer Distanz geprägt ist, wird der Enkelfigur einige Abschnitte später bewusst, als sie ihrem Vater während eines Streites droht, das Geheimnis seiner Affären aufzudecken. Die Überlegungen der Figur sind von ambivalenten Gefühlen gegenüber dem Vater geprägt, während dieser seine Interessen eindeutig formuliert:

Sollte ich ihn dafür hassen... Ich liebte ihn doch, meinen Vater [...] Mein Vater, der meine Mutter betrog, es aber nie im Leben fertigbringen würde, sie im Stich zu lassen ... Mein starker schwacher Vater ... Mein Vater ... dieser verrückte, schreckliche, egozentrische Romantiker ...

»Freia, bitte, tu das nicht«, sagte Peter jetzt, und ich öffnete die Augen wieder. [HK 283]

Da die Enkelfigur die sofortige Trennung der Eltern befürchtet, verzichtet sie auf eine Aufdeckung des internen Familiengeheimnisses. Wie in diesem Beispiel deutlich wird, lässt sich die Auflösung des familieninternen Wissensgefälles nicht immer als die beste Lösung für den weiteren Zusammenhalt des Familiensystems bewerten. Nach dem systemischen Familienpsychologen Helm Stierlin zählt zu dem Prozess einer „bezogenen Individuation“ in der Familie sowohl eine „Individuation mit“ den Eltern, in deren Rahmen alles sagbar erscheint und Geheimnisse kein Problem darstellen, wie auch eine „Individuation gegen“ die Eltern, welche die Notwendigkeit zur Selbstabgrenzung und Selbstdifferenzierung mit sich bringt.³⁴⁴ In diesem Zusammenhang plädiert

³⁴⁴ Während Selbstabgrenzung und -differenzierung im Konzept der bezogenen Individuation als notwendig bewertet wird, um eine „Fusion“ des Individuums mit

Stierlin dafür, auch die positive Funktion von Geheimnissen in der Familie zu berücksichtigen:

Dem gegenüber beinhaltet eine *Individuation gegen* bei den Beziehungspartnern (auch) die Notwendigkeit und Bereitschaft, sich abzugrenzen, einen Eigenbereich, das heißt eigene Interessen, Ziele, Wertsetzungen, zu haben und diese auch dem/den anderen zuzugestehen. Und das kann auch heißen: Geheimnisse zu besitzen und solche auch im Besitz der nahen anderen zu lassen. Man kann sagen: Hier zeigen sich sowohl das Alles-sagen-Wollen und Alles-sagen-Müssen des Kindes als auch das totale Verstehenwollen und auch totale Wissenwollen von Eltern als vielleicht größtes Hindernis einer fälligen Ko-Individuation und Ko-Evolution [Anm.: Hervorhebungen im Original].³⁴⁵

Diesem überzeugenden Argument folgend, kann das Vorhandensein von internen Familiengeheimnissen bei der Interpretation von Generationenromanen nicht pauschal als Beleg für dysfunktionale Familiensysteme bewertet werden. Aus dieser Perspektive betrachtet, lässt sich die Belastung der Protagonistin von „Himmleskörper“ durch das Familiengeheimnis mit Stierlin als Position eines Individuums erklären, das „seine *Individuation gegen* voranzutreiben versucht und sich dabei doch immer um eine *Individuation mit* bemüht“.³⁴⁶ Würde sich die Figur für die Extremposition einer „Individuation gegen“ entscheiden und dem Wunsch des Vaters nach stillschweigender Mitwisserschaft nicht mehr nachkommen, wäre das Ziel einer „Individuation mit“ durch die drohende Trennung der Eltern gefährdet. Freia befindet sich in einer

der Familie zu vermeiden [vgl. Kap. 2.2.3], kann die Individuation im Falle einer zu geringen emotionalen Bindung auch zu „Isolation“ und „Ausgrenzung“ führen [vgl. Kap. 2.2.4]. Günter Reich, Almuth Massing, Manfred Cierpka: Mehrgenerationenperspektive und Genogramm. In: Manfred Cierpka (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik. 3., akt. u. erg. Aufl. Heidelberg 2008, S. 259–292; S.271.

³⁴⁵ Helm Stierlin: Familiengeheimnisse. In: Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation V. Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit. Hrsg. von Jan und Aleida Assmann. München. 1997, S. 195–203; S. 199.

³⁴⁶ Ebd., S. 200.

spannungsreichen Konstellation, da ein Loyalitätskonflikt besteht: Die Enkelfigur sieht sich dazu gezwungen, entweder den Vater zu kompromittieren oder das vertrauensvolle Verhältnis zu ihrer Mutter durch ihren Wissensvorsprung weiterhin zu erschweren.

Auch wenn sich die Protagonistin schließlich gegen eine Auflösung des Familiengeheimnisses entscheidet, wird in dieser Szene deutlich, wie sehr sie sich von der „gescheiterten Ehe“ [HK 283] ihrer Eltern belastet fühlt. Das Motiv der Distanz innerhalb einer Paarbeziehung zeigt sich allerdings nicht nur in der ersten und zweiten Familiengeneration, sondern ebenfalls bei der Ich-Erzählerin Freia:

Seit Ainos Geburt wohnten Christian und ich tatsächlich im gleichen Haus. So nahe war mir außerhalb meiner Familie noch niemand gerückt. Eine gemeinsame Wohnung – das allerdings hatte ich noch nicht fertiggebracht. Ich wohnte im vierten, Christian im dritten Stock, seine Balkonpflanzen rankten schon zu mir hoch. [HK 313]

Angesichts der getrennten Kühlschränke der Großeltern und den kleinen und großen Ausweichmanövern ihrer Eltern erscheint die Beschreibung der Beziehungsgestaltung der Enkelfigur nicht überraschend. Wie die Ich-Erzählerin bei der Beschreibung ihres Partners Christian deutlich macht, legt sie in einer Beziehung großen Wert darauf, „viel allein zu sein“ [HK 312] und schätzt an ihrem Partner, dass er diesen Wunsch akzeptiert. Auch wenn die allmähliche Annäherung der Balkonpflanzen eine allmähliche Verringerung der Distanz andeutet, liegt aufgrund der Wohnsituation die Vermutung nahe, dass sich die Beziehungsmuster vorheriger Generationen in wesentlichen Punkten auch bei Freia wiederholen. Mit dieser Möglichkeit setzt sich die Figur auch dann auseinander, als sie bei einem Treffen mit ihrer Mutter mit deren Einsamkeit und Frustration konfrontiert wird:

Mir war wieder schlecht, und mir würde noch lange schlecht sein. Wer auch immer da in mir heranwuchs, würde es nicht leicht haben. Trotz Christian an meiner Seite. Ich war auch

nur eine der vielen tausend jungen Frauen, die sich vornahmen »alles anders zu machen«. [HK 280]

Dass die Einflussangst der Enkelfigur in einem Abschnitt unmittelbar vor der Drohung gegenüber ihrem Vater thematisiert wird, verdeutlicht die bereits angesprochene Amalgamierung von Motiven in den hier untersuchten Generationenromanen. Die Reizbarkeit der Protagonistin angesichts der Beziehungskrise der Eltern verweist auf das Problem, dass das Ausmaß der transgenerationalen Prägung in einem geheimnisbelasteten Familienklima nicht richtig eingeschätzt werden kann. Die Figur kann sich im Hinblick auf das Subjektideal der Selbstkreation nicht mehr als unabhängig definieren, sondern betrachtet sich aufgrund der verschiedenen Hinweise auf transgenerationale Übertragungen nun als Teil der Familie und damit gleichsam „mittendrin“ [HK 254]. Diese Veränderung im Selbstkonzept der Figur wird in einer kleinen Szene deutlich, in der die Protagonistin von ihrer todkranken Tante eine Bernsteinkette erhält:

Aber meine Tante umklammerte meine Hand mit einer Kraft, die ich ihr nicht mehr zugetraut hätte. »Freia, nimm mir die Kette ab, ich möchte sie noch an dir sehen! Ich möchte wissen«, und an diesem Punkt fing sie an zu schluchzen, »daß alles weitergeht.« [...]

Als ich mir die Kette umlegte, schienen die Perlen die fiebrige Körpertemperatur meiner Tante in sich aufgenommen zu haben. Ich starrte auf ihren mit roten Flecken übersäten Hals. Vor meinen Augen verschwamm alles, und nur weil Jo mir eingebleut hatte, daß man vor Sterbenden niemals weinen dürfe, kniff ich mir heftig in die Unterarme, um dem seelischen Schmerz einen körperlichen entgegenzusetzen. [HK 214f.]

Diese Reaktion der Enkelfigur in dieser Passage lässt sich mit dem Anblick einer Sterbenden allein nicht erklären. Die Beschreibung der Wärme der geerbten Kette im Bezug auf die „fiebrige Körpertemperatur“ verdeutlicht den Verdacht der Enkelfigur, die familiäre Prägung sei negativ zu bewerten. Ähnlich wie in anderen Gene-

rationenromanen [MJ 38, UL 92, HW 214] wird mit dem Motiv der Generationenkette in „Himmelskörper“ nicht nur eine mögliche Übertragung von Eigenschaften symbolisiert, sondern auch der Aspekt der Kontinuität. Durch die Erbschaft erscheint das Individuum als ein weiteres Glied in einer Kette von Generationen. Aus dieser Perspektive steht statt der eigenen Selbstverwirklichung plötzlich die genealogische Funktion im Vordergrund; mit ihrer Schwangerschaft sieht sich die Figur gewissermaßen auf die Aufgabe reduziert, „daß alles weitergeht“ [HK 214f.].

Die wahrgenommene Last der Vergangenheit ergibt sich bereits aus der Entdeckung der unvermuteten, wenn auch nicht näher bestimmten Prägekraft der Familie. Durch die wachsende Einflussangst gerät die Enkelfigur in eine schwere Krise und sieht zwischenzeitlich keinen Handlungsspielraum mehr für die Möglichkeit, die Geschichte nicht fortzuschreiben; sogar die Beteiligung ihres Kindes an einem „neuen Krieg“ [HK 254] betrachtet sie als wahrscheinlich.

3.3 Kontingenzbewusstsein: Die Gegenwart der Geschichte

Unabhängig von der Frage, auf welche Weise die Familiengeschichte der Enkelfiguren erzählerisch eingebunden wird,³⁴⁷ erscheinen durch die dargestellte transgenerationale Verbindung auch die jeweiligen historischen Umstände für Fragestellungen der Gegenwart relevant. Bei der Darstellung der familiären Vergangenheit im Generationenroman zeigen sich verschiedene motivische Ähnlichkeiten, welche im Folgenden nach einer Vorüberlegung zur Thematisierung von Geschichte [Kap. 3.3.1] anhand der Begriffe „Geworfenheit“ [Kap. 3.3.2] und „Kontingenz“ [Kap. 3.3.3.] genauer untersucht werden sollen.

³⁴⁷ Ursula März unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen dem „recherchierenden“ und dem „nacherzählenden“ Familienroman. Ursula März: Erforschen oder Nacherzählen? In: Die Zeit, Online-Ausgabe vom 30.04.2003.

URL=http://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz_2fWerle [18.01.2007].

3.3.1 Unscharfe Bilder? Historische Bezüge und ihre Funktion

Mit der thematischen Relevanz historischer Prozesse eröffnet sich eine unüberschaubare Stofffülle, welche sich lediglich ausschnittsweise wiedergeben lässt. Dieser Befund verweist auf ein grundlegendes erzählerisches Problem nicht nur von Generationenromänen, sondern von sämtlichen Texten mit historischem Bezug – selbst in den Erzählungen der Historiker werden die verschiedenen Informationen aus historischen Quellen im unvermeidlichen Prozess des *emplotment*³⁴⁸ hierarchisiert, strukturiert und mit bestimmten Thematisierungen verbunden. Da literarische Texte noch anderen Zielen folgen als der Erkundung und Vermittlung von „Umständen, Bedingungen und Verhältnissen vergangenen menschlichen Handelns und Leidens“,³⁴⁹ ist der Rahmen für historische Bezüge in ihnen deutlich enger. Zwar gibt es durchaus Grenzfälle, in denen historische Quellen ausführlicher wiedergegeben werden; das zitierte Material wird aber auch in zitatreichen Werken wie Uwe Johnsons „Jahrestage“ mit narrativen und ästhetischen Zielen verbunden.³⁵⁰ In literarischen Texten ist die Auswahl der Quellen von anderen Kriterien beeinflusst als lediglich

³⁴⁸ Vgl Hayden White: The Historical Text as a Literary Artifact. In: The Writing of History. Literary Form and Historical Understanding. Hrsg. von Robert H. Canary; Henry Kozicki. Madison/London 1978, S. 41–62; S. 47. Wie Hinrich Seeba feststellt, lässt sich ein derart hermeneutisches Geschichtsverständnis bereits im 18. Jahrhundert nachweisen. Vgl. Hinrich C. Seeba: Das Schauspiel endet, wie es enden muß! Mit einem Theaterstreich! Christian Dietrich Grabbe, Ferdinand Freiligrath, Georg Weerth. In: Kurt Roessler u. Peter Schütze (Hg.): Bielefeld 2003, S.19.

³⁴⁹ Jörn Rüsen: Rekonstruktion der Vergangenheit. Die Prinzipien der historischen Forschung. Grundzüge einer Historik II. Göttingen 1986, S. 131.

³⁵⁰ So interpretiert Norbert Mecklenburg die New York Times-Zitate und -Referate in Uwe Johnsons „Jahrestage“ nicht nur als „Bestandteil des Bewußtseins und des Lebens“ der Protagonistin Gesine, sondern auch im Zusammenhang mit dem „das ganze Werk durchziehenden politisch-ethischen Diskurs“. Die vermeintlichen Referate von Zeitungsartikeln werden als „zweistimmige‘ Hybridbildungen“ mit der sprach- und ideologiekritischen Perspektive der Protagonistin verbunden. Norbert Mecklenburg: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Frankfurt a.M. 1997; S. 264, S. 266.

dem Ziel größtmöglicher inhaltlicher Relevanz im jeweiligen „Verweisungszusammenhang“.³⁵¹

Das Problem der erzählerischen Selektion wird allerdings dadurch erleichtert, dass bestimmte Wissensbestände konventionalisiert sind und beim Leser vorausgesetzt werden können. So bildet etwa die öffentliche Thematisierung des Nationalsozialismus seit Jahren eine Konstante in Feuilleton, Film und Fernsehen. Angesichts des anhaltenden öffentlichen Interesses am Nationalsozialismus und der medialen Präsenz von zeitgeschichtlichen Versatzstücken über die Zeit des Zweiten Weltkriegs befürchtet Ralf Dahrendorf, das nationalsozialistische Regime würde doch noch zum „Tausendjährigen Reich“. „Richtig interessant“ werde es nach Dahrendorf für den Leser nur in der Kriegszeit; „normale Zeiten“ seien offenbar „nicht Autobiografie-würdig“.³⁵²

Aus der medialen Überversorgung mit historischen Themen ergibt sich allerdings noch kein differenziertes Geschichtsbild. Wie Dahrendorf kritisch feststellt, zeigt sich die gegenwärtige Thematisierung deutscher Geschichte bei näherem Hinsehen weniger der Aufarbeitung oder Erinnerung verpflichtet, als den Mechanismen einer Aufmerksamkeitsökonomie, in der Bezüge auf den Nationalsozialismus besonders wirksam sind:

Was kommt schon heraus beim ‚Häuten der Zwiebel‘ eines Nachkriegslebens? Mehr oder weniger phantasievoll gemusterte Blätter, die, schön gezeichnet, erbauen können. [...] Geht man fehl in der Annahme, dass die meisten Leser die Autobiografie von Grass nur wegen der vom Autor vor allem in seinem Gespräch mit der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘ dramatisch beschworenen Waffen-SS-Vergangenheit gekauft und vielleicht gelesen haben? [...]

³⁵¹ Nach Reinhart Koselleck werden Quellen in geschichtswissenschaftlichen Darstellungen nicht um ihrer selbst willen verwendet, sondern „nur als Quellen, um einen Verweisungszusammenhang herzustellen, der auf etwas zielt, das hinter den Texten steht.“ Reinhart Koselleck: Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, S.48f.

³⁵² Ralf Dahrendorf: Das Tausendjährige Reich? Über Beziehungen, Selbstbeziehungen und deutsche Lebensgeschichten. In: NZZ Online vom 16.11.2006.
URL= <http://www.nzz.ch/2006/11/16/fe/articleENO4U.print.html> [02.04.2007].

Wie dem auch sei, es gibt immer neue - und offenbar nach wie vor erfolgreiche - Versuche, das Interesse des Publikums durch den Bezug auf die Nazizeit zu wecken. Dabei ist sogar die Selbstbezichtigung eine offenbar lässliche Sünde.³⁵³

Obwohl sich Dahrendorfs Beitrag im Hinblick auf die sogenannte „Grass-Debatte“ durchaus ergänzen ließe,³⁵⁴ erscheint seine Kritik an der Verwendung von historischen Bezügen in der Populärkultur weiterhin treffend. Wenn Dahrendorf allerdings die vermeintliche Begegnung mit dem zukünftigen Papst in Grass’ „Beim Häuten der Zwiebel“ als Beispiel für unhistorisches Denken aufführt, übersieht er nicht nur die beabsichtigte Komik dieser fingierten Begegnung, sondern auch die Ursachen für den komischen Effekt. Die Begegnung des Ich-Erzählers mit einem „Kumpel Joseph“³⁵⁵ lässt sich lediglich auf Grund von Anspielungen auf den Papst beziehen, jedoch ist es nicht allein auf die Hinweise im Text zurückzuführen, dass sich der Vatikan zu einem Dementi genötigt sieht.³⁵⁶ Eine solche Thematisierung ist möglich, da Joseph Ratzinger durch die ausführliche Berichterstattung nach seiner Wahl zum Kirchenoberhaupt („Wir sind Papst“)³⁵⁷ so bekannt geworden ist, dass wenige Hinweise genügen, um die Figur zu konturieren.

Das *common-sense*-Wissen eines Modell-Lesers zu Figuren, Ereignissen und Entwicklungen der Geschichte kann in Generatio-

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Vgl. die diskursanalytische Studie von Britta Gries, welche die populären generationalen Schemata über die 68er-Generation allerdings eher voraussetzt als problematisiert. Britta Gries: Die Grass-Debatte. Die NS-Vergangenheit in der Wahrnehmung von drei Generationen. Marburg 2008.

³⁵⁵ Günter Grass: Beim Häuten der Zwiebel. Göttingen: Steidl 2006, S. 421

³⁵⁶ Vgl. dpa/ Der Standard: Grass' gesuchter „Kumpel Joseph“, Print-Ausgabe vom 18.8.2006. URL = <http://derstandard.at/2554848> [15.11.2007].

³⁵⁷ Der Slogan „Wir sind Papst“ wurde von der Bild-Zeitung anlässlich der Wahl Joseph Kardinal Ratzingers zum Papst Benedikt XVI. gedruckt und im Folgenden von zahlreichen Medien aufgenommen und variiert. Vgl. Jörg Thomann: Wir sind Papst. Was nun? Online-Ausgabe der FAZ vom 20.04.2005.

URL = <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/wellenreiter-wir-sind-papst-was-nun-1230506.html> [03.07.2009].

nenromanen auf unterschiedliche Weise einbezogen werden. Wie bereits ausführlicher dargestellt wurde, wird die Anschlussfähigkeit für historische Schemata nach dem Prinzip des ‚pars pro toto‘ unter anderem durch eine bestimmte Charakterisierung der Figuren hergestellt. So lässt sich beispielsweise der Protagonist Thomas in John von Düffels Roman „Houwelandt“ dank verschiedener Aspekte der Figurenbeschreibung einer ‚68er-Generation‘ zuordnen, ohne dass die explizite Nennung dieser Generation nötig wäre – immer vorausgesetzt, das entsprechende Schema ist auf der Seite des Rezipienten vorhanden.³⁵⁸ Angesichts der Relevanz konventionalisierter Wissensbestände für die Thematisierung der Texte stellt sich jedoch die Frage, inwiefern die Texte das vorhandene Wissen über die Geschichte nicht nur aktualisieren, sondern auch ergänzen oder sogar modifizieren.

In diesem Punkt werden Generationenromane regelmäßig bemängelt. Während ein Teil der Literaturwissenschaft besonders den Beitrag der Texte zum kulturellen Gedächtnis würdigt,³⁵⁹ erscheint die Relevanz der aktuellen Erinnerungsliteratur für das historische Wissen des Lesers aus der Sicht von Historikern wie Reinhart Koselleck oder Hannes Heer mehr als fragwürdig. So erkennt Koselleck in Dieter Fortes Roman „Die Erfindung der Buchhaltung“ aufgrund der selektiven Verwendung historischer Quellen eine mangelhafte „Theorie dessen, was hier eigentlich Geschichte sein soll“,³⁶⁰ während der Historiker Hannes Heer den autobiographischen Generationenroman „In den Augen meines Großvaters“ aus ähnlichen Gründen deutlich heftiger kritisiert:

Indem Medicus die Protokolle des Vernichtungskrieges, von denen einige auch die Unterschrift des Generals Crisolli tragen, verschweigt, privatisiert er dessen Schicksal. Statt die öffentliche Rolle des militärischen Befehlshabers und wahr-

³⁵⁸ Vgl. Kap. 2.1.

³⁵⁹ Nach Aleida Assmann zeigt sich in zeitgenössischen Familienromanen, „dass nicht nur räumlich hervorgehobene Denkmäler oder Gedenkstätten Gedächtnisorte sind, an denen die Vergangenheit noch zu besichtigen ist, sondern auch die Drei- und mehr-Generationen-Familie“. Aleida Assmann: Unbewältigte Erbschaften, S. 49.

³⁶⁰ Reinhart Koselleck: Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit, S. 52.

scheinlichen Kriegsverbrechers an der Ostfront wie in Italien zu rekonstruieren, präsentiert er den intimen und fiktiven Dialog zwischen dem anteilnehmenden Enkel und dem zu früh verstorbenen Großvater. [...] Was Thomas Medicus liefert – kaschiert durch pittoreske kulturgeschichtliche Abschweifungen, ausladende literarische Verweise und das prätentiöse Protokoll einer italienischen Reise –, ist Rechtfertigungsliteratur. Er betätigt sich als Lohnschreiber – für die eigene Familie und im Dienst des Zeitgeistes.³⁶¹

Im Gegensatz zu dem vergleichsweise positiven Bild Crisollis, das in dem Roman von Thomas Medicus gezeichnet wird, zitiert Heer aus anderen Quellen, nach denen sich Medicus' Großvater Crisolli unter anderem für „Richtlinien für Sicherung und Durchführung von Säuberungen“³⁶² verantwortlich zeigt. Ein ähnlicher Vorwurf wie bei Heer wird auch von Harald Welzer gegenüber der aktuellen Erinnerungsliteratur erhoben. Demnach tendieren zahlreiche Texte zu einer ähnlichen Umdeutung von Täter- zu Opferrollen.³⁶³

Diese Kritik erscheint angesichts der angefügten Beispiele nicht unberechtigt. Vor dem Hintergrund der aktuellen Veränderungen der Erinnerungskultur betrachtet, erscheint sowohl der autobiographische Familienroman von Thomas Medicus wie auch Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ problematisch. Während die Figur des Großvaters in Medicus' Generationenroman deutlich rücksichtsvoller mit den italienischen Partisanen umgeht als ihr historisches Vorbild, begeht die Figur von Hans Musbach, dem Großvater der Protagonistin in Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ im Laufe der Erzählung entgegen aller historischen Wahrscheinlichkeit Fahnenflucht und mutiert gegen Ende des Romans vollkommen unerwartet zum Widerstandskämpfer.³⁶⁴ Diese Aufzählung ließe sich noch durch den Roman „Houwelander“ ergänzen, in dem eine Beteiligung der Großvaterfigur an der Ideologie

³⁶¹ Hannes Heer: »Hitler war's«, S. 220.

³⁶² Zitiert nach ebd., S. 217.

³⁶³ Zit. Welzer, Schön unscharf, S. 58.

³⁶⁴ Ulla Hahn: Unscharfe Bilder, S. 225ff.

des Nationalsozialismus mit dem ebenso überraschenden wie expliziten Hinweis ausgeschlossen wird, „ein Nazi wäre schön einfach gewesen“ [HW 176]. Ein Leser, der sein Wissen über den Nationalsozialismus allein aus diesen Romanen gewinne, könnte seinen Leseeindruck mit dem Titel von Hannes Heers' geschichts-politischer Studie „Hitler war's“ zusammenfassen.³⁶⁵

Die Tendenz zeitgenössischer Generationenromane zu einer merkwürdig geschichtsvergessenen Charakterisierung von Protagonisten aus der Generation der Kriegsteilnehmer interpretiert Harald Welzer als Ausdruck eines ähnlichen „leeren Sprechens“, wie es auch im intergenerationalen Familiengespräch zu beobachten sei:

Das leere Sprechern besteht in der Unbestimmtheit des Vorgangs, der assoziativ und indirekt thematisiert wird – es bleibt den Zuhörern überlassen, die leeren Stellen mit eigenen Annahmen darüber aufzufüllen, worüber die Erzähler eigentlich sprechen.³⁶⁶

Auch wenn Welzers Kritik der Vergangenheitsdarstellung zumindest in den genannten Texten nicht unberechtigt erscheint, lässt sich der Begriff des „leeren Sprechens“ nicht sinnvoll auf literarische Texte beziehen. „Unbestimmtheit“³⁶⁷ zählt ebenso wie die von Welzer kritisierten „Leerstellen und weiße Flecken“³⁶⁸ zu typischen Merkmalen literarischer Texte, auch wenn neuere Theorieangebote verstärkt die Grenzen dieser angenommenen Vieldeutigkeit durch die mehr oder weniger ‚manifesten‘ Vorgaben des Textes³⁶⁹ sowie thematische Inferenzprozesse³⁷⁰ betonen. Statt die

³⁶⁵ Vgl. Hannes Heer: »Hitler war's«.

³⁶⁶ Harald Welzer; Sabine Moller; Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt 2002, S. 158ff.

³⁶⁷ Wie Fotis Jannidis beobachtet, besteht in der Diskussion um literarische Vieldeutigkeit „lediglich über das Ergebnis Einigkeit [...], während die Auffassungen über die Genese von Vieldeutigkeit sowohl in ihren Voraussetzungen wie auch in ihrer Beschreibung der literarischen Kommunikation und des literarischen Textes stark variieren“. Fotis Jannidis: Polyvalenz – Konvention – Autonomie, S. 309.

³⁶⁸ Harald Welzer: Schön unscharf, S. 58.

³⁶⁹ Fotis Jannidis: Polyvalenz – Konvention – Autonomie, S.324.

problematischen Tendenzen der zeitgenössischer ‚Erinnerungsliteratur‘ auf eine vermutete ‚Leere‘ der Sprache zurückzuführen, ließe sich sinnvoller die Frage stellen, ob sich noch weitere Gründe ausmachen lassen, welche die Texte anschlussfähig erscheinen lassen für Thematisierungen, die einem unreflektierten oder sogar exkulpatorischen Geschichtsbild zugänglich sind.

Sowohl die wundersame Verwandlung der Großvater-Figur von einem Wehrmachtssoldaten in einen Widerstandskämpfer der Roten Armee in Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ wie auch die Darstellung der Figur des Großvaters bei Thomas Medicus erscheinen vor dem Hintergrund der aktuellen Veränderungen der Erinnerungskultur als beunruhigende Offenheit für unkritische bis beschönigende Lesarten. Die ‚Unschärfe‘ der Romane ist vor allem in solchen Fällen problematisch, wenn die Texte historische Ereignisse und Entwicklungen thematisieren, welche im zeitgenössischen historischen Diskurs besonders umstritten sind.³⁷¹ Ebenso wie der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ in Tanja Dückers „Himmelskörper“ und Günter Grass „Im Krebsgang“ handelt es sich bei den Vertreibungen in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ um Aspekte der Geschichte, welche zwar als bekannt vorausgesetzt werden können, aufgrund der thematischen Anschlussmöglichkeiten zu dem problematischen Diskurs um „deutsches Leid“ jedoch seltener Eingang in literarische Texte finden. Die Kritik an der Darstellung der Vergangenheit in zeitgenössischen Generationenromanen ist also nicht nur dem Ideal der historischen Objektivität geschuldet, sondern hängt auch mit erinnerungspolitischen Fragestellungen zusammen.

Im Hinblick auf die von Welzer und Heer zu Recht kritisierte ‚Unschärfe‘ in Medicus‘ Roman bei der Darstellung des Vertreters der ersten Generation erscheint es aufschlussreich, dass sich der

³⁷⁰ Vgl. Alfonsina Scarinzi: Thematics. Vgl. auch Kap. 1.2. dieser Arbeit.

³⁷¹ Aleida Assmann beschreibt diese Tendenz aktueller Generationenromane treffend als einen bewussten Verstoß gegen „Thematisierungsregeln“ einer Gesellschaft: „Was (noch) nicht reif ist für den sozialen Thematisierungsrahmen, was de-thematisiert, also tabuisiert oder ganz einfach übersehen und vernachlässigt ist, wird zunehmend zum Stoff der Familienromane.“ Aleida Assmann: Unbewältigte Erbschaften, S. 53.

Ich-Erzähler bei der Charakterisierung des Großvaters kaum auf die eigenen Erinnerungen und Eindrücke beruft. So werden in Medicus' Text unter anderem die „Kriegssonnette“ [AG 32] des englischen Dichters Robert Brooke als Beispiel herangezogen, um die gesellschaftliche Stimmung kurz vor dem Ersten Weltkrieg zu beschreiben:

Die Porträtfotografie des schönen Jünglings war selbst nichts anderes als das Reklamebild einer rein ästhetischen Kriegswahrnehmung. [...] Von Grantchester über Tahiti bis Skyros ließen sich seine Paradiesgärten kaum von Kriegslandschaften und die Kriegslandschaften seiner »war sonnets« kaum von Paradiesgärten unterscheiden. Solche Schönheitsräusche waren für die zivilisationsmüde Kriegsgeneration von 1914 in ganz Europa charakteristisch. [AG 37]

Der kulturgeschichtliche ‚Ausflug‘ zu Robert Brooke ist ein erster Versuch des Ich-Erzählers, die entfernte Figur des Großvaters auf der Grundlage von historischen Quellen zu konturieren. Folgt man Heers Vorwurf gegenüber Medicus, nach dem die Erzählstrategie des Ich-Erzählers darauf abziele, die verlorene Familienehre wiederherzustellen, schließt sich die Frage an, inwiefern sich auch die historisierenden Passagen in seinem Roman für diesen Lektüreeindruck verantwortlich zeigen.

Das Erzählverfahren, statt der fiktionalen Darstellung einer entfernten Vergangenheit die Schwierigkeiten bei der Annäherung an eine historisch entfernte Figur zu thematisieren, ist in aktuellen Generationenromanen nicht ungewöhnlich. So bezeichnet es die Literaturkritikerin Ursula März als typisches Merkmal des „erfor-schenden“ Familienromans, dass der Erzähler sein Material im Gegensatz zum „erzählenden“ Familienroman nicht als „Produkt seiner Kenntnis“ ausbreite.³⁷² Wie Ansgar Nünning feststellt, ist die perspektivistische Auffächерung des erzählten Geschehens in der Regel mit einer Betonung der Subjektivität jeder Einzelperspektive

³⁷² Ursula März: Erforschen oder Nacherzählen.

verbunden.³⁷³ Eine „metahistorische“ Form des *Emplotment*, in der das vergangene Geschehen „primär Objekt der Reflexion oder Rekonstruktion ist“³⁷⁴ findet sich ebenfalls in anderen, vorwiegend autobiographischen Texten wie zum Beispiel in Uwe Timms Roman „Am Beispiel meines Bruders“. Die recherchierende Haltung des Ich-Erzählers erlaubt den Einbezug von äußerst heterogenem Material, eine „Montage von schriftlichen Quellen aus dem Familiendarstellungsarchiv, [...] mündlich überlieferten Familienanekdoten, selbst Erlebtem und Reflexionen“.³⁷⁵

Da sich der Journalist Medicus bei seiner suchenden Aneignung der Familiengeschichte eher auf „die Unmittelbarkeit der visuellen Erfahrung“ [AG 110] und die eigenen „unbewussten Wissensspeicher“ [AG 64] verlässt als auf schriftliche Quellen, erscheinen die Möglichkeiten dieses Erzählverfahrens in diesem Text im Gegensatz zu dem Roman von Uwe Timm nicht ausgeschöpft. Wie Helmut Schmitz beobachtet, gelingt es dem Ich-Erzähler in Medicus’ Roman nicht, den „von Fakten, Fiktionen, Legenden Mythen und Gerüchten erfüllten vielstimmigen Raum“ [AG 245] in seiner gesamten Ambivalenz wiederzugeben, da die preußische Tradition und die durch Crisolli symbolisierten Restbestände einer verlorenen „Regiments- und Adelskultur“ [AG 139] für den Ich-Erzähler als „überzeitlich“ gelten [AG 63] und daher von jeder kritischen Betrachtung verschont bleiben.³⁷⁶ Für das gegenwärtige Geschichtsbild erscheint Medicus’ Erzählung eigentlich erst ab dem Punkt des Textes konsumerabel, als das Erzähler-Ich seine „Robert Brookeschen Verschmelzungssehnsüchte“ [AG 111] aufgibt und seine Neigung zur „Fetischisierung“³⁷⁷ der Geschichte etwas zurücknimmt. Wie dieser Befund

³⁷³ Ansgar Nünning: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1, Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans. Trier 1995, S. 319.

³⁷⁴ Ebd., S. 236.

³⁷⁵ Yvonne Pietsch: Auf der Suche nach der verlorenen Familie. Uwe Timms ‚Am Beispiel meines Bruders‘. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.] 2009, S. 260.

³⁷⁶ Vgl. Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter, S. 256f.

³⁷⁷ Anne Fuchs: Landschaftserinnerungen und Heimatdiskurs. Tradition und Erbschaft in Thomas Medicus’ In den Augen meines Großvaters und Stephan Wack-

nahelegt, fehlt es in Thomas Medicus' „In den Augen meines Großvaters“ eher an kulturgeschichtlichen Einschüben, als dass sie das Projekt der Recherche störten.

Durch den Bezug auf Entwicklungen und Ereignisse der Geschichte, deren Deutung im zeitgenössischen historischen Diskurs umstritten ist, wird zwar die erinnerungspolitische Relevanz der Texte wie auch die Sichtbarkeit der behandelten Themen in der Öffentlichkeit erhöht; ein Leser, der über diese Aspekte nicht bereits aus anderen Quellen informiert ist, fände in den untersuchten Generationenromanen allerdings weder eine ausreichende, noch eine verlässliche Basis, um sein fehlendes Wissen zu ergänzen. Die erinnerungskulturelle Funktion der Texte lässt sich eher mit einem Denkmal als mit einem Museum vergleichen: Auch die literarischen „Gedächtnisorte“³⁷⁸ zielen nicht primär auf die Vermittlung von historischem Wissen ab, sondern auf die Aktualisierung von dessen Relevanz. Im Hinblick auf die Frage nach dem Beitrag der Texte zum kulturellen Gedächtnis ist festzuhalten, dass die untersuchten Generationenromane das vorhandene common-sense-Wissen des Lesers tendenziell eher voraussetzen als ergänzen.

3.3.2 Geworfenheit: Das Selbst als Teil der Geschichte

Die erzählerische Strategie, historische Quellen entweder zu zitieren oder fehlende Quellen durch die empathische Imagination der Vergangenheit zu ersetzen, stößt dort an ihre Grenzen, wo die Erzählinstanz auf eine kritische Perspektive verzichtet und die Anschlussfähigkeit für das Geschichtsbild der Gegenwart nicht mehr gewährleistet ist. Wie das Beispiel von Medicus' autobiografischem Generationenroman zeigt, kann das Projekt einer „gefühlt Geschicht“ bei einer ungenauen Quellengrundlage auch tendenziell exkulpierenden Lesarten Raum geben, falls der Ich-Erzähler in seinen kulturhistorischen Ausführungen darauf ver-

witz Ein unsichtbares Land. In: Andreas Kraft, Mark Weißhaupt (Hg.): Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz 2009, S. 71–92; S. 79.

³⁷⁸ Aleida Assmann: Unbewältigte Erbschaften, S. 49.

zichtetet, diese ‚unscharfen Bilder‘³⁷⁹ rechtzeitig aufzulösen und eine ungewollte Thematisierung zu verhindern.

Neben der berechtigten Kritik an einer naiven bis irreführenden Verwendung historischer Quellen zeigt sich in dem Vorwurf der „Rechtfertigungsliteratur“³⁸⁰ jedoch noch ein weiterer Aspekt. Bei den von Heer kritisierten kulturgeschichtlichen Verweisen in Thomas Medicus’ autobiographischem Generationenroman handelt es sich um mehr als lediglich um „Abschweifungen“,³⁸¹ die von einer unsicheren Quellenlage ablenken. So werden die Ansichten und das Weltbild des Großvaters in der oben zitierten Stelle durch die ausführliche Beschreibung der anhand von Photographien und Gedichten beschriebenen „Schönheitsräusche“ [AG 37] der Kriegsgeneration in einen Kontext gerückt, in dem Crisollis Berufswahl als Soldat wie auch sein späterer Lebensweg als nicht ungewöhnlich, da generationstypisch erscheinen. Ein ähnlicher Effekt stellt sich unter anderem auch in Stephan Wackwitz Roman „Ein unsichtbares Land“ ein, da der Ich-Erzähler auch in diesem Text weiteres historisches Material heranzieht, um sich der Weltanschauung des Großvaters zu nähern:

Die Träume und Phantasien, die Hitler während seiner Aufstiegszeit mit einer solchen Gewalt befreite, dass sie stärker wurden als Vorsicht, Vernunft, Verantwortungsgefühl, Gewissen, stärker vor allem als die Fähigkeit, genau hinzuschauen und den Ausgang riskanter Unternehmungen realistisch abzuwägen – man muss sie sich vielleicht vorstellen als einen 60 Millionen Menschen gleichzeitig heimsuchenden Traum, in dem der Laskowitzer Schlosspark und 60 Millionen andere Kinderunendlichkeitserinnerungen sich plötzlich auf eine Fläche vom Atlantik bis zum Ural ausgedehnt und staatlich befestigt hatten. [...] Wir sehen heute nur noch die traumlosen Ruinen der Bedenkenlosigkeit, der Blindheit, des Verbrechens, und wir verstehen sie nicht mehr. [...]

³⁷⁹ Vgl. Harald Welzer: Schön unscharf.

³⁸⁰ Hannes Heer: »Hitler war's«, S. 220.

³⁸¹ Ebd.

Und so will es mir wahrscheinlich nicht nur aus eigener Scham und Familiensolidarität ungehörig (irgendwie unsportlich) erscheinen, beispielsweise aus dem »Afrikanischen Heimatkalender« auf das Jahr 1938 zu zitieren oder aus anderen gefährlichen Jahrgängen dieser Publikation, die wohl noch heute besteht. [UL 198f.]

Im Gegensatz zu dem Versuch eines naiv-empathischen Nachvollzugs der Vergangenheit bei Medicus weist der Ich-Erzähler in Wackwitz' Roman ausdrücklich darauf hin, dass zwischen den gesellschaftlichen Wunschvorstellungen zur Zeit seines Großvaters und dem gesellschaftlichen ‚common sense‘ der Gegenwart eine unüberbrückbare Differenz besteht. Kritische Einschübe des Ich-Erzählers finden sich in diesem Text deutlich häufiger, was es dem Leser erleichtert, das Beschriebene mit dem Geschichtsbild der Gegenwart zu verbinden. Auch wenn der Erzähler in Stephan Wackwitz' Roman mit seiner stärker konturierten Kritikfähigkeit und Präsenz eine andere Erinnerungs- und Erzählstrategie vertritt, erinnert die Erwähnung des „Afrikanischen Heimatkalenders“ [UL 198f.] an die oben zitierte Beschreibung der Kriegslyrik Robert Brookes in dem Text von Thomas Medicus. Die Beschreibung kulturhistorischer Zusammenhänge ist auch im Falle einer kritischen Distanz nicht funktionslos, sondern unterstützt das Projekt des Erzählers, die zahlreichen Lücken in den Aufzeichnungen des Großvaters zu füllen.

Obwohl sich das resignative Fazit des Ich-Erzählers „wir verstehen sie nicht mehr“ [UL 199] nicht nur auf die Weltanschauung des Großvaters, sondern auch auf das gesamte Projekt der Schilderung des ‚unsichtbaren Landes‘ der Vergangenheit bezieht, lässt sich diese Feststellung aufgrund des auffälligen Verzichts auf moralische Wertung in der Beschreibung des Erzählers als Appell an den Leser interpretieren, die Alterität einer historisch entfernten Epoche zu akzeptieren und das Verständnis der Geschichte von ihrer moralischen Bewertung zu trennen. Mit der Einsicht in die gesellschaftlichen Bedingungen, in welche die Weltanschauung des Großvaters eingebunden ist, erscheint dessen kolonialistische Haltung wie auch sein Nationalismus nicht mehr als außerge-

wöhnlich. Aufgrund dieser Erkenntnis lässt sich jene Haltung der moralischen Überlegenheit nicht mehr aufrechterhalten, die der Ich-Erzähler in einer Tagebuchaufzeichnung zu der Zeit seiner Adoleszenz beschreibt:

Wenn er dabei ist, fühle ich mich, wie immer neben der Autorität, ungeschickt, transusig, weiblich-hohe Stimme, Arschklopfobjekt, unfähig, etwas vorzubringen, unsicher, albern, ohne Bestätigung«, lese ich im Tagebuch von 1973. Solang er redete, war sein Land stärker als meines und die Vergangenheit wirklicher als Gegenwart und Zukunft. Aber er würde nicht mehr lange reden. Wir wussten es beide. [UL 157]

Wie die an dieser Stelle vorgeführte Begegnung zwischen Enkel und Großvater zeigt, gibt es zwischen Großvater und Enkel kaum noch Gemeinsamkeiten, die ein gegenseitiges Verständnis oder auch nur die Akzeptanz der vorhandenen Unterschiede ermöglichen könnten. Da der Ich-Erzähler mit seinem Gegenüber „seit 1970 [...] endgültig keine Konvention, Meinung oder Illusion mehr“ [UL 155] teilt, kommt ein intergenerationaler Dialog nicht zustande. Nach der recherchierenden Aneignung der historischen Zusammenhänge, die den Großvater geprägt haben, bedauert der Erzähler jedoch, den Großvater „damals so wenig ernst“ [UL 158] genommen zu haben. Seine Idealvorstellungen, also „die Art, in der er deutsch sein wollte, tief, ernst, protestantisch, tapfer, kindlich, unüberwindlich, eine feste Burg und vollkommen anders als alle Franzosen, Engländer und Neger“ [UL 172], erscheinen der Enkelfigur zunehmend weniger „geschichtlich erkläруngsbedürftig“ [UL 25]. Besonders hilfreich für diese neue Bewertung des Großvaters erscheint dem Ich-Erzähler seine Auseinandersetzung mit der Philosophie Fichtes, in der er eine „theoretische Nationalismusmaschine“ erkennt [UL 173]:

Vor und nach dem Ersten Weltkrieg [...] hat sie wieder zu arbeiten begonnen, als Bündel schwer fassbarer, jedermann »normal« erscheinender Überzeugungen, die (wie Peter Handke es von ähnlichen, damals linken Überzeugungsbündeln der späten sechziger Jahre einmal geschrieben hat) »im

Inneren als Gescharre von Krebsscheren bösartig weiterwirken«. Ein vages Gefühl übervorteilter, nicht anerkannter, schlafender, aber wirklicher Überlegenheit aller und alles Deutschen, ein leerer Stolz auf eine ungreifbare deutsche Tiefe und Tapferkeit hat die Generation meines Großvaters angetrieben. Andreas Wackwitz' abgeschiedenes Leben in Anhalt, außerhalb der Grenzen der Ersten Republik, seine Verantwortung für die ehemaligen Seibersdorfer, die Erinnerung an den Krieg, scheinen das Gescharre [...] verstärkt zu haben [UL 173f.]

In dieser Stelle wird zweierlei deutlich: Zum einen ist der Erzähler nach der Lektüre Fichtes nicht mehr davon überzeugt, dass es sich bei dem Verhalten oder der Weltanschauung seines Großvater um etwas Rätselhaftes oder auch nur etwas Außergewöhnliches handelt. Aus der Einsicht in den historischen Kontext ergibt sich zwar noch nicht eine moralische Salvierung der Figur, allerdings erscheinen die Handlungen und Ansichten des Großvaters wieder dem Bereich des Normalen zugehörig und nicht mehr als grundsätzlich unverständliche Eigenheiten unterschiedlichster „Stämme [...], die zufällig dasselbe Territorium bewohnten“ [UL 21]. Durch den Einblick in die historischen Voraussetzungen gilt die Figur des Großvaters fortan als entschlüsselt.

Wie der Bezug auf Peter Handke in der oben zitierten Stelle veranschaulicht, hat sich die neue Einsicht in die Prägekraft der historischen Umstände bereits verselbständigt, weiß sich die Enkelfigur als ehemaliges Mitglied einer linksradikalen Organisation doch auch selbst von radikalen, in diesem Fall „linken Überzeugungsbündeln“ [UL 174] betroffen. Mit wachsendem Verständnis für den Großvater als Opfer seiner Zeit, der „gleichsam von Amts wegen eine deutschationale Behinderung erworben“ [UL 175] habe, verzichtet der Ich-Erzähler zunehmend darauf, die Figur so darzustellen, dass ihr das Merkmal der ‚Handlungsmächtigkeit‘³⁸² überhaupt noch zugeordnet werden könnte:

³⁸² Für die Bedeutung von ‚Agency‘ (Handlungsfähigkeit) für die Charakterisierung einer Figur vgl. Michael Bamberg: Agency, S. 10.

Das Leben ist schwer, man möchte sich irgendwo festhalten, und mein Großvater griff nach dem, was er für den Ursprung seines Landes, seiner Kultur, seiner Religion hielt. [UL 176]

Auch wenn der Akt des Sich-Festhaltens noch immer als eine bewusst gesteuerte Handlung gedeutet werden kann, liegen die ‚Hilfsmittel‘ dieses Orientierungsversuchs doch außerhalb der persönlichen Freiheit der Figur. Die Figur des Großvaters wirkt zunehmend wie eine Marionette seiner Zeit, die aufgrund der Herkunft, des Berufes und der gesellschaftlichen Umstände für die deutsch-nationale Ideologie geradezu „konditioniert“ [UL 175] erscheint. Als indirektes „Opfer“ [UL 175] dieser Einflussfaktoren beschreibt sich an dieser Stelle auch die Enkelfigur. Wie dieses Stichwort veranschaulicht, beginnt sich die Selbsteinschätzung des Erzählers zu verschieben, entdeckt er die eigenen Lebensentscheidungen doch zunehmend durch seinen Versuch einer Rebellion determiniert und findet in den eigenen politischen Aktivitäten zahlreiche Parallelen und Spiegelungen zu der Biographie des Großvaters:

Mein Vater und ich, so wenig wir es gewollt und geplant haben, scheinen nach dem Schiffbruch der »Adolph Woermann« im südatlantischen Ozean auf unsere Weise und in unserer Zeit nicht viel anderes und Selbständigeres getan zu haben, als das Leben meines Großvaters fortzusetzen (als sei dieses Leben etwas von uns dreien Unabhängiges; vielleicht größer und wichtiger als wir). [UL 272]

Die an dieser Stelle dargestellte Sorge, statt der angestrebten Selbständigkeit tatsächlich das Leben des Großvaters „fortzusetzen“, geht über die Erkenntnis der genealogischen Verbindung zu einem unangenehmen Verwandten deutlich hinaus. Als sich der Ich-Erzähler in seinem frühmorgendlichen Ritual an „Bilder und Orte“ [UL 273] aus den Aufzeichnungen des Großvaters erinnert, wird ihm erneut bewusst, dass die Familiengeschichte nicht zuletzt auch von den Voraussetzungen der *eigenen* Existenz handelt, welche den eigenen Horizont und die eigenen Möglichkeiten zwar

prägen, sich jedoch dem Zugriff der persönlichen Wahlfreiheit entziehen.

Wie das Beispiel von Stephan Wackwitz' Roman zeigt, müssen die Enkelfiguren im Generationenroman nicht nur die Prägung durch ihre Vorfahren erkennen, sondern gewinnen über ihre Beschäftigung mit der Vergangenheit auch einen starken Eindruck davon, in welchem Ausmaß das menschliche Dasein grundsätzlich von gesellschaftlichen Umständen und zeitgeschichtlichen Ereignissen geprägt ist. Die Erkenntnis dieser unhintergehbaren Historizität lässt sich geschichtsphilosophisch als existentielle ‚Geworfenheit‘ des Menschen bezeichnen. Wie der Historiker Jörg Baberowski notiert, steht der Begriff in einem Spannungsverhältnis zu einem autonomen Verständnis von Subjektivität:

Der Mensch ist zeitlich, er kann nicht das Zugrundeliegende sein, auf das sich alles bezieht, denn er wird selbst in das Sein «geworfen», [...], über das er in der kurzen Zeit, in der er lebt, keine Verfügung hat. [...] Die Geworfenheit ist der Heidegger'sche Gegenentwurf zum modernen Subjekt. Heidegger löst das autonome Subjekt auf, indem er es als Geworfenes konstituiert, das kein tragendes Fundament hat.³⁸³

Ohne in dieser Arbeit näher auf die spezifisch philosophische Dimension der Geworfenheit in der Philosophie Heideggers einzugehen zu können, erscheint der Begriff zur Beschreibung einer spezifischen Problematik bei der dargestellten Auseinandersetzung mit der Geschichte äußerst hilfreich. Je mehr sich die Enkelfiguren mit der Vergangenheit beschäftigen, desto schwieriger wird es, zwischen Tätern und Opfern zu unterscheiden, lassen sich doch für so gut wie jedes Ereignis und jede Handlung Ursachen und Gründe finden, welche auf den Einfluss der Zeitgeschichte verweisen.

Der Einblick in die historische ‚Geworfenheit‘ führt zu einer problematischen Relativierung auch der eigenen Gewissheiten. Durch die Beschäftigung mit den kulturgeschichtlichen Zusam-

³⁸³ Jörg Baberowski: Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. München 2005, S.107.

menhängen, in die ihre Verwandten jeweils eingebunden waren, entwickelt sich aus den Recherchebemühungen der Protagonisten eine Perspektive auf Ereignisse und Entscheidungen der Vergangenheit, die sich von dem eigenen Geschichtsbild unterscheidet. Dieses Phänomen zeigt sich besonders deutlich in Uwe Timms autobiographischem Roman „Am Beispiel meines Bruders“, in dem der Ich-Erzähler den Spuren seines Bruders nachgeht, der als Mitglied der Waffen-SS am Russlandfeldzug beteiligt war. Während der Roman ein überaus positives Medienecho auslöste, wurde der Text von zahlreichen Rezensenten vor dem Hintergrund gegenwärtiger erinnerungspolitischer Debatten als problematisch bewertet:

While the overall positive reception helped launch *Am Beispiel meines Bruders* to bestseller status, several critics have taken issue with Timm's representation of culpability and guilt. Critical debate, in which Timm is criticized both for not condemning his parents and brother enough and for condemning them too much, demonstrates the extent to which German public discourse on the past is still caught between the pervasive opposition of perpetrators and victims.³⁸⁴

Die Reaktionen der professionellen Literaturkritik wirken auf den ersten Blick paradox: Der Roman wird zugleich für die fehlende wie auch für die übertriebene Thematisierung historischer Verantwortung kritisiert, was Rossbacher durch die Präsenz des Täter-Opfer-Schemas im öffentlichen Diskurs zu erklären versucht. Im Hinblick auf das oben beschriebene Motiv der Geworfenheit lässt sich noch ein anderer Grund erkennen, warum Timms Roman in den Augen mancher Kritiker das Thema der Schuld nicht angemessen aufzugreifen scheint: Der Eindruck des moralischen Relativismus ergibt sich nicht aus einem Mangel an historischer

³⁸⁴ Brigitte Rossbacher: Cultural Memory and Family Stories. Uwe Timm's *Am Beispiel meines Bruders*. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch. Bd. 4/2005, Schwerpunkt Berlin-Literatur. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Stephan K. Schindler. Tübingen 2005, S. 238–258; S. 242.

Einsicht, sondern im Gegenteil gerade aus der großen Anzahl von Informationen über den zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Wenn in den Generationenromanen Werte, Normen und anderen Besonderheiten aus der Familiengeschichte als Ausdruck einer bestimmten Zeit dargestellt werden, verflüssigen sich damit auch die kulturellen Voraussetzungen der Gegenwart. Aus der historistischen Einsicht in die eigene Geworfenheit ergibt sich auch im Generationenroman die Befürchtung eines Relativismus; der Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit wiederholt ein geschichtsphilosophisches Problem:

Diese Kontingenzerfahrung und die aus ihr folgende Historisierung des menschlichen Selbst- und Weltverhältnisses werfen ein grundsätzliches Orientierungsproblem der Lebenswissenschaften auf: Nach welchen Gesichtspunkten soll sie kulturell orientiert werden? Geschichte [...] liefert keine allgemeinen, zeitüberhobenen, generell geltenden Regeln der Lebenspraxis, sondern sie löst grundsätzlich alle Vorstellungen überzeitlich geltender Normen und Werte auf. [...] Der Historismus wirft den Schatten des Relativismus.³⁸⁵

Nach Jörg Rüsen beschränkt sich der problematische Zusammenhang von Historismus und Relativismus nicht auf geschichtstheoretische Diskurse, sondern ist „eingeschrieben in die kulturellen Grundlagen der modernen Welt“, da das Orientierungsproblem der Geschichtlichkeit unter anderem auch in „bekannten Dichotomien zwischen Verstehen und Erklären, zwischen Individualisierung und Generalisierung“ wiederfinde.³⁸⁶ Im Generationenroman gewinnt das Historismus-Problem eine besondere Brisanz, da mit der Einsicht der Ich-Erzähler in die „grundsätzliche Wandelbarkeit und Vorläufigkeit aller Kulturercheinungen“³⁸⁷ auch die eigene kulturelle Orientierung zunehmend wandelbar und vorläufig erscheint.

³⁸⁵ Jörn Rüsen: Geschichte im Kulturprozeß. Weimar 2002, S. 48.

³⁸⁶ Ebd., S. 49.

³⁸⁷ Annette Wittkau: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen 1992, S. 99.

Je deutlicher eine Figur durch die Beschäftigung mit der Familiengeschichte auch die eigene Bedingtheit durch variable historische Umstände erkennt, desto naheliegender erscheint auch der Verdacht, dass der eigene Handlungsspielraum überschätzt wurde und dass die Einflussfaktoren der familiären Vergangenheit die Gegenwart in größerem Ausmaß prägen als vermutet. In Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ zeigt sich diese Verunsicherung der Gegenwart durch die Geschichte in dem Bild eines Grundbruchs, welcher die Hoffnungen der Enkelfigur auf einen existenzsichernden Verkauf des Elternhauses zusammen mit der ererbten Immobilie gegen Ende des Romans zerstört:

Vom gewaltigen Stein in der Tiefe, wenige Meter neben der Westseite des Hauses, wusste man nichts. [...] Seit die Eiszeit und der Weltwinter zu Ende gegangen waren und die langsam fließenden Gletscher sich vom Norden her bis an diese Stelle geschoben hatten, lag er da: magmatisches Gestein, Granit, ein Gigant – neben dem Jahrtausende später ein Bauer sein Haus baute, das dann Paul Kück kaufte und in dem er lebte, mit seinen Brüdern, den Frauen, Kindern und den berühmten Männern im Garten.

Die Erklärung kam am Nachmittag durch die erdstatistischen Untersuchungen: Dem Druck, den die neuen Betonpfähle zusammen mit der Last des Hauses ausübten, konnte die Randlage nicht mehr standhalten [...] Die Westseite sank ab, der Giebel kippte nach außen und das Fundament des Hauses brach in der Mitte durch. [MJ 462]

Dieser ‚größte anzunehmende Unfall‘ bei Renovierungsarbeiten wird im Roman auffällig historisiert und mit Ursachen verbunden, die bis in den „Weltwinter“ der Eiszeit zurückverfolgt werden. Die geologische Konstellation wiederholt die zeitgeschichtliche Verstrickung der Figuren: Während der Renovierungsarbeiten findet sich im Garten die Statue eines nationalsozialistischen „Reichsbauernführers“ [MJ 211ff], was den Status des Großvaters als geschichtspolitisch unbefleckter „Künstler des Jahrhunderts (KDJ)“

[MJ 89] in Frage stellt. Auch in diesem Roman ergibt sich aus der Kenntnis der historischen Umstände eine moralische Relativierung:

Wissen Sie, wir Menschen, wir passen uns an, ohne es zu merken. Wir schwimmen schon in dem Strom der Zeit, wir wollen alle leben, Erfolg, nutznießen, teilnehmen, wir sehnen uns danach. Und der reißende Strom kann alles, Herr Kück. Er kann aus einer mittelmäßigen Idee eine geniale Erfindung machen, aus einem grellen Gekritzeln ein modernes Kunstwerk, aus einem kraftlosen Geschreibsel eine literarische Meisterleistung! Schwimmen Sie mit, Herr Kück, aber was sage ich, Sie schwimmen ja schon, wir schwimmen alle! [MJ 320f.]

Die zitierte Passage wird im Roman mit kursivem Schriftbild an jener Stelle des Textes eingefügt, als die Enkelfigur die problematische Statue betrachtet. In den folgenden Abschnitten finden sich ähnliche Passagen; die von der Enkelfigur imaginierte Position des Reichsbauernführers erinnert an die Erkenntnis des Ich-Erzählers im Generationenroman von Stephan Wackwitz, nach dem die Anpassung an die Werte und Normen seiner Zeit auf das menschliche Bedürfnis nach Orientierung zurückgeht: „das Leben ist schwer, und man möchte sich irgendwo festhalten“ [UL 176]. Da die Täterschaft des Großvaters durch den Fund eines Briefes in einen unpolitischen Bereich abgelenkt wird, erscheint die Beteiligung am Nationalsozialismus als ‚normales‘ Mitläufertum. Dass die Enkelfigur in Rinkes Roman wenig Hemmungen dabei ver spiürt, die inkriminierenden Hinweise zu beseitigen, erscheint daher wenig überraschend. Auch in diesem Roman ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte eine Relativierung fremder wie eigener kulturellen Orientierungen, welche vor dem Hintergrund aktueller Debatten um die deutsche Erinnerungskultur problematisch erscheint.

3.3.3 Kontingenz der Ereignisse und Perspektiven

Entgegen ihrem vorhergehenden Selbstverständnis³⁸⁸ entdecken sich besonders die Enkelfiguren im Generationenroman als geprägt und in wesentlichen Teilen ihrer Subjektivität als fremdbestimmt durch die Geschichte. Diese Entdeckung erscheint zuerst nicht besonders problematisch, da die Protagonisten zu Beginn noch davon ausgehen, dass die Familiengeschichte „einen Sinn“ [UL 16] bereithalten könnte, mit dem sich auch die Fragen der Gegenwart auflösen ließen. Das Problem der Geworfenheit in historische Prozesse erschien weniger gravierend, ließe sich darin eine Sinnhaftigkeit erkennen, die das Ererbte, Erlebte oder Erlittene in irgend einer Form erklären, wenn nicht sogar rechtfertigen könnte.

Während die Auseinandersetzung mit der familiären Vergangenheit das Problem der historischen ‚Geworfenheit‘ manifest werden lässt, fördert der genaue Blick auf die Familiengeschichte statt dem erhofften Sinn einen anderen, für das Selbstverständnis der Figuren durchaus beunruhigenden Eindruck zutage. Aus der Auseinandersetzung mit der familiären Vergangenheit entsteht das Bewusstsein von Kontingenzen. Neben den internen Kontingenzen des Subjekts werden im Generationenroman aufgrund der diachronen Perspektive über mehrere Familiengenerationen auch externe Kontingenzen thematisch relevant. Das Bewusstsein um die „Fragilität des guten Lebens“ ergibt sich nicht nur aus der Einsicht in die Veränderlichkeit von Gedanken, Emotionen und dem psychischen oder physischen Zustand der Figuren, sondern auch durch die Erfahrung, dass die äußeren Bedingungen weniger selbstverständlich sind als angenommen.³⁸⁹ Dieses Problem lässt sich nach dem Kultursoziologen Markus Holzinger in zwei Dimensionen betrachten:

³⁸⁸ Vgl. Kap. 2.3.

³⁸⁹ Für eine ideengeschichtlich fundierte Diskussion von Martha Nussbaums Konzepts der „Fragilität des guten Lebens“ vgl. Thomas Gutschker: Aristotelische Diskurse. Aristoteles in der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts. Stuttgart [u.a.] 2002, S. 422ff.

- (1) Kontingent ist zunächst die *Perspektive des Beobachters*. Das bedeutet, dass jede Identifikation eines Gegenstandes und jedes Wissen darüber auch anders aufgefasst werden könnte. Insbesondere für moderne Gesellschaften gilt, was Luhmann folgendermaßen ausdrückt: „Alle Beobachtungen und Beschreibungen sind mithin abhängig von einer vorgängigen Kontextwahl, die in unserer Gesellschaft nur als kontingent präsentiert werden kann.“ (Luhmann 1992b: 666) Zeitliche Aussagen beziehen sich auf Subjekte und die Zustände, in denen sie sich befinden.
- (2) Während sich im ersten Fall der Begriff Kontingenz auf das Subjekt der Beobachtung konzentriert, wobei aber der Gegenstandsbezug vernachlässigt wird, wird im zweiten Fall der *Gegenstand selbst* als historisch kontingent aufgefasst. Kontingenz richtet sich im einen Fall auf das *Wer*, im zweiten Fall zugleich auch auf das *Was* der Beobachtung.³⁹⁰

Die von Holzinger vorgeschlagene Unterscheidung zweier Dimensionen von Kontingenz ist für das Verständnis des Motivs im Generationenroman hilfreich. Zum einen erweisen sich wesentliche Ereignisse der Familiengeschichte und damit der eigenen Herkunft auch bei genauerer Betrachtung zwar als folgenreich, jedoch keineswegs als unvermeidlich, zum anderen erscheint mit wachsender Einsicht in die prägenden Einflussfaktoren auch die eigene Perspektive zunehmend als kulturell variabel.

Kontingenz der Perspektiven

Die Relativierung des eigenen Standpunkts durch die Auseinandersetzung mit der Geschichte wurde im vorherigen Kapitel bereits im Zusammenhang mit der Erkenntnis der eigenen ‚Geworfenheit‘ am Beispiel recherchierender Enkelfiguren wie dem Ich-

³⁹⁰ Markus Holzinger: Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie. Bielefeld 2007, S. 38.

Erzähler in Stephan Wackwitz' Roman „Ein unsichtbares Land“ dargestellt. Die Beschäftigung mit der Familiengeschichte führt hier zu dem äußerst voraussetzungsreichen Erschrecken darüber, dass das eigene Selbst sich auf der Grundlage von Bedingungen entwickelt, welche dem eigenen Gestaltungsanspruch entzogen bleiben.

Von dieser ersten Einsicht in die historische Bedingtheit des eigenen Standpunkts ist eine Form des Kontingenzbewusstseins zu unterscheiden, welche in den hier untersuchten Romanen häufig im Zusammenhang mit der Lebensphase des Alters dargestellt wird. In Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ zeigt sich dieses Motiv gegen Ende des Romans, in einem längeren Monolog eines Vertreters der ersten Familiengeneration, der Figur Alma:

Ich kann dir sagen, ich war heilfroh, daß wir in der Nachbarschaft die schwedischen Diplomaten und später die Holländer von der Unilever hatten, die lachten, als ihr Bub vom ersten Schultag nach Hause kam und am Klo an die Wand pinkelte, da gab es kein Strafknie oder daß der Krampus nur Kartoffeln und Kohlen bringt, damit das Kind nicht übermüdig wird, da hieß es, die Kinder haben eine geschäftige Phantasie, die soll sich ausleben, damit später etwas aus ihnen wird, da wurde eher das Kindermädchen zurechtgestutzt wegen unnötiger Strenge. [EG 349f.]

Die Kontingenzperspektive bezieht sich an dieser Stelle nicht auf politische oder private Ereignisse, sondern ergibt sich aus der Erfahrung der Figur, dass auch die Spielregeln des Sozialen veränderlich sind. Aus der Sicht der Protagonistin aus der ersten Familiengeneration erscheinen die Folgen der zahlreichen Veränderungen im Bereich der Gewohnheiten und ungeschriebenen Regeln gravierend. An den „Kulturschock“ [EG 350] angesichts der Ablösung eines autoritären Erziehungsstils nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erinnert sich die Figur mit Bedauern; „das hätte man früher einsehen können“ [EG 350], stellt sie rückblickend fest. Die späte Erkenntnis der Veränderlichkeit sozialer Normen und Regeln führt zu dem Verdacht, Erlebnis- und Ent-

wicklungsmöglichkeiten der Vergangenheit aus den falschen Gründen verpasst zu haben. So stellt die Figur bedauernd fest, „wir hätten auch später mehr wegfahren sollen, aber jetzt ist das vorbei“ [EG 350].

Ein ähnliches Unbehagen über die eigene Prägung durch veränderliche soziale Normen findet sich auch in John von Düffels Roman „Houwelandt“. Als Esther, eine Protagonistin aus der ersten Familiengeneration, anlässlich der Organisation eines Famili恒ests nach Deutschland reist und bei ihrer ehemaligen Schwiegertochter Beate Gerber übernachtet, erhält sie durch Beate Einblick in ein Lebensmodell, welches den eigenen Normen in vielen Punkten widerspricht:

Wie es schien, beschränkte sich Beate für gewöhnlich auf einen schmalen, abgezirkelten Bereich, saß immer auf demselben Stuhl, ging immer dieselben Wege. [...] Auch ihre Schwiegertochter wurde alt. Doch sie gehorchte ihren eigenen Gesetzen. Die Bahnen und Beschränkungen, in denen ihr Leben sich abspielte, waren selbst gewählt. [HW 130f.]

Zu Beginn ihres Aufenthalts bewertet Esther zahlreiche Eigenschaften Beates negativ; neben Beates Einsamkeit fällt ihr „eine Härte, eine Unempfindlichkeit sich selbst gegenüber“ [HW 246] negativ auf. Diese Eigenschaften bewundert Esther zwar unter pragmatischen Aspekten und vor allem bei „ihrem Mann“ [HW 246] als hilfreich, gegen Ende des Romans bewertet sie diese Haltung jedoch – unangenehm „siegesgewiß“ [HW 248] – als unvereinbar mit einem Familienleben. Mit diesen Kritikpunkten Esthers gegenüber der Lebensgestaltung Beates zeigt sich der Roman als anschlussfähig für jene Diskussion, welche in den Medien unter dem Stichwort „Neuer Feminismus oder „Postfeminismus“ geführt wird.³⁹¹ Wie Martin Roberts beobachtet, wird das Modell

³⁹¹ Nach Sabine Hark und Paula-Irene Villa ist die Abgrenzung von einem vermeintlich ‚veralten‘ Feminismus kennzeichnend für die verschiedenen Neuansätze: „Der ‚alte‘ Feminismus, immer wieder medial in der Person von Alice Schwarzer repräsentiert – gebannt? – wird im Kern als Jammerchor männerhassender, verklemmter, verbitterter, unansehnlicher Opfer karikiert, der alle Frauen hinsichtlich ihrer Lebensführung gängelt oder gar terrorisiert und der zudem nicht verstanden

von Weiblichkeit in diesem Diskurs mit einem bestimmten Kleidungsstil verbunden:

If feminism has historically aligned itself with the Marxist critique of consumer society, elaborating a critique both of the commodification of women themselves and of models of femininity inseparable from mass consumption (fashion, cosmetics, etc.), the discourse of postfeminism has proceeded to stand this critique on its head, articulating a model of feminine identity unthinkable outside consumption and constructing a logic in which ‚empowerment‘ – perhaps the central tenet of postfeminist ideology – is shown as dependent on self-confidence and sexual attractiveness, which in turn depends on the services of the fashion and beauty industries – all of which, needless to say, must be purchased.³⁹²

Im Zusammenhang mit der Neubewertung von Attraktivität im Rahmen des postfeministischen Diskurses erscheint es aufschlussreich, dass der Kleidungsstil der Figur Beate in „Houwelandt“ aus der Perspektive Esthers explizit als „noch männlicher“ charakterisiert wird. Dieser Eindruck wird mit einer Schilderung der Frisur verbunden: Beates Haare sind nach ihrer Trennung „kurz geschnitten, stufig, [...] bis zum Ansatz aschgrau“ und werden von der Protagonistin der ‚ersten Generation‘ mit der negativ konnotierten Einschätzung „einfach nur praktisch“ bewertet. Neben ihrer ‚männlichen‘ Frisur ist es vor allem ihr selbständiger Habi-

habe, dass sich die Zeiten nun mal geändert hätten [...]. Der ‚neue‘ Feminismus, der vom alten nicht nur nichts wissen will, sondern sich über ihn mokiert und meint, ihn verabschieden zu müssen, stellt sich [...] als äußerst ambivalentes Projekt dar, das sich erstaunlich gut einfügt in das medial forcierte Amalgam aus Diskreditierung von Gender Mainstreaming und kritisch-feministischer Geschlechterforschung [...] sowie einer Wiederentdeckung soziobiologischer und evolutionärer Denkweisen“ Sabine Hark / Paula-Irene Villa: Ambivalenzen der Sichtbarkeit – Einleitung zur deutschen Ausgabe. In: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Hrsg. von Angela McRobbie. Wiesbaden. 2010, S. 7–16; S. 14.

³⁹² Martin Roberts: The Fashion Police. Governing the Self in What not to Wear. In: Interrogating Postfeminism. Gender and the Politics of Popular Culture. Hrsg. von Yvonne Tasker und Diane Negra. Durham [u.a.] 2007, S. 227–248; S. 229.

tus, aufgrund dessen Esther ihre ehemalige Schwiegertochter als „alte Indianerin“ [HW 120] betrachtet. Aufgrund der holzschnittartigen Entgegensetzung von Esthers „Aufopferung für Jorge und die Familie“ und einem „Leben in Einsamkeit“ [HW 247] in Verbindung mit einem als unattraktiv bewerteten Äußeren, das einer Vertreterin der 68er-Generation zugeschrieben wird, erweist sich der Text als ebenso anschlussfähig für den postfeministischen wie auch für einen neokonservativen Diskurs. Die Figur der einsamen Feministin Beate nähert sich gegen Ende des Romans dem traditionellen Familienbild Esthers wieder an; trotz der Problematik der Beziehung mit Esthers Sohn Thomas werden Beate und Thomas „in trauter Zweisamkeit“ dargestellt; „sie mit einem Strauß Blumen in der Hand, er mit ihrer Schultasche über der Schulter, den Arm um sie gelegt“ [HW 270].

Trotz ihrer anfänglicher Skepsis zeigt sich jedoch auch die Figur Esther als Vertreterin eines traditionellen Familienbildes von den erweiterten Möglichkeiten moderner Lebensgestaltung fasziniert. Der Austausch mit der klischehaft als emanzipiert dargestellten Kontrastfigur Beate bleibt nicht ohne Folgen für das Selbstbild Esthers und deren Einschätzung ihrer Beziehung zu Jorge:

Ihr Leben lang hatte sie versucht, zu ihm zu halten. Sie hatte es als ihre Pflicht betrachtet, seine Härte zu mildern, seine einsamen Entscheidungen zu vermitteln und die gröbsten Ungerechtigkeiten auszugleichen. Sie wollte nicht, daß die Familie auseinanderfiel, daß sie sich alle von ihm abwandten. Aber vielleicht hatte sie genau das Gegenteil bewirkt, indem sie seine Partei ergriff, indem sie sich vor ihn stellte und gegen ihre Kinder. Sie hätte sich längst von ihm trennen sollen.
[...]

»Ich gehe nicht wieder nach Spanien«

Sie wußte, daß dieser Satz spät kam, sie hatte lange dafür gebraucht.

»Ich gehe nicht wieder zu ihm zurück.« [HW 258]

Angeregt durch die „emanzipatorischen Töne“ [HW 80] Beates und im Bewusstsein der zahlreichen Charakterfehler Jorges entschließt sich Esther für eine Trennung. Ihre Entscheidung zeigt sich noch immer durch eine familienbezogene Perspektive beeinflusst; in der Reflexion der Figur erscheint der Ärger darüber, „dass die Familie auseinanderfiel“ [HW 258] als das schwerwiegendere Argument für die Trennung als die Einschränkung der eigenen Selbstverwirklichung durch ihren Partner. Ähnlich wie Alma in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ muss sich auch diese Figur mit der Frage auseinandersetzen, ob all das, was sie bisher als „ihre Pflicht“ [HW 258] betrachtet hat, den eigenen Zielen abträglich ist. Je mehr Esther durch Beate lernt, „ihre Freiheit zu genießen“ [HW 251], desto stärker wächst die Sorge, sich infolge der eigenen Rollenerwartungen bei wesentlichen Lebensentscheidungen „getäuscht“ [HW 255] zu haben.

Da Esthers Partner im Roman stirbt, bevor ihre Überlegungen in Handlungen übersetzt werden können, lässt sich die vorgeführte Kontingenz der eigenen Perspektive nicht weiter am Beispiel dieser Figur verfolgen. Ein vergleichbares Kontingenzbewusstsein wird wenig später bei Esthers Enkels Christian deutlich, den die Begegnung mit seiner Großmutter ebenfalls zu der beunruhigenden Einsicht führt, dass auch seine Perspektive wesentlich durch die Familiengeschichte und „das Erbe, das er mit sich trug“ [HW 276] beeinflusst ist. In ähnlicher Weise wird die „Härte“ [HW 298] Jorges gegen Ende des Romans als Folge einer lieblosen Kindheit dargestellt und damit mit Voraussetzungen verbunden, die selbst als vermeidbar erscheinen. Während Jorge auf sein Leben zurückblickt, zeigt sich ein ähnlicher Zweifel an der Entscheidung für die Partnerschaft wie im Falle der Figur seiner Partnerin Esther:

Jorge heiratete sie, weil er glaubte, es könnte leichter sein, einen einzelnen Menschen zu lieben als seinen Nächsten, Und er begehrte sie, weil er glaubte, es könnte einfacher sein, eine Frau zu lieben als Gott.

Jetzt wußte er, daß dies ein Irrtum war. [...]

Doch diesmal konnte ihn auch die Mathematik nicht mehr retten, seine Zahlenspiele gingen nicht auf, er hatte sich verrechnet. Und der Fehler lag unendlich weit zurück. [HW 289]

Da sich Jorge eher zu monastischen Lebensformen hingezogen fühlt, betrachtet er die Familiengründung als voraussetzungsreichen Fehler. Ähnlich wie Esther bewertet Jorge die Entscheidung für eine Ehe in der er vorwiegend „tat, was er tun mußte“ [HW 290] als einen Fehlschluss, der sich aus irrgen Annahmen herleitet. Auch wenn die Rollenerwartungen Jorges im Roman eher angedeutet als ausgeführt werden, wird in dieser Passage implizit deutlich, dass Jorges Entscheidung unter anderen Voraussetzungen anders ausgefallen wäre. Ähnlich wie bei Alma in Arno Geigers Roman bleibt die Einsicht in die verpassten Möglichkeiten auch bei der Figur Jorge in „Houwelandt“ folgenlos; gegen Ende des Textes stellt Jorge resigniert fest, „sein Leben war vorbei“ [HW 291].

Wird das Wissen um die Kontingenz der eigenen Perspektive in den Romanen von Arno Geiger und John von Düffel vorwiegend mit dem Motiv des Alters verbunden, thematisieren andere Texte gesellschaftliche Veränderungen, ohne dass die Figuren diesen Wandel reflektieren. Dies zeigt sich in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ besonders in jenen Kapiteln, deren erzählte Zeit in größerem Abstand zur Gegenwart liegt. Auch wenn die interne Fokalisierung mit der Perspektive der Protagonistinnen verknüpft ist, finden sich in der Erzählung zahlreiche Abschnitte, in denen auf zeittypische Besonderheiten eingegangen wird:

Für diese Kinderfrauen ist das Luftschnappen bei der täglichen Tour durch den Bürgerpark die einzige Erholung. Freie Zeit? Sonntags von zwei bis vier, da kannste ja gleich to hus bleiben. In Berlin soll es Frauen gehen, die für das Wahlrecht streiten, weil sie mehr Rechte wollen auch für die angestellten Frauen, man wagt nicht daran zu denken im Norden. Andererseits ist Berlin ein Moloch, alles dort ist fürchterlich eng und dunkel, und die Mädchen schlafen in kleinen Kammern ohne Fenster und müssen sich von ihren Herrschaften alles

gefallen lassen, das ist ja kein Wunder, dass sie auf die Barrikaden gehen. [KF 62]

In dieser Passage finden sich nicht nur zahlreiche Informationen über die Klassengesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sondern auch eine andere Vorstellung des ‚Normalen‘. So wird aus der Perspektive des Dienstmädchen beispielsweise ohne Überraschung kommentiert, dass sich die eigene Freizeit auf zwei Stunden am Wochenende beschränkt. Die interne Fokalisierung trägt zur indirekten Charakterisierung der Figur bei, indem der Hinweis auf das Wahlrecht durch die Beschreibung der „kleinen Kammern ohne Fenster“ im vermeintlichen „Moloch“ der Großstadt [ebd.] ergänzt wird. Als die Fokalisierung in einem späteren Abschnitt kurzfristig zu der Perspektive einer anderen Figur wechselt, zeigt sich, dass Agnes in den Augen ihrer Freundin Gerlind als „rückständig“ [KF 65] und „ängstlich“ [KF 69] bewertet wird. Diese Eigenschaften der Figur erscheinen im Hinblick auf die Erziehungspraktiken von Agnes‘ Eltern nicht überraschend:

Lass mir wenigstens meinen Jungen da, hat Agnes gesagt im Überschwang, ohne zu überlegen, war es aus ihrem Mund gesprungen, als sie von den Auswanderungsabsichten erfuhr.

Wie willst du das wohl hinkriegen? Du hast es doch bisher auch nicht geschafft. [KF 74]

Vor dem Hintergrund der konstant herabsetzenden Wertungen der Mutter gelesen, erscheint die Gleichgültigkeit der Figur gegenüber den Handlungsimpulsen ihrer Freundin als Ausdruck einer erlernten Hilflosigkeit, welche jeden Hinweis auf andere Lebensmöglichkeiten kompensatorisch entwertet, um die eigenen Entscheidungen als alternativlos zu rechtfertigen. Da die Figur bereits ausreichend damit beschäftigt ist, ihre faktische Entfernung vom gesellschaftlich Akzeptierten zu verarbeiten, lässt sich ihr Mangel an Engagement für die in ihren Augen experimentell-riskanten Ziele der Frauenbewegung ebenso durch ihre psychische Belastung durch ihr persönliches Geheimnis erklären.

Während Agnes' anspruchslose Haltung aus heutiger Perspektive negativ zu bewerten wäre, wird in der Erzählung allerdings ebenso deutlich, dass sich die Figur in die damalige Gesellschaft reibungslos einfügt. Wie das Beispiel ihrer Freundin Gerlind zeigt, beginnen sich die weiblichen Rollenbilder zu dieser Zeit zwar bereits zu verändern, allerdings noch nicht in der sozialen Umgebung von Agnes. So können ihre Arbeitgeber in den abendlichen Versammlungen der Dienstmädchen, „die sich nachts zusammentreffen, um gegen die Herrschaft zu intrigieren“ [KF 69] lediglich eine Bedrohung erkennen. Während sich unter heutigen Voraussetzungen die Ansichten der Protagonistin als erkläruungsbedürftig oder sogar als pathologisch gelten, gilt in dem geschilderten bürgerlich-konservativen Milieu die progressive Haltung von Agnes Freundin Gerlind als problematisch.

Auch in zahlreichen anderen Passagen bemüht sich der Roman sichtlich darum, das Weltbild der Figuren mit den damaligen gesellschaftlichen Voraussetzungen zu verknüpfen. So geht Agnes' Stellung als Dienstmädchen scheinbar auf die Beobachtung ihres Vaters zurück, ihre Finger seien „zur Kartoffelernte ungeeignet“ [KF 71], während ihre Partnerlosigkeit mit ihrer durchaus berechtigten Sorge zusammenhängt, es werde „einen Eklat geben“, sollte sie es wagen, „mit einem Verlobten anzukommen bei der Herrschaft“ [KF 64]. In dem Abschnitt wird ebenfalls deutlich, dass die Figur mit ihren Ansichten keine Ausnahme bildet. Das Ausmaß des Klassen- und Standesbewusstseins³⁹³ wird besonders in einer Passage deutlich, in welcher sich die Figur an einen Besuch des Kaisers erinnert:

Darüber hatte das ganze Reich lachen müssen, dass der Bürgermeister Buff [...] den Kaiser empfangen und begrüßt hat am Bremer Zentralbahnhof, und dann will er vor dem Kaiser

³⁹³ Wie Hans-Ulrich Wehler feststellt, war die Gesellschaftsstruktur des Kaiserreichs in hohem Maße durch „soziale Klassen“ geprägt, die sich vor allem aufgrund ihrer sozialen Konflikterfahrung zusammenschlossen. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. 1849-1914. 1. Aufl. der brosch. Studienausg. München 2008, 702ff.

in die Kutsche steigen. Nur die im Reich lachten über die angebliche Dusseligkeit des Provinzhanseaten, der nicht weiß, was sich gehört, denn dass der Kaiser den richtigen Ton gefunden hatte, darüber war man sich sehr einig. Geht doch nicht, ein Bürgermeister vor dem Kaiser! [KF 69]

Wie bereits der Hinweis auf die Frauenbewegung lässt sich auch das vermeintliche Missverständnis zwischen Bürgermeister und Kaiser aus dem historischen Abstand als Anzeichen für sozialen Wandel deuten. Aus heutiger Perspektive wirkt die geschilderte Begebenheit befremdlich; durch die interne Fokalisierung vollzieht der Leser hier eine Perspektive nach, in der das selbstbewusste Auftreten des Bürgermeisters als Tabubruch gilt. Aufgrund der Differenz der dargestellten Wertungen wird auch der eigene Standpunkt relativiert.

Ein ähnlicher Effekt zeigt sich in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“, als Peter, der Vertreter der mittleren Generation, nach seiner Beteiligung an der verlorenen ‚Schlacht um Wien‘ einem Onkel begegnet, während dieser gerade im Vorgarten „Bücher, Bilder, Dokumente“ verbrennt [EG 119]. Obwohl Peter verwundet ist, erhält er von dieser Seite jedoch keine Unterstützung. Unter den Voraussetzungen der nationalsozialistischen Ideologie, die dem verwundeten Hitlerjungen noch immer als selbstverständlich erscheint, käme er aufgrund seiner Schussverletzung für eine „Auszeichnung“ [EG 120] in Betracht. Nach dem Weltbild und den Maßstäben, welche seine Verwandte bei den Vertretern der zukünftigen Besatzungsmacht vermuten, würde eine solche Verletzung jedoch als Zeichen aktiver Kriegsbeteiligung negativ bewertet: Peters opportunistischer Onkel würde ihn „notfalls auf die andere Straßenseite tragen. [...] Damit kein Eindruck entsteht“ [EG 121]. An dieser Stelle wird der Figur plötzlich bewusst, „daß alles kopfsteht, daß alles Gewohnte und Gehabte und was man ihm beigebracht hat von diesem Augenblick an nicht mehr zählt.“ [EG 121]

Das Bewusstsein um die Kontingenz der eigenen Perspektive bleibt für das Selbstverständnis der Figur nicht ohne Folgen; die Einsicht, „daß ihn das Leben, das ihm sein Vater vorgemacht hat,

zum Idioten stempelt“ [EG 121] nimmt der Enkelfigur auch die verbliebene Zuversicht. Das Erlittene erscheint nun als ebenso sinnlos wie das Schicksal der zahlreichen „nutzlosen Toten“ [EG 121] des Krieges. Aufgrund der „Betonung des tiefen Sturzes, der vollständigen Überraschung, der Umwertung aller Werte am Ende des Krieges“³⁹⁴ lässt sich die Figur mit Helmut Schelsky als typischer Vertreter einer „skeptischen Generation“ beschreiben, welche sich von idealistischen Deutungsangeboten jeglicher Art nicht mehr angesprochen fühlt.³⁹⁵

Während das Wissen um die Kontingenz der eigenen Perspektive bei älteren Figuren zu einem melancholischen Rückblick auf verpasste Möglichkeiten führt, bedeutet es für die Figur Peter einen traumatischen Einschnitt, welche auch sein mangelndes Engagement für die Familie in späteren Jahren verständlich erscheinen lässt. Das aus der Kriegserfahrung resultierende Kontingenzbewusstsein lässt sich allerdings nicht auf die Vertreter einer einzelnen Generation beschränken. Ähnlich wie die Figur des opportunistischen „Onkel Johann [EG 121] oder Ingrids Mutter Alma [EG 349] muss auch die Figur Peter als Vertreter der zweiten Familiengeneration feststellen, dass sich aufgrund von unvorhersehbaren gesellschaftlichen Veränderungen eine Situation ergibt, in der von den vormaligen Selbstverständlichkeiten – dem erlernten und angenommenen *common-sense*-Wissen³⁹⁶ – mit einem Mal „nichts mehr zählt“ [EG 121]. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, bezieht sich das Motiv des Kontingenzbewusstseins nicht nur auf die jeweils vorgeführte Beobachterperspektive, sondern ergibt sich ebenfalls aus der Ebene der Ereignisse.

³⁹⁴ Ulrich Herbert: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20.Jahrhundert. München 2003; S. 95-114, S. 103.

³⁹⁵ Vgl. Helmut Schelsky: Die skeptische Generation, S. 89ff. Zur Problematik der generationellen Verortung der Figur vgl. Kap. 2.1.3.

³⁹⁶ Vgl. Helmuth Feilke: Common sense-Kompetenz.

Kontingenz der Ereignisse

Die familiäre Vergangenheit wird in den hier untersuchten Generationenromanen entweder durch Erzähltechniken wie der internen Fokalisierung perspektiviert oder aber durch homodiegetische Erzählerfiguren aus der jüngsten Familiengeneration erkundet. Trotz dieser Unterschiede in der Darstellungsweise ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte nicht nur ein Bewusstsein für die Kontingenz der eigenen Perspektive, durch die Recherchebemühungen der Protagonisten zeigt sich selbst in den bedeutsamsten Ereignissen der familiären Vergangenheit eine derart unübersichtliche Konstellation von Ursachen und Wirkungen, dass sich die zuvor so selbstverständlichen und scheinbar unvermeidlichen Voraussetzungen und Prägefaktoren der eigenen Gegenwart bei näherer Betrachtung als vermeidbar und damit auch als mehr oder weniger beliebig darstellen. Während die Relativität der eigenen Perspektive aufgrund des Fehlens einer unabhängigen Beobachterposition nur zu erahnen ist, erscheinen die wesentlichen Ereignisse der Familiengeschichte keineswegs als alternativlos.

Als kontingent gilt nach einer Definition von Niklas Luhmann schlechthin „alles, was weder notwendig noch unmöglich ist“.³⁹⁷ Die Relevanz kontingenter Geschehens für die Familiengeschichte wird vor allem bei Unfällen oder anderen negativen Ereignissen deutlich. Solche kleineren und größeren Katastrophen werden umgangssprachlich etwas unscharf als ‚tragisch‘ bezeichnet, da sie sich im Nachhinein zwar durch verschiedenste Ursachen erklären lassen, den Betroffenen selbst jedoch völlig unvorhersehbar erscheinen.³⁹⁸ Auch in diesem Fall erweist sich die vermeintliche Kontingenz vom Standpunkt des Betrachters abhängig. So wirkte

³⁹⁷ Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 96.

³⁹⁸ Wie der ehemalige Investmentbanker Nassim Taleb feststellt, treten solche „black swan events“ zwar mit einiger Regelmäßigkeit auf, lassen sich allerdings nicht mit den gängigen Modellen und Methoden vorhersagen. Vgl. Nassim Nicholas Taleb: The Black Swan. New York [u.a.] 2007, S.135ff.

die Finanzkrise von 2007 auf die meisten Beobachter nicht nur aufgrund eines Mangels an Informationen überraschend, sondern vor allem aufgrund von Erwartungen und Prognosen, in denen Kontingenzen nicht vorgesehen ist.³⁹⁹ In Generationenromanen erhält die Kontingenzen der Ereignisse eine besondere Tragweite, da sich die Folgen einer ungünstigen Konstellation an Ursachen und Wirkungen in diesem Fall über mehrere Generationen hinweg beobachten lassen. Dieses Element des Zufälligen findet sich in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ besonders an einer Stelle, an der sich die Familiengeschichte des Protagonisten Philipp durch einen Badeunfall seiner Mutter plötzlich verändert:

Noch immer ist sie vom Tod weit, weit entfernt, und doch nur, wie jeder, durch einen Zufall von ihm getrennt. Sie sagt, wie wunderbar dieser Tag sei, sie springt von der Bugspitze, taucht unter, es spritzt über ihren Füßen, das Wasser schließt sich, und Ingrid kommt nicht mehr hoch, eine Minute, zwei Minuten, so schnell geht das, so leicht stirbt sich's, keine Bewegung, kein Laut entsteigt dem Wasser, du sollst die Donau nicht duzen, auch in schönen Wassern kann man ertrinken. Wie? Was los ist? Ihr Armband hat sich an einem halb in den Kiesgrund eingeschwemmten Fahrrad verhakt, [...] sie zerrt, der Armreifen verbiegt sich, aber er hält, ein ums andere Mal. [EG 300]

Obwohl sich Philipps Vater Peter eingestehen muss, dass „seine Ehe nicht dass war, was sie sich vorgestellt hatten und daß die Zutaten für ein haltbares Glück nicht gereicht hatten“ [EG 300], markiert der Tod seiner Frau Ingrid in der Donau für die Familie einen deutlichen Einschnitt, da Peters „familiären Schwächen“ [EG 242] nun durch keinen Gegenpol mehr aufgefangen werden. Durch den Badeunfall werden die verbliebenen Familienmitglie-

³⁹⁹ So interpretiert Max Otte die Finanzkrise von 2007 als Beispiel für das Versagen einer Ökonomie, die zu sehr auf „mathematische Modelle“ gesetzt habe, während der Risikoforscher Nassim Nicholas Taleb die Möglichkeit zur Prognose solcher Entwicklungen grundsätzlich in Frage stellt. Max Otte: Die Finanzkrise und das Versagen der modernen Ökonomie. In: APuZ 52/2009, S. 9-16; S. 16. Vgl. Nassim Nicholas Taleb: The Black Swan, S. 135ff.

der zudem mit dem Bewusstsein konfrontiert, dass die Vorhersehbarkeit der Gegenwart begrenzt ist. Im Falle von Philipps Vater Peter setzt Ingrids Unfall die Eindrücke gegen Ende des zweiten Weltkriegs fort:

Peter sieht den Fähnleinführer bäuchlings auf der Straße liegen, zu Boden gedrückt, ihm fehlt der halbe Kopf, das Gehirn ist größtenteils ausgetreten [...]. Von dem zweiten Buben, der mit Peter im Hausgang war, ist weit und breit nichts zu sehen. Der Vierzehnjährige indes lehnt starr an dem zerschossenen Mauerstück, unmittelbar neben der Fensteröffnung, durch die sich Peter in Sicherheit gebracht hat.

Peter ist überrascht, wie der Bub dasteht: Das Bauchfell scheint aufgerissen, zwischen den Fetzen der blutigen Uniform kann man die ebenfalls blutigen Eingeweide sehen, die der Bub mit den Händen am weiteren Austreten hindert. [EG 128]

In dieser Passage erscheint das Überleben aus der Sicht der Figur nicht mehr als selbstverständlich; der Bauchschuss hätte auch Peter treffen können. Aus der Perspektive des Lesers betrachtet, scheint auch die Existenz von Peters Nachkommen von diesem Moment abzuhängen; bei einer anderen Konstellation der Ereignisse wäre die Familiengeschichte an diesem Punkt beendet. Vor dem Hintergrund einer solchen Erfahrung lässt sich die spätere pessimistische Haltung Peters nicht nur auf die Einsicht in die Relativität des eigenen Weltbildes zurückführen, sondern ebenfalls als Folge eines Kontingenzbewusstseins, welches sich auf die Unvorhersehbarkeit von Ereignissen bezieht.⁴⁰⁰

⁴⁰⁰ Wie Bernhard Giesen vermutet, kann die gemeinsame Erfahrung einer körperlichen Bedrohung die „kollektive Identität einer Generation“ entscheidend befördern. Im Gegensatz zu diesem Ansatz wird der Zusammenhang von kriegsbedingten Traumata und generationeller Verortung in Arno Geigers Roman allerdings eher in Frage gestellt als thematisiert. So kritisiert Ingrid die Untätigkeit Peters zu Silvester als „eine Art Männer-Migräne, sehr schlau, klug, ausgetüftelt, Ausreden“ [EG 242]. Bernhard Giesen: Generation und Trauma. In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003, S. 59-71; S. 63.

Wie viele Vertreter der sogenannten „skeptischen Generation“, bemüht sich auch dieser Protagonist nach Kriegsende, dem unangenehmen Wissen um die Fragilität des Daseins und der politischen Verhältnisse mit festen Strukturen und einem ebenso skeptischen wie pragmatischen „Wirklichkeitssinn“⁴⁰¹ zu begegnen. Das Bewusstsein einer unvorhersehbaren Kontingenz des Daseins wird in diesem Roman mit einer pessimistischen Haltung des Protagonisten verbunden. So sieht sich die Figur Peter dann auch nicht mehr in der Lage dazu, an eine langfristige Verbesserung zu glauben, als sich das distanzierte Verhältnis der Familienmitglieder während einer Urlaubsfahrt zeitweilig verbessert:

Und als Sissi [...] ebenfalls ein Lied beisteuert [...] stimmt Peter beim Refrain ein mit seinem ratternden und zitterigen Baß, gerührt wie zu Weihnachten bei *Stille Nacht*, [...] weil es ihm einen Moment lang vorkommt als wären sie, ja was?, ja was? dieser Gedanke kommt ihm nur selten vertraut vor: eine Familie.

Er weiß, klar, er weiß es natürlich nur zu gut, das wird nicht ewig anhalten, vermutlich nicht einmal sehr lange. Sowie sie aus dem Auto gestiegen sind, rennt wieder jeder in seinem eigenen Tempo. [EG 304f.]

Nach dem Badeunfall Ingrids scheinen die Figuren von Peter wie auch dessen Sohn Philipp vom Leben nur noch das Schlimmste zu erwarten. In dieser Haltung wird eine Strategie der Kontingenzbewältigung sichtbar, welche eine weitere Enttäuschung durch den „unglaublichen [...] absolut dummen Zufall“ [EG 302] durch vorbeugenden „Pessimismus“ [EG 348] zu verhindern sucht. Diese Strategie der vorbeugenden Desillusionierung erscheint auch angesichts der regelmäßig einmontierten Pressemeldungen gerechtfertigt:

Mit Sprengstoff vollgepacktes Bombenauto zerreißt in Beirut 14 Menschen. Zitat des Tages: Heldentod ist der traurige Zufall eines Granatsplitters. Hat Karl Kraus im 1. Weltkrieg ge-

⁴⁰¹ Helmut Schelsky: Die skeptische Generation, S. 89.

schrieben. Neuer Sieg für Khomeinis Truppen. Saddam Hussein würde Kriegseintritt Ägyptens auf selten des Iraks begrüßen. [...] Vorschau: Allgemein sonniges Wetter. Ab Wochenmitte im Westen zunächst aus Nordwest, später auf Südwest drehend. Höchsttemperaturen bis 21 Grad. [EG 43]

Nicht nur durch das Karl-Krauss-Zitat, sondern auch durch die zusammenhanglose Aneinanderreihung der Nachrichtenmeldungen in dieser Passage wird die Kontingenz des Weltgeschehens auffällig betont. Ähnlich wie das Wetter erscheinen auch die genannten Ereignisse und politischen Veränderungen weitgehend unberechenbar, im Gegensatz zu ihrem Entstehen können weder ihr weiterer Verlauf noch ihre näheren Auswirkungen genauer vorhergesagt werden.

Aus der Perspektive der Enkelfiguren betrachtet, erscheint die Vergangenheit von Zufallen durchsetzt; die vorherige Gewissheit, dass sich die wesentlichen Ereignisse der Familiengeschichte durch „politisch-moralische, geschweige denn politisch-ideologische Notwendigkeiten“ [AG 243] erklären ließen, wird bei näherer Betrachtung durch die Familiengeschichte selbst widerlegt. Auch wenn sich viele Entwicklungen der Familiengeschichte im Nachhinein durch Prozesse der ‚großen‘ Geschichte erklären lassen, bleibt es im Einzelfall rätselhaft, weshalb das Zusammenwirken der beteiligten Umstände zu dem bekannten Ergebnis führte und nicht zu einem anderen.

Auch im Generationenroman von Stephan Wackwitz fordern die Recherchebemühungen des Ich-Erzählers zahlreiche Ereignisse hervor, welche nicht von dem ausgiebig zitierten Wissen um kulturgeschichtliche oder historische Zusammenhänge erfasst werden, auf dessen Grundlage der Ich-Erzähler beispielsweise das „Selbstbewusstsein“ seines Großvaters als „ostelbisch“ charakterisiert [UL 44]. Auch aus der Perspektive einer besser informierten Gegenwart erscheinen ebenso die „Schlangengeschichte“ [UL 214ff.], in welcher der Großvater beinahe von einer Kobra gebissen wird, wie auch der Untergang des Flüchtlingstransporters „Adolph Woermann“, auf dem die Familie Wackwitz zu Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Kanada transportiert wurde, wie

einzelne Teile einer „Kette an Unwahrscheinlichkeiten“ [UL 92]. Die nur unvollständig erklärbare Serie an ungewöhnlichen Ereignissen in der eigenen Familiengeschichte erscheinen der Enkelfigur wie „merkwürdig zusammenhanglos [...] hineingeworfene Begebenheiten“ [UL 212], zugleich zeigt er sich von ihnen auffällig irritiert:

Dass diese oder jene Wendung eines Lebenslaufs oder der geschichtlichen Ereignisse etwas (und manchmal fast alles) zu bedeuten habe, scheint uns dann darin zu liegen, dass diese Wendung ganz in sich abgeschlossen, folgerichtig und zufällig war und offenbar völlig eigenen Entwicklungsgesetzen folgte – ein geschlossenes, wenn auch vielleicht unerklärliches oder gespenstisches Begebenheitssystem [UL 213]

Im Gegensatz zu dieser Deutung des Ich-Erzählers ließe sich mit Norbert Elias einwenden, dass auch scheinbar ‚unerklärliche‘ Begebenheiten angesichts der „Mannigfaltigkeit der individuellen Zwecke und Wünsche im Ganzen eines Menschengeflechts und erst recht gemessen an der kontinuierlichen Verflechtung von individuellen Handlungen und Zwecken über viele Generationen hin“⁴⁰² in aller Regel durchaus im Bereich des Wahrscheinlichen liegen. Zudem erscheint es aufgrund der besonderen Perspektive der Enkelfigur nicht überraschend, dass sich unter den zahlreichen kontingenten Ereignissen der Vergangenheit das eine oder andere findet, dem sich nachträglich eine geradezu chifffrenhafte Bedeutung zuschreiben lässt. Ähnliches gilt für die mysteriöse „Schlangengeschichte“ [UL 214ff] des Großvaters wie auch für den Umstand, „dass er Adolf Hitler zweimal auf Sicht- und Rufweite nahe kam“ [UL 49]. Wie auch der Erzähler anlässlich der (verpassten) ‚Begegnung‘ des Großvaters mit Adolf Hitler einräumt, gäbe es eigentlich keinen Grund, sich über ein solches Zusammenwirken verschiedenster Umstände zu „beunruhigen“, zeige sich in solchen Ereignissen doch lediglich ein „interessanter Zufall, wie er in so manchen Lebensläufen vorkommen kann und vorgekommen ist“ [UL 48f.].

⁴⁰² Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a.M. 1987, S. 93.

Bei einer solchen Erklärung kann es der Ich-Erzähler aufgrund seines Wunsches nach sinnhaften Erklärungen und Zusammenhängen jedoch nicht belassen: Andere Aspekte der Familiengeschichte wie die zitierte ‚Schlangengeschichte‘ oder die räumliche Nähe des Großvaters zu dem jungen Rudi Dutschke [UL 50] werden als „unterirdisches Zusammentreffen“ [UL 50] mystifiziert. Die Relevanz solcher Begebenheiten erschließt sich erst rückblickend; ähnlich wie bei der Thematisierung literarischer Texte erweist sich die symbolischen Deutung von Ereignissen der Familiengeschichte als äußerst voraussetzungsreich, wie auch das folgende Beispiel zeigt:

Denn so klar es mir beim Lesen und Nachdenken ist, dass mein Großvater selbst das besiegte und unterschwellig doch noch rumorende Böse [...] in den seiner Ansicht ganz zu recht dem Genozid überantworteten Hereros [...] gesehen haben würde, so unzweifelhaft weiß sein Enkel im Jahr 2001, dass das Böse, daß ihn damals, ohne dass er es wusste, so lang und hartnäckig nah geblieben ist [...], in Wirklichkeit zu Hause auf ihn gewartet hat. Es ist ihm nicht in Afrika begegnet, sondern in seinem eigenen Land, in das er 1940 zurückgekehrt ist [UL 222]

Während die Begegnung des Großvaters mit einer Schlange in dessen Tagebuch als unterhaltsame Jagdgeschichte präsentiert wird, bezieht sie der Enkel auf die katastrophalen Ereignisse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dass der Ich-Erzähler in Stephan Wackwitz‘ Roman in Ereignissen wie der Schlangengeschichte eine „unabweisbare Bedeutung und sogar Beweiskraft“ vermutet, erinnert an das anfängliche Ziel der Recherche, „einen Sinn“ [UL 16] zu finden, welcher die „verwirrenden, verborgenen und verschlungenen Windungen“ [UL 18] der eigenen Familiengeschichte zu verbinden vermag.

Auf der Suche nach sinnvollen Zusammenhängen wird die Enkelfigur gerade an jenen Stellen der Familiengeschichte fündig, welche ihr zunächst rätselhaft erscheinen. Der gesuchte Sinn zeigt sich nicht wie in „Tragödien und Romanen“ in einer plötzlichen

Erkenntnis, in der sich die Einbettung des Geschehens in übergreifende Zusammenhänge in einem „dramatischen Moment des Wiedererkennens“ [UL 17] oder wie „die Pointe einer klassischen Anekdote“ [UL 18] plötzlich erschließt, sondern vielmehr in jenen Verbindungen, welche der Ich-Erzähler in seiner Narration selbst herstellt.

Während es für die Protagonisten in Arno Geigers Roman durch die Konfrontation mit kontingenzen Ereignissen unmöglich wird, in der Familiengeschichte oder auch nur im Bezug auf das eigene Leben einen Sinn zu erkennen, bemüht sich der Ich-Erzähler bei Wackwitz umgekehrt, das Kontingente in seiner Familiengeschichte zumindest in eine symbolische Kohärenz zu überführen. Dem Motiv des Gespenstischen und Übernatürlichen kommt dabei eine besondere Funktion zu; die zahlreichen Verweise auf Gespenster und Geister tragen entscheidend zur Kontingenzbewältigung bei. Auch wenn sich die behauptete Fügung aus dem historischen Wissensvorsprung der Enkelfigur ergibt, bietet das behauptete „Zusammenspiel zwischen einer dämonischen Bedrohung und einer göttlichen Fügung“ [UL 213] für die identitäre Selbstvergewisserung der Enkelfigur zumindest den Vorteil, dass eine solche Erzählstrategie eine „Tiefenstruktur“⁴⁰³ erzeugt, mit der sich die Sinnerwartung des Ich-Erzählers einlösen lässt. Die eigene Beteiligung am ‚roten Jahrzehnt‘ erklärt sich nicht mehr nur als eine Folge der genealogischen Anbindung an kontingente historische Prozesse, sondern erscheint wieder mehr oder weniger schlüssig. Die genauen Ursachen bleiben zwar ebenso rätselhaft wie die regelmäßig aufgeföhrten Geistererscheinungen; die unvermuteten, ‚unheimlichen‘ Verbindungslien bestärken den Ich-Erzähler jedoch wieder in seiner Ansicht, dass die prägenden Umstände „kein Zufall sein können“ [UL 35].

Die Enkelfiguren in Tanja Dückers Generationenroman „Himmelskörper“ und Günter Grass’ Novelle „Im Krebsgang“ reagieren auf die Nähe der Familiengeschichte zu dem kontingen-

⁴⁰³ Daniel Fulda: Sinn und Erzählung. Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen. In: Friedrich Jaeger u. Burkhard Liebsch (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart 2004, S. 251–265; S. 262.

ten Ereignis des Untergangs der „Wilhelm Gustloff“ mit einer ähnlichen Mischung aus Faszination und Erschrecken. Als die Ich-Erzählerin von „Himmelskörper“ durch ihre Großmutter Jo davon erfährt, dass ihre Mutter Renate der Familie durch die gezielte Denunziation von Bekannten einen Platz auf einem anderen, „sicheren“ Flüchtlingsschiff verschaffte, zeigt sie sich über das Gehörte entsetzt: Dass Freias Familie eine „verhältnismäßig unbeschwerliche Flucht“ [HK 219] gelang, welche weder durch eine Reise auf der „Wilhelm Gustloff“, noch durch die brüchige „Eisdecke vom frischen Haff“ [HK 135] gefährdet war, geht allein auf die unvorhersehbare Handlung eines Kindes zurück. Während die Großmutter mit dem lakonischen Satz „Wir waren Kinder unserer Zeit“ um Verständnis wirbt, zeigt sich die Enkelfigur ist von dieser Enthüllung derart beunruhigt, dass sie sich übergeben muss [HK 251]. Wie dieses Beispiel zeigt, verweist die Irritation der Enkelfigur auf zwei Aspekte: Zum einen die beunruhigende Einsicht, dass die eigene ‚Geworfenheit‘ aufgrund der genealogischen Verbindung mit Handlungen verknüpft ist, welche den eigenen Werten widersprechen, zum anderen das Bewusstsein, dass ein entscheidendes Ereignis der Familiengeschichte, ohne das die eigene Existenz kaum vorstellbar wäre, auch hätte anders verlaufen können. Gegen Ende des Romans beginnen die Enkelfiguren das Bewusstsein um die Kontingenz der Geschichte zu akzeptieren; die Vergangenheit wird als „kosmische Hintergrundstrahlung“ beschrieben und damit als etwas, das sich nicht mehr ändern lässt und „immer da ist“ [HK 316].

Im Gegensatz zu der vorsichtigen Akzeptanz der eigenen ‚Geworfenheit‘ in „Himmelskörper“ wird in der Novelle von Günter Grass deutlich, dass die fortgesetzte Abwehr des Kontingenzbewusstseins die Anfälligkeit für ideologische ‚Meistererzählungen‘ erhöht. Die Auseinandersetzung mit dem definierenden Moment der Familiengeschichte wird für die Enkelfigur Konny zu einer Obsession. Während der Ich-Erzähler aus der zweiten Familien-generation darum bemüht ist, die weitverzweigte Vorgeschichte des Untergangs möglichst nüchtern darzustellen und das Bewusstsein für „bloßen Zufall“ [IK 11] und mögliche Alternativen der

Geschehnisse offenzuhalten, sind die Recherchebemühungen der Enkelfigur von dem Bedürfnis geprägt, die Widersprüchlichkeit der Fakten zugunsten einer eindeutigen Erzählung zu überdecken. Diese Entwicklung wird durch Internetforen gefördert, in denen sich „sogenannte Vorgestrig, aber auch frischgebackene Jungnazis“ [IK 8] über den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ austauschen:

Dann jedoch wurde allen interessierten Usern ein Datum in Erinnerung gerufen, das als Ausweis der Vorsehung gelten sollte. Was ich mir als bloßen Zufall zu erklären versucht hatte, hob den Funktionär Gustloff in überirdische Zusammenhänge: am 30. Januar 1945 begann, auf den Tag genau fünfzig Jahre nach der Geburt des Blutzeugen, das auf ihn getaufte Schiff zu sinken und so zwölf Jahre nach der Machtergreifung, abermals auf den Tag genau, ein Zeichen des allgemeinen Untergangs zu setzen. [IK 11]

Die erwünschte Einbettung der historischen Ereignisse in „überirdische Zusammenhänge“ erinnert an das beschriebene Verfahren in den Romanen von Medicus und Wackwitz, die Kontingenz der Familiengeschichte durch den Bezug auf das Bildfeld des Unheimlichen durch eine symbolische Kohärenz auszugleichen. Die Strategie der Kontingenzbewältigung in der Novelle von Grass unterscheidet sich von diesem Verfahren allerdings dadurch, dass die Faktenlage zugunsten der ideologischen Ziele ignoriert wird:

Warum unterschlug er die gleichfalls eingeschifften tausend U-Bootmatrosen und dreihundertsiebzig Marinehelferinnen, desgleichen die Bedienungsmannschaften der eilig aufmontierten Flakgeschütze? [...] Nur als Flüchtlingsschiff sollte die Gustloff den Internet-Usern bekannt gemacht werden. Warum log Konny? Warum beschwindelte der Junge sich und andere? [IK 103]

Im Hinblick auf die vorgestellten Befunde aus anderen Generationenromanen lässt sich Konnys „Wunsch nach einem ungetrübten Feindbild“ [IK 104] als verzweifelte Suche nach einer Familiengeschichte lesen, die sich statt aus historischer Kontingenz aus-

schließlich aus Notwendigkeiten zusammensetzt. Bei diesem Versuch orientiert sich die Enkelfigur an dem ideologischen Weltbild des Nationalsozialismus und scheut auch vor einer irreführenden und selektiven Verwendung historischer Quellen nicht zurück. Der Anspruch auf historische Objektivität wird der Absicht untergeordnet, das zentrale Ereignis der Familiengeschichte als eine „von der Vorsehung bestimmte Tatsache“ [IK 117] zu erklären. Ein ähnliches Geschichtsbild, nur unter gegensätzlichen Vorzeichen, vertritt im Roman auch Konnys Internetbekanntschaft Wolfgang Stremplin alias „David“, welcher das Attentat David Frankfurters auf Wilhelm Gustloff ebenfalls als eine „notwendige und weitsichtige Tat“ [IK 149] betrachtet und den Untergang der „Gustloff“ ungeachtet einer möglichen Opferperspektive lediglich „mit antifaschistischen Sprüchen“ [IK 117] zu kommentieren weiß. Obwohl die beiden Enkelfiguren gegensätzliche Ansichten und Ideologien vertreten, ähneln sie einander in ihren Bemühungen, den Zumutungen eines Kontingenzbewusstseins Narrative und Deutungsmuster entgegenzustellen, welche das historische Ereignis als Ausdruck größerer Zusammenhänge und damit als notwendig erscheinen lassen. Der Ich-Erzähler der Novelle folgt hingegen einer entgegengesetzten Strategie:

Aber noch weiß ich nicht, ob, wie gelernt, erst das eine, dann das andere und danach dieser oder jener Lebenslauf abgespult werden soll oder ob ich der Zeit eher schrägläufig in die Quere kommen muß, etwa nach Art der Krebse, die den Rückwärtsgang seitlich ausscherend vortäuschen, doch ziemlich schnell vorankommen. Nur soviel ist sicher: Die Natur oder genauer gesagt die Ostsee hat zu all dem, was hier zu berichten sein wird, schon vor länger als einem halben Jahrhundert ihr Ja und Amen gesagt. [IK 8f.]

Im Gegensatz zu der „braunen Pseudo-Ideologie“ [IK 184] Konnys und den „Sühnegedanken“ Wolfgangs äußert sich der Ich-Erzähler an dieser Stelle äußerst skeptisch über die Möglichkeiten des historischen Erzählens. Wie Kirsten Prinz beobachtet, nimmt das Erzählverfahren in der Novelle „von Linearität und Hierarchi-

sierung Abstand“ und unterhöhlt die „vermeintlichen Evidenzen historischer Darstellung [...] durch ein Neuarrangement der Handlungsstränge und Zeitebenen“.⁴⁰⁴ Durch diesen ‚Krebsgang‘ des Erzählers wird eine Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte möglich, welche die Kontingenz von Perspektiven und Ereignissen nicht auflöst, sondern zu integrieren versucht. Diese Affirmation des Zufälligen erscheint jedoch ebenfalls nicht unproblematisch:

Ob in Springers Zeitungen oder bei der »taz«, stets habe ich nach vorgegebenem Text gesungen. War sogar ziemlich überzeugt von dem, was mir von der Hand ging. Den Haß zu Schaum schlagen, zynisch die Kurve kriegen, zwei Tätigkeiten, die mir wechselweise leichtfielen. Doch bin ich nie Speer spitze gewesen, habe niemals in Leitartikeln den Kurs bestimmt. Das Thema gaben andere vor. So hielt ich Mittelmaß, rutschte nie gänzlich nach links oder rechts ab, eckte nicht an, schwamm mit dem Strom, ließ mich treiben, mußte mich über Wasser halten; naja, das mag wohl mit den Umständen meiner Geburt zu tun gehabt haben; damit ließ sich fast alles erklären. [IK 210]

Die Einsicht in die Kontingenz der Geschichte wird mit einer opportunistischen Haltung verbunden, welche sich an die äußereren Umstände bestmöglich anzupassen sucht und die eigene emotionale Distanz „zynisch“ als Vorteil bewertet. Ähnlich wie in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ die Abkehr der Enkelfigur von den eigenen künstlerischen Ansprüchen durch ein dezidiert kunstfernes „Pornoprojekt“ [MJ 27ff.] veranschaulicht wird,⁴⁰⁵ verweist in der Novelle von Grass die

⁴⁰⁴ Kirsten Prinz: Mochte doch keiner was davon hören“ – Günter Grass’ Im Krebsgang und das Feuilleton im Kontext aktueller Erinnerungsverhandlungen. In: Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin 2004; S. 179–194, S. 186f.

⁴⁰⁵ Um das wirtschaftliche Überleben zu sichern, geht der Protagonist Paul dazu über, Bilder mit „Katzen, Engeln und Hirschen“ an Hotels zu verkaufen – eine Tätigkeit, die im Zusammenhang mit dem Kunstverständnis der Enkelfigur als „widerlich“ [MJ 32] bewertet wird.

weltanschaulich gegensätzliche Ausrichtung der beiden Zeitungen auf die Bereitschaft, angesichts der Unberechenbarkeit der Umstände auf festgelegte Überzeugung zu verzichten.⁴⁰⁶ Diese Haltung eines kontingenzaffen Pragmatismus wird mit dem Bildfeld des Wassers verbunden und als reaktive Strategie gegenüber einer „Natur“ dargestellt, welche der Unvorhersehbarkeit der Ereignisse mit ihrem „Ja und Amen“ [IK 9] stets beizupflichten scheint, unabhängig von jeder übergreifenden Erklärung.

Durch die genealogischen Verbindung der Figuren lässt sich die Familiengeschichte zwar mit einem ‚roten Faden‘ versehen, vor dem Hintergrund dieser diachronen Kontinuität zeigt sich die Rolle des Zufalls jedoch nur umso deutlicher. Indem die hier vorgestellten Generationenromane einerseits die Ansichten, Handlungen und Versäumnisse der Figuren im Bezug auf das gesellschaftliche Interdependenzgeflecht⁴⁰⁷ untersuchen, während sie zugleich auch die historische Variabilität dieser Figurationen und den Einfluss nicht vorhersagbarer Ereignisse auf die Familiengeschichte reflektieren, wird in den Generationenromanen ein Kontingenzbewusstsein sichtbar, welches nach Niklas Luhmann dem neuzeitlichen Kulturbegriff eingeschrieben ist:

Der neuzeitliche Kulturbegriff impliziert sowohl Reflexivität im Sinne von Selbstanalyse als auch das Wissen, daß es andere Kulturen gibt, also Kontingenz der Zugehörigkeit bestimmter Items zu bestimmten Kulturen. Was immer geschieht, ist Einsatz im Kontext von Kontingenz, und die Vergangenheit, wenn auch selbst nicht mehr contingent, wird durch die Geschichtsphilosophie seit dem 18. Jahrhundert und die Evolutionstheorie seit dem 19. Jahrhundert so rekonstruiert, daß man sieht: auch sie war contingent gewesen.

⁴⁰⁶ Die Enkelfigur in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ versucht sich gegenüber der Kontingenz der Geschichte durch eine Haltung der moralischen Kompromisslosigkeit zu positionieren. So tötet die Figur einen Arbeiter aufgrund dessen Grausamkeit gegen Tiere durch einen Steinwurf und bedauert nach der Tat lediglich, „nicht lötster Stein gewesen zu sein“ [UN 204].

⁴⁰⁷ Norbert Elias: Was ist Soziologie? Berlin 2006, S. 15.

Der Blick auf Kontingenzen wird so eingeübt, daß er alle Suche nach Notwendigem, nach Geltungen a priori, nach unverletzlichen Werten begleitet und in der Kontingenz dieser Bemühungen [...] die Ergebnisse in Kontingentes transformiert – das Midas-Gold der Moderne.⁴⁰⁸

Um eine Formulierung aus der oben zitierten Stelle aufzunehmen, fördert das vergangenheitsbezogene Interesse der Enkelfiguren im Generationenroman ebenfalls jenes „Midas-Gold der Moderne“ hervor, da sich das Kontingenzbewusstsein auch durch die Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte nicht ausschalten lässt, sondern stattdessen mit einer besseren Begründung versorgt wird. Im Gegensatz zu der „am Ende der Buddenbrooks ungewissen, mit Sesemi Weichbrodts ‚Es ist so‘ [...] weniger notdürftig als vielmehr ironisch aufrechterhaltenen Hoffnung“⁴⁰⁹ findet sich in den untersuchten Romanen kein Verweis auf eine religiöse Form von Kontingenzreduktion. Die Vergegenwärtigung der Familiengeschichte geschieht ohne jedes Bewusstsein von Sicherheit und „Geltungen a priori“,⁴¹⁰ welches die Kontingenz von Ereignissen und Perspektiven aus dem historischen Rückblick weniger beruhigend erscheinen ließe.

Unter den Voraussetzungen der Moderne lösen sich auch vermeintliche Gesetzmäßigkeiten und Sinnannahmen mit zunehmendem Wissen über die Geschichte tendenziell auf; ein naheliegender Ausweg aus der Konfrontation mit dem Zufall und der eigenen ‚Geworfenheit‘ bietet dagegen die Akzeptanz dieser unangenehmen Erkenntnis, wie sich auch gegen Ende von Thomas Medicus‘ Roman „In den Augen meines Großvaters“ zeigt:

Ich fuhr jetzt häufig mit einem Kahn auf den See hinter dem Haus in Dolgie hinaus. Am Kiel saß Feliks Pawłowski. Seine Angelrute ragte weit über den Bordrand hinaus und spiegelte sich auf der glatten Wasseroberfläche. Von Zeit zu Zeit kurzelte er den Faden ein, löste einen kurzen Aal vom Haken

⁴⁰⁸ Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, S. 93f.

⁴⁰⁹ Edo Reents: Zu Thomas Manns Schopenhauer-Rezeption, S. 323.

⁴¹⁰ Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, S. 93f.

und warf ihn in einen Eimer zwischen seinen Knien. Zu Hause würde er die Fische klein schneiden und für den Winter sauer einwecken. Feliks war tot, eines Tages gestorben, als ich in Italien unterwegs war, aber das schreckte mich nicht. Mit dem zu kleinen Hut auf dem Kopf und der monströsen Brille im Gesicht sah er aus wie immer. Wenn ich auf den See hinausfuhr, stellten sich er und viele andere immer wieder wie von selbst ein. Feliks grinste. Er verstand, daß ich es geschafft hatte, ich war fünfzig und lebte noch. In Nocchi, dachte ich, blühten noch immer die Kamelien. Feliks und ich schwiegen und blickten zum Ufer. Dort stand, fast drei Jahre alt, an der Hand seiner Mutter mein Sohn. Er winkte mir zu und rief, ich solle ans Ufer kommen. Ich tauchte die Ruderblätter ins Wasser und lenkte den Kahn in ihre Richtung. [AG 248]

Ähnlich wie in Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ verweist das Bildfeld des Wassers auch in diesem Roman auf das Bewusstsein für die Kontingenz der Geschichte. Die Kahnfahrt wird mit der Imagination des polnischen Freundes Feliks verbunden, dessen Tod der Ich-Erzähler ebenso wie die Erinnerung an „viele andere“ erstaunlich gelassen beschreibt. Mit ähnlicher Unbewegtheit wird auch das eigene Überleben als vorläufig geschildert; der Satz „ich war fünfzig und lebte noch“ klingt aufgrund des einschränkenden Temporaladverbs „noch“ eher abgeklärt als enthusiastisch. Diese Bewertung des Todes erinnert an das wichtigste Ergebnis der Recherche; der Erkenntnis des Ich-Erzählers, „daß Wilhelm Crisolli ein kurzfristig bestimmtes Opfer war, dessen Tod nicht kalkuliert, sondern Zufall war“ [AG 234]. Durch die Akzeptanz der Bedeutung des Zufalls für die Familiengeschichte erscheint auch die eigene Vergänglichkeit nicht weniger natürlich als das Blühen der Kamelien.

Ähnliche thematische Bezüge finden sich in anderen Generationenromanen: „Die Donau rauscht vorüber, das Meer wird nicht voller“ [EG 130], heißt es in Arno Geigers „Es geht uns gut“ gegen Ende jenes Kapitels, in welchem der lustreiche ‚Volkssturm‘ und die Erschießung der „zaudürren, mit gestreiften Pyjamas bekleideten Häftlinge“ [EG 130] gegen Ende des Zweiten Welt-

kriegs beschrieben wird. Gegen Ende von Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ wird das gewachsene Kontingenzbewusstsein der Ich-Erzählerin in einer längeren Reflexion über Wolken deutlich, deren „Gestalt und Position“ [HK 311] sich ebenfalls ständig verändern. Auch wenn sich gesellschaftliche Veränderungen und kontingente Ereignisse nicht mehr durch ‚Meistererzählungen‘ erklären lassen, wird anhand der konstanten Prozesse der Natur eine Beobachterposition imaginiert, von der aus betrachtet die stetige Veränderungen alles Bekannten mehr oder weniger unerheblich erscheint. Der Gedanke, dass sich die Einsicht in die Kontingenz der eigenen Perspektive auch in eine größere Offenheit gegenüber Unvertrautem übersetzen ließe, wäre zwar ebenfalls denkbar, wird in den hier untersuchten Romanen jedoch allenfalls angedeutet:⁴¹¹ Mit dem Eintauchen der Ruderblätter nimmt der Ich-Erzähler in Medicus’ Roman gleichsam wieder Kurs auf die Gegenwart; mit dem Abschluss der Suche nach einem Sinn der Geschichte erscheint eine weitere Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht mehr zielführend.

⁴¹¹ In den Romanen „Es geht uns gut“ und „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ begeben sich die Enkelfiguren nach Abschluss ihrer Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte auf Reisen. Dieses Motiv wird im Zusammenhang mit den Lösungsstrategien des Empowerment-Diskurses in Kapitel 4.3.1 dieser Arbeit ausführlich beschrieben.

4 Nach der Familie: Zwischen Kontinuität und Freiheit

Mit der ausführlichen Darstellung der familiären Prägung der Protagonisten entsteht eine spannungsreiche Verbindung der Themen Familie, Geschichte und Identität. Dies wird insbesondere anhand der Enkelfiguren deutlich, da die Motive der Selbstverwirklichung und Selbstkreation in den hier untersuchten Texten vorwiegend mit den Vertretern der dritten Familiengeneration verknüpft werden.⁴¹² Wie im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, zeigt sich die Prägung der Figuren durch eine kontingente Geschichte erst unter der Voraussetzung einer verringerten Distanz zum Familiensystem; in der Auseinandersetzung mit einem Familiengeheimnis, als Ertrag von Recherchebemühungen oder dargestellt von einem auktorialen Erzähler, welcher die familiäre Einbindung und Prägung für den Leser auch in solchen Fällen erschließt, in denen sich die jüngsten Protagonisten einer recherchierenden ‚Aufarbeitung‘ der Vergangenheit verweigern. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, was aus der Historisierung der Figuren folgt und auf welche Weise sich die Thematisierung von Identität aufgrund der zahlreichen Informationen über die Familiengeschichte ändert. In den untersuchten Romanen lassen sich zu dieser Fragestellung drei verschiedene Tendenzen ausmachen, die im Folgenden danach unterschieden werden, ob

⁴¹² Der Anspruch auf Selbstverwirklichung ist ebenfalls bei zahlreichen Vertretern der 68er-Generation zu erkennen, wie zum Beispiel bei den Vertretern der mittleren Generation in John von Düffels „Houwelandt“ oder Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“. Diese Figuren erscheinen jedoch lediglich von der Generation ihrer Eltern geprägt, während sich die Einflussangst der Enkelfiguren auch auf entfernte Familiengenerationen bezieht, bei denen eine direkte Konfrontation unmöglich ist.

die Familiengeschichte als Ursache tendenziell unvermeidlicher Wiederholungen [Kap. 4.1] dargestellt wird, ob die Prägung durch die familiäre Vergangenheit therapeutischen Bemühungen zugänglich erscheint [Kap. 4.2], oder ob statt einer Vergegenwärtigung der Geschichte die gegenwärtigen Handlungsmöglichkeiten [Kap. 4.3] im Vordergrund stehen.

Wie bereits an anderer Stelle gezeigt wurde, findet sich das Motiv der transgenerationalen Wiederholung in den hier untersuchten Texten vorwiegend in Romanen mit individuellen Familiengeheimnissen. In Generationenromanen mit internen Familiengeheimnissen wird die Frage nach einer möglichen Prägung durch die Familie dagegen mit dem Motiv der Einflussangst verbunden und ist für die Enkelfiguren ein Gegenstand der bewussten Reflexion. Vor dem Hintergrund eines solchen Befundes liegt die Vermutung nahe, dass die Prägung der Protagonisten in der erstgenannten Gruppe von Texten als unausweichlich dargestellt wird, da die Kenntnis der Familiengeschichte bei individuellen Familiengeheimnissen nicht genügend vorhanden ist. In einer zweiten Gruppe von Generationenromanen, in welchen das Familiensystem durch interne Familiengeheimnisse belastet wird, können sich die Protagonisten dagegen ausreichende Informationen verschaffen, um schädliche Verhaltensmuster zu erkennen und diese therapeutischen Bemühungen zuführen zu können. Unabhängig von den dargestellten Familiengeheimnissen wird in einer dritten Gruppe von Texten auf die Möglichkeit zur recherchierenden Aufarbeitung der Familiengeschichte zugunsten handlungsorientierter Lösungsstrategien verzichtet.

Die Plotmuster der hier untersuchten Romane überschneiden sich jedoch nicht so vorhersagbar, dass die Protagonisten nur in solchen Fällen einer familialen Prägung ausgesetzt erschienen, wo die Familiengeschichte nicht bewusst reflektiert werden kann. In allen der in dieser Arbeit vorgestellten Generationenromane werden neben jenen Anteilen des Selbst, die auf die Familiengeschichte zurückgeführt werden, ebenfalls Möglichkeiten zur Veränderung dieser Muster thematisiert. Anders als in Klassikern des Genres wie Émile Zolas Romanzyklus „Les Rougon-Macquart“ oder

Thomas Manns „Buddenbrooks“, in denen der Einfluss von ererbten Anlagen aufgrund des thematischen Bezugs auf den Degenerationsdiskurs⁴¹³ als unausweichlich dargestellt wird, gestehen Generationenromane der Gegenwart den jüngsten Protagonisten eine größere Handlungsfähigkeit zu.

Wie sich in diesen Überlegungen bereits andeutet, kann das Motiv der Erbschaft trotz seiner Relevanz für die Entwicklung der Handlung und das dargestellte Selbstkonzept der Protagonisten nicht als zentrales Strukturmoment gegenwärtiger Generationenromane betrachtet werden. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, erscheint die Fragestellung der Generationenforschung, „welche Handlungsrelevanz die generationelle Weitergabe unbewusster Inhalte mit sich bringen kann“⁴¹⁴ insofern ertragreich für die Interpretation der Texte, als vor dem Hintergrund der genealogisch bedingten Kontinuität in den hier untersuchten Texten deutlich wird, dass zeitgenössische Generationengeschichten verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit der Familiengeschichte darstellen, die sich weniger auf die familiäre Vergangenheit, als vielmehr auf die Gegenwart der Enkfiguren konzentrieren.

4.1 Wiederholungzwang? Familienbindung als genealogische Kette

Wie bereits in Kapitel drei dieser Arbeit deutlich wurde, erscheinen die jüngsten Protagonisten der Romane durch zahlreiche Einflussfaktoren geprägt, deren Ursachen auf die Familiengeschichte zurückgeführt werden können. Während es vielen Enkelfiguren gelingt, sich den Einflüssen der Vergangenheit zu entziehen, enden zahlreiche Texte mit einer Konstellation, in welcher

⁴¹³ Vgl. Katrin Max: Niedergangsdagnostik. Zur Funktion von Krankheitsmotiven in »Buddenbrooks« [=Thomas-Mann-Studien, Bd. 40, hrsg. vom Thomas-Mann-Archiv der eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich]. Frankfurt a.M: Klostermann 2008, S. 37–65. Auf den Degenerationsdiskurs in England, Italien und Frankreich gegen Ende des 19. Jahrhunderts und das Motiv einer ‚Degenerationsangst‘ in der Literatur vgl. die einschlägige Studie von Daniel Pick: *Faces of Degeneration*.

⁴¹⁴ Ulrike Jureit: Generationenforschung, S. 72.

der Aspekt der familiengeschichtlichen Kontinuität gegenüber dem Ideal einer nachgeholten, therapeutischen oder handlungsbezogenen Selbstkreation⁴¹⁵ überwiegt.

4.1.1 „Nie hört das auf“. Fatalismus der Prägung

Die kontinuitätsorientierte Variante des Plotmusters der in dieser Arbeit untersuchten Generationenromane erinnert an das Motiv der Degeneration, welches von zahlreichen literarischen Texten zu Beginn des 20. Jahrhunderts behandelt wird. Nach Michail Bachtin lässt sich dieses Motiv als Verfall einer vorherigen Idylle beschreiben:

Eine bestimmende Rolle spielt das idyllische Moment auch im Generationenroman (Thackeray, Freytag, Galsworthy, Thomas Mann). Das Hauptthema ist hier jedoch zumeist die Zerstörung der Idylle und der idyllisch-familiären und patriarchalischen Beziehungen.

Das Thema der Zerstörung der Idylle (im weiten Sinne) wird am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Themen der Literatur.⁴¹⁶

Die Beobachtung Bachtins lässt sich im Hinblick auf Thomas Manns „Buddenbrooks“ bestätigen: Im Vergleich zu den Vertretern der ersten Generation erscheinen die Protagonisten aus späteren Familiengenerationen in diesem Roman äußerst passiv; besonders das Motiv der Krankheit veranschaulicht ihre transgenerationale Prägung.⁴¹⁷ Aufgrund der thematischen Verknüpfung mit der Familiengeschichte erscheint der Tod der Enkelfigur Hanno in Thomas Manns „Buddenbrooks“ nicht als ein unerklär-

⁴¹⁵ Diese Lösungsstrategien der Protagonisten werden in Kap. 4.2 und 4.3 diskutiert.

⁴¹⁶ Michail L. Bachtin: Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Hrsg. von Edward Kowalski; Michael Wegner. Aus d. Russ. von Michael Dewey. Frankfurt a.M. 1989, S. 180.

⁴¹⁷ Für das Motiv der Erbschaft in zeitgenössischen Generationenromanen vgl. Kap. 3.1 dieser Arbeit.

liches oder zufälliges Ereignis, sondern ist Folge vergangener Entscheidungen lesbar: Infolge der ungünstigen Heiratspolitik und des schlechten Gesundheitszustandes der vorherigen Generationen erscheint die erbliche Belastung nach Katrin Max „in der Figur des Hanno Buddenbrook [...] derart gesteigert, dass seine Lebensfähigkeit von Geburt an in Frage gestellt ist.“⁴¹⁸

In zeitgenössischen Generationenromanen wird die Prägung durch die Familie in zahlreichen Texten ebenfalls als unausweichlich dargestellt. Dies zeigt sich in Günter Grass „Im Krebsgang“ besonders in der Begründung, mit der Gabriele, die Figur der Mutter der Enkelfigur gegen Ende des Romans eine erstaunlich pessimistische Prognose über dessen zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten legitimiert:

Nachdem sie mich einleitend mit dem Merksatz »Ich möchte dich weiß Gott nicht verletzen« für alles, was unseren Sohn betraf, verantwortlich gemacht hatte, sagte sie: »Du weißt, ich komme gegen den Jungen seit langem nicht an. Er sperrt sich. Ist für Liebe und ähnliche Zuwendungen nicht empfänglich. Inzwischen bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß tief in ihm, und zwar bis in die letzten Gedanken hinein, alles gründlich verdorben ist. Doch wenn ich mir deine Frau Mutter zur Anschauung bringe, ahne ich, was sich von ihr über ihren Herrn Sohn bis hin zu Konrad vererbt hat. Da wird sich nichts ändern lassen. Übrigens hat sich bei meinem letzten Besuch dein Sohn von mir losgesagt.«

Dann gab sie zu verstehen, daß sie mit ihrem »warmherzigen, dabei klugen und weltläufigen« Partner ein neues Leben beginnen wolle. Diese »kleine Chance« stehe ihr zu, nach allem, was sie durchgemacht habe. »Und stell dir vor, Paul, endlich habe ich die Kraft, mit dem Rauchen aufzuhören.« [IK 213]

Die ehemalige Partnerin des Ich-Erzählers erscheint in der indirekten Charakterisierung ebenso herzlos wie ignorant. Die Dynamik der transgenerationalen Übertragung wird in dieser Passage

⁴¹⁸ Vgl. Kathrin Max: Erbangelegenheiten, S. 135.

als ausweglos bewertet: Obwohl Gabriele der Einfluss ihrer Schwiegermutter Tulla Pokriefke bekannt ist, bezieht sich sie sich auf ein Konzept der *biologischen* Erbschaft, um eine *kulturelle* Prägung ihres Sohnes als unveränderlich zu erklären.⁴¹⁹ Ange-sichts dieser Haltung erscheint es aufschlussreich, dass die Vertreterin der 68er-Generation die Möglichkeit zur Veränderung erworbener Eigenschaften für die eigenen Vorhaben als selbstverständlich voraussetzt. Während die Figur die Haltung ihres Sohnes durch den Bezug auf ein biologistisches Konzept von Erbschaft naturalisiert und damit als unveränderlich festschreibt, nimmt sie für sich in Anspruch, ihr Leben ändern zu können, eine neue Partnerschaft zu beginnen und „mit dem Rauchen aufzuhören“ [IK 213]. Dass sich die Enkelfigur Konny von seiner Mutter und damit auch der biologistischen Zuschreibung von Erbschaft lossagt, erscheint unter diesen Umständen nachvollziehbar.

Wie sich bei einem späteren Besuch des Ich-Erzählers andeutet, wird die Enkelfigur auch in einem anderen Bereich als lernfähig dargestellt. Nach einiger Zeit im Gefängnis entwickelt der bisher als unnahbar beschriebene Vertreter der jüngsten Familiengeneration „gute Haltung und vorbildliches soziales Verhalten“ [IK 214], bezeichnet seinen biologischen Vater erstmalig als „Vati“ [IK 215] und signalisiert durch die Zerstörung seines selbstgebauten Schiffsmodells die Bereitschaft, sein Interesse an der „Wilhelm Gustloff“ zugunsten einer gegenwartsbezogenen Entwicklung aufzugeben.

Während diese Szene eine zunehmende Ablösung von der Fixierung auf die Familiengeschichte und der Prägung durch die Großmutter signalisiert, lehnt die Enkelfigur die erzieherischen Bemühungen und Rollenangebote der Elterngeneration ebenfalls ab. Da sich der jüngste Protagonist nach der Zerstörung des Schiffsmodells gegenüber dem Vater in Schweigen hüllt und nach der aggressiven Frage „Zufrieden jetzt, Vati ?“ für diesen „kein Wort übrig“ hat [IK 216], lässt sich die unerwartete Geste nicht im

⁴¹⁹ Vgl. die Unterscheidung zwischen einer kulturellen und einer biologistischen Thematisierung von Erbschaft in Kap. 3.1 dieser Arbeit.

Sinne einer Versöhnung und einer späten Annäherung an die Werte des Ich-Erzählers interpretieren, sondern als Versuch einer Distanzierung von genealogisch begründeten Festlegungen jeder Art. Das Motiv der Emanzipation von der Familiengeschichte wird allerdings durch die Beobachtung des Erzählers relativiert, dass rechtsradikales Gedankengut auch ohne die aktive Beteiligung Konnys weiterhin zunimmt. Obwohl eine Veränderung der genealogisch bedingten Prägung gegen Ende des Romans möglich erscheint, hat der negative Einfluss der Familiengeschichte durch Konnys Mord an seiner Internetbekanntschaft „Wolfgang Strempelin“ [IK 201] bereits zu einer Situation geführt, die nicht mehr zu ändern ist. Unabhängig von der weiteren Entwicklung der Enkelfigur hat sich das historische Ereignis auf die Gegenwart bereits äußerst negativ ausgewirkt; da Konrads Versuche zu einer Umdeutung der Geschichte im Internet von zahlreichen Bewunderern weitergeführt werden [IK 216], lassen sich weitere Spätfolgen der Vergangenheit nicht ausschließen. Der Ich-Erzähler beendet den Roman aus diesem Grund mit einem pessimistischen Fazit: „Das hört nicht auf. Nie hört das auf“ [IK 216].

In Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ erscheinen die Wahl- und Entwicklungsmöglichkeiten der jüngsten Protagonistin gegen Ende des Romans in anderer Form beeinträchtigt: Die Enkelfigur wird von einem „Fluch des Spitzehahns“⁴²⁰ in Form einer ungeplanten Schwangerschaft eingeholt. Wie Bernhard Jahn beobachtet, erweist sich die genealogische Kette in diesem Roman als ein „Werkzeug der Rache“,⁴²¹ da die Enkelfigur Sigune von dem Vertreter einer illegitimen Nebenlinie ihrer Familie verführt wird, welche auf die Affäre ihres Urgroßvater Henrich mit dem Dienstmädchen Agnes zurückgeht. Nach einem vergeblichen Versuch, den Vater des Kindes in Mexiko aufzuspüren, entscheidet sich die Figur für einen Abbruch der Schwangerschaft. Dieser Entschluss wird im Text mit der Überlegung verbunden, Sigune wolle „erst einmal anfangen zu leben, [...] jetzt geht das Leben erst richtig

⁴²⁰ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 585.

⁴²¹ Ebd.

los.“ [KF 331]. Die Überlegungen der Figur über ihre Handlungsmöglichkeiten angesichts der ungewollten Schwangerschaft zeigen sich vorwiegend durch ihre Mutter beeinflusst:

das Leben liegt vor dir, hat Frieda gesagt, als sie das Abitur bestanden hat, du hast alle Möglichkeiten, und es kam Sigune vor, als wolle sie damit bedeuten, dass sie selber ihr Leben nicht gut gelebt habe, aber Sigune hat nicht weiter nachgefragt, vielleicht hätte sie das tun sollen. [KF 324]

Anders als den weiblichen Protagonisten früherer Generationen stehen Sigune nicht nur neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung offen; aufgrund des technisch-medizinischen Fortschritts und des sozialen Wandels hat sie ebenfalls die Option, den Folgen der Familiengeschichte durch einen Abbruch der ungeplanten Schwangerschaft zu entgehen. Die sehnsgütige Idealisierung ihrer „Möglichkeiten“ aus der Sicht ihrer Mutter erinnert an die kultursoziologische Beschreibung des gegenwärtigen Ich-Ideals, nach dem sich das konsumtorische Kreativsubjekt als ein „verallgemeinertes Marktsubjekt der Konsumtion und der Wahl“ modelliert,⁴²² welches sich durch Kompetenzen auszeichnet, welche „Selbstkreation, Iterierung von Wahlakten, erfolgreiche ‚performances‘ und deren beständige Veränderung“⁴²³ ermöglichen sollen. Obwohl die dargestellte Begründung des Schwangerschaftsabbruchs den Anspruch der Figur demonstriert, nicht von den Folgen der familiären Vergangenheit eingeschränkt zu sein, sich maximal auszuprobiieren und „alle Möglichkeiten“ [KF 324] optimal auszuschöpfen, wird anhand von Sigunes vergeblicher Reise nach Mexiko ebenfalls deutlich, dass die zuletzt Option des Schwangerschaftsabbruchs aus ihrer Perspektive nicht die optimale Lösung darstellt. Die Gedanken der Figur kreisen selbst in der Klinik noch immer um eine mögliche Familiengründung mit ihrem entfernten Verwandten Ulrich; „Agnes hätte das Kind heißen können, [...], das hätte Ulrich so gewollt“ [KF 334].

⁴²² Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 599.

⁴²³ Ebd., S. 607.

Obwohl die Enkelfigur mit ihrem Entschluss erneut die Voraussetzungen schafft, die „experimentell-erlebnisorientierte Grundhaltung“⁴²⁴ des gegenwärtigen Subjektideals auch durch die eigene Biographie zu realisieren, wird ihr Schwangerschaftsabbruch auffällig ambivalent dargestellt. Entgegen der Deutung von Bernhard Jahn lässt sich das Ende des Romans nicht ausschließlich als positiv besetzter „Akt der Emanzipation“ interpretieren, welcher von der vorherigen Thematisierung der Mutterschaft als „Einzwängung bis hin zur Entmündigung“ abweicht.⁴²⁵ Die praktische Umsetzung der Entscheidung gegen das Kind wird von der jüngsten Protagonistin mit Gefühlen der „Trauer“ und „Wut“ begleitet [KF 333]; auch die Prozedur selbst wird als ausgesprochen unangenehm beschrieben:

Sie zittert, kalt ist ihr. Ruhig will sie bleiben jetzt, es sich ja nicht anders überlegen. Abends will ich schlafen gehn. Der junge Arzt, der neben ihr steht, hat ganz warme Hände, vierzehn Englein bei mir stehn, er zieht den grauen Gurt um ihren Oberarm straff an, zwei zu meiner Rechten, dann führt er die Nadel in den Handrücken ein, zwei zu meiner Linken, lockert den Gurt, zieht das Oberteil der Spritze ab, die Nadel bleibt stecken, zweie, die mich decken, daran wird die Halterung aus grünem Plastik geklemmt, zweie, die mich wecken. Auf die Halterung kommt ein Pflaster, zwei zu meinen Füßen, dass sie nicht abgeht, zweie, die mich grüßen, ein durchsichtiger Schlauch wird darauf gesteckt, durch den fließt nachher das Narkosemittel ins Blut, sagt er. [KF 334]

Der motivische Gegensatz zwischen familiengeschichtlicher Kontinuität und individueller Freiheit lässt sich an dieser Stelle daran erkennen, dass die interne Fokalisierung aus der Perspektive der Enkelfigur in jedem zweiten Satz von Liedzitaten unterbrochen wird. Die einmontierten Zitate verweisen auf ein Lied aus Humperdincks Oper „Hänsel und Gretel“, dessen Strophe „Vierzehn Englein bei mir stehen“ auch während der Schwangerschaften der

⁴²⁴ Ebd., S. 585.

⁴²⁵ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 585.

Protagonistinnen anderer Familiengenerationen eingerückt werden [KF 5, 239, 291, 334]. Das zitierte Lied repräsentiert damit einerseits die Familiengeschichte; durch das positiv besetzten Bild der Schutzengel suggeriert es zudem eine emotionale Vertrautheit, welche zu der Anonymität der Klinik und der realistischen Beschreibung der medizinischen Vorbereitungen in starkem Kontrast steht. Das beschriebene Kältegefühl der Protagonistin verstärkt den Eindruck, dass an dieser Stelle nicht nur ein emanzipatorischer Akt der Wahlfreiheit gegenüber der eigenen Familiengeschichte thematisiert wird, sondern auch den zeitweiligen Orientierungsverlust und die emotionalen Kosten, welche ein solcher Schritt mit sich bringt. In ihrem Unbehagen und ihren Zweifeln gegenüber dem Schwangerschaftsabbruch zeigt sich die Figur noch immer von ihrer Familiengeschichte beeinflusst: Die erstrebte Freiheit ist noch nicht ausreichend realisiert, um die abgelegten Prägungen und Gewissheiten der familiären Vergangenheit ausgleichen zu können.

Das lakonische „Wir können anfangen“ [KF 334] des behandelnden Arztes unterstreicht die Bedeutung, welche dem Einfluss der Familie in diesem Roman zugeschrieben wird. Für den Beginn des ‚eigentlichen‘ Lebens der Enkelfigur erscheint der Schwangerschaftsabbruch und die damit verbundene Ablösung von der Familiengeschichte gleichermaßen unverzichtbar. Da sich mit den einmontierten Liedzitaten noch im letzten Absatz des Romans zahlreiche Verweise auf die familiäre Vergangenheit finden und die Entscheidung gegen das Kind vorwiegend von den Wertvorstellungen ihrer Mutter bestimmt erscheint [KF 324], wirkt die Figur gegen Ende des Textes kaum selbständiger als zu Beginn des Romans.

Ähnlich wie in der Novelle von Günter Grass wird das Verhältnis von Kontinuität und Freiheit auch in „Kindbettfieber“ in einer Weise thematisiert, dass der Aspekt der Prägung durch die Familiengeschichte aufgrund der dargestellten Unvermeidlichkeit der transgenerationalen Übertragung gegen Ende des Textes besonders manifest ist. Gegenüber dem Einfluss der Familie wirken die jüngsten Protagonisten in diesen Romanen geradezu hilflos. Mit

einem Begriff von Norbert Elias lässt sich dieser thematische Schwerpunkt als „Gepräge“ beschreiben:

Dieses Gepräge, also der soziale Habitus der Individuen, bildet gewissermaßen den Mutterboden, aus dem diejenigen persönlichen Merkmale herauswachsen, durch die sich ein einzelner Mensch von anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft unterscheidet.⁴²⁶

Der Einfluss der Familie als Voraussetzung jeder Individualisierung steht sowohl in „Kindbettfeier“ wie auch in der Novelle „Im Krebsgang“ im Vordergrund. Trotz einer solchen Thematisierung von Erbschaft wirken die Texte nicht vollkommen fatalistisch: Im Gegensatz zu dem Schicksal der Enkelfigur Hanno in Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“ erscheint im Falls der Enkelfiguren eine Emanzipation von ihrem familiären ‚Gepräge‘ noch immer möglich. Die Möglichkeiten der Familie, die Selbstverwirklichung des Individuums zu garantieren, werden in beiden Romanen jedoch als äußerst begrenzt dargestellt, da eine problematische Konstellation in der Gegenwart der Enkelfiguren in beiden Texten auf die Familiengeschichte zurückgeht.

Die Figuren sind allerdings nicht nur in die „Wir-Gruppe“ der Familie eingebunden, sondern auch in Staat und Gesellschaft.⁴²⁷ Durch moderne Institutionen wie dem Strafvollzug in der Novelle von Günther Grass oder dem Gesundheitswesen in dem Roman von Sabine Schiffner besteht in beiden Romanen im Gegensatz zu der Konstellation gegen Ende von Thomas Manns „Buddenbrooks“ gegen Ende zumindest eine Perspektive auf eine spätere Loslösung von dem negativen Einfluss der Familie. Während die Familie als ursächlich für das belastende „Gepräge“ der Figuren dargestellt wird, wird die höhere Integrationsebene der Gesell-

⁴²⁶ Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 244.

⁴²⁷ Elias beschreibt die Familie treffend als eine „Wir-Gruppe niedriger Orientierung“, welche in größeren Einheiten wie Stämmen oder Staaten aufgeht. Wie Elias vermutet, ist der Bedeutungsverlust einer gesellschaftlichen ‚Wir-Gruppe‘ während des gesellschaftlichen Übergangs zu höheren Integrationseinheiten mit dem Gefühl einer „Sinnentleerung“ verbunden. Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 299.

schaft in diesen Texten mit der Möglichkeit verbunden, die negativen Folgen der transgenerationalen Übertragung zumindest zu begrenzen.

4.1.2 „Es geht weiter“. Kontinuität trotz Variation

In Reinhard Jirgls Roman „Die Unvollendeten“ und Tanja Dückers’ „Himmelskörper“ werden die kontrastierenden Motive von Freiheit und Kontinuität mit einer ähnlich starken Gewichtung der transgenerationalen Prägungen verbunden wie bei den zuletzt genannten Texten;⁴²⁸ die Wiederholung der Vergangenheit erscheint gegen Ende aber nicht vollkommen unvermeidlich. Die Bewältigungsversuche der Protagonisten ermöglichen eine begrenzte Veränderung der tradierten Muster, ohne aber das Prinzip der Wiederholung grundsätzlich in Frage stellen.

Infolge einer erfolglosen Magenoperation und dem Beginn einer Chemotherapie verbringt der Ich-Erzähler in Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ ein Wochenende im Krankenhaus, wo er sich intensiv mit der Familiengeschichte beschäftigt. Ähnlich wie in der Novelle „Im Krebsgang“ wird das Motiv der transgenerationalen Traumatisierung auch in dem Generationenroman von Reinhard Jirgl mit einer Täterschaft der Enkelfigur verbunden. Dass dieser Aspekt in den bisherigen Deutungen des Romans nicht beachtet wird, erscheint aufgrund der Fokussierung auf geschichtspolitische und erinnerungstheoretische Themen zwar verständlich, im Zusammenhang mit der Identitätsthematik wird dagegen die Frage relevant, wie sich die Enkelfigur in Jirgls Roman gegenüber dem dargestellten Einfluss der Familie positioniert.

Der Ich-Erzähler in Jirgls Roman betrachtet sich in mehrfacher Hinsicht als eingeschränkt von äußeren Umständen. So sieht er sich in seinem ersten Beruf als Zahnarzt „gefangen von

⁴²⁸ Wie Laurel Cohen-Pfister feststellt, suchen die jüngsten Protagonisten in beiden Romanen „eine Identität jenseits der Last der eigenen Familiengeschichte – bezeichnenderweise ohne Erfolg.“ Laurel Cohen-Pfister: Kriegstrauma und die deutsche Familie, S. 246.

straff=geschnürten Fesseln hoher Bankkredite [...]. Von Angst u Gier weitergestoßen durch die Zeit 1 Lebens” [UN 166]; durch seine Krankheit befindet sich der Ich-Erzähler in einer psychisch äußerst belastenden Situation, welche als „Ich-Haft [...] im spitzen Lichtbau der Tischlampe, Krankenstation 29b” [UN 198] beschrieben wird. Neben diesen Problemen in der Gegenwart des Ich-Erzählers wird das Motiv der inneren Gefangenschaft als Folge der Zugehörigkeit zu einer Familie erklärt, deren Unfähigkeit zur Integration abweichender Meinungen in dem häufig wiederholten Leitspruch „Wer seiner Familie den Rücken kehrt, der taugt nichts” [UN 8, 10, 20, 101, 152] deutlich wird. Wie in der folgenden Passage deutlich wird, geht der Ich-Erzähler von einer geradezu deterministischen Prägung des Individuums durch die Familie aus:

Diese=Feigenbrut ist schon im Kern faul: die Rotzer spielen, was sie von ihren Alten kennen; die meisten sind mit Bullen od gewissen-Anderen-Organen im Keimstand, Familie – der Schoß, dem aller Dreck entsteigt. Was Hierzuland den Horizont heraufzieht: das Ende in purer Scheiße [UN 246]

Wie die biologistischen Metaphorik in diesem Abschnitt veranschaulicht, führt der Ich-Erzähler vor allem zahlreiche negative Aspekte der Gegenwart auf den prägenden „Keimstand“ der Familie zurück und betrachtet diesen Einfluss als tendenziell unvermeidlich. So bewertet er den Ausspruch seiner Großmutter „Die Frau muß Dem Mann !dienen“ als einen belastenden Einfluss auf „all mein Nachdenken über Geschlechtliches“ [UN 168], während er die eigene „Streitsucht,“ während der Begegnung mit seiner Mutter mit dem „uneingestanden Wissen“ erklärt, „lander sehr ähnlich zu sein, besonders in jenen Karakterzügen, die man beim jeweils Anderen am scheußlichsten empfand.“ [UN 241].

Trotz der dargestellten Fixierung auf die familiäre Vergangenheit wird die Enkelfigur in Jirgs Roman nicht ausschließlich durch den Aspekt der familiengeschichtlichen Kontinuität charakterisiert. So ist der Ich-Erzähler in seinem Krankenzimmer durchaus nicht nur damit beschäftigt, „das ebenso Banale wie Skandalö-

se des eigenen Todes mit den ihn vorhergehenden Geschichten schreibend zu verschränken“ um auf diese Weise ein „präzise historisierbares recherchierbares Geschehen mit einer Arbeit an Fiktion und Sprache“ zu verbinden,⁴²⁹ sondern erweist sich gegen Ende des Romans ebenfalls als Täter. Aufgewühlt von seiner Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte, dem eigenen Krebsleiden und einer akuten Beziehungskrise, welche sich durch eine Affäre mit einer jüngeren Schriftstellerin noch verschärft hat [UN 197ff]. In einem Kapitel mit der Überschrift „6 Uhr 44“ verlässt die Figur des Ich-Erzählers heimlich die Klinik, um eine Buchhandlung aufzusuchen, die er zusammen mit seiner Partnerin aufgebaut hat. Dort widmet er sich zuerst seinen Erinnerungen an die Vergangenheit, um daraufhin eine Gasexplosion vorzubereiten:

Liebe..... brennt das Licht Ermüchterung. Aus beiden Brennern, rund wie das O im SCHWARZEN WORT Tod, die Gasströme zischend, rasch alle übrigen Räume des Buchladens füllend mit kühlscharfem Giftgeruch –. Dann löschte ich das Licht und ging, das Fauchen des Gasstroms als letztes Geräusch [UN 249]

Auch wenn die Folgen dieser Vorbereitungen nicht dargestellt werden, ist ein ähnliches Ergebnis zu erwarten wie in Reinhard Jirgls Roman „Abtrünnig“ von 2005, in dem der Protagonist das Haus seines Vaters mit einer ähnlich explosiven Anordnung versieht und sich an der Vorstellung berauscht, die „Gespenster aus Vergangenheit & Gegenwart“ würden durch die Explosion der im Keller gelagerten Benzinfässer „in einem einzigen Moment von der Feuerwucht gebrochen & zerschlagen“.⁴³⁰ Im Gegensatz zu der hier beschriebenen Erwartung einer kathartischen Reinigung erscheint die kriminelle Energie des Protagonisten in „Die Unvollendeten“ insofern gesteigert, als sich die geplante Gasexplosion in

⁴²⁹ Ulrike Vedder: Luftkrieg und Vertreibung. Zu ihrer Übertragung und Literarisierung in der Gegenwartsliteratur. In: Corina Caduff u. Ulrike Vedder (Hg.): Chiffre 2000 - Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur. München 2005, S.59-67; S.78

⁴³⁰ Reinhard Jirgl: Abtrünnig. Roman aus einer nervösen Zeit. Hanser 2005, S. 66f.

diesem Text gegen dessen langjährige Partnerin richtet. Die Vorbereitung dieser ‚Sprengfalle‘ wird mit einer längeren Passage eingeleitet, in der die Prägung der Enkelfigur durch die familiäre Vergangenheit auf ungewöhnliche Weise thematisiert wird. So zeigt sich in der Erinnerung an den Abend vor der Ladeneröffnung, dass die Erinnerung an die Familiengeschichte die Aufmerksamkeit des Ich-Erzählers während des Geschlechtsverkehrs auf groteske Weise beansprucht:

während des burlesken Geschüttteres unsrer Leiber, aufs Regal übertragen wie *HAMMERSCHLÄGE* [...], bei den Fleischesgeräuschen Deines Geschlechts grübelte ich über die Rechtschreibung *Anakonda* nach –. Meine Finger tastend nach Deinen Lippen, aus Deinem Mund dem *SCHWARZEN O* die rauen Laute Gier; und von der feucht schimmernden Rückenhaut glitten zuerst Dein Zopf, darauf mein Erinnern in Kaos u Asymmetrie: *strenggeflochtener dunkelblonder Zopf Anna Konda – Anna u Erich* (*Meinvater. FÜR=IMMER* verschwunden erst, nachdem er sich durch mich verdoppelt.....) : das Photo aus der Jugendzeit der Mutter. [UN 247]

Für Gedanken an Rechtschreibung, den Tod der Großmutter oder die Photographien der Mutter erscheint der geschilderte Anlass eher ungewöhnlich; die schnelle Verschränkung von Erinnerung und Beschreibung in diesem inneren Monolog des Erzählers markieren dessen Beschäftigung mit der Familiengeschichte als geradezu zwanghaft. Ähnlich wie die Protagonistin Freia in Tanja Dückers’ Roman „Himmelskörper“, welche sich aufgrund ihrer Schwangerschaft als „Knotenpunkt in einem dichten Netzwerk“ [HK 254] betrachtet, werden Sexualität und Reproduktion auch von der Enkelfigur in Jirgls Roman mit der Befürchtung verbunden, die negativen Seiten der Familiengeschichte könnten sich ungewollt wiederholen.⁴³¹ Der Ich-Erzähler sieht sich in dieser

⁴³¹ Die thematische Verbindung zu wesentlichen Ereignissen der Familiengeschichte wie der Vertreibung der Familie oder dem Tod der Großmutter wird durch Kursivsetzung der Motive der „HAMMERSCHLÄGE“ und des „SCHWARZEN O“ [UN 248] hergestellt.

Szene in die Rolle seines Vaters Erich versetzt, der seine Mutter kurz nach der Zeugung des Protagonisten verlässt [UN 151]. Ähnlich wie sein biologischer Vater sieht er sich gegenüber seiner Partnerin ebenfalls nicht in der Lage, die Vaterrolle auszufüllen: „Zu Keinerzeit bin ich Deiner Tochter Vater gewesen“ [UN 250]. In diesem Zusammenhang erhalten die potentiell mörderischen Aktivitäten der Figur in der gemeinsamen Buchhandlung eine neue Wendung:

Solltest Du Dein Versprechen nicht einhalten u an Diesem-morgen um 8 Uhr nicht hierher in die Charité kommen u in diesen Brief lesen; sondern folgend dem Zwang aus Gewohnheit & Routine in die unser Leben geraten ist, Du auch Heute in den Buchladen gehn & dann wie-immer noch vor der Verkäuferin die Erste..... sein, die dort das Licht anschaltet [...] Hieltest Du Dein Versprechen nicht, müßte Deine Tochter fort von-Hier, die Jahre bis zum Erwachsensein bei ihren Großeltern in Dresden zu verbringen-. *Die Abschiede*-,- sie reiste ab *FÜR=IMMER*, ihr letzter Rest Kindheit wäre vorbei. Und wieder für 1 Menschen *das-Beste* gewollt, u: ihm das Beste genommen: *die-Heimat*, verloren -. [UN 250]

Obwohl der Ich-Erzähler um die Belastung seiner Mutter durch eine ähnliche Erfahrung des Verlassenseins in der Kindheit weiß [UN 31], nimmt er eine ähnliche Traumatisierung der Tochter seiner Partnerin in Kauf. Obwohl der Ich-Erzähler die belastenden Folgen einer solchen Erfahrung klar genug klar genug erkennt, um sie in seiner Erzählung benennen zu können, nutzt er seine verbliebenen Handlungsmöglichkeiten dazu, den Verlust der „Heimat“ [UN 250] als traumatische Ausgangssituation der Familien geschichte fortzusetzen – diesmal allerdings nicht in der Rolle des Opfers, sondern als Täter.

Das Motiv der Gasexplosion findet sich in diesem Text noch an anderer Stelle: Der Zimmernachbar des Ich-Erzählers im Krankenhaus berichtet von dem leerstehenden Haus einer älteren Frau, die ohne Nachkommen verstorben ist. Bei der Beschreibung der völligen Zerstörung ihres Hauses und der späteren Vernichtung

ihrer Akten durch ein Feuer im Standesamt wird das Motiv des Vergessens mit dem des „SCHWARZEN O“ [UN 213] verbunden: „Alles, was an ein Ganzesleben hätte erinnern können – verschwunden“ [UN 212]. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Vorbereitungen des Ich-Erzählers zu einer Gasexplosion als Versuch verstehen, zusammen mit der Partnerin und der als defizitär empfundenen „Routine“ [UN 250] der Beziehung auch die eigenen Erinnerungen auszulöschen und auf diese Weise der als Gefangenschaft bewerteten Prägung durch die eigene Vergangenheit zu entgehen.

Um diese Handlung als folgerichtig zu interpretieren, muss der Figur jedoch äußerste Rücksichtslosigkeit unterstellt werden. Dieser Eindruck wird durch die indirekte Charakterisierung der Erzählerfigur unterstützt. So wird der jüngste Protagonist auch in anderen Passagen des Romans mit dem Motiv der Gewalt verbunden: „Auf der Ladestraße am Tag einer Viehverladung“ zeigt sich der Ich-Erzähler als Jugendlicher über die grausame Tötung eines Stieres derart erschrocken, dass er einen Arbeiter mit einem Stein bewirft und diesem eine tödliche Verletzung zufügt [UN 202f.]. Der Tod des Arbeiters wird nicht ohne Genugtuung geschildert; der Ich-Erzähler bedauert lediglich, „nicht öfter Stein gewesen zu sein“ [UN 204]. Ein weiterer Beleg für die Affinität der Figur zur Gewalt findet sich in einer Passage, in der sich die Erzählerfigur durch das harmlose Spiel zweier siebenjähriger Jungen gestört fühlt. Als ihn eines der Kinder versehentlich mit dem Fahrrad streift, reagiert der Ich-Erzähler äußerst aggressiv: „1Tritt stieß ihn vom Rad – der Bengel stürzte mir direkt vor die Füße. (Wie gern hätt' ich ihn zertreten.) – Wer mich noch 1mal ankarrt, der kriegt was aufs !Maul. (Brüllte ich sie an)“ [UN 246]. Ähnlich wie die spätere Vorbereitung zu einer Gasexplosion, welche entweder seine Partnerin oder die ebenfalls erwähnte Verkäuferin in der gemeinsamen Buchhandlung töten würde, erscheinen diese Handlungen der Erzählerfigur weder durch die kritische Haltung gegenüber problematischen Seiten der Gesellschaft, noch durch seine Ablehnung von „Gewohnheit & Routine“ [UN 250] in der Beziehung ausreichend motiviert. Die destruktiven Handlungen

der Enkelfigur stehen in keinem Verhältnis zu dem beschriebenen Anlass; die deterministische Thematisierung der Familiengeschichte durch den Ich-Erzähler lässt sich in diesem Zusammenhang als Versuch einer moralischen Salvierung interpretieren, welche die eigene Rolle bei der transgenerationalen Übertragung von traumatischen Erfahrungen verdeckt.

Bei einer kritischen Perspektive auf das vermeintliche melancholische Außenseitertum des Ich-Erzählers in Jirgls Roman ergibt sich im Hinblick auf die zahlreichen stilistischen Auffälligkeiten⁴³² der Eindruck, eine transgenerationale Traumatisierung des Erzählers zeige sich vorwiegend in dessen sprachlichem Eigensinn. Berücksichtigt man die Selbsteinschätzung des Erzählers als „Selbstgenüger, der !allein durch-die-Jahre gehen will“ [UN 169] zusammen mit der indirekten Charakterisierung der Enkelfigur durch ebenso soziophobe wie gewaltaffine Wertungen und Handlungen,⁴³³ erscheint eine kritische Interpretation auch angesichts der folgenden Passage angebracht:

Das 20. Jahrhundert, das Jahrhundert der Lager & Vertreibungen, nach soviel Freigelassenheit zu Idiotie u Grauen, [...]; das Neue ist neue Idiotie & neues Grauen mit alter Blindheit Angst & Hoffnung, daraus DIE SCHULD hinaus bis in den-

⁴³² Statt die sprachlichen Auffälligkeiten in diesem Roman ausschließlich durch das Bemühen des Autors um „zusätzliche Bedeutungspotentiale“ zu erklären, lässt sich im Hinblick auf die Charakterisierung der Enkelfigur feststellen, dass die sprachliche Inkommensurabilität des Romans die narzisstischen Tendenzen des Ich-Erzählers als „Selbstgenüger“ [UN 169] zusätzlich hervorhebt. Die zahlreichen linguistischen Abweichungen ergänzen die indirekte Charakterisierung einer Erzählerfigur, für die primär die expressive, nicht die kommunikative Funktion von Sprache im Vordergrund steht. Clemens Kammler: Unschärferelationen . Anmerkungen zu zwei problematischen Lesarten von Reinhard Jirgls Familienroman „Die Unvollendeten“. In: Arne de Winde, S. 227-234; S. 228. Für eine übersichtliche Darstellung des „Jirglschen Zeichensystems“ vgl. ebd., S.229.

⁴³³ Ein weiterer Beleg für die Affinität zu Gewalt findet sich in einer Passage, in der sich die Erzählerfigur durch das harmlose Spiel zweier siebenjähriger Jungen gestört fühlt. Als ihn eines der Kinder versehentlich mit dem Fahrrad streift, reagiert der Ich-Erzähler äußerst aggressiv: „1Tritt stieß ihn vom Rad – der Bengel stürzte mir direkt vor die Füße. (Wie gern hätt' ich ihn zertreten.) – Wer mich noch 1mal ankarrt, der kriegt was aufs !Maul. (Brüllte ich sie an)“ [UN 246].

Kosmos & hinein bis in die Gene treibt. ?Nach wievielen Jahrhunderten wird das 20. Jahrhundert endlich-zu-Ende sein, und ?Was kommt ?Wann Danach. Aber: Das 20. Jahrhundert, es hat ja soeben wieder begonnen.....

In der gesamten Stadt an Diesem Morgen glaube ich als schwere Wolke den Geruch von Gas..... Abschied und Ankommen, u keine Pflicht. [...] Schlecht die Zeit für kleine Träume; nur die großen, von Krebsgefräßigkeit getriebenen Träume geben das Versprechen auf einen Moment Wirklichkeit. [UN 250f.]

Wie in dieser Passage besonders durch den vermeintlichen „Geruch von Gas“ deutlich wird, strebt die Enkelfigur nicht den Ausbruch aus den von ihr als zwanghaft empfundenen Umständen an, sondern deren Vernichtung. Da der Protagonist keine Verbesserung seiner Situation erwartet, wirken seine Vorbereitungen zu einer Gasexplosion ebenso verzweifelt wie sinnlos. Ähnlich wie das „TUMORWACHSTUM“ [UN 251] des Protagonisten wird auch die Prägung durch die Familiengeschichte und „das Jahrhundert der Lager & Vertreibungen“ [UN 250] als unausweichlich bewertet. Obwohl der Ich-Erzähler die belastenden Folgen einer Kindheit ohne Eltern klar genug erkennt, um sie benennen zu können, nutzt er seine verbliebenen Handlungsmöglichkeiten dazu, die Ausgangskonstellation der Familiengeschichte fortzusetzen, um die ihm verbliebene Zeit nicht „untermdürren kalten Greisenblick des Sichabfindens & Sichdreinfügens beenden“ [UN 250] zu müssen: Der Nachkomme der vermeintlichen ‚Opfer‘ versucht seine Handlungsfähigkeit wiederherzustellen, indem er zum Täter wird. Aufgrund der dargestellten Rücksichtslosigkeit der Figur wirken die pessimistischen Prognosen des Ich-Erzählers gegen Ende des Romans unglaublich: Vor dem Hintergrund der aktiven Beteiligung des Protagonisten an der generationenübergreifenden Weitergabe von „Schuld“ [UN 250] erscheint die fatale Dynamik des Transgenerationalen vermeidbar; der Hinweis auf die „Träume“ des Ich-Erzählers verweist ebenfalls darauf, dass eine andere Handlungsweise möglich wäre.

Die Charakterisierung des Ich-Erzählers durch das Merkmal der „Krebsgefräßigkeit“ [UN 251] lässt es als biologisch determinierte Notwendigkeit erscheinen, dass die Enkelfigur ihre prägenden Einflüsse wiederholt, obwohl sie deren langfristige Schädlichkeit durchschaut. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte führt zu einer negativen Bewertung der „dreimal ver!fluchten Bescheidenheit“ [UN 227] und der vermeintlichen Opferrolle früherer Generationen. Mit ihrer Affirmation von Gewalt und der Rolle als ‚unbescheidener‘, aktiver Täter versucht die Enkelfigur, der eigenen Prägung durch die Familie zu entgehen, bleibt dadurch aber stets auf die Familiengeschichte bezogen. Ähnlich wie die Enkelfigur Konny in Günter Grass’ Novelle „Im Krebsgang“ trägt der Ich-Erzähler in „Die Unvollendeten“ durch seine Handlungen zudem dazu bei, dass sich die traumatisierende Erfahrung von Gewalt auf Personen außerhalb der Familie überträgt und sich die Geschichte auf diese Weise fortsetzen kann. Der Roman endet mit einem ähnlichen Fazit wie in der Novelle von Grass: „Es geht weiter“ [UN 251].

In ähnlicher, wenn auch abgeschwächter Form stoßen die Versuche der Enkelfiguren zu einer Aufarbeitung der Vergangenheit auch in Tanja Dückers’ Roman „Himmelskörper“ an ihre Grenzen. Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt,⁴³⁴ gerät die Ich-Erzählerin in eine Krise der Einflussangst, während der sie die Prägung durch die Familie als übermäßig betrachtet und sich keine andere Zukunft ausmahlen kann als eine, in der ihr Kind „an einem neuen Krieg“ [HK 254] beteiligt ist und die transgenerationale Prägung durch die Tätergeneration fortsetzt. Diese Sorge wird im weiteren Verlauf des Textes zwar durch weitere Ereignisse überdeckt, allerdings nicht zurückgenommen: Bei der Wohnungsauflösung ihrer Großeltern zeigt sich die Enkelfigur von der Entdeckung schockiert, dass die Vertreter der ersten Familiengeneration eine ähnlich distanzierte Beziehung führten wie auch ihre Eltern [HK 260], so dass sie auch im Bereich der Beziehungsgestaltung eine Wiederholung der Familiengeschichte befürchten

⁴³⁴ Vgl. Kap. 3.3.2.

muss.⁴³⁵ Gegen Ende des Romans wird diese Befürchtung erneut thematisiert:

Ich bin so weit fortgegangen von zu Hause, und Renate lebt nicht mehr. Und trotzdem: An all das, was passiert ist, denke ich täglich – eine Endlosschleife in meinem Kopf. Alles, was ich male, steht unter diesem Bann oder Fluch. Selbst Jacques hat angefangen, Fotos mit Frauen zu inszenieren, die im Grunde genommen Kopien von Renate sind. Vor ein paar Monaten hab ich ihn gerade noch davon abhalten können, an die Ostsee zu fahren... Wir sind glücklich, aber trotzdem spüre ich den Sog der Vergangenheit einfach immer... morgens, wenn ich aufwache, wenn ich Tee mit Honig trinke, [...] Freia, immerfort, jeden Tag, wie [...] so eine Art »kosmische Hintergrundstrahlung«. Etwas, das immer da ist. [HK 316f.]

Ähnlich wie der Ich-Erzähler in Jirgls „Die Unvollendeten“ gestehen auch die Enkelfiguren im Dückers’ Roman der familiären Vergangenheit eine besondere Wirkung zu, welche sich ihren bisherigen Versuchen einer Aufarbeitung widersetzt. Ähnlich wie bei einem unausweichlichen „Sog“ scheint von der familiären Vergangenheit eine negative Faszination auszugehen, welche die Individualisierungsversuche der Enkelfiguren latent bedroht. Da es sich bei der Figur des Bruders um einen Maler handelt, wirkt die unfreiwillige Inspiration durch die Familiengeschichte mindestens ebenso bedrohlich wie die Einflussangst der Ich-Erzählerin, erscheint das Subjektideal des Kreativsubjekts doch in besonderer Weise mit dem Bereich der Kunst verbunden: Wie Reckwitz feststellt, zielt das postmoderne Subjekt „in allen seinen Praktiken auf ästhetische Selbstkreation ab“.⁴³⁶ Im Rahmen eines solchen Selbstbildes erscheint die ungewollte Fixierung auf die familiäre Vergangenheit äußerst problematisch:

Der Einzelne ist es ‚sich schuldig‘, sich in allen seinen Möglichkeiten zu entfalten, die Bandbreite ästhetischer Erfahrun-

⁴³⁵ Für eine ausführlichere Darstellung des Motivs der Einflussangst in diesem Roman, vgl. Kap. 3.2 dieser Arbeit.

⁴³⁶ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 604.

gen auszuschöpfen und zu überschreiten, ohne den Vergleich mit anderen oder soziale Regeln zu beachten. Gleichzeitig ergibt sich individuelle Differenz [...] als Subjektanforderung aus dem ökonomisch-marktorientierten Vokabular elektiver Subjektivität: Wählbarkeit und Vermeidung des Abgewählten werden setzt die Demonstration individueller Differenz voraus. Zudem ist die Prämierung des Individuellen in diesem Kontext ein Ergebnis der Definition des Subjekts als ein im Kern voluntaristisch-unternehmerisches, das als ‚anti-konformistisch‘ per definitionem nicht in der Allgemeinheit aufgeht.⁴³⁷

Ein solches Verständnis von ‚Individualität‘ macht erst verständlich, warum es für die Figur des Bruders in der oben zitierten Passage ein Problem bedeutet, dass ihn der Suizid seiner Mutter wie auch die entfernteren Episoden der Familiengeschichte auch nach seinem Umzug nach Paris noch beschäftigt. Dabei steht weniger die persönliche Trauer im Vordergrund, sondern der befürchtete Verlust an künstlerisch-expressiver Freiheit: „Alles, was ich male, steht unter diesem Bann oder Fluch“ [HK 316]. Vor diesem Hintergrund betrachtet, lässt sich die „Transformationsarbeit“ der Enkelfiguren in „Himmelskörper“ nicht als einfühlsamer Akt der Vergangenheitsbewältigung deuten, sondern erinnert vielmehr an die Bewältigungsstrategie des jüngsten Protagonisten in dem Generationenroman von Moritz Rinke, welcher an einer Stelle als „Geschichtsmüllmann“ charakterisiert wird, der „alles wegräumen musste, was die vorherige Generation stehen ließ“ [MJ 223]. In zahlreichen Generationenromanen beschreiben die Vertreter der dritten Familiengeneration den Einfluss der Familiengeschichte als Belastung, „Leichengift“ [UL 80], „Bann oder Fluch“ [HK 316].

Gegen Ende von „Himmelskörper“ wird die Familiengeschichte jedoch nicht ausschließlich negativ thematisiert. Dies wird besonders an einer späteren Stelle deutlich, in der Paul seiner Schwester Freia von ihrem ehemaligen Partner Wieland berichtet:

⁴³⁷ Ebd.

er hat dich [...] verlassen, weil [...] er unser Familiendickicht, die Stille am Stadtrand, diese Westberliner Provinzidylle nicht mehr ausgehalten hat! Ich bin Wieland nicht mehr böse, aber ich will nicht so werden wie er... so rastlos und bindungslos... Ich hab dir übrigens noch gar nicht erzählt, daß ich vor zwei Monaten wieder eine Karte von ihm bekommen habe ... ein ziemlich verwackeltes Foto, darauf er mit einer jungen, knabenhafte aussehenden Asiatin, irgendwo an einem schäumenden Meer. [...] Er ist auf seltsame Art anhänglich, findest du nicht? [...] Als hätten wir, die er verlassen hat, für seine innere Orientierung immer noch eine enorme Bedeutung. Vielleicht sind wir so etwas wie sein, sagen wir mal, personifizierter Ausgangspunkt. [HK 317f.]

Das Motiv der Belastung durch die Familiengeschichte wird an dieser Stelle zwar durch den Verweis auf das „Familiendickicht“ aufgegriffen, am Beispiel der Figur Wieland wird das Subjektideal der Selbstkreation jedoch zugleich problematisiert. Die Kritik richtet sich gegen jene Attribute in Reckwitz’ Beschreibung des idealisierten ‚Kreativsubjekts‘, welche sich den beiden Enkelfiguren im bisherigen Verlauf des Romans zuordnen ließen. So erinnert die Kritik an der Rastlosigkeit Wielands an die regelmäßigen Reisen und Bahnfahrten der Ich-Erzählerin, während das Merkmal der Bindungslosigkeit an die Charakterisierung Freias als „modernes Mädchen“ [HK 222] erinnert, das „nicht dazugehörte [...] und das über alles aus der Entfernung nachdenken konnte“ [HK 254].

Einerseits entspricht Wieland durch seine Reisen und die Verlagerung seiner sexuellen Präferenzen von Paul auf die „knabenhafte Asiatin“ [HK 317] den Anforderungen des Wahlhabitus und der Optionalität, andererseits erscheinen aus der Sicht der Enkelfiguren seine Orts- und Partnerwechsel zu unvorhersehbar, als dass sie noch als Ausdruck eines kohärenten individuellen Stils gelten könnten, welcher sich als Teil eines attraktiven Lebensentwurfs interpretieren ließe. Die Figur ist in einem „endlosen Zirkel

des Ausprobierens“⁴³⁸ gefangen und wird infolgedessen durch die Enkelfiguren nicht mehr als authentisch bewertet. Mit dieser negativen Bewertung der Wahlfreiheit verweist die Beschreibung Wielands auf eine zentrale Friktion innerhalb des „kreationistischen Konzepts des self-growth“.⁴³⁹

Seine Mehrdeutigkeit besteht in der Frage, ob das Selbst, das es zu entfalten gibt, einen Kern hat, der schrittweise freigelegt und auch gegen Widerstände zu verwirklichen ist, um eine Übereinstimmung mit sich selbst, das heißt ‚Authentizität‘, zu erreichen; oder aber, ob das Wachstum des Selbst gerade darin besteht, Möglichkeiten des Erlebens zu erproben, die dem bisherigen Selbst nicht eigen waren, das heißt, scheinbar Fixes experimentell contingent zu setzen und ständig Grenzen zu überschreiten.⁴⁴⁰

In der oben zitierten Passage aus „Himmelskörper“ wird die angestrebte Authentizität des Selbst neu verortet: Das „Familiendickicht“ [HK 317] wird auf einmal nicht mehr lediglich als Einschränkung der eigenen Wahlfreiheit bewertet, sondern als ein Teil des Selbst.⁴⁴¹ Obwohl die Enkelfigur mit dieser semantischen Verschiebung zugesteht, dass eine völlige Befreiung von der Familiengeschichte nicht möglich ist, erscheint der „Abstand von zu Hause“ oder gar eine Betätigung als „Geschichtsmüllmann“ [MJ 223] auch unter diesen Bedingungen nicht vollkommen überflüssig; die Enkelfigur Paul möchte weiterhin „in Frieden leben und Jaques nicht mehr mit unserer Geschichte belasten“ [HK 318]. Die Aufmerksamkeit richtet sich allerdings nicht mehr darauf, um jeden Preis Abstand zur Familie zu gewinnen, sondern beschränkt sich nun auf den Wunsch, die negative Befangenheit durch die familiäre Vergangenheit zu verringern, um auf diese Weise Authentizität und Experimentalismus zu verbinden. Zu diesem

⁴³⁸ Ebd., S. 611.

⁴³⁹ Ebd., S. 610.

⁴⁴⁰ Ebd.

⁴⁴¹ Für das Identitäskonzept der Familienromane vgl. Kap. 5.2. dieser Arbeit.

Zweck verabreden die Enkelfiguren ein Buchprojekt, dessen Titel symptomatisch erscheint:

»Ich sehe es jetzt schon vor mir: Ein 6-Uhr-winterblauer Deckel, ein Ostsee-Karten-Ausschnitt, ein untergehendes Schiff, einige fahl leuchtende nächtliche Wolken. Die Buchstaben »Himmelskörper« gleiten über...«

»Wieso Himmelskörper?« unterbrach ich ihn.

»Das habe ich mir so ausgedacht. Einfach so.«

»Aber Wolken sind doch keine Himmelskörper, Paul.« [HK 318]

Wie die Ich-Erzählerin bemerkt, bestehen deutliche Unterschiede zwischen Himmelskörpern und Wolkenformationen wie den regelmäßig erwähnten „Cirrus Perludicus“ [HK 318]. Während sich Wolken mit Attributen wie Bewegung, Leichtigkeit und ständiger Veränderung verbinden lassen, wirken „Himmelskörper“ deutlich konstanter. Das Bild erinnert an eine Stelle zu Beginn des Romans, in der die Enkelfigur eine Theorie Goethes zitiert, nach der die Entstehung von Wolken auf „die Anziehungskraft der Erde und die Elastizität der Luft“ [HK 8] zurückgehe. Ähnlich wie die Mahnung der Vertreterin der mittleren Familiengeneration in Arno Geigers „Es geht uns gut“, man könne sich „aufs Wetter genausowenig verlassen wie auf so vieles“ [EG 168], wird das Bildfeld der Meteorologie auch in „Himmelskörper“ mit einer Thematisierung von Kontingenz verbunden. Dies zeigt sich auch in einer späteren Passage, in der sich die Enkelfigur mit Astronomie beschäftigt und verschiedene Informationen über das Sonnensystem referiert:

Ich wußte, daß Uranus ein außergewöhnlicherer Planet war als Saturn: nicht nur, daß er auch über ein Ringsystem verfügte, wenngleich ein weniger sichtbares, sondern vor allem drehte er sich als einziger Planet des Sonnensystems sozusagen von oben nach unten, um eine West-Ost-Achse. Würde die Erde wie Uranus rotieren, lägen ihre Pole vielleicht in Kolumbien und auf Sumatra, und ich wußte, daß der Mars vul-

kan Nix Olympica mit 24 Kilometern knapp dreimal so hoch wie der Mount Everest war und daß es Sterne gab, auf denen eine Streichholzschachtel 30 Tonnen wiegen würde. Und die riesigen Gasplaneten unseres Sonnensystems müßten irgendwo zwischen ihren heißen, metallischen Kernen und den kalten, giftigen Gaswolken eine Zone gemäßigter Temperatur aufweisen, in der wir in fünfhundert Jahren vielleicht campen gehen könnten [HK 70]

Bei der Beschreibung der ‚Himmelskörper‘ wird vor allem deren Variabilität hervorgehoben; die Ich-Erzählerin interessiert sich nicht auf die Regelmäßigkeit und Vorhersagbarkeit astronomischer Phänomene, sondern konzentriert sich auf außergewöhnliche Aspekte. Wie das Beispiel der Streichholzschachtel zeigt, geht die Enkelfigur davon aus, dass ein Gegenstand auch durch seine Umgebung in wesentlichen Aspekten verändert werden kann. Zugleich veranschaulicht der Vergleich mit anderen Bedingungen, dass die Bedingungen des eigenen Planeten nicht selbstverständlich sind. Betrachtet man diese Passage im Zusammenhang mit dem Titel des Romans, erscheint vor allem die Hoffnung aufschlussreich, dass es auch unter den nachteiligsten Umständen „eine Zone gemäßigter Temperatur“ geben könnte, in der sich die Enkelfigur ein ‚Camping‘ und damit zumindest einen temporären Aufenthalt vorstellen kann. Diese Hoffnung wird ebenfalls in der letzten Passage des Romans ausgedrückt:

Pauls und meine Einheit: Wenn schon nie mehr in Wirklichkeit, dann wenigstens eimnal auf der Welt, in einem Erinnerungsstück, an einen »Ort«: Papier, so leicht wie Wolken, Luft, wie Cirrus Perlucidos; nach dem ich mich mein Leben lang gesehnt habe und der unter meinem Kopfkissen spielend Platz finden könnte. [HK 318]

In der Imagination der Ich-Erzählerin gegen Ende des Romans wird das geplante Buchprojekt mit Wolken verglichen; es erscheint ebenso temporär und veränderlich wie die seltene Wolkenformation „Cirrus Perlucidos“. Vor dem Hintergrund der astronomischen Überlegungen in der oben zitierten Passage er-

scheint die Einigung der Enkelfiguren auf den Buchtitel „Himmelskörper“ aufschlussreich, da eine solche Interpretation der Familiengeschichte den Einfluss der Vergangenheit symbolisch feststellt. Ebenso wie in Reinhard Jirgls Roman „Die Unvollendeten“ erkennen die Vertreter der jüngsten Familiengeneration auch gegen Ende von „Himmelskörper“, dass sich der Einfluss der Familiengeschichte nicht völlig aufheben lässt. Die familiäre Vergangenheit wird als Voraussetzungssystem beschrieben, welches sich ähnlich wie der Einfluss von Himmelskörpern nur beschreiben, nicht aber grundlegend verändern lässt. Trotz dieses Befundes verfallen die Enkelfiguren in beiden Romanen nicht in eine Haltung des Fatalismus, sondern stellen sich auf die wahrgenommenen Kontinuität eines „Es geht weiter“ [UN 251] ein, indem sie sich auf ihre Handlungsmöglichkeiten in der Gegenwart konzentrieren.

In der Gruppe von Generationenromanen, welche in diesem Kapitel betrachtet wurde, befinden sich die Enkelfiguren gegen Ende in negativ konnotierten Situationen, deren jeweilige Problematik zwar durch die Familiengeschichte zu erklären ist, welche sich unter den Bedingungen der Gegenwart jedoch nicht als alternativlos oder gar als ‚tragisch‘ bewerten lässt. Obwohl der Aspekt der familiengeschichtlichen Kontinuität in diesen Generationenromanen deutlich überwiegt, enden diese Romane deutlich weniger fatalistisch als die im vorherigen Kapitel betrachteten Texte. Dies wird ebenfalls auf der Ebene der Erzählperspektive deutlich: Anders als die Protagonisten von „Kindbettfieber“ und „Im Krebsgang“ nehmen die Enkelfiguren in den Texten von Jirgl und Dückers die Rolle der Ich-Erzähler ein und wirken aufgrund ihrer narrativen Kontrolle über die Familiengeschichte deutlich handlungsfähiger. In sämtlichen Texten werden die Enkelfiguren nicht ausschließlich als passive Opfer der Familie dargestellt, sondern verfügen trotz des vorgeführten Einflusses der Vergangenheit noch über Handlungsmöglichkeiten, die sich nicht aus den familiären Prägungen ergeben. Mit dem Schwangerschaftsabbruchs in „Kindbettfieber“, der geplanten Gasexplosion in „Die Unvollendeten“, der Zerstörung des Schiffsmodells in der Novelle „Im Krebs-

gang” und der – erfolglosen – „Transformationsarbeit“ [HK 270] der Enkelfiguren in „Himmelskörper“ wird die Möglichkeit einer Befreiung von der Familie thematisiert, auch wenn gegen Ende der Texte höchstens Formen der Adaption an das Vorgefundene erreicht werden. Wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden soll, werden die Möglichkeiten der Protagonisten zur aktiven Bewältigung der Familiengeschichte in anderen Generationenromanen nicht nur als deutlich erfolgreicher dargestellt, sondern auch mit Formen der Aufarbeitung verbunden, welche an die Lösungsstrategien des therapeutischen und des ‚Empowerment‘-Diskurses erinnern.

4.2 Narrative Selbsttherapie.

Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte

Wie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde, enthalten auch gegenwärtige Generationengeschichten das Motiv der ungewollten Erbschaft, nach dem auch scheinbar entfernte Ereignisse und Entscheidungen aus der familiären Vergangenheit einen geradezu fatalen Einfluss auf die Gegenwart gewinnen können. Der Einfluss der Familiengeschichte wird jedoch auch in den zuvor betrachteten Generationenromanen nicht als vollkommen unabänderlich dargestellt, da die Vertreter der jüngsten Familiengeneration sich in diesen Texten zwar ihre Prägung durch die Familie akzeptieren, zugleich aber Schritte einleiten, welche auf eine weitere Emanzipation von der Familiengeschichte abzielen.⁴⁴² In der hier betrachteten Gruppe von Texten verhalten sich die Enkelfiguren dagegen so, als hätten sie die eher ‚fatalistischen‘ Generationenromane bereits selbst gelesen, weigerten sich jedoch, das Handlungsmuster der unbewussten Wiederholung auch auf die eigene Geschichte zu übertragen.

⁴⁴² Die Emanzipationsbemühungen der Enkelfiguren zeigen sich unter anderem in dem Motiv des Schwangerschaftsabbruchs in Sabine Schiffners „Kindbettfieber“, oder der Zerstörung des Schiffsmodells durch die Figur Konny in Günter Grass‘ Novelle „Im Krebsgang“. Vgl. Kap. 4.1. dieser Arbeit.

4.2.1 „Ununterbrochene Bohrerei“: Bewältigung durch rekursives Erzählen

Aufgrund der Motive der Einflussangst und einer emotional geprägten ‚Aufarbeitung‘ der Familiengeschichte sind zahlreiche Generationenromane besonders anschlussfähig für das Themenfeld der Therapie. Auch wenn die psychologisierende „Bohrerei“ [SW 241] oder die Erzählmuster einer „Betroffenheitsliteratur“ [SW 144] nicht in allen Fällen explizit thematisiert werden, finden sich bereits in den im letzten Kapitel betrachteten Texten zahlreiche Anschlussmöglichkeiten zum therapeutischen Diskurs, obwohl das Motiv einer negativen Prägung der Familiengeschichte in diesen Romanen deutlich stärker im Vordergrund steht als die Bewältigungsmöglichkeiten der Enkelfiguren. So kritisiert der Ich-Erzähler in Günter Grass Novelle „Im Krebsgang“ zu Beginn des Romans die Erklärungsversuche der Gerichtspsychologen, welche die Tat seines Sohnes Konny nicht nur als Folge von dessen „Jugend ohne Vater“ rechtfertigen, sondern diese Vermutung mit dem Hinweis auf das vaterlose „Herkommen und Aufwachsen“ [IK 193] der Erzählerfigur zu begründen versuchen. In Reinhard Jirgls „Die Unvollendeten“ wird die Vergegenwärtigung der Familiengeschichte durch die Enkelfigur als intensiver Bewusstseinstrom während eines Krankenhausaufenthalts dargestellt, welcher sich von dem transgenerationellen „Trauma“⁴⁴³ der Vertreibung nicht lösen kann. Gegen Ende des Romans – und damit auch der vorgeführten Erinnerungsbemühungen – zeigt sich der Ich-Erzähler von ungewollten Prägungen wie beispielsweise „dieser verfluchten Bescheidenheit, die ich von diesen Flüchtlingen geerbt hatte wie nen seelischen Buckel“ [UN 227] zumindest insofern

⁴⁴³ Nach Laurel Cohen-Pfister lässt sich die dargestellte Interaktion zwischen den Familiengenerationen in „Die Unvollendeten“ als „Lektionen im [...] Trauma“ interpretieren, da die Figur des Ich-Erzählers „die eigenen Verluste in seinem Leben als Parallele zu dem Vertreibungserlebnis empfindet.“ Laurel Cohen-Pfister: Kriegstrauma und die deutsche Familie, S. 252. Für eine ausführliche Darstellung der „wissenschaftlichen Verknüpfungen von Trauma und Generationenschema“ vgl. Ohad Parnes; Ulrike Vedder; Stefan Willer: Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgegeschichte. Frankfurt a.M. 2008; S. 291-313; S. 311.

befreit, als dass er sich nun wieder psychisch dazu in der Lage sieht, eine Gasexplosion vorzubereiten und die Stadt zu verlassen.⁴⁴⁴ Eine ähnliche Verbindung des Motivs der Erinnerung mit dem Ziel einer verbesserten Befindlichkeit zeigt sich in Tanja Dückers „Himmelskörper“, als die Enkelfiguren ein geplante Buchprojekt mit dem therapeutischen Ziel begründen, das belastende „Familiendickicht“ [HK 317] werde durch das geplante „Erinnerungsstück [...], so leicht wie Wolken, Luft, Cirrus Perlucidus“ [HW 318].

Durch den Bezug auf populärpsychologische Konzepte erscheinen besonders autobiographische Familienerzählungen erstaunlich vorhersagbar, auch wenn sich die dargestellten historischen Bezüge der Texte sowie ihre stilistische Gestaltung deutlich unterscheiden.⁴⁴⁵ Wie Cornelia Blasberg kritisch anmerkt, lassen sich therapeutische Konzepte in gegenwärtigen Familienerzählungen derart unproblematisch erkennen, dass deren bloße Wiederholung kaum als „das existentielle Anliegen aktueller Forschungen“ gelten kann. Stattdessen plädiert Blasberg für eine stärkere Beachtung der „performativen Strategien“, welche in den dargestellten Erinnerungsbemühungen sichtbar werden.⁴⁴⁶ Statt die „academic fetishisation of trauma in recent memory debates“⁴⁴⁷ fortzusetzen, gehen die folgenden Überlegungen der Frage nach, auf welche Weise „psychoanalytische Konzepte als Modelle nicht nur der

⁴⁴⁴ Vgl. Kap. 4.1.2 dieser Arbeit.

⁴⁴⁵ Wie Ariane Eichenberg in ihrer umfangreichen Studie zu Familienerzählungen der Gegenwartsliteratur beobachtet, verweist das Fehlen einer Gegenworts- und Zukunftsperspektive in gegenwärtigen Generationengeschichten auf den „therapeutischen Charakter“ der Texte. Ariane Eichenberg: Familie-Ich-Nation, S.132.

⁴⁴⁶ Cornelia Blasberg: Erinnern? Tradieren? Erfinden? S. 168.

⁴⁴⁷ Statt der thematischen Fixierung auf das Traumakonzept plädiert Fuchs dafür, den Bezug auf zeitgenössische „memory debates“ stärker zu beachten. Wie dieses Beispiel zeigt, lassen sich zeitgenössische Generationengeschichten mit verschiedenen Themenfeldern verknüpfen. Statt die Interpretation auf eine einzelne Thematisierung zu beschränken, erscheint es ertragreicher, die Amalgamierung von thematischen Anschlussmöglichkeiten hervorzuheben. Anne Fuchs: From ‚Vergangenheitsbewältigung‘ to Generational Memory Contests in Günter Grass, Monika Maron and Uwe Timm. In: German Life and Letters 59:2 (April 2006), S. 169-186; S. 170f.

Biografien dienen, sondern den gesamten Aufbau mit strukturieren“.⁴⁴⁸ Zu diesem Zweck wird mit Eva Illouz’ Studie über „Die Errettung der modernen Seele“ eine kultursoziologische Perspektive herangezogen, welche neue Perspektiven der Deutung jenseits des „Traumatisierungs-Paradigmas“⁴⁴⁹ zu eröffnen verspricht. Der Ansatz von Illouz erscheint hierzu besonders vielversprechend, da ihre Studie jene „Verdachtshermeneutik“ vermeidet, deren Kritik gegenüber dem psychologischen Diskurs besonders in den Geisteswissenschaften üblich ist und ein bestimmtes Ideal sozialer Beziehungen normativ voraussetzt.⁴⁵⁰ Wie Illouz beobachtet, sind therapeutische Erzählungen vor allem an ihrer rekursiven Struktur zu erkennen:

The main characteristic of therapeutic narratives is that the goal of the story dictates the events that are selected to tell the story as well as the way in which these events, as components of the narrative, are connected. Narrative goals such as [...] „intimacy“ dictate the complication that will prevent me from attaining my goal, which will in turn dictate which past event of one’s life I will pay attention to and the emotional logic that will bind these events together [...]. In that sense, the therapeutic narrative is retrospectively emplotted or „written backwards“: the „end“ of the story (my present predicament and my prospective improvement) initiates the story.⁴⁵¹

Die rekursive Struktur therapeutischer Erzählungen zeigt sich nach Illouz nicht nur in der Auswahl und Anordnung der Bestandteile der Erzählung, sondern auch in deren Bewertung. In der Erzähllogik des therapeutischen Diskurses orientiert sich der Blick der Vergangenheit ausschließlich an den Interessen der Gegenwart. In Thomas Medicus’ Roman „In den Augen meines Großvaters“ findet sich eine Stelle, an der dieser Aspekt besonders deutlich wird:

⁴⁴⁸ Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 69.

⁴⁴⁹ Cornelia Blasberg: Erinnern? Tradieren? Erfinden? S. 168.

⁴⁵⁰ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 4.

⁴⁵¹ Ebd., S. 173.

Mein Großvater erschien mir plötzlich als der geheime Fluchtpunkt meiner Biographie, auf den alles zustrebte, was ich je getan oder nicht getan hatte, geworden oder nicht geworden war. Ich entschloß mich, nach Wilhelm Crisolli zu forschen und das Rätsel seines Todes zu lösen. [AG 54f.]

Dass sich der Ich-Erzähler ausschließlich auf seinen Großvater Crisolli konzentriert, lässt sich auch mit einem mit einem biologistischen Verständnis von Erbschaft nicht hinreichend erklären. Selbst wenn man den Gedanken einer Prägung der Biographie durch die eigenen Gene akzeptierte, kämen noch zahlreiche andere Vorfahren als mögliche Quelle genetischer Prägungen in Betracht.⁴⁵² So böte die Befürchtung des Ich-Erzählers, aufgrund der Familiengeschichte mit neunundvierzig Jahren zu sterben, ebenfalls ausreichenden Anlass zu einer Beschäftigung mit dem Vater, der die angenommene „zahlenmagische Wiederholungsreihe“ [AG 54] von Crisolli zu der Enkelfigur fortsetzt – ebenso wie der Großvater hinterlässt diese Figur zwar „kaum Spuren“ [AG 20]. Im Gegensatz zu Crisolli hätte eine Beschäftigung mit dem Vater den praktischen Vorzug, dass die Recherchebemühungen des Ich-Erzählers sich nicht nur auf Vermutungen, sondern auch auf persönliche Erinnerungen stützen könnten.

Ähnlich wie in dem autobiographischen Roman von Thomas Medicus konzentrieren die Protagonisten gegenwärtiger Generationenromane ihre recherchierenden, bzw. ‚therapeutischen‘ Bemühungen gerade auf jene Generation, welche durch ihre Nähe zu „dem deutschen *skandalon* schlechthin – zu Nationalsozialismus, Weltkrieg und Holocaust“⁴⁵³ besonders verdächtig erscheint. Mit dem Erlebnisbezug zu NS-Geschichte und Weltkrieg ist immer auch der latente Bezug auf den Holocaust gegeben, der nach Dan Diner als „Metapher für das Böse schlechthin“ universalisiert

⁴⁵² Vgl. Stephen Pinker: Strangled by Roots.

⁴⁵³ Cornelia Blasberg: Skandal. Politische Pragmatik, rhetorische Inszenierung und poetische Ambiguität. In: Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz. Hrsg. von Frauke Berndt und Stephan Kammer. Würzburg 2009, S. 269–290; S. 286.

wird.⁴⁵⁴ Aus diesem Bezug ergibt sich eine besondere Anschlussfähigkeit für das therapeutische Narrativ, da eine negativ konnotierte Familiengeschichte als Auslöser für negative Spätfolgen besonders plausibel erscheint. Zudem trägt gerade auch der Mangel an Informationen über die ‚erste Generation‘ dazu bei, dass diese für die therapeutischen Erzählungen der Enkelfiguren attraktiv wirkt. Der zeitliche Abstand bewirkt selbst bei idealer Quellenlage eine deutlich bessere Projektionsfläche für die gegenwartsbezogenen Fragen der Enkelfiguren als im Falle von lebenden Verwandten, da weder die eigene Erinnerung noch die Vertreter der Generation selbst gegen die narrative Funktionalisierung Einspruch erheben können.

Wie attraktiv die skandalträchtigen Abschnitte der Familiengeschichte für das therapeutische Narrativ erscheinen, zeigt sich besonders in Marcel Beyers Roman „Spione“ (2000). Die narrative Strukturierung der Erinnerungsliteratur durch die rekursive Erzähllogik des therapeutischen Diskurses wird in diesem Text geradezu parodiert. Obwohl die Enkelfiguren in diesem Roman nichts über die vermutete Tätigkeit des Großvaters in der „Legion Condor“ herausfinden,⁴⁵⁵ suchen sie nur umso entschlossener nach Hinweisen auf eine vermutete transgenerationale Traumatisierung, während sich ihr Realitätsbezug ebenso wie ihr Wahrheitsanspruch zunehmend auflöst:

Offenbar hat die wilde und zunehmend pathologische Erfindungssucht der Jugendlichen, die sich auf die Suche nach den Gründen für das sie verstörende existenzielle Krisengefühl machen, ihre Wurzeln gar nicht in der NS-Vergangenheit. Die Erzählung [...] führt den Leser, der durch allerhand präzis lancierte Verdachtsmomente (wie die dunklen – jüdischen? – Augen der Großmutter oder die wie helle (Menschen?-) Asche wirkenden „Sporen“ in der Luft u.a.) schnell bereit ist, das längst zu beliebig verfügbaren Bildern erstarrte NS- und

⁴⁵⁴ Dan Diner: Massenverbrechen im 20. Jahrhundert: über Nationalsozialismus und Stalinismus. In: Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel. Hrsg. von Rolf Steininger. 2. Aufl. Wien [u.a.] 1994, S. 470.

⁴⁵⁵ Vgl. Marcel Beyer: Spione. Köln 2000, S.171.

Holocaust-Szenario zu assoziieren, auf ein identifizierbares politisch-privates Ereignis in den 1930er Jahren zurück, dies ist aber definitiv nicht für die Unheilsgeschichte der Familienerstörung verantwortlich!⁴⁵⁶

Cornelia Blasberg interpretiert Beyers Roman als ironischen Kommentar auf die Versuche von Vertretern der ‚dritten Generation‘, „ihre emotionalen und Erfahrungsdefizite zu kompensieren“.⁴⁵⁷ Diese Deutung lässt sich im Hinblick auf die Analysen von Illouz dahingehend erweitern, dass in der narrativen Logik des therapeutischen Diskurses Ereignisse der Vergangenheit generell im Verdacht stehen, dass ihre bewusste, emotional geprägte Vergegenwärtigung den „narrativen Zielen“ der Gegenwart förderlich sei.⁴⁵⁸ Dies zeigt sich ebenfalls in Thomas von Steinaeckers Roman „Wallner beginnt zu fliegen“, in dem die erzählerische Aufarbeitung der Familiengeschichte in eine entfernte Zukunft verlagert wird. Ähnlich wie in Beyers „Spione“ steht auch in diesem Text das Scheitern eines Erinnerungsprojektes im Vordergrund. So wird das Verhältnis zwischen Günter Wallner und seinem Sohn Stephan im ersten Teil des Romans als äußerst distanziert dargestellt; nachdem sein Vater stirbt, ruft sich Stephan Wallner in Erinnerung „daß [...] sein Vater generell gegen ihn und seine Firma gewesen ist [...] und: sein Vater sich seit ihrem Streit nicht mehr bei ihm gemeldet hat und daß daher Wallner ihm, seinem Vater, keine Träne nachzuweinen habe.“⁴⁵⁹ Als die Enkelfigur Wendy gegen Ende des Textes einen Familienroman verfasst, stellt sie die Beziehung zwischen den beiden Figuren vollkommen anders dar: „Wie freuten sich meine Urgroßeltern, wenn ihr Sohn mit seiner Frau und ihrem ersten Enkelsohn [...] auf Besuch kamen“. Die harmonisierende Darstellung der familiären Vergangenheit durch die Enkelfigur wird in Steinaeckers Roman nicht

⁴⁵⁶ Cornelia Blasberg: Erinnem? Tradieren? Erfinden? S. 178.

⁴⁵⁷ Ebd., S. 179.

⁴⁵⁸ Eva Illouz: Saving the Modern Soul. S. 173

⁴⁵⁹ Thomas von Steinaecker: Wallner beginnt zu fliegen, S. 21.

⁴⁶⁰ Ebd., S.358.

nur durch eine schlechte Quellenlage, sondern vor allem durch die Charakterisierung der jünsten Protagonistin als Einzelkind einer alleinerziehenden Mutter motiviert. Die Erinnerungsbemühungen der Enkelfigur Wendy werden in der Erzählung mit dem Bedürfnis der Figur verbunden, etwas zu finden, an dem sie sich „in ihrer Unsicherheit und ihrer Angst, wie es bloß mit ihr weitergehen soll, festhalten kann“.⁴⁶¹

Auch in anderen Aspekten der Familiengeschichte deckt sich die rekonstruierte Version der Vergangenheit nicht mit dem, was dem Leser aus den vorherigen Kapiteln bekannt ist: Wendy kommt weder dem geheim gehaltenen zweiten Wohnsitz ihres Großvaters auf die Spur, noch scheut sie davor zurück, der Lebensgefährtin ihres Vaters eine entstellende Narbe anzudichten.⁴⁶² Geschult durch die Theorien Hayden Whites hat sich die Enkelfigur von dem Ideal der Objektivität längst verabschiedet.⁴⁶³ Im Gegensatz zu von Steinaackers Roman erscheint die Motivation der jüngsten Protagonisten in den hier betrachteten Generationenromanen deutlich unschärfer; anders als die Figur Wendy zeigen sich die Enkelfiguren nicht an einer retrospektiven Familienzusammenführung interessiert, sondern richten stattdessen einen äußerst kritischen Blick auf die eigene Familiengeschichte. Ein ‚narratives Ziel‘ der jüngsten Protagonisten lässt sich auch in diesen Texten erkennen, allerdings wird es negativ definiert, da das Selbstverständnis der Figuren durch das Motive der Erbschaft und der Einflussangst bedroht erscheint.

Die Enkelfiguren deutschsprachiger Generationenromanen beschäftigen sich zu Beginn der Texte vor allem mit sich selbst. Die Vertreter der jüngsten Familiengeneration werden mit einem Selbstkonzept verbunden, in dem zwischenmenschliche Beziehungen als potentielle Bedrohung der eigenen Freiheit bewertet werden und die Familie als mehr oder weniger zufälliges Nebenei-

⁴⁶¹ Ebd., S.366.

⁴⁶² Ebd., S.346.

⁴⁶³ Ein geplanter Vortrag der Enkelfigur trägt den Titel „Lieben Sie Hayden? Über die Unmöglichkeit der Darstellung von Geschichte“. Ebd., S. 315.

nander verschiedener Individuen imaginiert wird.⁴⁶⁴ Die Enkelfiguren können ihre selbstgewählte Distanz gegenüber der Familie jedoch nicht lange aufrecht erhalten; bereits der Verdacht auf unbewusste Kontinuitäten der Familiengeschichte stellt das Ideal der Selbstkreation in Frage.

Der motivische Kontrast zwischen Selbstkonzept und Familienzugehörigkeit zeigt sich besonders deutlich in Gila Lustigers autobiographischem Familienroman „So sind wir“. Als ein Lehrer der Ich-Erzählerin das Thema des Holocausts behandelt, sieht sich die Enkelfigur in die Rolle der „Tochter eines Überlebenden“ [SW 246] gedrängt:

Einen kurzen Augenblick nur hatte mich das Interesse des Lehrers erhellt, und ich blitzte wie ein Komet auf, und einige Klassenkameraden, die mich noch nie eines Blickes gewürdigt hatten, für die ich, weil ich war, wie ich war, nichts bedeutete, sahen mich nun zum ersten Mal verwundert an. Aber ihr Interesse erlosch so schnell, wie es gekommen war. Denn das, womit ich mich hier nun zu brüsten hatte, interessierte sie nur bedingt. Das störte mich nicht. Das Eigentliche an mir, das der Lehrer aus didaktischen Gründen achtlos beiseite geschoben hatte, meine Individualität und mein Wesen, das sich doch nicht nur aus der Leidensgeschichte meiner Familie und des europäischen Judentums erklären ließ, blieb unangestastet. [SW 246f.]

An dieser Stelle wird zweierlei deutlich: Zwar akzeptiert die Enkelfigur den Umstand, dass sie eine Familiengeschichte fortsetzt, welche in der Öffentlichkeit vor allem als Leidensgeschichte thematisiert wird; andererseits betrachtet sie diesen Aspekt nicht als das „Eigentliche“ an ihr und weigert sich, das eigene „Wesen“ lediglich in Bezug auf die Geschichte ihrer Familie zu definieren. Diese Auflösung der Individualität in der öffentlichen Person beschreibt die Ich-Erzählerin auch anhand der Figur ihres Vaters,

⁴⁶⁴ Diese Vorstellung zeigt sich beispielsweise in Stephan Wackwitz' Generationenroman in dem anfangs beschriebenen Bild, dass „Kinder und Männer [...] verschiedenen Stämmen angehörten“ [UL 21]. Vgl. Kap. 2.3 dieser Arbeit.

welche aufgrund des biographischen Hintergrunds der Autorin an den Historiker Arno Lustiger erinnert:

In jede öffentliche Geste meines Vaters hatte sich das Wort Überlebender eingenistet, eingekrochen, festgemacht und sich schließlich seiner bemannt. Und ich spürte die Vorbelastung der Sprache, die Schreckensherrschaft dieser Sprache, die so nett und scheinheilig daherkam und doch nichts anderes anstrehte, als ihn auszuradieren, durchzustreichen und auszulöschen, und ich spürte, wie mein Vater verschwand. Und mit ihm verschwand meine Kindheit. Alles, was ich für ihn empfunden hatte, alles, was ich an seiner Seite erlebt hatte, alles, was er mich hatte fühlen, sehen, verstehen lassen, war plötzlich leerer Schall. [...]

So sind wir nicht, schrie es in mir auf. So sind wir nicht.
[SW 249f.]

Im Zusammenhang mit dem Ich-Ideal eines konsumtiven Kreativsubjekts, das sich im Bewusstsein vielfältiger Entwicklungsmöglichkeiten nach selbstgewählten Mustern authentisch entwickelt und diese selbstkreierte Subjektivität dann auch expressiv darstellt,⁴⁶⁵ lassen identitäre Zuschreibungen außerhalb der eigenen Selbstgestaltung das Individuum als defizitär erscheinen. Anders als in Romanen wie Günther Grass Novelle „Im Krebsgang“ oder Tanja Dückers „Himmelskörper“ findet sich in der Familiengeschichte der Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Roman zwar kein „brauner Strich“ [HK 254], die Ich-Erzählerin bewertet die familiäre Vergangenheit aber dennoch als Belastung, da weder sie noch ihr Vater unabhängig von der Familiengeschichte wahrgenommen werden.⁴⁶⁶ Die Etikettierung als „Überlebender“ wie auch als des-

⁴⁶⁵ Vgl Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 602: „Das postmoderne Subjekt übt sich konsequenterweise darin, seine individuelle Ununterscheidbarkeit von anderen zu entwickeln und diese in seinen *performances* unter Beweis zu stellen.“

⁴⁶⁶ Wie Ariane Eichenberg beobachtet, ist es „immer noch ungeschriebenes Gesetz [...], Texte von jüdischen Autoren und nichtjüdischen streng zu trennen.“ Eine solche Beschränkung wird in dieser Arbeit trotz der inhaltlichen Unterschiede vermieden, um die zahlreichen motivischen Ähnlichkeiten hervorzuheben. Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 158. Für eine kritische Perspektive auf die Figur des „Ge-

sen Tochter reduziert das Individuum auf die öffentliche Person; die vermutete Einschränkung der eigenen Selbstkreation durch die Familiengeschichte hängt also nicht davon ab, wie die zugewiesene Rolle in der Öffentlichkeit konnotiert wird. Durch Familiengeheimnisse und andere Hinweise auf die familiäre Vergangenheit wird das egozentrische Selbstkonzept⁴⁶⁷ der Enkelfiguren damit konfrontiert, dass das Subjekt die Voraussetzungen der eigenen Existenz nicht selbst geschaffen hat, sondern dass die eigenen Erfahrungen immer auch auf eine diachrone Dimension verweisen. Diese Erkenntnis wird in John von Düffels Roman „Houwelandt“ als unvermeidlich dargestellt; aus der Perspektive der Enkelfigur Christian erscheint das Bewusstsein der familiären Prägung als ein „Netz seiner Verstrickung, das sich immer weiter zuzog“. [HW 267].

Wie das Bild eines sich langsam schließenden Netzes nahelegt, wird die Prägung durch die Familie als eine Belastung dargestellt, welche die Möglichkeiten des Individuums einschränkt und sich dabei beharrlich dessen Zugriff entzieht. Metaphern wie „Erinnerungsgiftstoff“ [SW 7] in Gila Lustigers „So sind wir“ oder „Leichengift“ [UL 80] in dem Generationenroman von Stephan Wackwitz verweisen darauf, dass die angenommenen negativen Folgen der Familiengeschichte als begrenzender Einfluss im Inneren des Individuums verortet werden.

Angesichts der negativen Bewertung der familiären Vergangenheit erscheint es wenig überraschend, dass der Begriff des Traumas in zahlreichen Deutungen der hier vorgestellten Romane herangezogen wird, um die Erinnerungsbemühungen der Enkelfiguren als Symptom eines „Ineinanderrückens der Generationen“ zu interpretieren.⁴⁶⁸ Ein ähnliches Bild einer generationenüber-

fühlten Opfers“ und eine ausführliche Diskussion der problematischen Vermischung von „Opferidentifikation und Erlösungshoffnung“ in der zeitgenössischen Erinnerungskultur vgl. Ulrike Jureit; Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart 2010, S. 38ff.

⁴⁶⁷ Vgl. die Überlegungen zur Identitätsthematik in Kap. 5.2.

⁴⁶⁸ Mit diesem Begriff bezieht sich Ariane Eichenberg auf das Konzept der Psychoanalytikerin Haydee Faimberg. Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 125. Vgl. Haydee Faimberg: Die Ineinanderrückung (telescoping) der Generationen. Zur

greifenden „télescopage“ zeigt sich auch in den Reflexionen des Ich-Erzählers in Stephan Wackwitz’ Roman „Ein unsichtbares Land“:

Die Tagebuchstelle, die mein Großvater zitiert, stammt aus dem Jahr 1918; sein Kommentar ist von 1956. Wie zwei Linsen sind die beiden Textstellen hintereinander montiert, in einer Entfernung von 38 Jahren, 44 Jahre wiederum von uns entfernt: Eine teleskopische Anordnung, mit deren Hilfe ich nicht nur den jungen Mann von 1918 aus der Nähe betrachten kann, sondern zugleich auch den, der 1933 vierzig war; der 1956 alt, stumm und weinerlich am Frühstückstisch saß (und noch weiter in der Entfernung, [...] meine eigenen politischen Verwirrungen mit vierundzwanzig). [UL 105]

Dass die Enkelfigur in Wackwitz’ Roman ihre linksextremen „politischen Verwirrungen“ ausgerechnet auf nationalistische Tagebucheinträge des Großvaters wie beispielsweise „der deutsche Geist muß wieder siegen“ [UL 104] zurückführt, wird weder in dem Roman selbst noch in den vorhandenen Interpretationen problematisiert und erscheint im Zusammenhang mit dem Begriffs des transgenerationalen Traumas auch nicht weiter problematisch.⁴⁶⁹ Von dem kulturwissenschaftlichen Begriff der Télescopage zeigt sich auch der Ich-Erzähler in Wackwitz’ Roman beeinflusst:

Wie die Rohre eines ausziehbaren Fernrohrs, sagen die Generationssoziologen, seien die Erinnerungen und Träume der Väter und Söhne und Enkel ineinandergeschoben, und wahrscheinlich lebt keiner sein innerstes Leben nur für sich. [UL 189]

Das Bild eines „Fernrohrs“ wird in dieser Passage durch die Vorstellung ergänzt, „Söhne und Enkel“ lebten ihr „innerstes Leben“

Genealogie gewisser Identifizierungen. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 20 (1987), S. 114-142.

⁴⁶⁹ Wie Ariane Eichenberg anmerkt, übernehmen die Texte „auch eine therapeutische Funktion, wobei der Generationendialog als Projektionsfläche für den Identitätsgewinns dient.“ Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 125.

nicht nur für sich. Anstatt dem im Bildfeld der Optik enthaltenen Bezug auf die unvermeidliche Perspektivierung der Familiengeschichte nachzugehen, geht der Ich-Erzähler jedoch davon aus, dass sich die „Stimmen der Toten“ [UL 189] belastend auf die Gegenwart auswirken könnten. Dieser Aspekt zeigt sich ebenfalls in dem kulturwissenschaftlichen Ansatz, die Konzepte des Traumas mit der Figur des Transgenerationalen zu verbinden. Das Bild des teleskopartigen „Ineinanderrückens der Generationen“ wird nach diesem Ansatz zugleich als „Traumatisierung der Genealogie“⁴⁷⁰ und als „Moment der Störung von ‚Geschichte‘“⁴⁷¹ interpretiert. Sigrid Weigels Konzept einer traumatischen „Télescopage im Unbewussten“ lehnt sich zwar an den Begriff der „telescoping of generations“ der Psychoanalytikerin Haydee Faimberg an,⁴⁷² ignoriert darin jedoch einen zentralen Aspekt. Nach der Deutung Sigrid Weigels verweist das ‚Ineinanderrücken‘ der Familiengenerationen auf ein „die Generationengrenze überschreitendes Fortwirken von Traumata“,⁴⁷³ während das Phänomen des ‚telescoping‘ nach Faimberg als Symptom einer narzisstischen Form der Bedeutungszuschreibung zu deuten ist:

I have noticed time and again that patients associate to fragments of their parent's history in response to my interpretations related to their narcissistic functioning in the transference. Thus we come into contact with aspects of the patient's history that are intimately linked to the parent's history as (*re*)constructed. In other words, the patient's intrapsychic struggle is reconstructed in the transference in a fragmentary way and related to particular aspects of their parents' history. Should we regard the interweaving of both histories (the parents' and the child's) as just anecdotal or subsidiary? In diffe-

⁴⁷⁰ Sigrid Weigel: Die ‚Generation‘ als symbolische Form, S. 167.

⁴⁷¹ Sigrid Weigel: Télescopage im Unbewußten. Zum Verhältnis von Trauma, Geschichtsbegriff und Literatur. In: Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster. Hrsg. von Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel. Köln [u.a.] 1999; S. 51-76, S. 64f.

⁴⁷² Vgl. ebd., S. 64 [Anm. 33], S. 65.

⁴⁷³ Sigrid Weigel: Die ‚Generation‘ als symbolische Form, S. 167.

rent writings, I have been exploring answers to this question and I have arrived at the hypothesis that the *narcissistic modality discovered in the transference had also been partially transmitted by their parents.*

What is transmitted is not always a content but essentially a narcissistic way of solving the conflicts. This means that parents transmit to their children the narcissistic functioning they used to solve their intrapsychic conflicts, including the oedipal ones [Anm.: Hervorhebungen im Original]⁴⁷⁴

Im Gegensatz zu dem kulturwissenschaftlichen Konzept der ‚télescopage‘ führt Faimberg die psychische Belastung nicht auf die unbewusste Übertragung bestimmter Inhalte zurück, sondern auf die Übernahme eines narzisstischen Deutungsmusters, in dessen Rahmen eine bestimmte Rekonstruktion der familiären Vergangenheit zur Lösung intrapsychischer Konflikte herangezogen wird. Der Begriff des Traumas wird von Faimberg nicht verwendet; stattdessen bezieht sie sich auf das Freud'sche Konzept der Nachträglichkeit („après coup“),⁴⁷⁵ um die aktive Rolle des Subjekts bei der Konstruktion von Geschichte hervorzuheben: „The history is not a pre-existing given, but it is constructed gradually from the discourse of the analysis“.⁴⁷⁶ Dass dieser Aspekt in der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung kaum beachtet wird, demonstriert die Plausibilität des Motivs der transgenerationalen Übertragung. Die aktive Rolle der Enkelfiguren bei der Konstruktion einer traumatischen Geschichte während ihrer remythologisierenden „Umschrift von Historie in Genealogie“⁴⁷⁷ rückt durch die thematische Fixierung auf die vermutete „Genea-Logik“ der transgenerationalen Traumatisierung in den Hintergrund.⁴⁷⁸

⁴⁷⁴ Haydee Faimberg: The Telescoping of Generations. Listening to the Narcissistic Links between Generations. New York [u.a.] 2005, S. 50.

⁴⁷⁵ Haydee Faimberg: The Telescoping of Generations, S. 108ff.

⁴⁷⁶ Ebd., S.99.

⁴⁷⁷ Sigrid Weigel: Télescopage im Unbewußten, S. 67.

⁴⁷⁸ Wie Helmut Schmitz im Hinblick kritisch feststellt, läuft die „Institutionalisierung von psychoanalytischen Ansätzen in ihrem Focus auf die Traumatisierung des Individuums [...] Gefahr, Unterschiede zwischen sekundärem Trauma und transgene-

Wie in diesem Beispiel einer kulturwissenschaftlichen Fehllektüre deutlich wird, handelt es sich bei dem Begriff des Traumas um eine „kulturelle Kategorie“,⁴⁷⁹ welche für die Thematisierung von Generationenromanen besonders relevant erscheint. Das Konzept des Traumas stellt ein Deutungsmuster bereit, in welchem sich Gegenwart und Vergangenheit in einer angenommenen Belastung des Subjekts verbinden: Eine negativ bewertete Eigenschaft in der Gegenwart wird auf unbewusste, traumatische Prozesse außerhalb des direkten Einflussbereichs des Individuums zurückgeführt. Gleichzeitig muss das Subjekt unter den Voraussetzungen des therapeutischen Diskurses stets damit rechnen, schädliche Auswirkungen des eigenen Unbewussten unvermutet an sich zu entdecken.

Die rekursive Struktur therapeutischer Erzählungen entspricht nach Illouz dem Erzählmuster einer „demonic narrative“. Ähnlich wie bei der vormodernen Annahme einer Besessenheit durch einen Dämon oder Teufel bietet auch die therapeutische Erzählung nicht die Option, mögliche Anzeichen eines Traumas auszuschließen, da auch die fehlende Kenntnis psychischer Belastungen und Deformationen im Rahmen des Konzepts des Unbewussten als Beweis für ihr Vorhandensein bewertet werden kann.

Während die negativen Auswirkungen der Familiengeschichte in vielen Texten erst zu einem Zeitpunkt aufgedeckt werden, an dem die Faktenlage ähnlich unveränderlich erscheint,⁴⁸⁰ wie es das Bild der „Himmelskörper“ in Tanja Dückers gleichnamigem Roman nahelegt,⁴⁸¹ nehmen die Enkelfiguren in den hier betrachte-

rativem nationalsozialistischem Erbe zu verwischen.“ Helmut Schmitz: Annäherungen an die Generation der Großväter, S. 248.

⁴⁷⁹ Wie Eva Illouz beobachtet, wurde das Konzept des Traumas nicht nur durch psychologische Diskurse populär, sondern auch im Zusammenhang mit einer feministischen Kritik des Patriarchats und der Debatte um die Entschädigung von traumatisierten Soldaten im Vietnamkrieg. Vgl. Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 168ff.

⁴⁸⁰ Vgl. die in Kap. 4.1. betrachteten Texte [IK, HK, UN, KF].

⁴⁸¹ Neben der Nähe der Großeltern zu der Ideologie des Nationalsozialismus erscheint vor allem der Suizid der Mutter der Ich-Erzählerin als ein belastender Aspekt der Familiengeschichte, welche auch durch die therapeutische „Transformationsarbeit“ der Enkelfiguren nicht mehr zu ändern ist. Vgl. [HK 270, 314ff.].

ten Generationenromanen den Einfluss der Familie schon deutlich früher als eine mögliche Bedrohung ihres Selbstkonzeptes wahr. Auch wird die Einflussangst der Enkelfiguren durch die rekursive Logik therapeutischer Erzählungen deutlich befördert. So misstraut der Ich-Erzähler in Wackwitz' Roman der eigenen Zurechnungsfähigkeit mindestens ebenso sehr wie Christian, der jüngste Protagonist in John von Düffels „Houwelandt“. Während der Ich-Erzähler in Wackwitz' Roman „alles Gesellschaftliche, das einen heute interessieren kann“ auf die „Hintergrundstrahlung des ersten Weltkriegs“ zurückführt [AG 86], stellt die Enkelfigur in John von Düffels Roman den eigenen Kinderwunsch trotz äußerlich günstiger Bedingungen in der Gegenwart wegen dem vermuteten „Erbe, das er mit sich trug“ [HW 276] in Frage.

Der Verdacht des jüngsten Protagonisten in „Houwelandt“ gegenüber der Familiengeschichte geht auf die Lektüre eines Redemanuskripts zurück, das auf eine Traumatisierung der Familiengeschichte verweist. Anlässlich des achtzigsten Geburtstages seines Vaters Jorge soll Thomas, der Vertreter der mittleren Familiengeneration, eine „Geburtstagsansprache“ [HW 71] vorbereiten. Bei der Abfassung dieser Rede stößt er jedoch auf unerwartete Schwierigkeiten. Wie bereits bei seiner Dissertation ist Thomas durch die Nähe seiner Familie wie gelähmt; seine Schreibprobleme werden als traumatisch bedingt dargestellt. Obwohl nur noch wenig Zeit für die Abfassung bleibt, will sich die Figur „nicht allzu genau erinnern“, da eine „wohlmeinende“ [HW 71] Geburtstagsrede verlangt wird. Als ein Versuch scheitert, die unangenehme Aufgabe an den Vertreter der dritten Familiengeneration zu delegieren [HW 93ff], ändert sich die Motivation der Figur. Statt einer ausschließlich positiven Würdigung Jorges geht es Thomas nun darum, seinen Sohn Christian über die negativen Eigenschaften des unbekannten Großvaters zu informieren [HW 95].

Mit der veränderten Zielsetzung gewinnt der Schreibprozess eine neue Dynamik; für Thomas erweist sich die Idee, „dass Christian seinen Großvater kennengelernt“ als „Schlüssel zu einer kaum für möglich gehaltenen Kreativität“ [HW 111]. In einer mehrstündigen Sitzung produziert der Vertreter der mittleren Famili-

engeneration „zwanzig Blatt Papier“ [HW 105], in denen er sich vorwiegend mit dem paranoiden und kontrollfixierten Erziehungsregime Jorges beschäftigt, welches in einem „Kloverbot“ [107ff] gipfelt. Von den Folgen seiner Kindheit betrachtet sich der Protagonist als noch immer beeinträchtigt:

Wie gesagt, er könne seine Geschwister nur bitten, ihr Schweigen ebenfalls zu brechen, aber er für seinen Teil würde nach wie vor und [...] mehr denn je unter durchfallartigen Panikattacken leiden, unberechenbaren Heimsuchungen des Magen-Darm-Trakts und chronischer Diarrhöe. Ja, im Grunde sei er über das Verdauungstrauma seiner Kindheit nie hinweggekommen. Vielmehr fühle er sich seinem Körper und dessen dunklem Drang in einem Maße hilflos ausgeliefert, daß man – *cum grano salis* – sagen konnte, er sei mit dem Verlassen seines Elternhauses lediglich von einer Unfreiheit in die nächste gestolpert, von der Tyrannie seines Vaters in die Tyrannie seines Körpers, oder [...] vom Windelalter geradewegs in die vorgezogene Inkontinenz.

Entsetzt legte Thomas das Manuskript beiseite. Spätestens hier hörte der Spaß auf! [HW 109]

Wie der Protagonist erschreckt feststellt, erweisen sich die erzählrischen Strategien des therapeutischen Diskurses als inkompatisch mit den Erwartungen an eine Geburtstagsrede, da die Familiengeschichte aufgrund der rekursiven Struktur der therapeutischen Erzählung auf ihre pathologischen Elemente hin fokussiert wird. Das beschriebene Entsetzen der Figur gegenüber dem eigenen Text spiegelt sich ebenfalls in der einschränkenden Formulierung „*cum grano salis*“, welches die Zuhörer der Rede daran erinnern soll, das Gehörte nicht allzu wörtlich zu nehmen. Das dargestellte Unbehagen der Figur verweist darauf, dass die Verbindung zwischen der familiären Prägung und der eigenen Gegenwart nicht als derart zwangsläufig interpretiert werden kann, wie von der Figur angenommen.

Unabhängig von seinen anhaltenden Verdauungsbeschwerden wird der Protagonist Thomas in der Gegenwart als äußerst unzu-

frieden dargestellt; zu Beginn des Romans ist der Vertreter der mittleren Generation „so gut wie geschieden, ohne Bleibe und feste Anstellung“ [HW 22]. Im Hinblick auf das angenommene „Verdauungstrauma“ [HW 109] erscheint es auffällig, dass die wahrgenommene Belastung durch die Kindheit im Falle von Thomas’ „mürrischen Geschwistern“ [HW 107] nicht mit einer ähnlich schweren Beeinträchtigung der Familienplanung oder der Berufswege verbunden wird. Die Annahme des Protagonisten, die eigene Identität sei „vom Windelalter geradewegs in die vorgezogene Inkontinenz“ ausschließlich durch die Erziehungsmethoden des Vaters geprägt, steht in deutlichem Kontrast zu der dargestellten Rolle seiner Mutter Esther, welche sich während Thomas’ Kindheit darum bemüht, die Erziehungsmethoden ihres Mannes auszugleichen und „seine Härte zu mildern“ [HW 258].

Dass sich gerade jene Figur „mehr als jeder andere“ als ein „Opfer dieser Familie“ [HW 112] betrachtet, deren Gegenwart als äußerst problematisch dargestellt wird, lässt sich innerhalb des psychologischen Diskurses kaum anders als ein weiterer Beleg für das Ausmaß der Traumatisierung deuten. Vor dem Hintergrund einer kritischen Perspektive auf das ‚dämonische‘ Erzählmuster des therapeutischen Diskurses wird dagegen das Interesse der Figur deutlich, den eigenen Anteil an der gegenwärtigen Beziehungs- und Lebenskrise zu minimieren. Dieser Aspekt findet sich auch in anderen Generationenromanen, welche durch das Narrativ der therapeutischen Erzählung geprägt sind. So erklärt der Ich-Erzähler in Stephan Wackwitz’ Roman die eigenen „politischen Verwirrungen mit vierundzwanzig“ [UL 105] mit den extremistischen Neigungen des Großvaters, während die Erzählerfigur in Gila Lustigers Roman den als ungenügend bewerteten Zugang zu den eigenen Gefühlen auf das „Durchhalteprojekt“ der Familie zurückführt [SW 83].

Die aktive und konstruktive Rolle des Subjekts bei der Identifikation einer transgenerationalen Traumatisierung wird in den untersuchten Romanen ebenfalls deutlich. Obwohl der jüngste Protagonist in John von Düffels „Houwelandt“ die Schilderung der Kindheit seines Vaters während einer Fernsehsendung liest

und „nicht einmal die Hälfte“ [HW 202] des Textes bewältigt, wird er als äußerst betroffen dargestellt:

Christian wußte, daß er Hunger hatte, Hunger haben mußte. Aber er konnte nichts essen. In der Küche saß sein Vater über einer kaltgewordenen Schüssel Milchreis und würgte an den Zitronenstücken, die er beim Mittagessen ohne Vorwarnung in seinem Leibgericht gefunden und vor Jorges Augen wieder ausgespuckt hatte. [...] Der Alte hatte ihn gezwungen, sie aufzuessen, alle.

In die Küche konnte er nicht. Er hatte schon zu weit gelesen. Kurzentschlossen schaltete Christian den Fernseher aus und verließ die Wohnung. Er hatte es plötzlich eilig, hastete die Treppen hinunter und erreichte den Wagen als erster. Sein Vater folgte ihm zögernd - ein verträumtes, anhängliches, ängstliches Kind, das die Härte und Feindseligkeit des Lebens nicht verstand.

Christian setzte sich mit dem festen Vorsatz ans Steuer, die zweitausendfünfhundert Kilometer nach Spanien durchzufahren, um seinen Großvater zur Rede zu stellen. [HW 204f.]

Wie an dieser Stelle deutlich wird, schreibt sich die Enkelfigur in das traumatische Narrativ ein, indem sie die vom Vater beschriebenen Symptome performativ nachvollzieht. Da die ‚Symptome‘ des Vaters relativ verbreitet sind und mit dem Bereich der Ernährung zusammenhängen, erscheint es nicht überraschend, dass sich in der Vergangenheit Christians zahlreiche Hinweise finden, um eine transgenerationalen Traumatisierung plausibel erscheinen zu lassen. So spielt die Figur als Kind „Bauchgrimmen“ vor, um die Eltern von einem Streit abzuhalten [HW 203]; auch werden zu Beginn des Romans „Fettpunktetabellen und Unbedenklichkeitslisten“ [HW 58] in der Küche der Enkelfigur als „Zurüstungen eines in sich selbst verbissenen Ehrgeizes“ [HW 58] beschrieben. Obwohl ein Diätplan in der Küche nicht ungewöhnlich erscheint und die Verdauungsbeschwerden in der Kindheit lediglich simuliert waren, bildet die Lektüre des Manuskripts für die Enkelfigur ähnlich wie in dem parallel konsumierten Fernsehkrimi „das

Puzzlestück [...], das er brauchte” [HW 204]. In Übereinstimmung mit dem ‚dämonischen’ Erzählmuster des therapeutischen Diskurses sieht sich der jüngste Protagonist nach der Lektüre des Manuskriptes mit dem Verdacht konfrontiert, von der Familiengeschichte traumatisch belastet zu sein.

Ein negativer Ausgangsverdacht gegenüber der Familiengeschichte findet sich auch in anderen Generationenromanen wie beispielsweise in Thomas Medicus „In den Augen meines Großvaters“ oder Gila Lustigers „So sind wir“. Die Befürchtung einer transgenerationalen Wiederholung zeigt sich in diesen Texten in Formulierungen wie „Erinnerungsgiftstoff“ [SW 7] oder der Annahme des Ich-Erzählers in Medicus’ Roman, aufgrund der eigenen genealogischen Verstrickung „mit neunundvierzig Jahren eines unnatürlichen Todes“ [AG 174] zu sterben. Aufgrund der geringen Wahrscheinlichkeit ihrer Verwirklichung verweisen diese Befürchtungen auf Eva Illouz’ Charakterisierung der therapeutischen Erzählung als „demonic narrative“:⁴⁸² Wie auch in „Houwelands“ sehen sich die Enkelfiguren weder in den Texten von Stefan Wackwitz, Thomas Medicus oder Gila Lustiger mit dem Problem konfrontiert, dass ihre bisherige Biographie nichts anderes enthielte als jene Eigenschaften, welche sich auf vorhergehende Familiengenerationen zurückführen lassen, ebenso wenig wie es angesichts der historischen Veränderungen glaubhaft erschien, dass eine Wiederholung der negativen Episoden der Familiengeschichte in nächster Zukunft zu erwarten wäre.

In den Texten von Medicus, Wackwitz, von Düffel und Lustiger wird durch die indirekte Charakterisierung der Protagonisten und Ich-Erzähler deutlich, dass es sich um äußerst reflektierte Figuren handelt, bei denen weder ein früher Tod durch Partisanen [AG 53], noch die spätere Wiederholung extremistischer Neigungen [UL 105], kontrollsüchtiger Erziehungsformen [HW 109] oder „disziplinierter Verdrängungsarbeit“ [SW 68] zu befürchten ist. Solche naheliegenden Überlegungen werden von den besorgten Enkelfiguren jedoch nicht weiter verfolgt; das fehlende Wissen

⁴⁸² Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 176ff.

über die genauen Übertragungswege der vermuteten Traumatisierung bestärkt die Einflussangst der Enkelfiguren, statt dass es sie aufhebt. Nach den Deutungsmustern und Erzählstrukturen des therapeutischen Diskurses wären derartige Überlegungen bestenfalls als irrelevant zu bewerten, wenn nicht sogar als Symptom der ‚Abwehr‘ oder des ‚Widerstandes‘:

The Freudian concepts of „resistance“ and „denial“ – which would enjoy extraordinary success in the popularization of psychoanalysis – helped create a new narrative of selfhood in which precisely what people did not think about, talk about or do would define the narrative crux of self-identity [...]. In this way, any behaviour or emotion – or lack thereof – could be a mark of neurosis and hence in need of interpretation (and transformation). [...] In other words, resistance and denial enabled the generation of meaning even (and perhaps especially), when one refused to impart that meaning.⁴⁸³

Die Möglichkeit der unbewussten Prägung durch einen traumatischen, ‚dämonischen‘ Einfluss aus der Familiengeschichte setzt gerade auch einen äußerlich unproblematischen Zustand dem Verdacht aus, eine angenommene Belastung aus der Familiengeschichte zu verdecken. So wird in den hier vorgestellten Texten nur am Rande thematisiert, dass die Enkelfiguren sich von materiellen Sorgen wie selbstverständlich frei wissen und in einem behüteten Milieu mit zahlreichen Bildungsangeboten und „Nachbaranwesen“ [AG 129] aufwachsen, in denen auch hohe Eintrittspreise nicht von dem Besuch einer Opernaufführung abhalten [AG 129]. In einem derart „großbürgerlichem Stall“ [SW 78] erscheint es nicht weiter ungewöhnlich, viele „Länder, Städte und Zeiten“ [UL 59] zu bereisen und dabei nicht selten auch den „Zweck der Reise“ [AG 117] zu vergessen.

Statt die befürchtete familiengeschichtliche Kontinuität durch den Blick auf die zahlreichen Unterschiede zwischen ihrem Alltag und den vergleichsweise anstrengenden Umständen in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu entkräften, konzentrieren

⁴⁸³ Ebd., S.46.

sich die Enkelfiguren vor allem auf jene Elemente der Familiengeschichte, welche im Hinblick auf das eigene Selbstkonzept besonders passend erscheinen.⁴⁸⁴ So zeigt sich der Ich-Erzähler im Generationenroman von Stephan Wackwitz über die gefühlte Nähe zu seinem Großvater beunruhigt, dem er in seiner Jugend „so unähnlich werden wollte wie irgend möglich“ [UL 35]. Im Verlauf der weiteren Recherchen erhärtet sich der transgenerationelle Ausgangsverdacht: Neben eher unbedeutenden Parallelen wie dem Genuss von Zigarren und einem Wohnsitz im Ausland [UL 35] erkennt der Ich-Erzähler unangenehme Ähnlichkeiten im Bereich der politischen Haltung: Die Mitgliedschaft der Enkelfigur im MSB Spartakus wird als plausibler Beleg für den Ausgangsverdacht einer transgenerationellen Prägung gedeutet. Die vermeintlich familienbedingte Neigung zu „Flirts mit dem [...] Totalitarismus“ [UL 233] bezieht sich im Falle der Erzählerfigur zwar auf das entgegengesetzte politische Spektrum als die „national-autistischen“ [UL 105] Ansichten des Großvaters; der genaue Inhalt der transgenerationellen Übertragung erscheint jedoch vergleichsweise unbedeutend für die Sorge des Ich-Erzählers, es könnten „die Toten wieder kommen und uns holen“ [UL 80].

Eine ‚traumatische‘ Prägung durch die Familiengeschichte kann aus der Perspektive des therapeutischen Diskurses grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden. Dies lässt sich durch ein kurzes Gedankenexperiment veranschaulichen: Tauscht man die Figur des Großvaters in dem Generationenroman von Stephan Wackwitz gegen einen Vertreter der ersten Generation aus anderen Romanen aus, ließe sich die Beteiligung am MSB Spartakus mit ähnlicher Plausibilität erklären: Ersetzte man beispielsweise die Figur des Großvaters mit einem vergleichsweise unpolitischen Protagonisten wie dem narzisstischen Künstler Paul Kück in Moritz Rinckes Generationenroman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“, ließe sich das politische Engagement der Enkelfigur in

⁴⁸⁴ Wie der Evolutionspsychologe Steven Pinker feststellt, erscheint eine solche Fixierung im Rahmen biologischer Übertragungskonzepte unlogisch, da sich die genetischen Gemeinsamkeiten auf zahlreiche Verwandte zurückführen lassen. Vgl. Stephen Pinker: *Strangled by Roots*.

Wackwitz' Roman gleichermaßen als nachgeholte Rebellion oder durch die pathologische „Offenheit“ des dargestellten Familiensystems erklären,⁴⁸⁵ in dem die Familienmitglieder sich selbst überlassen bleiben und daher auf politische Abwege geraten. Ebenso gut erschien die Erzählerfigur in Stephan Wackwitz' Roman auch in der Rolle der Enkelfigur in John von Düffels „Houweland“ vorstellbar, ohne dass eine Anpassung der restlichen Figurenkonstellation notwendig wäre. Mit einem derart autoritären Vertreter der ersten Familiengeneration wie der Figur Jorge in John von Düffels Roman⁴⁸⁶ wären die extremistischen Neigungen einer Enkelfigur „Stephan Wackwitz“ als Spätfolge gewaltaffiner Erziehungspraktiken und eines krankhaften Selbstdisziplinierungsprojektes lesbar. Falls die Charakterisierung der Figur Jorges für die Anschlussfähigkeit zu einer therapeutischen Erzählung nicht ausreicht, ließen sich jene Anteile der eigenen Biographie, mit denen sich die Erzählerfigur „Stephan Wackwitz“ in „Ein unsichtbares Land“ unzufrieden zeigt, im Zusammenhang mit der Figurenkonstellation in von Düffels „Houweland“ auch auf die Figur Thomas zurückführen, den betont antiautoritären Vertreter der zweiten Familiengeneration. Dessen Verweigerungshaltung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft könnte das linksradikale politische Engagement des Ich-Erzählers in Wackwitz' Roman nicht weniger glaubhaft erklären, als die beschriebene „merkwürdige Strahlung“ [UL 80], als deren Ursache ein ehemaliger protestantischer Pfarrer dargestellt wird. Die Figur des Großvaters scheint den Ich-

⁴⁸⁵ Vgl. Kap. 2.2.4. dieser Arbeit. Wie Eva Illouz kritisch feststellt, sind auch familienpsychologische Konzepte mit dem Problem konfrontiert, dass Zuschreibungen wie die angenommene ‚Dysfunktionalität‘ von Beziehungskonstellationen und Familiensystemen von den narrativen Zielen der Gegenwart abhängig sind: „And how does one know that one has the disease of ‚loving too much‘? Simply by looking at one’s own childhood. Childhood spent in a dysfunctional family is likely to produce addiction. What is a dysfunctional family? A family where one’s needs are not met. And how does one know that one’s needs were not met in childhood? Simply by looking at one’s present situation. The nature of the tautology is obvious: any present predicament points to a past injury“ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 175.

⁴⁸⁶ Diese Charakterisierung der Figur Jorges wird besonders gegen Ende des Romans deutlich. Vgl. HW 290ff.

Erzähler zu Lebzeiten deutlich weniger beeindruckt zu haben, als in seiner rekursiven Erzählung deutlich wird:

Mein erstes literarisches Erfolgserlebnis habe ich in der Schule mit einer Personenbeschreibung erzielt, in der ich meinen Großvater zum Thema machte. Ich kann mich erinnern, dass ich schrieb, er habe [...] ,in einem Hawaihemd, auf dem alle Wunder und Schrecken des Dschungels dargestellt sind' [...], denselben Respekt verlangt, als trüge er seine Pastoreentracht mit Talar und Bäffchen. Und dann saß er am gedeckten Frühstückstisch und schien sich nicht helfen zu können. [...]

Erst als ich diese Entdeckung schon gar nicht mehr wirklich brauchte, mit sechzehn oder siebzehn, habe ich herausbekommen, dass mein Großvater nicht immer schwieg oder wimmerte. [UL 22f.]

Für die Vermutung des Ich-Erzählers in Wackwitz' Roman, der Vertreter der ersten Familiengeneration habe auf dem Wege einer nicht näher erläuterten „Überlieferung seiner Gene und Erinnerungen“ [UL 91] nichts weniger als „die Hintergrundstrahlung des ersten Weltkriegs“ an ihn vererbt, erscheint die Figur des Großvaters eine denkbar schlechte Besetzung. Die vermutete „Härte und Kälte eines jungen Mannes, der unangeschlagen durch Tod und Zerstörung gegangen sein will“ [UL 86] wird in der dargestellten Begegnung der Enkelfigur mit dem Großvater in der Kindheit nicht deutlich: Die Figur des Großvaters wird als ein gebrochener Mann beschrieben, dessen schlechte Laune sich zwar als „Depression des Weltkriegsveteranen“ [UL 106] deuten lässt, der von dem Ich-Erzähler als Jugendlicher jedoch zu wenig ernst genommen wird, als dass ein negativer Einfluss auf die Erziehung oder gar die Übertragung einer latenten Traumatisierung der Enkelfigur angenommen werden könnte. Eigenschaften wie Härte und Kälte ließen sich weitaus plausibler mit einer Figur wie Jorge in „Houwellandt“ verbinden. Statt gegenüber dem Enkel nur durch „ein Wimmern und ein Fingerschütteln im Gedächtnis“ [UL 34] zu bleiben, wird die Figur Jorge explizit als „kein Muttersöhnchen“ [HW 294] charakterisiert. Im Gegensatz zu der Figur eines depres-

siven Großvaters in Wackwitz' Roman wird der Vertreter der ersten Generation in John von Düffels „Houwelant“ noch im Alter als ‚dämonisch‘ dargestellt: Kurz vor dem völligen Abgleiten in den Wahnsinn erbaut die Figur in von Düffels Roman eine kafkaesk-sadistische „Schwimmaschine“ [HW 164ff], um seine Erziehungsmaxime der „Härte“ [HW 298] bei einem spanischen Nachbarskind anzuwenden, welches beinahe ertrinkt.

Wie sich in diesen hypothetischen Rekombinationen der verschiedenen Plotmuster zeigt, erscheint die familiäre Vergangenheit der Enkelfigur in Wackwitz' Roman erstaunlich austauschbar. Dafür lassen sich drei Gründe ausmachen: Zum einen blendet der Ich-Erzähler aufgrund seiner Fixierung auf die Figur des Großvaters vollkommen aus, dass bei der Entwicklung der eigenen Individualität im Zuge der Sozialisation noch zahlreiche andere Einflussfaktoren relevant sind als lediglich der gelegentliche Kontakt zu einem entfernten Verwandten oder die ungenaue Kenntnis von dessen Lebenslauf. Das restliche Familiensystem der Enkelfigur wird in dem Roman ebenso ignoriert wie der Einfluss des Milieus; die Fokussierung auf den Großvater erzeugt Plausibilitäten, die sich ebenso gut auch anders herstellen ließen. Zweitens werden die Übertragungswege der vermuteten transgenerationalen Prägung zwar vorausgesetzt, allerdings nicht genauer beschrieben, so dass der behauptete Einfluss des entfernten Verwandten auf die Enkelfigur durchaus nicht zwingend erscheint. Auch die zahlreichen Verweise auf das Bildfeld des Unheimlichen können das Problem nicht verdecken, dass die angenommene „teleskopische Anordnung“ [UL 105] der Familiengenerationen möglicherweise auf eine optische Täuschung zurückgeht.⁴⁸⁷ An einer Stelle hebt der Erzähler hervor, dass er sich die angenommene Übertragung weder erklären kann, noch dass ihn diese Frage sonderlich interessiert:

⁴⁸⁷ Statt die angenommene „télescopic“ der dargestellten Familiengenerationen auch in literaturwissenschaftlichen Deutungen zu wiederholen, erscheint es für das Textverständnis produktiver, die dargestellten Zusammenhänge zwischen den Generationen als narrative Strategie zu untersuchen. Vgl. die Überlegungen zu Beginn dieses Kapitels.

Dass man sich – in verlassenen Zimmern, beim Wandern durch unendliche Parks – schon in diesem Leben erlösen kann von der Person, in die man eingesperrt ist: Das habe ich (auf welchen verschlungenen psychologischen Umwegen, weiß ich nicht) von meinem Vater und von meinem Großvater gelernt oder vielleicht eher: geerbt. Und ich habe das Gefühl, dass dieses Bild verknüpft ist [...] mit Erinnerungen, die ich vielleicht selbst gar nicht gehabt habe, sondern von denen mir mein Vater erzählt hat oder die auf einem anderen Weg aus der Erinnerung meines Vaters und Großvaters in meine gelangt sind, in einer so tiefen Schicht vielleicht, dass alle Erinnerung und alles Bewusstsein dort drunter in Wirklichkeit eins und nicht mehr unterscheidbar sind. [AG 187]

Die Einsicht in die Konstruktivität von Erinnerungen wird an dieser Stelle nicht als Argument verwendet, um eine befürchtete unbewusste Erbschaft zu widerlegen, sondern dient im Gegenteil dazu, die Plausibilität der Annahme einer transgenerationalen Verbindung zu erhöhen. Die Erwähnung von „psychologischen Umwegen“ erinnert an die Annahme der therapeutischen Erzählung, dass negative Einflüsse auch unbewusst transportiert werden können. Dass neben Vater und Großvater unter anderem auch der weibliche Teil der Verwandtschaft als Quelle von Erinnerungen und Prägungen in Frage kämen, wird durch die Erzählerfigur auch an anderen Stellen des Romans nicht thematisiert; auch die Figur des Vaters wird lediglich im Zusammenhang mit seiner Funktion als Medium transgenerationaler Einflüsse erwähnt.

In dem oben zitierten Abschnitt wird noch ein dritter Punkt deutlich: Im Hinblick auf die therapeutische Erzählstrategie erscheint es besonders aufschlussreich, dass eine transgenerationale Prägung durch die Figur des Großvaters trotz der unscharfen Vorstellung über die genauen Übertragungswege als vollkommen alternativlos dargestellt wird. Eine positiv bewertete Eigenschaft wie die Fähigkeit zur Veränderung der eigenen Persönlichkeit wird als „geerbt“ [AG 187] beschrieben und damit als eine unbewusste Wiederholung markiert. An anderer Stelle erklärt die Enkelfigur die angenommene Prägung durch den Großvater dagegen

als nachgeholte Rebellion gegen dessen Werte. Der Ich-Erzähler betrachtet sich also in jedem Fall durch den Vertreter der ersten Generation beeinflusst: Entweder durch eine Wiederholung von dessen Eigenschaften oder durch deren Abwehr mit dem Ziel, „vergeblich alles ganz anders zu machen versuchen“ [UL 58]. Damit wird eine zentrale hermeneutische Regel des populären therapeutischen Diskurses wiederholt:

Past and present events, spoken or unspoken problems, figures of the past and current relations would now all be connected in a seamless narrative of identity in which the self would seek its lost ‚origins,’ neuroses and secret desires. The process of telling the story of one’s self would now be the process of exercising a new art of personal memory, transforming the past into a ghost that perpetually haunts, structures and explains the present.⁴⁸⁸

Unabhängig von der Frage, ob die von Illouz kritisierte Struktur populärer therapeutischer Erzählungen den gegenwärtigen Erkenntnisstand des ‚professionellen‘ psychotherapeutischen Diskurses wiederspiegelt,⁴⁸⁹ lässt sich im Hinblick auf die hier untersuchten Romane feststellen, dass zahlreiche Enkelfiguren und Ich-Erzähler rekursive Erzählformen nutzen, um Befindlichkeiten wie Ereignisse der Gegenwart durch eine selektive Betrachtung der familiären Vergangenheit zu erklären. Wie die genannten Beispiele aus den Generationenromanen von Wackwitz, von Steinaecker und Marcel Beyer zeigen, lassen sich die ‚Funktionsstellen‘ innerhalb der Figurenkonstellation des therapeutischen Schemas weitgehend unabhängig von inhaltlichen Voraussetzungen vergeben. Aufgrund der Annahme von unbewussten oder „naturmagischen“⁴⁹⁰ Einflüssen wird die thematische Anschlussfähigkeit auch

⁴⁸⁸ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 46f.

⁴⁸⁹ So wird die rekursive Struktur transgenerationaler Narrative in den Arbeiten der Psychoanalytikerin Haydée Faimberg im Zusammenhang mit dem Narzissmus-Begriff diskutiert. Vgl. Haydée Faimberg: The Telescoping of Generations, S. 50ff.

⁴⁹⁰ Mit diesem Begriff kritisiert Bernhard Jahn die Unschärfe der dargestellten Übertragungskonzepte im gegenwärtigen Generationenroman. Vgl. Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 583.

durch fehlende Informationen oder ein distanziertes Verhältnis zwischen den Enkelfiguren und den Vertretern der ersten Familiengeneration nicht verhindert, sondern im Gegenteil sogar deutlich vergrößert.

4.2.2 „Gefühlschronistin unserer Familie“: Therapie durch Emotion

Im Gegensatz zu der bisherigen Thematisierung von zeitgenössischen Generationenromanen innerhalb des erinnerungskulturellen Paradigmas lässt sich im Hinblick auf die dargestellten Recherchebemühungen der Enkelfiguren feststellen, dass die erzählerische Gestaltung der Texte in zahlreichen Aspekten über eine bloßen Vergegenwärtigung oder ‚Aufarbeitung‘ der familiären Vergangenheit hinausweist und das vermeintliche Ziel einer möglichst objektiven „Erinnerungsliteratur“ nicht selten spektakulär verfehlt.⁴⁹¹ Wie im letzten Kapitel deutlich wurde, wirkt die dargestellte Vergangenheit aufgrund der rekursiven Struktur der dargestellten Erinnerungsprojekte im Hinblick auf die gegenwartsbezogenen Fragestellungen der Enkelfiguren vergleichsweise austauschbar. Die Erinnerungsbemühungen der Enkelfiguren zeigt sich aber auch in einem anderen Aspekt dem therapeutischen Diskurs verpflichtet. Obwohl weniger „egozentrische“⁴⁹² Lösungen für ein reines Erinnerungsprojekt zielführender erschienen, werden in gegenwärtigen Generationenromanen besonders solche Formen der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ dargestellt, die mit einer besonderen Betonung von Emotionalität verbunden werden. Wie Eva Illouz feststellt, folgt das Muster der therapeutischen, ‚dämonischen‘ Erzählung in diesem Aspekt dem Schema der Beichte:

⁴⁹¹ Vgl. die Kritik Harald Welzers an den „unscharfen Bildern“ der gegenwärtigen Erinnerungsliteratur. Harald Welzer: Unscharfe Bilder. Vgl. auch die Überlegungen zu dem Verhältnis von Literatur und Geschichte in Kap. 3.3.1 dieser Arbeit.

⁴⁹² Mit diesem Begriff charakterisiert Ariane Eichenberg „das typische Interesse an der eigenen Identität und ihrer Entwicklung“, welches sie besonders in autobiographischen Generationenromanen beobachtet. Ariane Eichenberg: Familie – Ich – Nation, S. 66.

Another sign of the demonic narrative is that only an outside person can decipher the signs of psychic contamination. This is why confession is central to the purification process, which must follow the identification of the demonic possession.⁴⁹³

Eine Befreiung von den angenommenen dysfunktionalen Bestandteilen der eigenen Persönlichkeit erscheint im Rahmen des therapeutischen Diskurses nur möglich, wenn die im Unbewussten verorteten Einflussfaktoren einem bewussten Zugriff offen stehen, was durch den Bezug auf eine neutrale Instanz wie einen Therapeuten oder der Öffentlichkeit ermöglicht werden soll. Aufgrund des angenommenen Widerstandes⁴⁹⁴ des Unbewussten steht jede therapeutische ‚Entdeckung‘ allerdings im Verdacht, ein Zeichen der Abwehr und der Rationalisierung zu sein und von ‚tieferen‘ Schichten des Problems abzulenken. Die innerhalb des populär-psychologischen Diskurses vorgeschlagene ‚Lösung‘ für diese Problematik erinnert an das romantische Motiv des Errötens oder der Ohnmacht, mit dem Authentizität als „Bewährungsmerkmal der Existenz eines Ich“⁴⁹⁵ beglaubigt wird: Auf die angenommenen Tiefenschichten der Persönlichkeit verweist eine therapeutische Erzählung nur dann plausibel, wenn sie mit Emotionen verbunden wird, welche den Verdacht von Rationalisierung und Abwehr gar nicht erst auftreten lassen. Wie Thomas Medicus feststellt, wird der Darstellung von Emotionen in autobiographischen Texten deutlich mehr Aufmerksamkeit gewidmet als dem Ziel der historischen Objektivität:

Es geht bei dieser Rede nicht um die Prüfung des Vorgefallenen, die Einordnung nach objektiven Kriterien der Verantwortlichkeit, sondern um die Nahrung eines seelischen Stroms, der trotz eines als irreversibel anerkannten Zivilisationsbruches nicht versiegen soll. [...] Der Leser in der großen Öffentlichkeit soll beglaubigen, daß sich hier ein Selbst müht, aus den Zufälligkeiten seiner Geburt einen Sinn zu schlagen.

⁴⁹³ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 177f.

⁴⁹⁴ Ebd., S.46.

⁴⁹⁵ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 212.

Das angerufene Du soll sich erinnern, so wie sich das gezeichnete Töchter-Ich erinnert. Denn Du sollst mir zurückspiegeln, was ich weder annehmen noch abweisen kann.⁴⁹⁶

Obwohl sich Thomas Medicus in seinem Essay auf die autobiographischen Romane der „Tärtötchter“⁴⁹⁷ bezieht, lassen sich seine Beobachtungen auch auf andere Generationenromane übertragen. Wie die Kritik des Historikers Hannes Heer an Medicus’ Roman veranschaulicht, stehen die therapeutischen Ziele der Enkelfiguren durchaus nicht nur im Falle von weiblichen Ich-Erzählern im Vordergrund, während eine objektive Prüfung der Fakten vernachlässigt wird. Nach Anne Fuchs geht dieses Versäumnis im Falle von Medicus’ Roman auf die übertrieben empathische Haltung der Enkelfigur gegenüber der familiären Vergangenheit zurück: Statt die komplexe kulturelle und politische Geschichte der ehemaligen besetzten Gebiete aufzuarbeiten, schwelge der Ich-Erzähler in „alluring and self-consciously kitschy fantasies of fascinating fascism“.⁴⁹⁸ In Thomas Medicus’ Generationenroman „In den Augen meines Großvaters“ zeigt sich die Dominanz des Gefühls gegenüber der Faktenlage zwar nicht wie in den Romanen der ‚Tärtötchter‘ in expressiven Wendungen wie „Tototototototot!“ oder „Uuuuhgala!“,⁴⁹⁹ die Erinnerungsbemühungen des Ich-Erzählers führen jedoch auch in Medicus’ Roman zu einer hochgradig emotionalisierten Darstellung der Vergangenheit. Dies wird besonders an einer Stelle zu Beginn deutlich, an der die Enkelfigur von Wehrmachtssoldaten träumt.

Mit der Sicherheit des Schlafwandlers spürte ich, daß es deutsche Wehrmachtssoldaten waren, stumm, reg- und gesichtslos. Die Aura des Gefährlichen dieser Männer verängstigte, zugleich bannte sie mich. Eine größere Herausforderung, als

⁴⁹⁶ Thomas Medicus: Im Archiv der Gefühle, S. 12.

⁴⁹⁷ Ebd., S. 2.

⁴⁹⁸ Anne Fuchs: *Phantoms of War in Contemporary German Literature, Films and Discourse: the Politics of Memory*. Basingstoke [u.a.] 2008, S. 82ff.

⁴⁹⁹ Medicus bezieht sich mit diesen Beispielen auf den Roman „Das falsche Leben“ von Ute Scheub. Vgl. Ute Scheub: *Das falsche Leben. Eine Vatersuche*. München 2006, S. 15, S. 160, S. 207.

in das numinose Herz des Kiefernwaldes vorzudringen, konnte es nicht geben. Die Kindheitszeit reiner Gegenwart um das Zeitregiment der Erinnerung erweiternd, schwenkte ich von der hochbusigen Schar zum camouflierten Trupp über. Dort war alles anders, als es auf Anhieb erschien. Voller Angstlust verbiß ich mich in Phänomene unheimlicher Zweideutigkeit, in Gestalten, die drohten, sich in gefährlichen Zuständen zu entfesseln. Um die in das Geheimnis der Grenzwaldinsel Eingeweihten zu überlisten, mußte ich mir einen eigenen Verbündeten suchen. Harmlos war er nur auf den ersten Blick. [AG 27f.]

Wie in diesem Zitat deutlich wird, folgt der Ich-Erzähler von Medicus autobiographischem Roman einer dezidiert therapeutischen Strategie. Die erwähnte „Grenzwaldinsel“ verweist auf eine kleine Insel auf einem „Nachbaranwesen“ [AG 17], welche in der Imagination des Ich-Erzählers mit den Geheimnissen der Familie verbunden ist. Neben dem Wort „Angstlust“ verweist auch das Interesse für die eigenen Träume auf psychoanalytische Konzepte. Besonders signifikant erscheint die Vermischung einer spontanen Imagination unbewusst vorhandener Bilder mit einer rationalen Zielsetzung. Mit diesem Vorgehen demonstriert die Enkelfigur eine „Technik des Selbst“,⁵⁰⁰ welche darauf abzielt, unbewusste Ängste im Bereich der Träume als das „Andere der Vernunft“⁵⁰¹ zu beeinflussen. In seinem halbbewussten ‚Wachtraum‘ schreckt der Ich-Erzähler nicht davor zurück, die eigene Aufmerksamkeit zu dem „camouflierten Trupp“ der Soldaten zu verlagern, um sich

⁵⁰⁰ Dieser Begriff wird von Foucault zwar am Beispiel des autobiographischen Schreibens entwickelt, lässt sich aber gleichfalls zur Beschreibung von anderen psychologischen Verfahren der Selbsterkundung verwenden. Vgl. Michel Foucault: Von der Freundschaft als Lebensweise, S. 35f.

⁵⁰¹ Nach Gernot und Hartmut Böhme beschreiben die Bewußtseinsphilosophie der Aufklärung als den Versuch, „das Irrationale der Welt,“ durch Kritik aufzulösen. Hartmut Böhme und Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt a. M. 1983, S. 17. Wie Illouz beobachtet, wird ‚emotionale Kompetenz‘ im Zuge der Popularisierung psychoanalytischer Konzepte auch im ökonomischen Kontext als bedeutsam bewertet. Vgl. Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 200ff.

in das „numinose Herz des Kiefernwaldes“ zu bewegen und auf diese Weise die befürchtete Prägung durch eine als bedrohlich empfundene Familiengeschichte gleichsam zu entschärfen [AG 28]. Als symbolischen „Verbündeten“ gewinnt der Ich-Erzähler im folgenden Kapitel den englischen Dichter Rupert Brooke:

Jenseits eines kritischen Bewußtseins ließen die Erlösungsversuche dieser hundert Jahre alten Jünglinge auch mich nicht kalt. Als seien wir Zeitgenossen, brachte Brooke es fertig, aus mir hervorzulocken, was ihn verlockt hatte, ich aber ohne seine Bekanntschaft nicht gewagt hätte, mir einzustehen.

Er gab mir den schönen Krieg, von dem mir bewußt war, daß es solch einen Krieg nicht gab, nie gegeben hatte und nie geben würde, den ich aber gegen alle Vernunft brauchte, ohne zu wissen, warum. [AG 37f.]

Das Interesse an Brooks folgt dem gegenwartsbezogenen Interesse des Ich-Erzählers, unbewusste Erbschaften aus sich „hervorzulocken“ und auf diese Weise wieder für einen bewussten Zugriff zu öffnen. Dass im Zuge dieser strategischen Identifikation zeitweise auch problematische Aspekte der Familiengeschichte in der Imagination des Ich-Erzählers emphatisch nachvollzogen werden, erscheint im Hinblick auf die therapeutische Logik der „demonic narrative“ zwar konsequent, setzt den Text jedoch dem Verdacht aus, Krieg und Faschismus zu glorifizieren.⁵⁰² Wie der Ich-Erzähler feststellen muss, erscheint das „sentimentale Reisen“⁵⁰³ als therapeutisches Verfahren insofern begrenzt, als dass die Einflussangst eher noch zunimmt, je mehr sich die Enkelfigur mit dem Leben des Großvaters beschäftigt. Er beschreibt sich als „der Gefangene eines Resonanzraumes, in dem rätselhafte Bilder, Gesten und Klänge wiederhalten“ und beschließt, sich nicht allein auf visuelle Erfahrungen zu verlassen, die „sprachlose Kommunikation mit den Landschaften zu beenden“ und die „Rupert

⁵⁰² Vgl. Anne Fuchs: *Phantoms of War*, S. 82ff. Vgl. Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter, S. 256f.

⁵⁰³ Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter, S. 249.

Brookeschen Verschmelzungssehnsüchte fahrenlassen” [AG 110f]. Der Entschluss, die eigene Erinnerungsstrategie zu verändern, wird jedoch nicht als das Produkt rationaler Überlegungen der Enkelfigur dargestellt, sondern durch einen Unfall motiviert:

Ich erhab mich und blickte noch einmal auf die in der Sonne grellweiße Grabplatte, unter der die Gebeine meines Großvaters ruhten. Ein halbes Jahr zuvor war ich beim Verlassen des Friedhofe gestürzt, hatte meinen Fußknöchel verletzt und auf Krücken humpelnd meine Reise vorzeitig beenden müssen. Ich hatte mir den Boden unter den Füßen weggezogen und mir eingeredet, ich werde weder fallen noch Schmerz empfinden. [AG 111]

Die Formulierung, dass sich der Ich-Erzähler von der Aussicht bedroht sieht, auf einem Friedhof „den Boden unter den Füßen“ zu verlieren, lässt sich als Befürchtung interpretieren, im Zuge seines therapeutischen Verfahrens der nachgeholten Identifikation die eigene Identität zu verlieren. Im Gegensatz zu dem therapeutischen Projekt des Ich-Erzählers, „die Chiffren der großen Mütter aus dem Osten in Klartext zu übersetzen“ [AG 111] und auf diese Weise die „zahlenmagische Wiederholungsreihe“ [AG 54] eines „unnatürlichen Todes“ [AG 179] zu vermeiden, erscheint der Unfall als notwendige Erinnerung an die Gegenwart und die eigenen Ziele – die „Verschmelzungssehnsüchte“ scheitern gewissermaßen an der Grabplatte. Das therapeutische Projekt wird allerdings nicht aufgegeben, sondern lediglich modifiziert: Die Kritik des Ich-Erzählers richtet sich nicht gegen die eigene Unachtsamkeit, sondern vor allem gegen die Absicht, keinen Schmerz zu empfinden. Der Unfall erscheint nach der Logik des populärpsychologischen Diskurses als Gewinn, da auch ein negativ konnotiertes Gefühl die Authentizität des Rechercheprojektes verbürgt.

Da die Authentizität der dargestellten Vergangenheitsbewältigung von nun an gesichert erscheint, kann der Ich-Erzähler die an der Grabplatte hergestellte Nähe zu seinem Großvater im weiteren Verlauf des Romans einsetzen, um die schlechte Quellenlage mit Hilfe von „literarischen Einbildungskräften“ [AG 235] auszugleichen.

chen. Um sich der Figur Crisollis zu nähern, wechselt der Erzähler zeitweise von der ersten in die dritte Person und erzeugt auf diese Weise nach Helmut Schmitz eine „hybride Form, die von einem Satz zum anderen vom historischen Faktum zu enger Personenperspektive wechselt.“⁵⁰⁴ Wie Schmitz richtig feststellt, führt eine solche Ergänzung der zahlreichen Leerstellen durch das verfügbare historisches Wissen zu einer Exkulpation Crisollis, da „jegliche Erkundung einer politischen Person des Generals aus Gründen mangelnder Quellen ausgespart bleibt.“⁵⁰⁵ Für die Frage nach den therapeutischen Strategien der Generationenromane erscheint die Begründung des Ich-Erzählers äußerst aufschlussreich:

Ich wollte ihn mir vollständig vergegenwärtigen. Ich lernte ihn kennen, ohne ihn je wirklich kennengelernt zu haben, und ich begegnete ihm, ohne ihm je wirklich begegnet zu sein.

Animismus war für mich kein primitiver Aberglaube mehr. Wie ein Schamane hatte auch ich nichts anderes getan, als die Geister der Toten zu beschwören und zu den Ahnen zurückzukehren. [AG 235]

Der Bezug auf schamanistische Rituale veranschaulicht die hohen Erwartungen an einen emotionalen Zugang zur Familiengeschichte ebenso wie den Leidensdruck der Enkelfigur angesichts einer befürchteten Wiederholung der Vergangenheit. Die vorgebliche Verabschiedung der eigenen Rationalität zugunsten esoterischer Praktiken verdeckt jedoch, dass auch das Verfahren des „Animismus“ den therapeutischen Zielen des Ich-Erzählers untergeordnet ist und sich in dem Moment erübrigkt, als das heikle neunundvierzigste Lebensjahr überstanden ist und eine weitere ‚Geistesauftreibung‘ überflüssig erscheint. Nachdem die Enkelfigur in Medicus’ Roman feststellen kann, „ich war fünfzig und lebte noch“, wird die narrative Selbsttherapie nicht mehr fortgesetzt; ungeachtet der

⁵⁰⁴ Ebd., S. 256.

⁵⁰⁵ Ebd., S. 256. Das Motiv des Familiengeheimnisses in Thomas Medicus’ Roman „In den Augen meines Großvaters“ wird in Kap. 3.2.1 dieser Arbeit untersucht.

langen Recherchephase sieht sich der Ich-Erzähler plötzlich dazu imstande, Crisolli wieder zu „vergessen“ [AG 248].

Für die therapeutischen Ziele der Enkelfiguren wird die emotionale Intensität als deutlich bedeutsamer dargestellt als die historischen Fakten. Eine ähnliche Konstellation findet sich auch in anderen Texten: So wird in Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ die Protagonistin Katja nach zahlreichen ‚Sitzungen‘ mit ihrem Vater in die Lage versetzt, ein Beziehungsproblem zu lösen. In der Rahmenhandlung des Textes ist das Verhältnis der Studienrätin Katja zu ihrem Partner von räumlicher und innerlicher Distanz geprägt. Diese Schwierigkeiten werden darauf zurückgeführt, dass die Protagonistin zwar eindeutige Hinweise auf eine Affäre entdeckt, das Problem aber nicht anspricht und sich „immer mürrischer, abweisender, kälter“ verhält.⁵⁰⁶ Im weiteren Verlauf des Textes besucht sie ihren Vater Hans Musbach regelmäßig im Altenheim und spricht mit ihm über seine Rolle im Zweiten Weltkrieg. Angeregt durch ein Foto bekennt der Vater schließlich seine Beteiligung an einem Erschießungskommando.

Der psychologische Diskurs wird an dieser Stelle explizit thematisiert, da sich die Figur der Tochter an einen Therapeuten wendet. Dessen Diagnose wird im Roman in Form eines Briefes als Intertext eingebunden und erscheint aufgrund der fehlenden Perspektivierung durch den Erzähler besonders objektiv. Neben einem „Trennungstrauma“ wird in diesem Brief das „Passivitäts-syndrom“ der Protagonistin auf die aktive Beteiligung des Vaters an dem Vernichtungskrieg der deutschen Armee zurückgeführt; statt einer psychoanalytischen Behandlung empfiehlt der Arzt, die Gespräche noch „schonungsloser“, also mit gesteigerter Intensität fortzusetzen und „den Vorgang aufzuklären“.⁵⁰⁷

Die Reaktionen der Protagonistin auf die angenommene Traumatisierung durch die Täterschaft ihres Vater ähneln der ‚scha-manistischen‘ Praxis der nachgeholtene Identifikation im Roman von Thomas Medicus. Die Figur schlägt „ihren Ledergürtel auf

⁵⁰⁶ Ulla Hahn: Unscharfe Bilder, S. 21.

⁵⁰⁷ Ebd., S. 260ff.

den Tisch”, um die von ihrem Vater abgegebenen Schüsse in einer emphatischen Vergegenwärtigung der Vergangenheit ausagieren und nachempfinden zu können.⁵⁰⁸ Als die Tochter nachträglich bemerkt, dass es sich bei dem Abgebildeten nicht um ihren Vater handelt, erscheint dieser Hinweis angesichts der neu erschlossenen Erinnerungen geradezu kleinlich. So muss sich die Protagonistin die Frage gefallen lassen: „Was tut das denn zur Sache? [...] Spielt das denn eine Rolle?“ Die Figur nimmt gegen Ende sogar den Kontakt zu ihrem ehemaligen Partner wieder mit dem Vorsatz auf, man werde von nun an „die rechten Worte finden“.⁵⁰⁹ Die Beziehungsprobleme der Figur wurden im bisherigen Verlauf des Romans nur am Rande thematisiert; lediglich unter den Voraussetzungen des therapeutischen Narrativs erscheint die dargestellte Befreiung der Protagonistin plausibel.

Die Bewältigungsstrategien des therapeutischen Diskurses prägen die vorgestellten Texte in unterschiedlichem Ausmaß und werden nicht selten auch mit einer kritischen Perspektive verbunden. Im Gegensatz zu den Enkelfiguren in den Texten von Hahn, Schiffner, Dückers, Grass, und Jirgl verfolgt die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Roman bereits zu Beginn das Ziel, sich von der wahrgenommenen Belastung durch die Familiengeschichte zu lösen:

Als ich an einem frühen Morgen im Jardin du Luxembourg joggte, [...] hatte ich plötzlich die Eingebung, dass ich nicht rannte, um mich in den Griff zu kriegen, sondern um förmlich aus allen Poren auszuschwitzen, was man Erinnerungsgiftstoff nennen könnte. Zuvor hatte ich freilich andere Wege gesucht, um aus dem Schlamm meiner Kindheit zu kriechen und mich von meiner Vorgeschiede zu befreien, die, dachte ich, nichts mit mir zu tun haben durfte. Vergebens. [...] Und dann dachte ich, [...] warum auch nicht? Hast Dich über andere gebeugt. Warum also nicht über dich? Und dann dachte ich, während ich meine monotonen Runden drehte, rannte,

⁵⁰⁸ Ebd., S. 273ff.

⁵⁰⁹ Hahn, *Unscharfe Bilder*, S. 276.

schwitzte, rannte. Schritt für Schritt für Schritt, dring in sie ein, lass die Kindheit reden. Schritt für Schritt für Schritt... [SW 7f.]

Der Gedanke, den die Enkelfigur an dieser Stelle formuliert, erscheint auf den ersten Blick paradox: Während sie einerseits danach strebt, „aus dem Schlamm meiner Kindheit zu kriechen“ und sich von der familiären Vergangenheit zu befreien, muss sich die Figur zugleich eingestehen, dass ihre ablehnende Haltung gegenüber der eigenen Prägung bisher nicht zum Erfolg führte. Diese Einsicht führt zu einem Strategiewechsel: Statt die Distanz zu ihrer Familie aufrechtzuerhalten, beschließt die Enkelfigur nun, sich stärker auf ihre Erinnerungen an die Familie einzulassen und die eigene Kindheit „reden“ zu lassen. Das Scheitern ihrer bisherigen Aufarbeitungsversuche erklärt sich die Ich-Erzählerin im Bezug auf ihre Haltung der Selbstdisziplin, welche sie als transgenerationale Erbschaft bewertet und mit dem Motto beschreibt, dass Menschen „nicht an ihrer Willenskraft, sondern an ihren Gefühlen zugrunde gehen“ [SW 7]. Wie die Ich-Erzählerin an dieser Stelle bemerkt, folgt sie mit ihren sportlichen Aktivitäten noch immer einem Verhaltensmuster, das sie als durch die Familiengeschichte geprägt beschreibt. Die Enkelfigur betrachtet sich in einem fatalen Kreislauf gefangen: Die identitäre Fixierung auf „die in meinem Hirn gefesselte Vergangenheit“ [SW 7] kann sie nicht überwinden, solange ihre Bewältigungsstrategien noch immer durch die erlernten Verhaltensmuster bestimmt sind. Ähnlich wie in dem Roman von Thomas Medicus kontrastiert auch die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Generationenroman eine faktenorientierte und sachbezogene Form der Erinnerung mit einer emotionalen Bewältigungsstrategie:

Summand plus Summand plus Summand ergibt eine Geschichte aus Unglück und Erniedrigung, noch und noch. Als wäre es das schon. Als könne man meine Familie so zusammenfassen. Als wären wir immer nur das: prädestiniert zu leiden. Aber dann habe ich das Foto gesehen und begriffen, dass Fakten nichts sind und historisches Wissen nichts. Dass

Daten nichts sind und Tatsachen ein Blendwerk, weil man der Geschichte meiner Familie nicht beikommen kann, wenn man sich nicht dem Zufall ausliefert. Dem Zufall? Ja. Und den Gefühlen, Geräuschen, Eindrücken, Begegnungen und Sehnsüchten. [SW 251]

Trotz der verstärkten Aufmerksamkeit für die eigenen Gefühle bleibt auch die neue Erinnerungsstrategie den narrativen Zielen der Ich-Erzählerin verpflichtet. Der Geschichte ihrer Familie will sie weiterhin „beikommen“ [SW 251], um die äußere Festlegung auf eine Leidensgeschichte für andere Möglichkeiten der Identität zu öffnen. Die eigenen Emotionen werden mit dem Ziel instrumentalisiert, eine wahrgenommene Fixierung auf bestimmte Aspekte der Familiengeschichte zu lösen. Eine solche Funktionalisierung von Emotionalität geht nach Illouz ebenfalls auf den therapeutischen Diskurs zurück:

at the same time that it has made available a rich and elaborate lexicon of inwardness and emotions, therapy has also heralded a standardization and rationalization of emotional life. [...]

In taking a reflexive posture toward emotions essential to selfhood, and in positing a model of disengaged mastery over one's emotions, therapeutic culture has paradoxically contributed to the splitting of emotions and action. By insisting that the rules governing the expression of emotions are to be learned reflexively, the therapeutic discourse has made emotional life a matter of procedural and reflective monitoring of the self⁵¹⁰

Wie Illouz in ihrer umfangreichen Studie feststellt, fordert das therapeutischen Modell einen möglichst unverstellten Zugang zu den eigenen Gefühlen, während es das Selbst zugleich darin trainiert, die eigenen Emotionen zu objektivieren und gezielt einzusetzen. Über weite Strecken des Textes führt auch die Ich-Erzählerin in „So sind wir“ die von Illouz beschriebene „disenga-

⁵¹⁰ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 150.

ged mastery over one's emotions" vor, indem sie die eigenen „Erinnerungsknoten“ [SW 9] mit Hilfe der eigenen Gefühle aufzulösen versucht:

Mein Vater konnte über seine Vergangenheit nicht reden, der zweite Knoten heißt daher Bücherregal. Er ist kein schmerzlicher, sondern ein wunderbarer, üppiger Knoten, und während ich ihn langsam und bedächtig löse, klopft mir das Herz bis zum Hals. Die Bibliotheken der Reichen und Gebildeten gehorchen den Gesetzen des Geschmacks. Die Bibliotheken der Armen sind nur mit Lebensnotwendigem gefüllt. So war es auch bei uns. Mein Vater hat die Schule nicht abschließen können. Er kam mit fünfzehn ins KZ. [SW 37]

In seiner Rezension des Romans bezeichnet Ijoma Mangold Passagen wie diese als „Standbilder“, in denen „die Konstanz eines Menschen als sein Unverlierbares erfasst ist“.⁵¹¹ Eine solche Interpretation des Romans übersieht jedoch den Aspekt, dass die dargestellten Erinnerungsbemühungen der Enkelfigur mit einer explizit kritischen Haltung gegenüber vermuteten Prägungen verbunden werden. So orientiert sich die Ich-Erzählerin bei der narrativen Erkundung ihrer Familiengeschichte demonstrativ an dem Kriterium der emotionalen Relevanz; die aus den „Erinnerungsknoten“ [SW 9] befreiten Bilder bewertet sie als „so unwichtig für die Erzählung, wie sie für mich wichtig sind“ [SW 77]. Der Zugriff auf die eigenen Erinnerungen geschieht in bewusster Abgrenzung zu der rationalen Haltung ihres Vaters, dessen Zeitungslektüre die Enkelfigur als Flucht kritisiert, trennt die Zeitung in ihren Augen doch „Dummheit und Unheil vom Gefühl, stülpt Dummheit und Gefühl um wie einen schmutzigen Handschuh“ [SW 21]. Die Betonung der eigenen Gefühle wird in „So sind wir“ als ein Akt der Emanzipation dargestellt:

Du sollst nicht über deine Gefühle sprechen, lautete das Gesetz, und ganz bestimmt nicht über solche, die ein glückli-

⁵¹¹ Ijoma Mangold: Es schweigt der Mann, solang er spricht. Gila Lustiger, ihr Roman über die eigene Familie und die erstaunliche Lebensgeschichte ihres Vaters Arno Lustiger. In: Süddeutsche Zeitung vom 26.03.2005, S. 16.

ches, friedvolles Leben sabotieren. Denn ein glückliches, friedvolles Leben war und bleibt unser gemeinsames Familienprojekt. [...]

Darum heult bei uns niemand, auch wenn es uns zuzeiten dreckig geht. Ja, wir wissen, was wir unseren Vätern und Müttern schuldig sind. Uns geht es gut, denn wir sind die glückliche Rettung. Uns geht es prinzipiell und unbarmherzig immer gut. [SW 83]

Im Hinblick auf die dysfunktionalen Familiensysteme in anderen Generationenromanen ließe sich an dieser Stelle einwenden, dass unangenehmere „Familienprojekte“ denkbar wären als „ein glückliches, friedvolles Leben“. Die Kritik der Enkelfigur bezieht sich allerdings weniger auf spezifische Aspekte der Familiengeschichte, als vielmehr auf eine bestimmte Vorstellung sozialer Normalität, welche aus der Perspektive des gegenwärtigen Ich-Ideals defizitär erscheint.

Die Vorstellung, den Familienmitgliedern habe es „prinzipiell“ gut zu gehen, findet sich auch in anderen Romanen: In gleichnamigen Generationenroman von Arno Geiger steht der Satz „Es geht uns gut“ [EG 303] symptomatisch für die Fassade einer „glücklichen Familie“, in der ebenfalls über negativ besetzte Emotionen „nicht viel geredet wird“ [EG 8], während sich in John von Düffels „Houwelander“ das Familiengeheimnis lange Zeit hinter einem familieninternen „Schweigen“ [HW 276] verbirgt, während sich die Vertreterin der ersten Familiengeneration darum bemüht, trotz des erratischen Verhalten ihres Mannes zumindest einen Anschein von Normalität zu bewahren [HW 258]. Auch in diesen Fällen sind es die Vertreter der dritten Familiengeneration, welche diese Haltung als Mangel an Authentizität kritisieren und demgegenüber für eine Aufdeckung der „Wahrheit“ [HW 256] plädieren oder die angestrebte Emotionalität selbst demonstrieren.⁵¹²

⁵¹² Gegen Ende von Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ wird das Ideal einer expressiven Emotionalität als Entwicklungsfortschritt dargestellt, der sich aus einer gelungenen, wenn auch nonverbalen Verarbeitung der Familiengeschichte ergibt. Die Enkelfigur imaginiert eine Zukunft, in der sie wieder „singen und schreien [...]“

Mit Andreas Reckwitz lässt sich in dieser überraschenden Wertschätzung auch „negativer“ Gefühle durch die Enkelfiguren eine Differenzmarkierung gegenüber den Idealen einer „peer society“ der Angestelltenkultur erkennen, welche das Subjekt als „ein sozial integriertes Gruppensubjekt“ formt.⁵¹³ Der Verzicht auf ein expressiv-performantes⁵¹⁴ Ausagieren der eigenen Emotionalität erscheint unter den Voraussetzungen der Angestelltenkultur nicht als defizitär, sondern als Zeichen einer gelungenen Anpassung an die Gesellschaft:

Emotionale Akte wie Zorn, Furcht oder Eifersucht, die im Rahmen der bürgerlichen Kultur als kontrollbedürftig, aber in Maßen als legitimer Ausdruck eines Charakters gelten, erscheinen in der Praxis-/Diskursformation der organisierten Moderne feldübergreifend als sozial schädlich, als vormodernes, destruktives Erbe. [...] Als ‚tiefe‘ Emotionen werden sie zu ridikulen Relikten einer ‚viktorianischen Innerlichkeitskultur‘, die das moderne, extrovertiert-sachliche Subjekt im wesentlichen hinter sich lässt. Dieses übt sich generell in der Ausbildung eines ‚Reizschutzes‘, welcher es gegen emotionale Regungen verschiedenster Art imprägniert.⁵¹⁵

Im Zusammenhang mit Reckwitz’ Beschreibung der Angestelltenkultur fällt bei der Lektüre von Lustigers Generationenroman auf, wie sehr die Wertmaßstäbe der Enkelfigur von kulturellen Voraussetzungen abhängig sind. Dies zeigt sich besonders in dem paradoxen Kritik der Ich-Erzählerin, welche sich einerseits gegen familiäre Prägungen und Fremdbestimmungen wendet, andererseits dem Vater vorwirft, der Familie nicht mit der erwarteten Authentizität zu begegnen und die Familie auf diese Weise „vor

und ungemein lachen“ kann [EG 390]. Dieser Aspekt wird im nächsten Teil dieses Kapitels ausführlicher dargestellt.

⁵¹³ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 616.

⁵¹⁴ Wie Illouz sehr anschaulich anhand von Selbsthilfegruppen und des Phänomens Oprah Winfrey beschreibt, beschränkt sich der Aspekt der Performanz in psychoanalytischen Konzepten nicht auf das therapeutische Einzelgespräch. Eva Illouz: Saving the modern Soul, S. 182.

⁵¹⁵ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 417.

sich selbst“ [SW 68] zu beschützen. Abgesehen von dem kritisier-ten Mangel an emotionalem Ausdruck wird die Figur des Vaters vorwiegend positiv dargestellt. Obwohl der Vertreter der mittleren Generation aus der Sicht der Enkelfigur „Zugang hatte zu unge-ahnten Katastrophen und Gräueltaten“ [SW 14], finden sich im Text keine Hinweise auf erzieherisches Versagen oder gar die Merkmale einer „parentalen Hilflosigkeit“,⁵¹⁶ welche in der sys-te-mischen Familienpsychologie als Zeichen einer Co-Traumatisierung beschrieben werden. Ohne den vermeintlich defizitären „Reizschutz“⁵¹⁷ des Vaters, seinem „Ich wie aus Holz“ [SW 63] oder dem „bürgerlichen Horror vor Dummheit und Un-heil“ [SW 21] erschien eine Konstellation wahrscheinlich, in der sich die Enkelfigur mit den Folgen eines äußerst dysfunktionalen Familiensystems beschäftigen müsste.

Im weiteren Verlauf des Textes gelingt es der Enkelfigur nach und nach, sich von der therapeutischen Perspektive auf die eigene Geschichte zu lösen. Im zweiten Teil des Romans werden die problematischen Seiten einer unverstellten Emotionalität anhand der Figur Dominique dargestellt, einer Freundin der Ich-Erzählerin. Während sich die Enkelfigur als „elenden Kopfmenschen“ [SW 164] charakterisiert, fungiert ihre Freundin als Kon-trastfigur, deren expressive Emotionalität die Ich-Erzählerin ver-anlasst, die Maximen populärpsychologischer Diskurse kritisch zu hinterfragen. Die Kritik richtet sich vor allem gegen die Erzähl-muster einer „Betroffenheitsliteratur“ [SW 144], von der sich die Ich-Erzählerin zu distanzieren versucht:

Schriftsteller, habe ich gesagt, seien ... ja, was? ...na, vielleicht Exhibitionisten [...]. Sie seien, so habe ich gesagt, einfach ge-

⁵¹⁶ Als Merkmale ‚parentaler Hilflosigkeit‘ in co-traumatischen Prozessen gelten nach Pleyer „1. eine verengte oder verzerrte Art von Eltern, ihre Kinder wahrzunehmen, 2. eine Konfliktvermeidung im Umgang mit dem Symptomverhalten und Vermei-dung von Präsenz, 3. eine Tendenz, die Erziehungsverantwortung zu umgehen oder sie an andere zu delegieren, und 4. die Tendenz, sich (in der Erziehung) zu isolieren und Kooperation mit Erziehungspartnern zu vermeiden.“ Karl Heinz-Pleyer: Co-traumatische Prozesse in der Eltern-Kind-Beziehung. In: Systhema 18/2 (204); S. 132-149, S. 140ff.

⁵¹⁷ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 417.

borene Heuchler, die vorgeben würden, ihre Innenwelt nach außen zu kehren, um eine gelangweilte und immer stumpfsinniger werdende Gesellschaft zu unterhalten, aber in Wirklichkeit schrieben sie doch immer nur für sich selbst. [...] Denn Schriftsteller seien ihre einzigen und liebsten Leser. [...] »So ist das«, habe ich gesagt, »so einfach ist das«, und hinzugefügt, dass ich nichts, aber auch gar nichts gegen den Elfenbeinturm hätte, dass einige meiner besten Freunde dort ihre Tage verbringen würden, gratis und franko, in der Selbstbeschauung, in der Totenbeschwörung, in religiöser Erweckung. [...]

Für mich aber, habe ich gesagt, sei es dort zu kalt. Zu kalt und zu einsam. Ja. sicherlich könne man von dort oben aus eine schöne Sicht genießen. Aber was nützt einem die schöne Sicht, wenn es einem vor der Leere und der Ruhe graust. [SW 145]

Die Ich-Erzählerin kritisiert die Lösungsstrategien populärpsychologischer Diskurse als wenig originell, womit das Ideal der Authentizität auch in diesem Roman aktualisiert wird. Die Verwendung des therapeutischen Narrativs in der Literatur wird in dieser Passage als eine Anpassung der Autoren an die Erwartungen des Buchmarktes dargestellt, während der psychologisch geschulte Blick auf die eigene Familiengeschichte aus der Sicht der Ich-Erzählerin als „zu kalt“ bewertet wird, da Schriftsteller auf diese Weise lediglich für „sich selbst“ schrieben. Indem sich die Ich-Erzählerin gegen die „miese egozentrische Angelegenheit“ [SW 63] therapeutischer Erzählungen positioniert, ergibt sich für das eigene Erzählprojekt allerdings das Problem, dass sich die im ersten Teil begonnene Bewältigungsstrategie nicht fortsetzen lässt. Nachdem sich die Enkelfigur von dem narrativen Ziel der Selbsttherapie durch die Akzeptanz ihrer Rolle als „Sprössling einer kaputtgemachten Familie“ [SW 131] verabschiedet hat, werden die Erinnerungen nicht mehr als Ergebnis der schriftlichen Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte dargestellt, sondern als spontane Eingebungen, welche auf das Proust’sche Konzept einer ‚mémoire involontaire‘ verweisen. Die dargestellten Erinnerungen

werden mit einer passiven Haltung verbunden, in der es der Enkelfigur trotz ihrer vorherigen Selbstcharakterisierung als „Kopfmenschen“ [...] gelingt, sich „treiben zu lassen und zum willenlosen Spielzeug meiner Wahrnehmung zu werden“ [SW 164]. So ergibt sich aus einem beleidigenden Vergleich, in dem die Figur Dominique einen Verehrer auf dessen kleinbürgerliche Herkunft aufmerksam macht [SW 207f.] eine Erinnerung an ein Sprichwort des Großvaters der Ich-Erzählerin, „Denn a gutn frajnd bakumt man umsonst, a ssojne (Feind) mus men sich teuer erkaufn“ [SW 217].

Im Gegensatz zu ihrer vorherigen Duldsamkeit gegenüber der expressiven Emotionalität Dominiques zeigt sich nun dazu bereit, die Freundin zu kritisieren, sie habe sich „gehen lassen“ [SW 218]. Auf der Grundlage der neu erschlossenen Identifikation mit einer Familiengeschichte, welche nicht mehr allein durch das fremdverschuldete Leiden definiert erscheint, bemerkt die Ich-Erzählerin bei der „Sammlerin von Sinneseindrücken“ [SW 220] ein „Übermaß an Begeisterungsfähigkeit“ und kritisiert ihre Freundin aufgrund ihrer Neigung, sich auch im Bereich persönlicher Beziehungen an den Deutungsmustern populärpsychologischer Diskurse zu orientieren:

Und ich dachte, dass mich diese Feinmechanik der Liebe, diese haargenaue, neurotische, ununterbrochene Bohrerei anödete. [...] Wie ermüdend diese ewige Hinterfragung doch war. Und ihr Streben nach Ergründung. Und ihr Versuch, zu den verborgenen Absichten vorzudringen, zu den unausgesprochenen Wünschen, den Begierden, Möglichkeiten, Motiven, Erwartungen ... Einfach unerträglich. Was würde sie mit ihrer Bohrerei erreichen? Doch nur, dass die Fragen wie ein Ätzmittel die Liebe zerstörten. Sie würden sie aufschürfen, wundscheuern und abnützen. Sie wollte alles restlos klären? Grotesk! Sie würde fallen. Tiefer und immer tiefer würde sie in das Triebwerk der Interpretation gelangen. In diese komplexe Apparatur, mit ihren Rädchen und Schrauben, Gewinden und Spiralen. Sie würde in eine unauflösliche Wirbelkette

fallen, tiefer und tiefer. Denn die Gedankenspielerei war ein Reich der Gefräßigkeit. [SW 241]

Mit ihrer Beschreibung der psychologisierenden „Bohrerei“ Dominiques formuliert die Ich-Erzählerin eine ähnliche Kritik an den Erzählmustern des psychologischen Diskurses wie die zitierte Studie von Eva Illouz. Aufgrund der rekursiven Struktur des therapeutischen Narratifs erscheint die Ursachenforschung in der Vergangenheit als unabschließbar, während sich gegenwärtige Entwicklungen kaum anders als pathologisch betrachten lassen. Der Umgang mit Emotionen im psychologischen Diskurs wird als widersprüchlich dargestellt, da sich die geforderte Authentizität im rational-strategischen „Triebwerk der Interpretation“ [SW 241] gar nicht erst einstellen kann.

Eine ähnliche Kritik am psychologischen Diskurs wird implizit auch in Reinhard Jirgls Roman „Die Unvollendeten“ deutlich. Aus der Sicht der Enkelfigur erscheinen negative Erlebnisse der Vergangenheit wie der „Abschied von der Urgroßmutter Johanna“ [UN 169] derart relevant für die eigene Identität, dass die ausführliche Beschreibung der angenommenen psychischen Beschädigung im Alter von „8 Jahren“ [UN 169] gegenüber der Partnerin unvermeidlich erscheint. Der Erfolg dieses Versuchs erweist sich als eher bescheiden:

Deine Stummheit erschien mir als das langentwöhnte Inter=Esse. (Ich bemerkte damals nicht Dein heimliches Gähnen – übersah die Zeichen, die Du mir gabst, indem Du wie unabsichtlich mehrmals mit Deinen Füßen meine berührtest, einige Schlucke aus meinem Glas trankst, denn die letzte Weinflasche war bereits leer. Was, aber besonders wie ich Dir erzählte, mußte Dir zwar so komisch wie simpel, dafür aber viel zu ernsthaft im Ton erscheinen. – Ich aber glaubte damals, keines meiner Worte sei zu-Boden gefallen. Heutzutag empfinde ich vor Dir für meine Erzählungen laugig schmeckende Nach- Pein; als hätte ich inmitten einer noblen Abendgesellschaft auf den Teppich gekotzt, und müßte daraufhin diesen Leuten alltäglich wiederbegegnen.) [UN 175]

Ähnlich wie in Gila Lustigers „So sind wir“, zeigt sich auch der Ich-Erzähler in dem Generationenroman von Reinhart Jirgl an dieser Stelle von einem therapeutischen Selbstversuch frustriert. Die Kritik des Erzählers stellt die Lösungsangebote des therapeutischen Diskurses in diesem Fall jedoch nicht grundsätzlich in Frage, sondern orientiert sich an der von Illouz beschriebenen Annahme einer vermeintlichen ‚dämonischen‘ Prägung, welche mit Hilfe einer gezielten, wenngleich auch möglichst spontanen Funktionalisierung der eigenen Emotionalität durch eine öffentliche ‚Beichte‘ aufgelöst werden soll.⁵¹⁸ Ähnlich wie die Figur Dominique in Lustigers Roman, deren psychologisierende Herangehensweise aus der Perspektive der Ich-Erzählerin als ein beziehungs-schädliches „Ätzmittel“ [SW 241] erscheint, wird die monologische Selbstoffenbarung des Erzählers in Jirlgs Roman ebenfalls als ein Versuch markiert, im Rückgriff auf die therapeutische Erzählung eine Form der Intimität herzustellen, welche über das „Geschäft des Ein=ander-Anbietens, [...] dem Fleisch & dem Verlangen unsrer Körper“ [UN 169] hinausgeht. Da das Gegenüber der Enkelfigur bei Jirgl lediglich eine begrenzte Bereitschaft zeigt, die Rolle eines therapeutischen ‚Beichtvaters‘ zu übernehmen, wird mit dem rekursiv definierten Identitätskonstrukt gleichzeitig auch die Beziehung in Frage gestellt, da der „Sinn für Ordnungen & Tatsachen“ [UN 169] der Freundin unter den Voraussetzungen des „Subjektanforderungskatalogs“, der eine expressive Form von Kreativität prämiert, höchst defizitär wirkt.⁵¹⁹

Überträgt man die in den Romanen von Illouz, Jirgl und Lustiger thematisierte Problematik therapeutischer Erzählungen auf die Erinnerungsprojekte der Enkelfiguren, zeigt sich auch bei den dargestellten Versuchen einer nachgeholtene Annäherung an die Familiengeschichte die Gefahr, aufgrund des Selbstbezugs der therapeutischen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ eine entscheidende Qualität der Familiengeschichte zu verfehlten oder sogar aufzulösen. Für die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Roman erscheint

⁵¹⁸ Vgl. Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 176ff.

⁵¹⁹ Vgl. Andreas Reckwitz: Das hybride Selbst, S. 591ff.

dieses Problem besonders relevant, da mit den Erzählmustern des therapeutischen Narrativs eine identitäre Festlegung auf die fremdverschuldete Erfahrung des Holocaust einhergehen würde [vgl. SW 249ff.].

Trotz ihrer Kritik an den Widersprüchen einer „Betroffenheitsliteratur“ [SW 144] bleibt die Ich-Erzählerin dem therapeutischen Narrativ zumindest in dem Aspekt verpflichtet, als dass sich die Enkelfigur der rekursiven Logik einer therapeutischen Perspektivierung der eigenen Familiengeschichte mit Hilfe eines emotionalen Zugangs zu entziehen versucht. Das auf diese Weise erinnerte Material erscheint nicht mehr durch den Bezug auf eine vermutete psychische Beschädigung in der Gegenwart relevant, sondern vor allem aufgrund von dessen emotionaler Qualität:

Und ich würde im Halbdunkel der herabgelassenen Jalousien auf dem Bett sitzen, in der Stille und fern von allen. Und während Mann und Tochter einer Staatsgründung entgegenlaufen, schneller, immer schneller dem Wendepunkt entgegen, würde ich mich in Kristall verwandeln, in messerscharf geschliffenes Glas. Und ich wäre von der Intensität des Schmerzes ganz ausgehölt, und unter der fest vereisten Oberfläche meines regungslosen Körpers, wie eine kleine Blume, Erinnerungen. Und ich würde den Schmerz annehmen und die Süße des Schmerzes auskosten, denn ich würde sie alle begrüßen: Mutter, Schwestern. Tanten. Brüder. Cousinen... [SW 254]

Im Gegensatz zu dem Beginn des Romans ist das Erzähler-Ich an dieser Stelle nicht mehr damit beschäftigt, sich mittels sportlicher und selbsttherapeutischer Aktivitäten „in den Griff zu kriegen“ [SW 7], sondern scheint sich in der rauschhaften Intensität der zutage geförderten Gefühle geradezu aufzulösen. Die emotionale Strategie der Enkelfigur, sich der „Intensität des Schmerzes“ [SW 254] zu öffnen, wird als äußerst produktiv dargestellt. Obwohl die Ich-Erzählerin ihre Schreibbemühungen im letzten Teil des Romans in den Konjunktiv verlagert, wird der Abschluss ihres Buchprojektes [SW 163] dank der produktiven ‚emotionalen Intelligenz‘ wieder als wahrscheinlich beschrieben:

Zeile nach Zeile würden sie Gestalt annehmen, und ich würde mich mit ihnen abplagen, und ich würde mich auch weiterhin jeden Morgen an meinen Schreibtisch setzen [...] und ich würde mit vorsichtigen Schritten in ihre Welten eindringen und mit rückwärts gewendetem Blick ihre Landschaften betreten, die doch mehr als meiner Erinnerung meiner Phantasie entsprangen. Und ich würde mich vor den Spiegel stellen und das Lächeln meines Großvaters erproben [...]. Und ich würde mich in meinen Vater hineinversetzen [...]. Und ich würde die kleine, feuchte Hand meiner Mutter in meiner Hand halten, während sie atemlos durch Straßen eilt. [SW 253f.]

Das therapeutische Narrativ wird an dieser Stelle zwar nur noch in die Imagination der Ich-Erzählerin fortgesetzt, allerdings folgt die Enkelfigur noch immer dem therapeutischen Ziel, die zutage geförderten „Geschichten, mit einer Menge Kombinationen, Verbindungen und Knoten“ schließlich zu „verlieren“ [SW 256]. Entgegen Monika Körtels Interpretation des Romans als Vertreter einer „Literatur der kleinen Ich“⁵²⁰ lässt sich feststellen, dass die narrativen Ziele der Ich-Erzählerin die Darstellung von Ereignissen der Familiengeschichte im ersten wie auch im zweiten Teil des Textes überlagern. Ähnlich wie in den anderen Generationenromane wird die eigene Emotionalität gezielt funktionalisiert; auch das bloß imaginierte Erinnern zielt auf ein Vergessen ab. Als sich die Ich-Erzählerin diesem Projektbezug schließlich verweigert,⁵²¹ gelingt es ihr auf den letzten Seiten des Romans, den egozentrischen Bezug des therapeutischen Narrativs auf die Gegenwart für einen Moment zu vergessen:

... und dann durchbrach ich die Mauer meiner Gegenwart und gelangte zu der Szene. Und plötzlich war sie unwiderrufbar zugegen, und ich drang mit schlafwandlerischer Sicher-

⁵²⁰ Monika Körte: Die Toten am Tisch. „Familienromane“ nach dem Holocaust. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 127 (2008) 4; S. 573-594, S. 577.

⁵²¹ In der Begründung der Ich-Erzählerin zeigt sich eine kritische Haltung gegenüber dem Ziel einer Optionalisierung der Familiengeschichte: „ich sah das ganze unerschöpfliche Spektrum der Gegenvorschläge und ließ es bleiben“ [SW 259].

heit bis zu ihr vor und sah sie, wie sie den Sockel erklommen, wie der Soldat meinen Vater zu sich heraufzog und wie sie von dort oben eine Weile stumm auf die zerstörte Landschaft blickten [...]. Und ich sah (weil sie es wollten), was sonst verborgen geblieben wäre: Es war möglich. Hier wie- der Freundschaft. [...] Und ich ahnte, dass dieses Bild sich unauflöslich mit den anderen Eindrücken vermischen würde und dass diese läppische Dämmerung aus dem Stoff gemacht war, der Erinnerung wird. [SW 259f.]

Besonders der eingeklammerte Nebensatz „weil sie es wollten“ [SW 259] veranschaulicht eine äußerst ‚selbstlose‘ Form der Erinnerung. Dies verweist auf eine positive Entwicklung im Vergleich zu der Haltung der Ich-Erzählerin zu Beginn des Romans, welche das dargestellte Erinnern und Erzählen noch vorwiegend den eigenen Interessen und Zielen unterordnet. So wird eine Passage über ältere Damen in Pariser Cafés mit dem Hinweis beendet, „das alles“ werde erzählt, „weil ich es so gedacht habe“; als „Ablenkung“ [SW 66]. In der oben zitierten Stelle gewinnt die Erinnerung dagegen eine derartige Eigendynamik, dass sich das Bild der Freundschaft nur aufgrund der Zustimmung des erinnerten Gegenstands einzustellen scheint. Das Ziel der Enkelfigur, sich mit ihrer Herkunft zu versöhnen und den Anteil ihrer „kaputtgemachten Familie“ an der eigenen Identität positiv zu akzeptieren, erscheint erst in einem Moment erreichbar, in dem das rationale, therapeutisch-strategische Denken und damit auch die Deutungsmuster des psychologischen Diskurses vergessen sind. Statt sich von ihrer Familiengeschichte zu befreien, hat sich die Enkelfigur gegen Ende des Textes von dem Erzählmuster der narrativen Selbsttherapie therapiert.

Wie in den verschiedenen Beispielen deutlich wird, zeigt sich die Bewältigungsstrategie der narrativen Selbsttherapie sowohl der familiengeschichtlichen Kontinuität wie auch dem Anspruch auf individuelle Freiheit nach dem Subjektideal der Selbstkreation verpflichtet. Durch die rekursive Strukturierung der ‚demonic narrative‘ und die Aufarbeitung der vermuteten Traumatisierung durch eine funktionalisierte Emotionalität wird die Familienge-

schichte auf doppelte Weile ‚fortgeschrieben‘. Obwohl die therapeutische Erzählung eine Distanzierung von der eigenen Vergangenheit mit sich bringt, garantiert sie zugleich auch deren anhaltende Vergegenwärtigung, da es innerhalb des populärpsychologischen Diskurses keinen definierten ‚Normalzustand‘ gibt, welcher einen Abschluss des therapeutischen Erinnerungsprojektes rechtfertigen könnte. Da die Vermutung einer transgenerationalen Traumatisierung auch die negativen Aspekte der Familiengeschichte als relevant für die identitären Fragestellungen der Gegenwart markiert, wird das Motiv der narrativen Selbsttherapie mit der Befürchtung verbunden, durch die „unauflösliche Wirbelkette“ [SW 241] der therapeutischen Erinnerungsprojekte ließen die Enkelfiguren Gefahr, sich „tagtäglich, jahraus, jahrein, vielleicht lebenslänglich in den Augen seines Großvaters zu spiegeln“ [AG 248] und über der Beschäftigung mit der familiären Vergangenheit die Möglichkeiten und Herausforderungen der Gegenwart zu vergessen. Wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, ergibt sich eine völlig andere Problemlage, wenn die Protagonisten den Ausgangsverdacht der transgenerationalen Traumatisierung nicht ernst nehmen oder sogar ignorieren.

4.3 Formen der Selbstermächtigung: Optionalisierung, Vergessen und Handeln

In den bisher untersuchten Formen der Auseinandersetzung mit der familiären Vergangenheit stand vor allem das Thema der familiengeschichtlichen Kontinuität im Vordergrund. Während die transgenerationale Prägung in einer ersten Gruppe von Texten als derart einflussreich dargestellt wird, dass die Figuren höchstens deren Folgen mildern können [Kap. 4.1], zielen die Bewältigungsstrategien populärpsychologischer Diskurse in einer zweiten Gruppe von Generationenromanen zwar auf eine Befreiung des Individuums von seiner Vergangenheit ab, durch die Annahme unbewusster Traumatisierungen erscheint die therapeutische Ver-

gegenwärtigung der Familiengeschichte jedoch unabsließbar [Kap. 4.2]. In den nachfolgend betrachteten Texten wird dagegen besonders die Freiheit der Protagonisten gegenüber der Familie thematisiert. Statt einer ungewollten Wiederholung der Familiengeschichte oder einer emotionalisierten Form der Erinnerung werden Möglichkeiten des Umgangs mit der familiären Vergangenheit dargestellt, nach denen sich die Erschließung neuer Entwicklungsmöglichkeiten nicht mehr vordringlich an den Vorgaben der Familiengeschichte orientiert [Kap. 4.3.1], so dass auch deren Vergegenwärtigung verzichtbar erscheint [Kap. 4.3.2]. Anhand der Generationenromane von Tanja Dückers, John von Düffel, Stephan Wackwitz, Arno Geiger und Moritz Rinke wird diese dritte Variante von Entwicklungsmöglichkeiten jenseits der Familie genauer untersucht.

4.3.1 „Ein neues Leben“

Optionalisierung als nachgeholt Selbtkreation

Nach ihrer anfänglichen Ablehnung und späteren Wiederentdeckung der Familie im Zeichen einer transgenerationalen Einflussangst sehen sich die jüngsten Protagonisten der Generationenromane unter Zugzwang: Man hat sich doch nicht selbst geschaffen; möglicherweise lässt sich dies aber nachholen. Die erinnerten oder recherchierten Details der Familiengeschichte erscheinen nicht vorrangig wegen ihres Sachbezuges relevant, sondern aufgrund ihrer Relevanz für das narrative Ziel einer nachgeholt Selbtkreation. Während es im Rahmen der ‚demonic narrative‘ der therapeutischen Erzählung vor allem darum geht, die vermutete Belastung durch die Familiengeschichte mit Hilfe der emotionalisierten Erinnerung gewissermaßen fortzuschreiben, zeigt sich die Bewältigungsstrategie der Optionalisierung an den negativen Einflussfaktoren der Familiengeschichte auffällig desinteressiert.

Diese Tendenz zeigt sich auch zu Beginn von Tanja Dückers’ Roman „Himmelskörper“. So unternehmen die Enkelfiguren nach dem Tod ihrer Großeltern den Versuch, mit den ererbten Gegenständen ebenfalls die belastenden Anteile der Erinnerung zu ent-

sorgen. Nachdem Freia die Geschichte eines Gegenstandes ergründet und ihr Bruder ein Bild gemalt hat, wird der Gegenstand beseitigt. Eher durch die Reihenfolge als in der Sache unterscheidet sich diese Verbindung von oberflächlichem Gedenken und nachfolgender Entsorgung von der Lösung der demonstrativ „unbetroffenen“ [EG 136] Enkelfigur Philip in Arno Geigers „Es geht uns gut“, die geerbten Papiere der Großeltern ungelesen in den Container zu werfen [EG 188]. Die eigene „Transformationsarbeit“, beschreibt die Ich-Erzählerin Freia in Dückers’ Roman als ein „Gefühl der Befreiung“ [HK 56], deutet den eigenen Umgang mit der familiären Vergangenheit jedoch selbstkritisch als „gräßliche Gleichgültigkeit“ und nur „vermeintliche Objektivität“ [HK 57]. Da sich Freia weiterhin von der Vergangenheit bedroht fühlt, erscheint ihre Unzufriedenheit weniger durch den Wunsch nach einer imaginären Großfamilie motiviert,⁵²² als durch den Verdacht, dass den untergründigen Wiederholungszwängen nicht ausreichend nachgespürt wurde, um sich von den negativen Handlungsmustern der Vergangenheit zu befreien. Da auch Freias Bruder Paul die familiäre Vergangenheit als belastende „Hintergrundstrahlung“ [HK 317] bewertet, beschließen die Enkelfiguren gegen Ende des Romans, die Familiengeschichte in Buchform zu verarbeiten.

Dass die Ich-Erzählerin das geplante Buch gegen Ende des Romans als „so leicht wie Luft“, als „Kopfkissenunterlage“ und als einen „Ort“ [HK 318] beschreibt, ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die im zeitgenössischen Generationenroman vorgeführten Erinnerungsprojekte anderen narrativen Zielen dienen, als lediglich einer Vergegenwärtigung der Geschichte. Im Gegensatz zu dem ersten Versuch einer bildlichen Form der Aufarbeitung bietet die schriftliche Auseinandersetzung den Vorteil, dass destruktive Verhaltensmuster in der erzählerisch-transgenerationalen Analyse besser erkannt, reflektiert und überwunden werden können. Kreisten die Sorgen der Protagonistin Freia bisher um die Frage ihrer Herkunft und Prägung, kann sie durch die narrative Rekon-

⁵²² Vgl. Sigrid Löffler: Die Familie. Ein Roman, S. 20.

figuration ihrem Anspruch auf Selbstkreation wieder entsprechen, da die Position des Erzählers eine zumindest narrative Kontrolle über die eigene Biographie verspricht. Darüber hinaus bietet die schriftliche Fixierung der eigenen Familiengeschichte trotz der unangenehmen Einsicht in das eigene „Familiendickicht“ [HK 317] einen weiteren Vorteil: Ähnlich wie die adelige Familienchronik steht jede Familiengeschichte nur ihren Mitgliedern offen und ist als ‚Markenstrategie‘ hochgradig anschlussfähig für das Bestreben des postmodernen Subjekts, der Gefahr der Ununterscheidbarkeit zu entgehen.⁵²³ Auch gegenüber der immer wieder aufgerufenen Negativfolie einer fremdbestimmten ‚Normalbiographie‘ eröffnet die Auseinandersetzung mit der familiären Vergangenheit vielversprechende Perspektiven, kann sich Freia trotz der starken Betonung transgenerationaler Übertragungen in diesem Roman gegen Ende des Textes doch wieder ihrem Ideal annähern, „alles anders zu machen“ [HK 289], um sich zugleich in der Unverwechselbarkeit ihrer Familiengeschichte auf neue Weise zu verorten.

Während in „Himmelskörper“ lediglich der Beginn eines Erzählprojektes beschrieben wird, zeigt sich in anderen Generationenromanen, dass die narrative ‚Aufarbeitung‘ der Familiengeschichte mit der Erwartung von bestimmten Erträgen und Fortschritten im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung verbunden wird. So erscheint der Vertreter der mittleren Generation in John von Düffels „Houwelandt“ nach der Abfassung seiner Erinnerungen an die belastende Kindheit auffällig befreit von der „lebenslangen Beweiskette seines Vaters, daß er nichts taugte“ [HW 28]. Nachdem der Protagonist das vermeintliche „Verdauungstrauma“ [HW 109] auf Papier gebannt hat, gelingt es ihm überraschend, die eigene Verweigerungshaltung gegenüber jeder Form von

⁵²³ Wie Andreas Reckwitz anmerkt, setzt die kulturelle Subjektanforderung, individuelle Differenz zu demonstrieren, ein Bewusstsein für die aktuelle „soziale Nachfrage“ nach bestimmten Individualitätselementen voraus. Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 603. Zu der möglichen Thematisierung von Generationengeschichten als individuelle ‚Markenstrategie‘ vgl. die Überlegungen in Kap. 5.2 dieser Arbeit.

Selbstdisziplin zu überwinden und das eigene Zimmer zu entrümpeln:

Mit jedem Stück Papier, das in den Müll wanderte, fühlte er sich leichter, unbeschwerter, um nicht zu sagen, jünger. Bei jedem Handgriff hatte er wie noch nie das Gefühl, genau das Richtige zu tun.

Er trennte sich. Von sich.

Dieser Tag war kein gewöhnlicher Tag. Für Thomas begann ab sofort ein neues Leben. Das hier war sein Fest. Es war sein nullter Geburtstag! [HW 107]

Die negative Festlegung auf eine Rolle als „Versager“ [HW 88] erscheint durch die Erinnerungsbemühungen der Figur aufgelöst: Seine Verdauungsbeschwerden werden nur noch am Rande thematisiert; im weiteren Verlauf des Textes tritt der Vertreter der mittleren Generation ausschließlich im Anzug auf. Auch gegenüber Ricarda, der Partnerin seines Sohnes, demonstriert die Figur ein gewachsenes Selbstvertrauen:

»Und was schreibst du so über seinen Großvater? Nur, damit ich das weiß?« [...]

»Nun ja, immerhin hat der Alte mir beigebracht, was Disziplin bedeutet.«

Thomas hätte sich nicht träumen lassen, daß er noch einmal in die Lage geraten würde, seinen Vater loben zu müssen, aber um mit ihm abzurechnen, war ein Vorstellungsgespräch nicht der richtige Rahmen.

»Streng?«

»Eine gute Schule fürs Leben.« [HW 175f.]

Trotz seiner fehlerhaften Interpretation des Treffens als Vorstellungsgespräch erscheint die positive Würdigung des Vertreters der ersten Familiengeneration überraschend: Obwohl Thomas das paranoide und gewalttätige Verhalten seines Vaters ablehnt, identifiziert er sich mit den positiv bewerteten Eigenschaften Jorges, da

sie ihm in dieser Situation vorteilhaft erscheinen. Da die Figur zuvor durch Eigenschaften charakterisiert wurde, welche an das generationelle Schema eines ‚Alt-68ers‘⁵²⁴ erinnerten, zeigt allein der Versuch, sich mit Hilfe seines Anzuges und dem Verweis auf die „Schule fürs Leben“ seiner Kindheit dem „klaren, zielstrebigen, erfolgreichen Leben“ [HW 270] seines Sohnes anzupassen, dass sich seine Handlungsmöglichkeiten enorm erweitert haben. Ähnlich wie in Ulla Hahns Roman „Unscharfe Bilder“ nutzt auch dieser Vertreter der 68er-Generation das neue Selbstbewusstsein, um sich mit seiner getrennt lebenden Partnerin zu versöhnen, mit der er gegen Ende des Textes bereits wieder „in trauter Zweisamkeit“ beobachtet wird [HW 270]. Dieser Zugewinn an Handlungsmöglichkeiten wird als therapeutischer Erfolg dargestellt; erst nach der schriftlichen Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte erscheint der Protagonist wieder entwicklungsfähig. Die therapeutische Vergegenwärtigung der Familiengeschichte ermöglicht eine Haltung der Optionalisierung gegenüber der Familiengeschichte; durch die ‚Bewältigung‘ des vermeintlichen Traumas kann die Figur sich nun mit den positiv konnotierten Eigenschaften Jorges identifizieren.

Wie dieses Beispiel zeigt, setzt das Motiv der Optionalisierung eine therapeutische Aufarbeitung der Familiengeschichte voraus, geht dabei aber deutlich über eine bloße Vergegenwärtigung der familiären Vergangenheit hinaus. Statt die negative Fixierung auf die Familiengeschichte durch die Annahme von unbewussten Traumata zu perpetuieren, kann sich die Figur mit der Bewältigungsstrategie der Optionalisierung aus den Rollenangeboten und Verhaltensmustern der eigenen Vergangenheit nach Belieben bedienen.

Dass sich die schriftliche Selbsttherapie des Vertreters der mittleren Generation in „Houwelandt“, als derart wirksam erweist, lässt sich wegen der Schwere der geschilderten Symptomatik kaum nachvollziehen. Die Ereignisse der Vergangenheit werden lediglich zusammenfassend oder in Andeutungen dargestellt; nach

⁵²⁴ Vgl. Kapitel 2.1.3.

einer Bearbeitungszeit von lediglich „drei, vier Stunden“ [HW 105] zeigt sich die Figur an den zuvor so belastenden Ereignisse auch im weiteren Verlauf des Textes nicht mehr interessiert. Da das Manuskript nicht für eine Rede in Frage kommt, reicht es Thomas an seinen Sohn Christian weiter. Die therapeutische Form der Vergangenheitsbewältigung ermöglicht zwar die spätere Optionalisierung, darüber hinaus wird ihr in diesem Text jedoch keine Relevanz zugeschrieben.

Da sich der Enkelfigur nach der Lektüre des Manuskripts zahlreiche Beobachtungen und Ereignisse aus der Kindheit neu erschließen, glaubt sich der Vertreter der dritten Familiengeneration ebenfalls von dem Familiengeheimnis betroffen. Damit verlagert sich die Einflussangst des jüngsten Protagonisten auf ein neues Objekt: Statt der Eltern- sieht er nun die Großelтерngeneration als begrenzendes Element seiner Freiheit. Anders als der Vertreter der 68er-Generation oder die Ich-Erzähler der im letzten Kapitel aufgeführten Generationenromane verzichtet die Enkelfigur in „Houwelandt“ auf die therapeutische Strategie einer nachgeholtene Narrativierung. Um „seinen Großvater zur Rede zu stellen“ [HW 205] und mittels seiner derart zurückeroberten Handlungsfähigkeit den demütigenden Verdacht einer transgenerationalen Fremdbestimmung zu tilgen, bricht Christian noch in der gleichen Nacht nach Spanien auf, wird aber durch einen Autounfall von der Reise abgehalten [HW 205ff.]. Als Christian versucht, den Vater anzurufen, wird die Figur mit dem eigenen Desinteresse gegenüber dem Vater konfrontiert:

Er hatte die Nummer vergessen.

Er hatte sie nie wirklich gekannt. [...]

Er, der selbsternannte Rächer seines Vaters, hatte sich seit Jahren nicht bei ihm gemeldet, sondern war ihm aus dem Weg gegangen und allen, die ihn kannten. Er hatte immer dorthin gewollt, wo sein Vater nicht war, nach oben. [HW 211f.]

Die geplante Auseinandersetzung mit Jorge scheitert an der Erkenntnis der Enkelfigur, dass die geplante Fahrt nicht durch „Mitleid“ [HW 212] gegenüber dem Vater motiviert wird, sondern durch ein egozentrisches Interesse, welches auf das Subjektideal der Selbstkreation verweist. Als der jüngste Protagonist seinem Großvater schließlich doch noch begegnet, ist dieser bereits so verwirrt, dass er eingeliefert werden muss und kurz darauf stirbt [HW 306]. Den Tod des Großvaters beschreibt der Enkel in seiner Grabrede als persönlichen Verlust; er könne nun nicht mehr „zu Gott [...] sagen, ich habe keine Angst mehr vor dir“ [HW 313]. Auch das Ableben der eigenen Großeltern wird aus der Perspektive der Enkelfigur nach dem Kriterium bewertet, inwiefern es den eigenen Möglichkeitsspielraum einschränkt oder erweitert.

Ein weiterer Hinweis auf das narrative Ziel der Selbstkreation zeigt sich, als die Enkelfigur für einen Moment erwägt, auf die unangenehme Pflicht der Grabrede zu verzichten. Das Zögern der Figur wird als innerer Monolog inszeniert, in dem sich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit krisenhaft zuspitzt. Der Protagonist befindet sich in einem Dilemma: Im Falle eines Verzichts befürchtet er, das Verhaltensmuster seines Vaters fortzuschreiben. Unterdrückt er andererseits das eigene Unbehagen, muss er befürchten, das pathologische Selbstdisziplinierungsprojekt seines Großvaters zu wiederholen.

Sein Vater hätte es fertiggebracht, jetzt zu kneifen, er wäre vor lauter Anspannung womöglich auf die Toilette geflüchtet, um sich dort einzuschließen, bis alles vorbei war, oder er hätte im letzten Moment einfach geschwiegen und das Manuskript unter dem Tisch verschwinden lassen.

Esther warf ihm einen fragenden Blick zu, es wurde Zeit. Doch Christian zögerte noch und schaute zu seinem Vater hinüber, der eine gute Figur machte in seinem neuen schwarzen Anzug. [...]

Und was, wenn er sich weigerte? Wenn er die Herausforderung nicht annahm und zum ersten Mal in seinem Leben keinen Ehrgeiz zeigte, besser zu sein als sein Vater?

[...]

Er war bereit, ihm sein Schweigen zum Geschenk zu machen.
[HW 314f.]

Den Schluss des Romans bildet ein Familienbild, das sich angesichts der vorgestellten Spannungen zwischen den Generationen fast wie eine ungewollte Parodie liest: Erst, als sein Vater ihm beruhigend zulächelt [HW 315], kann Christian die eigenen Zweifel überwinden; „sein Vater würde ihm alles verzeihen, weil er ihn liebte. Und er, Christian, liebte ihn auch“ [HW 315]. Die dargestellte Idylle verweist auf eine dialektische Konstellation, die den Anspruch auf Selbstkreation und den transgenerationellen Einfluss der Familie als gegensätzliche Pole vorstellt und in einer abschließenden Synthese vereint: Durch den neuen Zugang zum Familiengedächtnis deutet Christian den eigenen Ehrgeiz als Reaktion auf die Unsicherheit und Bequemlichkeit seines Vater, dessen Verhalten aus dieser Perspektive als eine Rebellion gegenüber Christians Großvater Jorge gedeutet wird. Die Optionalisierung der Familiengeschichte versetzt die Enkelfigur in die Lage, seinen Vater zu akzeptieren, ohne sich mit dessen negativen Eigenschaften zu identifizieren, während er zugleich auch die eigene Fähigkeit zur Selbstüberwindung als positive ‚Erbschaft‘ annehmen kann, ohne sich in Gefahr zu sehen, Jorges Kontrollsucht zu wiederholen.

Diese neue Gelassenheit gegenüber eigenen und fremden Charakterfehlern entspricht dem narrativen Ziel der Enkelfigur, der „Familienfalle“ [HW 273] zu entkommen und die eigene Selbstkreation ungehindert und in „Freiheit“ [HW 274] fortzusetzen. Die Enkelfigur kann sich der Familie erst wieder annähern, nachdem es gelingt, das tradierte Verhaltensmuster einer Fortsetzung der transgenerationellen Prägung durch eine zwanghafte Abgrenzung von der Elterngeneration zu überwinden. Die Lösungsstrategie einer anhaltenden ‚Bewältigung‘ der Familiengeschichte nach den Deutungsmustern populärpsychologischer Diskurse erschien demgegenüber weniger zielführend, da eine Fortsetzung der the-

rapeutischen ‚Aufarbeitung‘ erneut mit einer negativen Fixierung auf die Familie verbunden wäre.

Die Familiengeschichte wird gegen Ende des Romans nicht mehr allein als ein unentrinnbarer „Sumpf“ [HW 267] und als Auslöser belastender Prägungen dargestellt, sondern ebenfalls als Quelle von positiv bewerteten Eigenschaften, zwischen denen die Enkelfigur frei wählen kann. Eine solche Perspektive auf die Einflussfaktoren der Familiengeschichte geht über das rekursive Erzählmuster der narrativen Selbsttherapie deutlich hinaus, da die Frage der Identität nicht mehr mit dem Verdacht einer transgenerationalen Traumatisierung verbunden wird. Statt das Subjekt durch die rekursive Erzähllogik des therapeutischen Diskurses durch eine „narrative of suffering“⁵²⁵ im Bezug auf familiär bedingte Traumatisierungen zu definieren, ermöglicht die Bewältigungsstrategie der Optionalisierung jene elektive Haltung, welche nach Reckwitz einen wesentlichen Aspekt postmoderner Subjektivität ausmacht:

Der Wahlhabitus trainiert das Subjekt in einem generalisierten Deutungsmuster der Optionalität: Das Subjekt nimmt unterschiedliche Gegenstände [...] als denkbare ‚Optionen‘ einer Konsumtion wahr. [...] Optionen sind nicht objektiv vorhanden, vielmehr vom Subjekt gezielt zu suchen, und scheinbar Gegebenes [...] kann selbst in eine gestaltbare Option uminterpretiert werden.⁵²⁶

Im Zusammenhang mit dem von Reckwitz beschriebenen Tendenz, „scheinbar Gegebenes“ in gestaltbare Optionen zu verwandeln, lassen sich die therapeutischen Bemühungen der Enkelfiguren als Versuche interpretieren, die Familiengeschichte gleichsam zu verflüssigen und als Reservoir an Möglichkeiten für die eigene Selbstkreation umzudeuten. Während dieser Aspekt in „Houweiland“ nur in wenigen Passagen thematisiert wird, lässt sich das Motiv der Selbstwahl in einem anderen Text deutlicher beobachten. Das Erzählmuster in Stefan Wackwitz‘ autobiographischer

⁵²⁵ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 173.

⁵²⁶ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 600f.

Familienroman „Ein unsichtbares Land“ scheint sich auf den ersten Blick von der in „Houwelandt“ vorgeführten ‚Familientherapie‘ zu unterscheiden, widmet sich der Ich-Erzähler der familiären Vergangenheit doch weitaus ausführlicher die betroffenen Figuren in John von Düffels Roman. Nach dem Tod des Großvaters ist in diesem Text ebenfalls keine direkte Konfrontation mehr möglich; der Plot von „Ein unsichtbares Land“, setzt gewissermaßen dort ein, wo „Houwelandt“ endet. Die Haltung des jüngsten Protagonisten gegenüber der familiären Vergangenheit erscheint auch in diesem Text nicht ausschließlich ablehnend. So bewertet der Enkel zum Beispiel den „unbewußten Drang in die freie Weite“ [UL 210], den er aus den Erinnerungen des Großvaters rekonstruiert, als eine Eigenschaft, mit der er sich positiv identifizieren kann und deren Einfluss er akzeptiert, während er gleichzeitig den großväterlichen „Flirt mit dem [...] Totalitarismus“ [UL 233] ablehnt, obgleich den eigenen DDR-Besuch in den sechziger Jahren als ähnlich motiviert betrachtet.⁵²⁷

Während die in Wackwitz’ Roman vorgeführte „Transformations von unbewusstem in bewusstes Erbe“ nach Helmut Schmitz zu einer Historisierung und kritischen Normalisierung des Nationalsozialismus beiträgt, ist demgegenüber im Hinblick auf die Ausgangsfrage zu ergänzen, dass der betont subjektive Umgang mit der Vergangenheit in diesem Roman auf eine Deutungsebene verweist, welche von einer Interpretation des des Textes als „explizites Traditionssprojekt“⁵²⁸ nicht erfasst wird. Im Gegensatz zu autobiographischen Texten wie beispielsweise Thomas Medicus’ „In den Augen meines Großvaters“, welche sich durchgängig an dem Erzählmuster des therapeutischen Diskurses orientieren,⁵²⁹ weicht das erzählende Ich in Stephan Wackwitz’ Roman von der Fixierung auf eine ‚demonic narrative‘ im Verlauf des Textes ab, um sich die Familiengeschichte ebenso selektiv wie gegenwartsbezogen anzueignen. Den Ausgangspunkt dieser nachgeholt

⁵²⁷ Für eine ausführlichere Diskussion dieser Kontinuitäten vgl. Friederike Eigler: Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende, S.187ff.

⁵²⁸ Helmut Schmitz: Annäherung an die Generation der Großväter, S.254.

⁵²⁹ Vgl. Kap. 4.2. dieser Arbeit.

Selbstkreation bildet die Vermutung des Ich-Erzählers, mit dem zu Lebzeiten weitgehend distanzierten Großvater auf unbekannte Weise verbunden zu sein:

Was mir damals schon klar war [...], ist die tiefe Unheimlichkeit jenes finsternen Parterres, in dem, denke ich heute manchmal, dicht an dicht gedrängt die Geister der Toten durcheinander wimmelten, [...]. In diesen Zimmern aber haben meine Schwäche, Feigheit, Schwerkut und Aufässigkeit ihren Ausgang genommen, und immer wenn ich schwach bin, schwermüdig, feige und unterdrückt, dann kehre ich für einen Moment, ein gespenstischer kleiner Junge, in diese verlassenen Zimmer zurück, in denen längst andere Leben ohne mich und uns alle weitergehen. [UL 89]

Ähnlich wie von Düffels Roman sind sich der Enkel und der Vertreter der ersten Familiengeneration auch in „Ein unsichtbares Land“ zu Lebzeiten des Großvaters „nie wirklich begegnet, nie wirklich nahegekommen“ [HW 306]. Im Gegensatz zu dem Motiv der Selbstdisziplin in „Houwelandt“ gibt bei den spärlichen Besuchen der Enkelfigur im Generationenroman von Stephan Wackwitz allerdings „spätestens seit 1970 [...] endgültig keine Konvention, Meinung oder Illusion mehr“ [UL 155], die beide miteinander teilen würden und aufgrund derer ein transgenerationaler Einfluss wahrscheinlich erschiene. Das rekursive Erzählverfahren bringt es mit sich, dass die Ursachen für negativ bewertete Eigenschaften wie „Schwäche, Feigheit, Schwerkut und Aufässigkeit“ [UL 89] dennoch in der Familiengeschichte verortet werden. Aufgrund des Verdachts auf eine transgenerationale Prägung erscheint die Biographie des Großvaters zugleich als eine ideale Quelle, um die vermutete negative Prägung durch positive Eigenschaften zu ergänzen. In diesem Aspekt bleibt das Motiv der Selbstkreation dem therapeutischen Diskurs verpflichtet: Die Familiengeschichte erscheint zwar nicht mehr als unvermeidliche Quelle von Traumata, die therapeutische Narrativierung lässt in vielen Fällen aber auch alternative Verhaltensmuster und Deu-

tungsmöglichkeiten bewusst werden, welche die Erweiterung ge- gewärtiger Handlungsmöglichkeiten erst ermöglichen.

Die erinnerten, recherchierten oder imaginierten Eigenschaften des Großvaters werden im Verlauf des Romans nicht nur wieder- gegeben, sondern durch den Ich-Erzähler immer auch auf ihre Tauglichkeit für das eigene Selbstbild überprüft. Aufgrund der Persönlichkeit des Vertreters der ersten Generation und der zeit- geschichtlichen Umstände erweist sich dieses Projekt jedoch als höchst problematisch:

Auch frühere Ungeschicklichkeiten, Unzulänglichkeiten, Un- zuständigkeiten, Seinsweisen irreparabler und fast nicht aus- zulotender Transusig- und Ehrlosigkeit sind mir sowohl at- mosphärisch wie auch episodisch im Gedächtnis geblieben und haben mein Unverhältnis zu meinem Großvater für im- mer bestimmt, obwohl seine praktische Nüchternheit, seine Abenteuerlust, sein Freiheitsdrang, sein Sinn für die Natur, sein Mut, sein Selbstbewusstsein, jene steinerne oder projek- tilartige Geschlossenheit seiner Meinungen und Handlungen unter anderen politischen Umständen ein Vorbild hätten sein können, das ich dringend gebraucht hätte. Aber wie die Din- ge lagen, grauste und ekelte es mich nur und ich verfiel in Transusigkeit. [UL 56f.]

Zwar zählt die Enkelfigur an dieser Stelle zu Beginn des Romans eine ganze Liste an positiven Eigenschaften auf, welche für das Projekt einer nachgeholten Identifikation geeignet erscheinen, allerdings fördert die Enkelfigur im Laufe der Recherche ebenfalls zahlreiche negative Eigenschaften zutage, welche den Vertreter der ersten Generation als mögliches Vorbild ungeeignet erscheinen lassen. Unter dem Aspekt der Subjektivierung betrachtet, bleibt nach den Recherchebemühungen des Enkels von dem erwarteten „Geheimnis über mich selbst“ [UL 26] kaum etwas übrig, das für das Projekt der Selbstdarstellung nutzen ließe: Zwar wird die anfäng- liche Einflussangst durch die neuen Informationen über die Ver- gangenheit im Rahmen der therapeutischen Erzählung entkräftet; Anregungen für eine Entwicklung jenseits der transgenerational-

erklärbaren Verhaltensmuster findet der Enkel bei seinem Vorfahren jedoch kaum. Neben der „Depression des Weltkriegsveteranen“ [UL 106] zeigt sich die Enkelfigur vor allem von der Ignoranz des Großvaters gegenüber dem Holocaust abgestoßen:

Die eigenartig neben allem Erwartbarem liegende moralische Inkompetenz, die Kälte und Herzensträgheit, die einen aus dem Schlussatz dieses Abschnitts anweht, hat mir, seit ich ihn zum ersten Mal gelesen habe, die ethische Wetterscheide bezeichnet und sinnfällig gemacht, die das Nicht-hinsehen- und-nicht-davon-reden-Wollen von der moralischen Verrohung trennt. Und ich bin froh, dass es in der Vergangenheit unserer Familie und unseres Landes jemanden gibt, an dessen Bild ich meinerseits mich fest halten kann und auf den wir uns vielleicht einigen könnten, wenn mein Großvater noch leben würde. Für dessen Bild es sich über die Rohheit jenes Satzes zu schweigen gelohnt hätte. [UL 178]

Das Interesse an der Biographie des Großvaters erscheint an dieser Stelle dem Wunsch der Enkelfigur nach einem „Vorbild“ [UL 57] deutlich nachgeordnet. Mit der beschönigenden, latent billigenden Thematisierung des Holocaust durch den Großvater in der zuvor zitierten Tagebuchpassage „Es ist gut, dass der Mensch nicht in die Zukunft blicken kann“ [UL 178], ist in dem therapeutischen Erinnerungsprojekt der Enkelfigur ein Punkt erreicht, an dem der Vertreter der ersten Generation trotz dessen Qualifikation als „mutiger junger Mann“ [UL 169] nicht mehr als geeignete Projektionsfläche bewertet werden kann, um die vermutete Prägung durch negative Eigenschaften im Zuge der therapeutischen Erzählung durch günstigere Charakterzüge zu ersetzen. Diese Feststellung bildet auch insofern eine „ethische Wetterscheide“ [UL 178] für den Ich-Erzähler, als dass er sich bei seiner Suche nach einem Vorbild nicht mehr ausschließlich auf die eigenen Vorfahren konzentriert, sondern von nun an verstärkt auch andere Anregungen wie beispielsweise die Philosophie Schleiermachers mit einbezieht.

Der Bezug auf Schleiermacher wird nicht durch das Motiv der Erbschaft begründet, da der Großvater der Enkelfigur kein Ver-

wandter des Philosophen ist, sondern lediglich als „der vorletzte deutsche Nachfolger“ [UL 76] zeitweilig die gleiche Pfarrstelle besetzt wie Schleiermachers Vater Adolph. Als ein mögliches Vorbild und „jemand, der mir gegen meinen Großvater helfen würde“ [UL 184] erscheint Schleiermacher aufgrund seiner Opposition zu Fichte qualifiziert, dessen nationalistische „Konstruktion des Deutschen als eines auserwählt ursprünglichen [...] ,Normalvolkes“ der Ich-Erzähler als ursächlich für das „völkische Tourette-Syndrom“ [UL 176] des Großvaters bewertet. Die Philosophie Schleiermachers erscheint aus der Perspektive der Enkelfigur ebenfalls reizvoll, da sie das Projekt der nachgeholt Selbstdarstellung von der vorherigen Anbindung an die Familiengeschichte löst:

Ich [...] denke an Friedrich Schleiermacher, der als kleiner Junge im Anhalter Pfarrgarten stand und darüber nachgedröhnt hat, ob die ganze antike Geschichte vielleicht nur schöne Literatur sein könnte und alle Ursprünge nur Fiktion, jedes Land ein erfundenes, jedes Volk ein Zufall und jede Tradition nur eine Geschichte, die auch anders ausgehen kann. Die wir anders weitererzählen könnten. [UL 179]

Für den Gedanken, dass die angenommene Prägung durch die eigene Tradition keine Festlegung der Zukunft bedeutet, findet die Enkelfigur neben Schleiermacher noch weitere Anregungen in der Philosophie. Durch die Lektüre von Rorty und Habermas sieht sich der Ich-Erzähler ebenfalls in der Erkenntnis bestärkt, dass die eigene Geschichte „auch anders ausgehen kann“ [UL 179]. Anders als die Vermutung einer unbewussten, unvermeidlichen Prägung durch das „Leichengift“ [UL 80] der Vergangenheit setzt dieser Gedanke Schleiermachers zwar ebenfalls das Wissen um die ‚Geworfenheit‘ und Kontingenz des Daseins voraus, verwandelt diesen Befund jedoch in die Erkenntnis, dass neben der Geschichte auch die eigene Zukunft durch „Zufall“ [UL 179] bestimmt ist, so dass das eigene Handeln anders gestaltet werden kann und nicht festgelegt ist. Die wiedergewonnene Zuversicht in die „Handlungskontingenz“⁵³⁰ und Zukunftsoffenheit der eigenen Biogra-

⁵³⁰ Markus Holzinger: Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft, S. 33f.

phie spiegelt sich in der Beschreibung der Münchner Staatsbibliothek, in welcher der Ich-Erzähler Schleiermachers Fichte-Rezension entdeckt. Wie der Ich-Erzähler zuvor betont, sei an seinem vorherigen Arbeitsort, der Jagellonen-Bibliothek in Krakau, „seit den frühen dreißiger Jahren bis heute nichts verändert worden“ [UL 181], während die Arbeitsbedingungen in München auf die Gegenwart verweisen:

Jetzt in München saß ich unter hohen, sauberen Säulen und Deckenkonstruktionen, vor Glaswänden, auf bequemen und neuen Stühlen aus Chrom und schwarzem Leder. Um mich summten und klackerten leise die Laptops, die Luft war gut, die Ludwigsstraße maschinell gekehrt, im Park vor den geputzten Fensterfronten waren die ersten Blätter schon grün und die schönen Doktorandinnen trugen Schläppchen mit hohen Absätzen. Schleiermachers Fichte-Rezension von 1807 ist so elegant und witzig geschrieben, dass man sie heute im »New Yorker« wiederabdrucken könnte [...]. Nur die Idee, dass man als Deutscher etwas Ursprünglicheres und Besseres sei als ein Türke, Jude oder Vietnamese, ist von den intrikaten Setzungen, Ursprungskonstruktionen und Tathandlungen Fichtes geblieben; dass man sich selbst und die anderen in einer freundlichen, fortlaufenden, gemeinsamen Erzählung immer neu erfinden müsse, von den Entgegnungen, Finten, Fällen und Ironien Schleiermachers. [UL 181]

Der unerwartete Hinweis auf die „schönen Doktorandinnen“ erinnert an andere Passagen des Romans, an denen sich die Figur des fünfzigjährigen Ich-Erzählers während seiner Recherchen von der Frage abgelenkt zeigt, „wohin man überhaupt noch schauen soll und darf“ [UL 163]. So wird der „Lebensmut der Menschen“ im Krakauer Sommer von 1999 mit zahlreichen Beispielen eines „öffentlichen Erotismus“ [UL 164] verbunden, welchen der Ich-Erzähler mit einer „einer durch Protestantismus und Feminismus nicht bekümmerten erotischen Freilichtaufführung“ [UL 163] vergleicht. Bei der Beschreibung der Lektüre Richard Rortys werden „hübsche japanische Doktorandinnen in Twinsets“ [UL 151] erwähnt, während die Enkelfigur gegen Ende des Romans erst in

den Armen seiner Freundin mit „einem braunen Wollkostüm und hochhackigen Stiefeln“ wieder sicher weiß, „wer ich bin“ [UL 270f.].

Wie diese Beispiele zeigen, wird das Motiv der Erotik in diesem Generationenroman mit einer philosophisch informierten Haltung des Ich-Erzählers verbunden, welche sich von der therapeutischen Fixierung auf die familiäre Vergangenheit zugunsten einer zukunftsoffenen Präsenz in der Gegenwart löst. Neben der Aufmerksamkeit des Ich-Erzählers für die „Frauen der Welt“ [UL 164] wird dieses narrative Ziel vor allem in der folgenden Passage deutlich, in welcher die Enkelfigur einen Traum beschreibt:

Ich finde es seltsam, dass die beiden Bilder vom Glück, die am tiefsten, unwillkürlichen und unzugänglichsten in meinem Innern aufbewahrt sind [...] sich beschäftigen mit dem Anders- und dem Anderswosein. Einmal, in einer Spätwinternacht während meiner japanischen Zeit, kam ich in einer jener geträumten Unendlichkeitslandschaften an einen menschenleeren Meeresstrand, an dem ich tagelang weiterging, bis sich mir eine riesige Woge vollkommen durchsichtigen grünlichen Wassers zeigte, die in der Einsamkeit jenes Ufers auf den Strand krachte, während eine laute Stimme im Himmel oder im Kopf des Träumers sagte: »Ich bin nicht, der ich bin«, womit vielleicht ein für alle Mal ausgesprochen war, worin für mich das tiefste Glück besteht. [UL 186f.]

Dass der geträumte Satz „Ich bin nicht der, der ich bin“ mit einer Situation der „Einsamkeit“ und dem Bild einer „Woge vollkommen durchsichtigen Wassers“ verbunden wird, erinnert an die Beschreibung eines glücklichen Moments in dem Generationenroman von John von Düffel. Ähnlich wie der Ich-Erzähler in Wackwitz’ Roman wird die Folge der therapeutischen Vergegenwärtigung der Familiengeschichte des Protagonisten Thomas in von Düffels Roman als eine Trennung „von sich“ beschrieben. In diesem Zustand erscheint es der Figur wieder möglich, „Ballast abzuwerfen, sich seiner Vergangenheit zu entledigen, tabula rasa zu machen“ [HW 107]. Die Vorstellung, „dass man sich schon in

diesem Leben erlösen kann von der Person, in die man eingesperrt ist” [UL 187] wird ebenfalls in Gila Lustigers „So sind wir“ in der Imagination der Ich-Erzählerin deutlich, sie werde die „Kombinationen, Verbindungen und Knoten“ der Familiengeschichte erst „knüpfen und zusammenfügen, lösen und entwirren“, um sie schließlich wieder zu „verlieren“ [SW 256].

Das narrative Ziel, sich von den Prägungen der eigenen Vergangenheit zu „erlösen“ [UL 187], wird diesen drei Generationenromanen [HW, UL, SW] jedoch mit der Erkenntnis konfrontiert, dass die Familiengeschichte das wesentliche Reservoir bildet, auf das sich die neuen Entwicklungsmöglichkeiten beziehen. Entgegen der Idealisierung einer „tabula rasa“ [HW 107] nehmen die Figuren in diesen drei Romanen gegen Ende zahlreiche Eigenschaften nach Vorbildern aus der Familiengeschichte auf. Während der Protagonist Thomas in John von Düffels Roman die erlernte „Disziplin“ [HW 175] als positiven Ertrag seiner Kindheit würdigt, nimmt sich die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers Roman im letzten Abschnitt des Textes gegenüber dem Gegenstand ihrer Erzählung ähnlich zurück wie ihr Vater, dessen „Ich wie aus Holz“ [SW 63] sie zuvor als bewundernswerte Erzählhaltung beschreibt. Für die Enkelfigur in Stephan Wackwitz’ Roman ergibt sich demgegenüber jedoch das Problem, dass der eigene Großvater aufgrund der ethischen „Wetterscheide“ [UL 178] der Ignoranz gegenüber dem Holocaust nicht mehr als legitimes Vorbild erscheint. Um die eigenen Entwicklungsmöglichkeiten nicht nur therapeutisch freizusetzen, sondern diese auch zu bereichern, kommen also lediglich Schleiermacher und andere Philosophen als Vorbild in Frage. Diese Inspiration erweist sich jedoch als wenig belastbar:

Und ich gestehe, dass ich an jenem Frühlingsvormittag in der Münchener Staatsbibliothek zehn Jahre später stolz auf Schleiermacher war, fast so stolz, wie ich damals am japanischen Pazifikstrand manchmal, [...] stolz auf Jürgen Habermas und seinen amerikanischen Sparringspartner war. Ich hatte einen von uns entdeckt. Hier war jemand, der mir gegen meinen Großvater helfen würde.

Wirklich und nachts geträumt habe ich von Friedrich Schleiermacher im Frühling 2000 dann nicht. [UL 184]

So sehr die Enkelfigur die Gedanken der Philosophen auch schätzt, ist deren Biographie mit der eigenen Geschichte doch zu schwach verbunden, als dass sie ein passendes Leitbild für das in den Träumen über das „Anders- und [...] Anderswosein“ [UL 187] imaginierte Ziel der Selbstkreation darstellen könnte. Die Problematik eines geschichtsvergessenen Versuches der Selbstwahl wird im Roman am Beispiel Rudi Dutschkes illustriert: Dessen Vorstellung, „daß er ein Jude sei, den die Dutschkes bei sich versteckt hätten“ [UL 258] kritisiert der Ich-Erzähler als „kompliziertes und zum Teil traumhaft-widersprüchliches Erlösungsphantasma“ [UL 259f.]. Aus einem ähnlichen Impuls wie Dutschke lernt die Enkelfigur zu dieser Zeit Hebräisch [UL 261] und verändert die Stimme „ins Rumänisch-Jüdische“ [UL 263], um ihre genealogische Verbindung zum Nationalsozialismus durch die „theatralische Identifikation mit den Opfern“ [UL 267] zu vergessen. Das Scheitern dieses Versuchs wird durch eine psychische Krise nach dem Tod des Großvaters markiert, während derer die Enkelfigur „ein bisher unbezweifelt-unbewusstes Gefühl meiner Identität“ [UL 270] zeitweilig verliert.

Vor diesem Hintergrund erscheint es verständlich, dass der Ich-Erzähler die eigene Suche nach einem „Vorbild“ [UL 275] nicht mit einer Figur abschließen kann, welche er erst als Erwachsener entdeckt hat. Nach der rekursiven Logik der therapeutischen Erzählung, erschiene die gewählte Identität nicht authentisch, sondern müsste als pathologischer „Familienroman des Neurotikers“ [UL 257] bewertet werden.⁵³¹ Dennoch erweist sich die Lektüre Schleiermachers für das therapeutische Projekt des Ich-Erzählers als äußerst förderlich. Obwohl das Bild des Philosophen ebenso

⁵³¹ Wackwitz bezieht sich an dieser Stelle explizit auf Freuds bekannten Aufsatz, in dem eine bestimmte Form der Optionalisierung der eigenen Vergangenheit als neurotisch zu bewerten ist. Statt die eigene Herkunft zu akzeptieren, verfolgt der Neurotiker nach Freud das Ziel „die geringgeschätzten Eltern loszuwerden und durch in der Regel sozial höher stehende zu ersetzen“. Sigmund Freud: Der Familienroman der Neurotiker, S. 229.

wie das von Habermas oder Rorty keinen Eingang in die Träume der Enkelfigur findet, bildet die konstruktivistische Perspektive auf „Wahrheiten, Herkünfte, Ursprünge und Traditionen“ [UL 180] einen erwünschten Gegenpol zu der Befürchtung, unwiederbringlich durch den unangenehmen Großvater geprägt zu sein und dessen Biographie lediglich „fortzusetzen (als sei dieses Leben [...] vielleicht größer und wichtiger als wir)“ [UL 272].

Angeregt durch seine philosophischen Lektüren entwickelt der Ich-Erzähler im Laufe des Textes die Ansicht, „dass man nicht nur die Geschichte, sondern auch die Wahrheit herstellen muss und nicht einfach besitzen kann“ [UL 153]. Auch wenn die Enkelfigur weiterhin von einer Prägung durch die familiäre Vergangenheit ausgeht, wird es dank der neuen Erkenntnisse möglich, die Relevanz von Ereignissen der Familiengeschichte für die eigene Identität unabhängig von der genealogischen Verbindung zu bewerten. Aus diesem Grund erscheint es nicht überraschend, dass sich der Ich-Erzähler äußerst erfreut zeigt, als ihm sein Vater gegen Ende des Romans von einer anderen Traditionslinie berichtet. Während der Zeit seiner Gefangenschaft gegen Ende des Zweiten Weltkriegs in Kanada war der Vater einem „Studiendirektor Lehfeld“ begegnet und hat über diese Zeit eine Erzählung verfasst, welche am Ende des Romans als kursiv gesetzter Intertext in voller Länge zitiert wird. Die eingefügte Erzählung erscheint für das narrativen Ziel der Optionalisierung hinreichend anschlussfähig, da bereits Wackwitz' Vater als Ich-Erzähler der Binnenerzählung die Begegnung mit Lehfeld als den Beginn einer neuen Tradition beschreibt:

Er hatte im Lager eine Schule gegründet, natürlich, wir waren zwanzig junge Leute, die unter ihm das Abitur machten, im kanadischen Urwald. Er trieb aus uns heraus, was drinsteckte. Wir hatten einige sehr gute Lehrer – aber was wäre ich ohne Lehfeld geworden? [UL 285]

Wie der Vater in seiner Erzählung hervorhebt, treibt der Studiendirektor aus seinen Schülern heraus „was drinsteckte“. Die Übertragung negativer Eigenschaften erscheint durch den Einfluss Lehfelds unterbrochen, da es in der isolierten Situation der

Kriegsgefangenschaft möglich wird, die Familiengeschichte gewissermaßen zu entnazifizieren und durch neue Aspekte zu bereichern. Mit der ausführlichen Würdigung einer Figur, welche seinen Vater nicht nur als Lehrer, sondern als „Mentor“ [UL 275] prägt, gelingt es dem Ich-Erzähler Stephan Wackwitz, den vermuteten Einfluss des Großvaters gegen Ende des Romans im Bezug auf ein positives Vorbild aus der Familiengeschichte auszugleichen und zugleich neue Entwicklungsmöglichkeiten für eine Selbstkreation jenseits der Vorgaben der Familiengeschichte zu erschließen. Auch dieser neue Einflussfaktor wird durch den Ich-Erzähler als transgenerationale Erbschaft legitimiert:

Wahrscheinlich, habe ich seither manchmal gedacht, hat mein Vater den Studiendirektor Lehfeld auf jenen acht Schreibmaschinenseiten deshalb so genau und so gut beschrieben, damit er und ich ein Vorbild für unser Auslandsdeutschentum hätten, das weniger protestantisch, trocken, reaktionär und bedrückend wäre, als unser eigener Vater und Großvater so oft war. Als hätte er das Rettungsboot, in dem sie saßen, durch eine Gegenfigur zu meinem Großvater ausbalancieren müssen, damit wir alle in Zukunft nicht kentern. [UL 275]

Die unerwartete Neubewertung der Familiengeschichte durch den Ich-Erzähler zeigt sich dem Subjektideal der Selbstkreation verpflichtet: Nachdem sich der Vertreter der jüngsten Familiengeneration mit Hilfe einer narrativen Selbsttherapie von der transgenerationalen Einflussangst befreit hat, verweist die Suche nach einer „Gegenfigur“ auf die Bewältigungsstrategie der Optionalisierung. Da sich die Figur Lehfelds viel eher als Vorbild für die erwünschte Haltung der „Großzügigkeit“ und der „Indifferenz gegenüber allem Politischen und Moralischen“ [UL 253] eignet als der eigene Großvater, nutzt der Enkel die Möglichkeiten der autobiografischen Erzählung, um eine neue transgenerationale Verbindung in Form einer ‚Wahlverwandtschaft‘ herzustellen. Dass noch auf den letzten Seiten des Romans eine neue Figur eingeführt und als Vorbild bewertet wird, demonstriert die Relevanz der Subjekt-

thematik gegenüber den historischen Bezügen: Auch in diesem Generationenroman bedeutet die recherchierende Wiederentdeckung der Familie für den Vertreter der jüngsten Familiengeneration zugleich eine Herausforderung wie auch eine Gelegenheit, dem eigenen Bedürfnis nach Selbstkreation neu zu entsprechen.

4.3.2 Lethargisches ‚Empowerment‘: Vergessen durch Handeln

Die Lösungsangebote und Erzählstrategien populärpsychologischer Diskurse werden in den vorliegenden Generationenromanen nicht nur zustimmend thematisiert. Das Motiv der narrativen Selbsttherapie ist offenbar nicht nur in der sogenannten „Väterliteratur“ derart populär, dass sich zahlreiche Texte mit der Frage beschäftigen, inwiefern sich eine psychologische Herangehensweise überhaupt lohnt. Angesichts der aufwändigen und kraftraubenden Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte reflektieren Enkelfiguren und Ich-Erzähler kritisch, ob ein Romanprojekt die passende Gelegenheit darstelle, um „was Therapeutisches zu machen“⁵³² oder „Betroffenheitsliteratur“ [SW 144] zu produzieren. So kommentiert der Ich-Erzähler in Thomas Medicus’ autobiographischem Roman „In den Augen meines Großvaters“ das rekursive und potentiell unabschließbare Erzählmuster des therapeutischen Narrativs mit der selbstkritischen Feststellung, man müsse „sich erinnern, aber auch vergessen“ [AG 248], während die Ich-Erzählerin in Gila Lustigers „So sind wir“ gegenüber der therapeutischen Funktionalisierung von Emotionalität kritisch anmerkt, Schriftsteller seien „einfach geborene Heuchler, [...] aber in Wirklichkeit schrieben sie doch immer nur für sich selbst.“ [SW 145].⁵³³

⁵³² Der Ich-Erzähler in Joachim Lottmanns satirischem Generationenroman „Zombie Nation“ umgeht die Frage der adäquaten Form von Vergangenheitsbewältigung, indem er sich auf die finanziellen Aspekte seines Buchprojektes konzentriert. Joachim Lottmann: *Zombie Nation*. Köln 2006, S. 209ff.

⁵³³ Vgl. Kapitel 4.3.2. dieser Arbeit.

Eine kritische Perspektive auf das therapeutische Erzählprojekt einer „gefühlten Geschichte“⁵³⁴ findet sich nicht nur in literarischen Texten: Nach Ulrich Raulff wird auch der historische Diskurs „bis in seine wissenschaftlich kontrollierten Bezirke hinein von Emotionen überschwemmt“. Obwohl die Kritik an Darstellungsformen, in denen „die Emotion zur Form und teilweise zum einzigen Inhalt geworden ist“ gegenüber Publikationen mit einem Anspruch auf historische Objektivität⁵³⁵ durchaus berechtigt erscheint, wird in Raulffs abschließender Bemerkung „tausche Hans-Ulrich Wehler gegen Heinz G. Konsalik“ deutlich, dass der „abweisende Rationalismus der sich auf Max Weber berufenden ‚modernen‘ Geschichtswissenschaft“ für das Problem der Darstellung von Geschichte in der Literatur ebenfalls keine Lösung darstellt.⁵³⁶

In Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ und Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ zeigt sich dagegen eine Form der Narrativierung der Familiengeschichte, welche die rekursive, emotional übercodierte Erzählstrategien populärpsychologischer Diskurse zu vermeiden sucht, ohne zugleich die formalen und stilistischen Bedingungen geschichtswissenschaftlicher Darstellungsformen zu übernehmen. Ebenso wie in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ wird die familiäre Vergangenheit in den Texten von Geiger und Rinke nicht aus der Perspektive der Enkelfiguren wiedergegeben, sondern durch einen heterodiegetischen Erzähler vermittelt und in den vergangenheitsbezogenen Kapiteln aus der Perspektive von Vertretern anderer Familiengenerationen fokalisiert. Da die Darstellung der familiären Vergan-

⁵³⁴ Mit diesem Begriff beschreibt Norbert Frei in seiner gleichnamigen Studie eine Veränderung der gegenwärtigen Erinnerungskultur. Die Prägung zeitgenössischer Generationen und Familienromane durch den therapeutischen Diskurs kritisiert Frei als ein „Prozeß der Diffusion“, da die nachgetragene Empathie gegenüber den Deutschen der ‚ersten Generation‘ dazu führe, dass diese in der Wahrnehmung ihrer Kinder nicht mehr als Täter, sondern als Opfer des Nationalsozialismus betrachtet würden. Norbert Frei: Gefühlte Geschichte: München 2005, S. 15.

⁵³⁵ Vgl. Daniel Fulda: Geschichtswissenschaft, S. 449.

⁵³⁶ Ulrich Raulff: 1945. Ein Jahr kehrt zurück. Tausche Geschichte gegen Gefühl. Süddeutsche Zeitung vom 30.10.2003, S. 11.

genheit nicht mit dem Wissensstand und den Erkenntnisinteressen der jüngsten Protagonisten verbunden ist, wird eine rekursive Pathologisierung der Familiengeschichte ebenso vermieden wie deren therapeutische Emotionalisierung.

Während in Sabine Schiffners Roman aufgrund der starken Betonung transgenerationaler Kontinuitäten das Motiv einer ungewollten Prägung durch die Vergangenheit im Vordergrund steht,⁵³⁷ werden die Vertreter der jüngsten Familiengeneration in den Romanen von Geiger und Rinke als deutlich handlungsfähiger dargestellt. In beiden Texten wird die Auseinandersetzung der Enkelfiguren mit der Familie dezidiert nicht mit einem therapeutischen Erinnerungsprojekt verbunden; der Protagonist Philipp in Arno Geigers Roman entsorgt die Papiere der Großeltern ungelesen in einem „Altpapiercontainer“ [EG 188], während sich die Enkelfigur in Moritz Rinkes Roman dafür entscheidet, eine zufällig entdeckte „Nazi-Skulptur“ [MJ 224] seines Großvaters in den Fluss werfen:

War er jetzt der Geschichtsmüllmann, der alles wegräumen musste, was die vorherige Generation stehen ließ?

Danke, ich habe eigene Feinde – erklärte er sich. Warum sollte er hier einen Reichsbauernführer verarbeiten? Die Unmoralischen, die Mörder, die lauern doch heute überall viel getarnter, kaschiert hinter globalen Indexen, bunten Krawatten und schöner Werbung, sagte er sich. [...]

Und als Allererstes musste er den Bauernführer entsorgen – sachlich, kühl, an sein Erbe denkend, auch an den Großvater. Dabei könnte er jetzt einmal vor seiner Mutter den Helden spielen, die Ehre der Familie retten und den schwierigen Geschichtsmüll verschwinden lassen. [MJ 223f.]

⁵³⁷ In Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ gelingt es der Enkelfigur zwar, sich einer Wiederholung der Familiengeschichte durch einen Schwangerschaftsabbruch zu entziehen, diese Handlung erscheint jedoch noch immer durch die familiäre Vergangenheit determiniert und wird von der Enkelfigur nicht positiv bewertet. Vgl. die Ausführungen in Kap. 4.1.2. dieser Arbeit.

Das Motiv der transgenerationalen Einflussangst bleibt in dieser Passage auf die Sorge beschränkt, aufgrund der politischen Haltung des Großvaters könnte der Marktwert der geerbten Statuen und der Preis der Immobilie sinken. Mit den dunklen Seiten der deutschen Geschichte beschäftigt sich der Vertreter der dritten Familiengeneration lieber „im Kino“ [MJ 224] als in Form von zeitraubenden Recherchen. Der Protagonist Paul ist in Rinkes Roman mit zahlreichen praktischen Problemen konfrontiert, welche auf die familiäre Vergangenheit zurückgehen: Das Bauernhaus, mit der die Enkelfigur positive Erinnerungen aus der Kindheit verbindet, wurde auf einer geographischen „Randlage“ errichtet und versinkt langsam im Boden. Die beauftragte Baufirma versucht dieses Problem durch „Betonpfähle“ zu beheben, woraufhin es zu einem „Grundbruch“ [MJ 462] kommt und das Fundament des Hauses zerbricht. Dieses Muster einer Konfrontation der Gegenwart mit den unangenehmen Folgen der Vergangenheit wiederholt sich auch im Bereich der Familiengeschichte, da während der Renovierungsarbeiten die Statue eines „Reichsbauernführers“ [MJ 229] entdeckt wird, welche auf die ideologische Nähe des Vertreters der ersten Familiengeneration zu der Ideologie des Nationalsozialismus verweist. Ein weiteres Familiengeheimnis besteht in der Verschleppung und Vergewaltigung von Marie, der Schwägerin des Großvaters des jüngsten Protagonisten, welche schließlich im Kindbett stirbt und von dem vermeintlichen „Künstler des Jahrhunderts“ [MJ 145] nach ihrem Tod in einer Bronzestatue [MJ 481] eingeschweißt wird.

Im weiteren Verlauf des Romans bemüht sich der Protagonist um eine Beseitigung aller Hinweise auf die dunklen Seiten der Familiengeschichte, indem er beispielsweise die kompromittierende Skulptur in einem Fluss versenkt [MJ 336] und das Familiengeheimnis um Marie während einer polizeilichen Befragung verschweigt, stattdessen aber den Maler Mackensen, den erfolgreichen Konkurrenten des Großvaters, als „Nazi“ bezichtigt [MJ 431].

Die Enkelfigur folgt an dieser Stelle zumindest teilweise dem Muster aus Harald Welzers bekannter Studie „Opa war kein Na-

zi”, nach dem „die Kinder- und Enkelgenerationen in deutschen Familien eine starke Tendenz zeigen, ihre Eltern und Großeltern zu Helden des alltäglichen Widerstands zu stilisieren“.⁵³⁸ Der Effekt der „kumulativen Heroisierung“⁵³⁹ durch die transgenerationale Weitergabe der Familiengeschichte ist nach Welzer nicht nur durch das Interesse an einem ‚guten‘ Vorfahren zu erklären, sondern geht auch auf die „wahrheitsverbürgende Situation des Familiengesprächs selbst“ zurück.⁵⁴⁰ Diese Konstellation wird in Rinkes Roman nahezu unverändert übernommen: Das von Welzer beschriebene Interesse späterer Generationen an einem ‚guten Vorfahren‘ lässt sich beispielsweise an der Bewertung des Nationalsozialismus durch Pauls Mutter ablesen, es handele sich um „eine zweischneidige Zeit, in der Mensch mal so, mal so agierte“ [MJ 332]. Das Interesse der Enkelfigur an einer Heroisierung des Großvaters lässt sich unter anderem daran ablesen, dass die Paul die ungewöhnliche Größe der inkriminierenden Bronzeskulptur als Hinweis deutet, es handele sich um bewusste „Überzeichnungen“ [MJ 373] und damit um einen subtilen Akt des Widerstandes. Angesichts der bäuerlichen Herkunft seines Vorfahren betrachtet es der Enkel als „übertrieben und maßlos“, „seinen Großvater zu jagen“ [MJ 382].

Das Verhalten der Enkelfigur während des polizeilichen Verhörs erscheint jedoch nur zu einem geringen Teil durch familiale Loyalität begründet: Neben dem finanziellen Interesse, den Verkaufswert der restlichen Skulpturen zu erhalten, müsste der jüngste Protagonist bei einer wahrheitsgemäßen Aussage befürchten, dass die Polizei einen „strafrechtlichen Tatbestand“ [MJ 335] aufdecken könnte – während der Entsorgung der Bronzeskulptur wurde ein Unfall mit Fahrerflucht verursacht. Mit seiner Falschaussage bei der Polizei schützt der Protagonist zudem seinen Onkel „Nullkück“, dessen spontaner Diebstahl eines Gemäldes seiner Mutter durch das Familiengeheimnis motiviert erscheint. Die

⁵³⁸ Harald Welzer: Opa war kein Nazi, S. 16.

⁵³⁹ Ebd., S. 80.

⁵⁴⁰ Ebd., S. 209.

aufklärerische Position, nach die politische Haltung des Großvaters öffentlich bekannt werden sollte, wird im Roman durch die Figur Ohlrogge vertreten und erscheint dadurch diskreditiert. Dieser Vertreter der mittleren Generation gibt sich gegenüber der Enkelfigur als „Historiker Dr. Rudolph“ aus und hinterlässt einen bleibenden Eindruck:

Wie sich die Menschen im Nachhinein in die Geschichte und in irgendwelche Weltzusammenhänge hineinerzählten! Wie sie erzählten und erzählten, um den Glanz einer Zeit in ihr Leben hineinleuchten zu lassen. Eine Generation, die älter geworden dasaß und mit Tausenden von Geschichtchen an die Geschichte anbaute, sodass sich bald aus einem Dorf eine Stadt, aus einer Stadt ein ganzer Moloch aus Legenden und Wahrheiten erhob! Und so einer wie dieser Rudolph, so ein Geschichtenerzähler für sich selbst, der marschierte mit seinen Legenden in den Garten, um die Familie Kück im Namen der Wahrheit ans Messer zu liefern? [MJ 298]

Der vermeintliche „Dr. Rudolph“ wird durch die Enkelfigur dem generationellen Schema der 68er-Generation zugeordnet und als „Geschichtenerzähler“ kritisiert, dessen Forderungen nach einer öffentlichen Aufarbeitung als egoistischer Versuch bewertet werden, sich in eine heroische Generationengeschichte einzuschreiben. Die Charakterisierung der Figur wirkt ausgesprochen schematisch und ist auffällig darum bemüht, deren Ignoranz gegenüber dem familiären Bezug zum Nationalsozialismus zu legitimieren. Die explizite Kritik der Enkelfigur an Ohlrogge überschneidet sich mit der indirekten Charakterisierung der Figur als gescheiterter „Utopist“ [MJ 83]. Als Ohlrogge Pauls Onkel Nullkück als „geistestgestört“ [MJ 298] beleidigt, wird die negative Beschreibung durch einen weiteren Aspekt ergänzt. Die Figur Ohlrogge wird im Verlauf des Romans nicht nur als außergewöhnlich weltfremd und egozentrisch dargestellt, durch die ausführliche Beschreibung der Trennung von Pauls Mutter wird Ohlrogges Interesse für Pauls Familiengeschichte mit dem Motiv der Rache verbunden; die dargestellten Recherchebemühungen erscheinen vorwiegend durch

„Kück-Hass“ [MJ 310] motiviert. Für die Frage nach den Bewältigungsstrategien der Enkelfiguren erscheint es aufschlussreich, dass Ohlrogges mentale Fixierung auf die Vergangenheit durch dessen Therapeutin als „Vergangenheitssucht“ [MJ 310] bewertet wird.

Ähnlich wie bei der Figur von Thomas in John von Düffels „Houwelandt“⁵⁴¹ wird auch in Rinkes Roman eine positive Entwicklung eines Vertreters der 68er-Generation anhand von dessen Umgebung dargestellt: Gegen Ende des Romans entrümpelt Ohlrogge seine Wohnung und entsorgt die gesammelten Erinnerungen ähnlich wie bereits die Enkelfigur in der Hamme, einem nahegelegenen Fluss [MJ 443]. Diese offensiv-pragmatische Haltung gegenüber den problematischen Aspekten der eigenen Familiengeschichte steht in deutlichem Kontrast zu den therapeutischen Bewältigungsstrategien, welche in anderen Generationenromanen dargestellt werden. So bemüht sich die Ich-Erzählerin in Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ darum, die Geschichte eines jeden Gegenstandes während der Auflösung der Wohnung der Großeltern ausführlich zu beschreiben [HK 55] und gerät durch die neuen Informationen über die Familiengeschichte in eine solche Krise, dass sie sogar befürchtet, ihr Kind zu verlieren [HK 253ff.]. Die ablehnende Haltung der Enkelfigur in Rinkes Roman gegenüber einer therapeutischen Aufarbeitung der Familiengeschichte wird besonders in der Beschreibung der Coaching-Praxis seiner Mutter deutlich:

Sehr konsequent und bewundernswert, dachte Paul manchmal, seine Mutter hatte die spirituellen Lebensformen aus ihrer 68er-Zeit herausgehauen wie Kovac Ersatzteile aus einem verschrotteten Auto, und jetzt war sie ungemein fahrtüchtig, ihr »Bewusstseinsstudio« lief wirklich wie geschmiert. Das alles in Las Brenas, in herrlichster Vulkanlandschaft und umgeben von Künstlern, die ja die Meister des Unbewussten waren und die sich auch alle von seiner Mutter Gefühlsanker in die Zukunft werfen ließen. Paul protestierte. Gegen die neue colonia el artista und gegen die Neurolinguistische Pro-

⁵⁴¹ Vgl. Kap. 4.3.1.

grammierung mit History Change, gegen das Milton-Modell und gegen das Unbewusste. Nach der Schule, die er mit Hängen und Würgen auf Spanisch beenden musste, begann er einfach eine Banklehre in Playa Blanca [MJ 330f.]

In der zitierten Passage wendet sich der Protagonist dezidiert gegen eine Strategie der nachgeholten Optionalisierung der Familiengeschichte, wie sie durch die populärpsychologische Bewältigungsstrategie des „History Change“ ermöglicht werden soll. Angesichts der fortgesetzten Leugnung der familiären Vergangenheit durch die Figur der Mutter erscheint deren „Bewusstseinsstudio“ [MJ 330] auf Lanzarote und das beschriebene Patchwork an Psychotechniken als kompensatorischer Versuch, das Subjektideal der Selbstkreation mit dem Wunsch nach einer Flucht vor der Geschichte in einem dubiosen Geschäftsmodell zu kombinieren. Anders als in Stephan Wackwitz’ „Ein unsichtbares Land“ werden die Distanzierungsversuche von Vertretern der 68er-Generation gegenüber der Geschichte in Rinkes Roman nicht nur als „traumhaft-widersprüchliches Erlösungsphantasma“ [UL 259f.] kritisiert, sondern am Beispiel der Enkelfigur mit einer neuen Haltung gegenüber der Vergangenheit kontrastiert.

Die Figurenkonstellation von Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ erinnert an John von Düffels Roman „Houweilandt“, in dem populäre generationelle Schemata⁵⁴² auf ähnlich stereotype Weise wiederholt werden. In beiden Texten bemüht sich die zweite Familiengeneration um eine Abgrenzung von der ersten Familiengeneration der ‚Täter‘, während sich die Enkelfiguren von den Vertretern der 68er-Generation durch eine Haltung unterscheidet, welche nicht nur durch „Ehrgeiz und Zielstrebigkeit“ [HW 87], sondern vor allem durch einen offensiven Pragmatismus gekennzeichnet ist. Wie bereits anhand des generationellen Schemas der dritten Familiengeneration deutlich wurde,⁵⁴³ werden die Enkelfiguren in den hier betrachteten Generationenromanen

⁵⁴² Vgl. die Beschreibung der generationellen Schemata in Kap. 2.1 dieser Arbeit.

⁵⁴³ Vgl. Kap. 2.1.4.

als deutlich handlungsfähiger dargestellt als die Vertreter der 68er-Generation.

Im Gegensatz zu der „Vergangenheitssucht“ [MJ 180] einer endlosen selbsttherapeutischen Narrativierung geben sich die Enkelfiguren trotz ihrer für den Leser erkennbaren Prägung durch den Einfluss der Vergangenheit demonstrativ „keimgeschützt und unbetroffen“ [EG 136] gegenüber der Familie. Auch wenn die ‚Keime‘ der Familiengeschichte die Produktivität der Enkelfiguren in Form von „Unambitioniertheit“ [EG 11], „Familienbenommenheit“ [HW 270] oder „Moorallergie“ [MJ 156] immer wieder beeinträchtigen, orientieren sich die jüngsten Protagonisten ebenso wie die Enkelfigur Christian in John von Düffels „Houweland“ auch in den Romanen von Rinke und Geiger an dem Ziel, „auf eigenen Füßen zu stehen“ [HW 265]. In Rinkes Roman rebelliert der Enkel gegen das psychologische Interesse seiner Mutter durch den Beginn einer „Banklehre“ [MJ 331], während der Vertreter der dritten Familiengeneration in John von Düffels Roman lieber mit dem Vorsatz nach Spanien fährt, „seinen Großvater zur Rede zu stellen“ [HW 205], anstatt das Manuskript seines Vaters zumindest zu Ende zu lesen. Im Gegensatz zu seinen zerstreuten Notizen über die Familiengeschichte auf der Vortreppe [EG 56], die von seiner Freundin als „Floskeln“ bewertet werden, welche ihn „vor einer ernsthaften Auseinandersetzung bewahren sollen“ verrichtet der jüngste Protagonist in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ sämtliche Abbruchs- und Renovierungsarbeiten in dem Bewusstsein, „daß er hier einer Möglichkeit gegenübersteht, vom Fleck zu kommen“ [EG 136].

Vor dem Hintergrund kultursoziologischer Überlegungen erscheint die Betonung einer pragmatischen Haltung der Enkelfiguren auffällig, da das Motiv einer geschichtsvergessenen, ‚lethargischen‘ Entsorgung der Geschichte zahlreiche Bezüge zu gegenwärtigen Subjektdiskursen enthält. Nach Andreas Reckwitz ist das Muster des ‚Kreativen‘ in der postmodernen Subjektordnung von dem des „Unternehmers seiner selbst (enterprising self)“ überformt, so dass der Unternehmer kreativ, und der Kreative zum

Unternehmer wird.⁵⁴⁴ Die beschriebene Verbindung zweier Subjektcodes in dem Subjektideal des „konsumtorischen Kreativsubjekts“⁵⁴⁵ lässt sich besonders in Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ veranschaulichen, da die Enkelfigur bestrebt ist, mit seinem Beruf als Galerist unternehmerisches Denken und künstlerischen Anspruch zu verbinden. Im Gegensatz zu den benachbarten Geschäften „Brillen-Meyer, [...]“ Ginas Hundestudio und [...] der kroatische Schrotthändler Kovac“ [MJ 17] wird das Galerieprojekt des Protagonisten nicht als ausschließlich gewinnorientiertes Unternehmen dargestellt, sondern nach dem Aspekt der Selbstverwirklichung bewertet.⁵⁴⁶ Neben dem beruflichen Hintergrund der Figur erscheint in diesem Zusammenhang vor allem ihre Gewohnheit aufschlussreich, gegenwärtige Herausforderungen und Pläne in einem Notizbuch festzuhalten:

Er nahm sein Notizbuch und schrieb unter die Zeile
»Aktuelle Probleme«:

Nazi-Skulptur entsorgen!!

Brüning im Preis für Neugründung drücken!

Jonas anrufen wegen Pornoprojekt: Hotelbilder müssen nach Görlitz, Döbeln, Magdeburg.

Eventuell Christina loslassen. [MJ 224]

Anders als beispielsweise der Ich-Erzähler in Wackwitz' Roman beschäftigt sich die Enkelfigur in Rinkes Roman mit dem unerwarteten Fundstück nicht in Form einer „fixen Idee“ [UL 26], sondern als vordringlich praktisches Problem. Die Bronzeskulptur wird nicht im Hinblick auf ihre Relevanz für die Familiengeschichte bewertet, sondern erscheint aufgrund der Kontextualisierung durch die restliche Agenda kaum weniger banal als das er-

⁵⁴⁴ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 516f.

⁵⁴⁵ Vgl. ebd., S. 588ff.

⁵⁴⁶ Das Ideal der Selbstkreation wird in den betrachteten Generationenromanen häufig mit der Charakterisierung der Enkelfiguren verknüpft. Vgl. Kap. 2.3. dieser Arbeit.

wähnte „Pornoprojekt“, welches seinen Namen dem Umstand verdankt, dass die Enkelfigur Auftragskunst an Hotels vermittelt und dort regelmäßig Pornographie konsumiert, „wie jeder andere Geschäftsmann auf Reisen“ [MJ 32]. Neben dem solcherart eingebüten „individualästhetischen Konsumhabitus“⁵⁴⁷ eines Kreativunternehmers verweist auch der nächste Eintrag der Liste auf die „ästhetisch-ökonomische Doublette“⁵⁴⁸ des von Reckwitz beschriebenen Subjektideals.

Die Überlegungen des Protagonisten, die Fernbeziehung zu seiner Freundin Christina ‚loszulassen‘ [MJ 224], veranschaulichen die Problematik, dass im Rahmen einer „intimen Ökonomie der Wahl“ die gegensätzlichen Codes einer romantisch-expressiven Bindung an den Partner mit dem Bewusstsein um die „Ökonomie des Partnerschaftsmarktes“⁵⁴⁹ kollidieren. Ebenso wie persönliche Beziehungen erscheinen auch die Hinweise auf die eigene Familiengeschichte als Objekte der Wahl, welche im Falle einer Einschränkung der eigenen Handlungsspielraumes jederzeit wieder abgewählt und ‚entsorgt‘ werden können.

In seiner Studie über „Das unternehmerische Selbst“ geht der Soziologe Ulrich Bröckling der Prägung eines solchen Ich-Ideals durch den Subjektcode des Ökonomischen genauer nach. Für den Zusammenhang dieser Arbeit sind vor allem Bröcklings Überlegungen über den Empowerment-Diskurs interessant, welcher zu der angestrebten Selbstkreation entscheidend beiträgt. Unter diesem Stichwort werden nach Bröckling verschiedene Selbsttechniken und psychische Orientierungen diskutiert, mit denen die „Selbstregierung“⁵⁵⁰ und „Selbsttransformationsfähigkeit“⁵⁵¹ des Individuums gewährleistet und gesteigert werden soll. Im Rahmen des Empowermentdiskurses werden psychologische Konzepte und Bewältigungsstrategien auf ihr funktionelles Potential reduziert;

⁵⁴⁷ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 558.

⁵⁴⁸ Ebd., S. 598ff.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 545.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 607.

⁵⁵¹ Ebd., S. 523.

statt ‚Selbsterkenntnis‘ geht es um ‚Selbstmanagement‘.⁵⁵² Obwohl die Enkelfiguren zumindest in den Romanen von Arno Geiger und Moritz Rinke nicht die Möglichkeit wahrnehmen, durch das Verfassen eines ‚Bildungsromans‘ der „Selbstmythologisierung“ zu „Autoren ihrer eigenen Geschichte“ zu werden, steht auch in diesen Texten die Erinnerung der Protagonisten „im Dienst der Zukunftsbewältigung“.⁵⁵³

Die geringe Bereitschaft der Enkelfiguren zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte und die auffällige Ignoranz gegenüber der Beteiligung von Familienangehörigen am Nationalsozialismus entspricht einem „kompensatorischen“ Modell⁵⁵⁴ der Problembewältigung, welches nicht die Verantwortung des Individuums für das Problem betont, sondern dessen Verantwortung für die Lösung. Nach Bröckling ist aus dieser Perspektive „jeder seines Glückes Schmied, ohne zugleich auch an seinem Unglück selbst schuld zu sein“:

Um die eigenen Stärken zu stärken, ist ein schlechtes Gewissen ebenso hinderlich wie eine unendliche Analyse der vorhandenen Schwächen. Die kompensatorische Entlastung beruht jedoch nicht darauf, dass die Verantwortung auf andere

⁵⁵² Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 200ff. Trotz ihrer kritischen Perspektive auf den therapeutischen Diskurs hebt Eva Illouz hervor, dass die Kenntnis psychologischer Bewältigungs- und Lösungsstrategien als ‚kulturelles Kapital‘ dazu beitragen kann, die individuelle Zufriedenheit zu erhöhen: „the therapeutic ethos appears to be a cultural resource that helps actors reach forms of well-being as they are socially and historically constructed“. Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 224.

⁵⁵³ Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 200.

⁵⁵⁴ Mit der Unterscheidung zwischen medizinischen, moralischen, auflärerischen und kompensatorischen Grundformen des Helfens bezieht sich Bröckling auf das Konzept einer Gruppe von amerikanischen Psychologen um Philip Brickman, nach dem die Parameter „Verantwortung/keine Verantwortung für das Problem“ und „Verantwortung/keine Verantwortung für die Lösung“ kombiniert werden. Das von Eva Illouz beschriebene rekursive Narrativ des therapeutischen Diskurses (vgl. Kap. 4.2.1) lässt sich nach diesem Schema dem ‚auflärerischen‘ Modell zuordnen, da mit der Fokussierung auf die Vergangenheit vor allem die „Verantwortung für das Problem“ betont wird. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 200. Vgl. Philip Brickman u.a.: Models of Helping and Coping. In: American Psychologist 37 (1982), No. 4 (Apr.), S. 368-384; S. 370; S. 373.

Instanzen (die Gesellschaft, den Kapitalismus, die Eltern, die Gene...) abgewälzt wird; die Frage nach den Problemursachen tritt vielmehr in den Hintergrund, damit alle Kräfte sich auf ihre Lösung richten können. Erfolgversprechender als die Wurzeln der Ohnmacht zu erforschen, ist es, so die Ratio des Empowerment, die verbliebenen Machtquellen freizulegen.⁵⁵⁵

Im Unterschied zu der Annahme von unbewussten Einflüssen und der negativen Bewertung von ‚Verdrängung‘ im therapeutischen Diskurs verschiebt sich im kompensatorischen Empowermentdiskurs die Aufmerksamkeit „von der Pathogenese auf die Salutogenese“.⁵⁵⁶ Angestrebt wird nicht eine umfassende Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern eine erfolgreiche Bewältigung der Gegenwart. Im Unterschied zu der von Harald Weinrich beschriebenen ‚Vergessenskunst‘ in der Literatur der Nachkriegszeit, wird im Rahmen des Empowermentdiskurses nicht das Ziel einer „Amnesie als tabula rasa“⁵⁵⁷ affiniert, liefe eine derartige Festlegung doch Gefahr, die vorhandenen Potentiale einseitig einer „Letho-technik“⁵⁵⁸ zu widmen und den eigenen Handlungsspielraum damit einzuschränken. Im Gegensatz zu den Lösungsstrategien des therapeutischen Diskurses erweist sich das dargestellte ‚Empowerment‘ der Enkelfiguren insofern als ‚lethargisch‘, als die Relevanz der familiären Vergangenheit für die eigenen Ziele als zu gering bewertet wird, um eine Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte zu motivieren.

In den Generationenromanen von Arno Geiger und Moritz Rinke werden die Enkelfiguren nicht als ‚tabula rasa‘ dargestellt, sondern zeigen sich über negative und potentiell pathologische Aspekte ihrer Familiengeschichte hinreichend informiert, um dieses Wissen über die eigene Prägung in Handlungen zu übersetzen. Die Enkelfigur Paul in Rinkes Roman beschreibt sowohl die gefundene „Nazi-Skulptur“ [MJ 225] wie auch „die Toten im Gar-

⁵⁵⁵ Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 201f.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 202.

⁵⁵⁷ Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, S. 209.

⁵⁵⁸ Ebd., S. 24.

ten” in seinen Notizen als „aktuelle Probleme“ [MJ 482], während der Protagonist Philipp in Arno Geigers „Es geht uns gut“ gegenüber seiner Freundin Johanna feststellt, die Ehe seiner Eltern sei „nicht das, was man glücklich nennt“ [EG 8], um gegen Ende des Romans eine Fahrt in die Ukraine zu planen, wo die Figur „über die Liebe nachdenken“ [EG 390] will. Aufgrund der geringen Bewertung von „Verantwortung für das Problem“⁵⁵⁹ im Rahmen des Empowermentdiskurses erscheint es nicht überraschend, dass beide Protagonisten auf eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Eltern verzichten,⁵⁶⁰ da eine solche Konfrontation für die eigenen Ziele eher hinderlich als förderlich erschiene. Stattdessen konzentrieren sich die Figuren auf Renovierungsarbeiten, welche in beiden Texten auch die Zerstörung von Resten der familiären Vergangenheit mit einschließen.

Ähnlich wie in Stephan Wackwitz’ Roman wirken „die Krusten und Zettel, Locken, Briefe und Häufchen, die vom Vergangenen übrig bleiben“ [UL 80] aus der Sicht der Enkelfiguren beunruhigend, da sie die Möglichkeiten der Gegenwart einzuschränken drohen. Auch in Tanja Dückers „Himmelskörper“ zeigt sich die ansonsten vergangenheitsinteressierte Enkelfigur über die Aussicht besorgt, nach der Wohnungsauflösung der Großeltern könnten sich ihre Wohnflächen in „lichtlose Museen“ [HK 56] verwandeln, während die Enkelfigur in Arno Geigers Roman mit einem ähnlichen „Ekel“ [UL 80] wie der Ich-Erzähler in Wackwitz’ Roman vor den Spuren der Vergangenheit zurückschreckt, da sich durch Taubenbefall auf dem Dachboden seiner Großeltern „Schicht auf Schicht wie Zins und Zinseszins, Kot, Knochen, Maden, Mäuse, Parasiten, Krankheitserreger“ [EG 7] abgelagert haben. Beim nächsten Besuch trägt der Protagonist von Geigers

⁵⁵⁹ Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 200.

⁵⁶⁰ In Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ nimmt die Enkelfigur die unerwartete Absage des Vaters „nicht persönlich“ [EG 379], während der jüngste Protagonist in Rinkes Roman seiner Mutter zwar vorwirft, sie habe sich von ihrer verdrängten Vergangenheit und dem „inneren Hitler“ der Familie [MJ 404] nie lösen können, setzt jedoch das Thema nicht fort, als sich die Vertreterin der mittleren Familiengeneration uneinsichtig zeigt und den Kontakt abzubrechen droht.

Roman eine „Gasmaske“ [EG 135]; die Überreste der familiären Vergangenheit nehmen der Enkelfigur buchstäblich die Luft zum Atmen. Im Gegensatz zu den Vertretern der jüngsten Familiengeneration in den übrigen Romanen konzentrieren sich die Enkelfiguren in den Texten von Moritz Rinke und Arno Geiger auf die Entsorgung der Vergangenheit, ohne sich mit deren Erforschung oder Vergegenwärtigung aufzuhalten. Die Enkelfigur Philipp in Arno Geigers Roman folgt der Strategie, sich gegenüber der Familiengeschichte „keimgeschützt und unbetroffen“ [EG 136] zu verhalten und entsorgt neben zahlreichen Gegenständen auch persönliche Papiere der Großmutter [EG 188]. Wie sich an der folgenden Stelle zeigt, wird dieses Vorgehen aus der Perspektive der Enkelfigur keinesfalls als selbstverständlich bewertet:

Angesichts des neu gebrachten und sauberen Containers erscheint ihm diese Vorgehensweise weniger unanständig als zuvor, wenn auch weiterhin unanständig genug, daß er sich selbst beschwichtigen muß: Denk bloß nicht drüber nach, ob du für dies oder das Verwendung hast oder irgendwann Verwendung haben könntest, überhör Johannas Aufrufe zu schlechtem Gewissen, ignorier die Einflüsterungen, die dir weismachen wollen, daß man's übertreiben kann und daß einer, der sich so verhält, wie du dich verhältst, ein Leben lang ausgestoßen und einsam bleiben muß. Halt dir vor Augen, daß Selbstschutz ein gesunder Reflex ist und daß es dir freisteht, für dich zu entscheiden, was dir bekommt und was nicht. Erinner dich daran, daß Familiengedenken eine Konvention ist, die von denen erfunden wurde, die es nicht ertragen können, zu sterben und in Vergessenheit zu geraten. Denk an die Indianerstämme, in denen der das größte Ansehen gewinnt, der seinen Besitz am gründlichsten vernichtet, und fahre fort mit der Arbeit, denn sie ist notwendig und gut. [EG 189]

Anders als in dem Bild der „Indianerstämme“ gewinnt die Enkelfigur in Geigers Roman jedoch kein „Ansehen“ für die gründliche Vernichtung der familiären Erinnerungen. Während Philipps Freundin Johanna dessen Haltung gegenüber der Geschichte als

„Desinteresse“ [EG 8] kritisiert, zeigen sich die beiden Schwarzarbeiter Steinwald und Atamanow darüber erstaunt, dass Philipp über keinen Sinn für den Verkaufswert der geerbten Gegenstände zu verfügen scheint. So befindet sich unter den Erbstücken im Container „viel Tadelloses, Intaktes und Passables, jedenfalls, wenn man es vom Standpunkt reiner Zweckmäßigkeit betrachtet“ [EG 189]. Wie in dem einschränkenden Nebensatz deutlich wird, erweist sich das Vorgehen der Enkelfigur trotz der vermeintlich „unbetroffenen“ [EG 136] Haltung gegenüber der Familie nicht ausschließlich „reiner Zweckmäßigkeit“ [EG 189] verpflichtet, sondern orientiert sich an einem Ideal der Selbstkreation, nach dem die Abwesenheit von „Familiengedenken“ positiv bewertet wird und die eigene Beweglichkeit durch die Abwesenheit von gegenständlichen Spuren der Vergangenheit zugleich gewährleistet wie demonstriert wird.⁵⁶¹

Während die Figur zu Beginn des Romans vorwiegend „auf der Vortreppe“ [EG 8] dargestellt wird, wo sie sich den eigenen Gedanken passiv überlässt und der Blick durch die „Gartenmauer“ [EG 12] begrenzt wird, sitzt der Protagonist im letzten Kapitel „rittlings über dem frisch reparierten First“ [EG 389]; im Gegensatz zu der bisherigen räumlichen Beschränkung auf das geerbte Haus nunmehr „angezogen von den Lichtern der Stadt“ [EG 389] und motiviert durch die Aussicht auf eine Reise in die Ukraine. Im Hinblick auf die vorgestellten kulturoziologischen Konzepte zeigt sich in dieser Raumsemantik eine Entwicklung von einem passiven Zustand⁵⁶² zu einer erhöhten Handlungsfähigkeit, mit der sich

⁵⁶¹ Das Bild der „Indianerstämme“ [EG 189] wird auch in John von Düffels Roman „Houweland“ mit dem Ideal der Selbstkreation verbunden. Aus der Sicht von Esther, der Vertreterin der ersten Familiengeneration, wird Beate, die getrennt lebende Ehefrau ihres Sohnes Thomas, als „Indianerin“ [HW 130] beschrieben, deren unabhängiges Leben die Figur Esther zuerst bewundert, später aber als „Lebenslüge“ [HW 246] kritisiert wird.

⁵⁶² Dass die Enkelfigur in Arno Geigers „Es geht uns gut“ in der ersten Hälfte des Romans sowohl als passiv [EG 56, 187] wie auch als „Feigling“ [EG 187] charakterisiert wird, erinnert an die Beschreibung des machtlosen, „unzulänglichen“ Individuums im Rahmen des Empowermentdiskurses. Da ein passives oder depressives Subjekt nicht ausreichend handlungsfähig erscheint, bildet es nach Bröckling das negative „Gegenüber“ des unternehmerischen Subjektcodes. Ulrich Bröckling: Das

die Figur dem Ideal eines erfolgreichen ‚unternehmerischen Selbst‘ annähert. Die oben zitierte Stelle erscheint als der Um-schlagspunkt dieser Entwicklung, da die Veränderung der Figur von dieser Stelle an nicht mehr von äußeren Einflüssen abhängig zeigt. Dass Philipps Freundin Johanna, die beiden Arbeiter und die Nachbarn auf seine effizienten Entsorgungsbemühungen skeptisch bis ablehnend reagieren, lässt sich im Hinblick auf das Ideal der Selbstkreation kaum anders denn als Vereinnahmungsversuch einer vergangenheitsfixierten Position bewerten, welcher nur mit verstärkter Aktivität beantwortet werden kann. Das ‚Empowerment‘ der Enkelfigur legitimiert sich allein durch Handlungen, aus denen weitere Handlungen folgen.⁵⁶³ Ebenso wie eine Beschäftigung mit der familiären Vergangenheit werden daher Selbstzweifel und soziale Rücksichten als hinderlich bewertet; mit der zunehmenden Bereitschaft der Figur zum „Selbstschutz“ [EG 189] wird das Ideal des Selbstunternehmers gegen Kritik immun und erscheint dadurch äußerst stabil.

Während die Enkelfigur in „Es geht uns gut“ erst im Laufe des Textes jene Eigenschaften ausbildet, welche im Rahmen des unternehmerischen Subjektcodes gefordert werden, wird die Enkelfigur in Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ bereits zu Beginn als äußerst handlungsfähiger ‚Selbstunterneh-

unternehmerische Selbst, S. 289. Wie Bröckling an anderer Stelle bemerkt, zählt eine strikte „Dichotomisierung von Mächtigen und Ohnmächtigen“ zu den Basistheoremen des Empowerment-Diskurses: „Was auch immer Menschen in ihrer Lebensführung beeinträchtigt, stets lässt es sich auf einen Mangel an Macht zurückführen“. Ulrich Bröckling: You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment. In: Leviathan, 31. Jg. (2003), H. 3, S. 323–344. Zit. nach URL= <http://www.soziologie.uni-halle.de/broeckling/docs/12-empowerment-leviathan.pdf> [10.12.2011].

⁵⁶³ Wie Bröckling kritisch anmerkt, orientiert sich der Handlungs- und Projektbezug des unternehmerischen Ideals nicht an einem bestimmten Ziel und erweist sich damit als unabschließbares Projekt: „Auf jeden Erfolg wie auf jedes Scheitern folgt nur das nächste Projekt.“ Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 282. Im Gegensatz zu dieser kritischen Perspektive beschreibt Bröckling an anderer Stelle eine positive Tendenz des Empowermentdiskurses: Da „Macht [...] als eine expandierende Ressource“ konzeptualisiert wird, verweist das Ziel einer „Win-win-Situation“ auf eine „harmonistische Sozialutopie“. Ulrich Bröckling: Empowerment, S. 329.

mer' charakterisiert. Die Renovierungsarbeiten werden in diesem Roman ebenfalls mit dem Ziel verbunden, den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern. Die Neugründung des Hauses sichert die Freiheit des Protagonisten durch die Möglichkeit, es bei Bedarf zu verkaufen, „wenn er in Berlin scheitern sollte und Geld brauchen würde“ [MJ 50].

Nachdem die Enkelfigur neben der Täterschaft des Großvaters auch mit einer möglichen Vaterschaft Ohlrogges [MJ 456] konfrontiert wird, geht der Protagonist Paul umgehend von der Renovierung des Hauses zur Beseitigung der unangenehmen Anteile der familiären Vergangenheit über. Mit dem „Vorschlaghammer“ bricht Paul eine geheimnisvolle Vorderachse aus dem geerbten „Geburtsschrank“ [MJ 457]; statt dem Geheimnis um die Herkunft der geheimnisvollen Stange auf den Grund zu gehen, plant die Enkelfigur bereits ihren Verkauf an den Schrotthändler Kovac. Mit einem der „Ketten- und Raupenfahrzeuge“ der Baufirma zerstört der Vertreter der jüngsten Familiengeneration daraufhin die alte „Seelenscheune“ [MJ 459], welche die Figur dank der neuen Informationen über die Familiengeschichte mit der Gefangenschaft und Vergewaltigung Maries durch den Großvater verbindet:

Er brach mit der Raupe durch die Tür. Fuhr hinten wieder raus mitten durch die Wand. Drehte. Brachte beim zweiten Mal das Dach zum Einsturz. Wendete wieder und schob Bretter vor sich her, verfaulte Fässer, Tonsäcke, die alten Metallgerüste, Schnapskisten, aus denen sich Nattern wanden. [...]

Er fuhr alles kurz und klein: Kartoffel- und Kornwagen, die Schrotmühlen, die alten, aus Holz geflochtenen Obstkörbe, [...]. Er bückte sich über einen Suppenteller, auf dem Weberknechte umherirrten. Er verfolgte den Lauf einer Kette, die an einem der Balken befestigt war. Er stieg über den Arm, den sie von einem der Reichsbauernführer abgetrennt hatten. Er hob Papierstückchen auf, vergilbt, verdreckt, auf einem war wieder der Turm der Psychiatrie zu erkennen, auf einem an-

deren stand Lübeck – Ratzeburger Allee... Begonnene, verworfene, zerfetzte Onkelbriefstückchen. [MJ 459f.]

Ähnlich wie die „Amokfahrt“ von Pauls möglichem biologischen Vater Ohlrogge, welcher die Hochzeit seiner Mutter mit Hilfe eines gestohlenen Güllewagens sabotiert [MJ 99] oder die wahllose Entsorgung von Papieren und Antiquitäten in Arno Geigers „Es geht uns gut“ lässt sich das Zerstörungswerk der Enkelfigur auch in Rinkes Roman im Bezug auf die von Reckwitz beschriebene „Ethik der Ästhetik“ als expressive *performance* deuten, welche den erwarteten „Genuss aus dem insgesamt kreierten Bild und Stil der eigenen Subjektivität“⁵⁶⁴ höher bewertet als den finanziellen Gewinn, welcher bei einem Verkauf von Antiquitäten oder einer intakten Scheune wahrscheinlich erschiene. Angesichts der Möglichkeit zu einer spontanen Demonstration von Handlungsfähigkeit rücken finanzielle Überlegungen in den Hintergrund.

Nachdem die von der Mutter übernommene Idealisierung der Vergangenheit als „Lügenwelt“ [MJ 459] und damit als Täuschung bewertet werden muss, erscheint die Scheune als ein Hindernis gegenüber dem eigenen Anspruch auf Authentizität, da sie dem Ich-Ideal des Protagonisten nicht mehr entspricht und überdies die Möglichkeit einer transgenerationalen Übertragung symbolisiert. Als der Protagonist bei seinem ersten Besuch der Scheune die Stimme des „Reichsbauernführers“ [MJ 229] zu hören vermeint, den sein Großvater durch zwei Bronzestatuen verewigt hat, beschließt er umgehend, „den erhobenen Grußarm einfach abzusägen“, um auf diese Weise seinen „Widerstand“ gegen die Familiengeschichte zu dokumentieren [MJ 320]. Angesichts der anerzogenen „Kinderangst“ [MJ 319] vor der dunklen „Seelenscheune“ [MJ 459] erscheint ihre Vernichtung zudem als ein Akt der Befreiung aus der als defizitär bewerteten Rolle als „der ewige Sohn seiner Mutter“ [MJ 429].

Auch wenn die Enkelfiguren in ihrer Rolle als ‚Selbstunternehmer‘ zahlreiche Möglichkeiten zur Vergegenwärtigung der familiären Vergangenheit ‚lethargisch‘ ignorieren, erweisen sie sich der

⁵⁶⁴ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 596.

Familiengeschichte insofern verpflichtet, als die sichtbare Abgrenzung von ihr noch immer als notwendig beschrieben wird. Im Modus der Selbstermächtigung erscheint die Zerstörung der Scheune als sinnvoller Bestandteil „bemächtigender Interaktionen“.⁵⁶⁵ Trotz seiner „Amokfahrt“ durch die Familiengeschichte wird die Enkelfigur Paul jedoch nicht als zufrieden charakterisiert; nach einem kurzen Moment des Innehaltens geht der Protagonist umgehend zum nächsten Problemfeld über. In Arno Geigers Roman zeigt sich die Enkelfigur nach der Entrümpelung des Dachbodens ähnlich unzufrieden mit dem Erreichten: Obwohl die Figur in der folgenden Nacht auf dem gesäuberten Dachboden tanzt, beschäftigt sie sich neben einer Flasche „krisenmildernden Kirschrums“ bereits mit den eigenen Beziehungsproblemen und dreht sich damit auch gedanklich wieder „im Kreis“ [EG 191]. Wie an diesen Stellen deutlich wird, erscheint auch die dargestellte Bewältigungsstrategie des ‚Empowerment‘ in manchen Aspekten problematisch:

Ein fester Glaube an die eigenen Ziele, die Gestaltbarkeit der Umwelt und die eigene Bewältigungskompetenz, ein aktiver Umgang mit Problemen schließlich die Fähigkeit, unvorhergesehene Veränderung in den Lebensplan zu integrieren (change as challenge) – dieses ‚persönlichkeitgebundene Kapital‘ muss akkumulieren, wer sich auf den Arbeits- Beziehungs- und Aufmerksamkeitsmärkten behaupten will. [...] Weil sich aber vollkommene Gesundheit so wenig erreichen lässt wie absolute Macht oder totaler wirtschaftlicher Erfolg, ist die Mobilisierung von Widerstandsressourcen eine Arbeit ohne Ende. ‚Gelingen‘ kann die Lebensbewältigung bestenfalls vorläufig.⁵⁶⁶

Ähnlich wie im Falle der fehlenden Bestimmung eines psychischen Normalzustandes im therapeutischen Diskurs⁵⁶⁷ ergibt sich

⁵⁶⁵ Ulrich Bröckling: Das unternehmerisches Selbst, S. 203.

⁵⁶⁶ Ebd., S. 203f.

⁵⁶⁷ In ihrer kritischen Studie über den populären therapeutischen Diskurs argumentiert Eva Illouz, die Zuschreibung von Krankheit gehe auf die Idealisierung von

jedoch mit der Orientierung an den Lösungsstrategien des Empowermentdiskurses das Problem, dass das Ideal der Handlungsmächtigkeit kein erreichbares Ziel darstellt. Dies wird vor allem auf den letzten Seiten der Generationenromane von Geiger und Rinke deutlich. Anlässlich der abgeschlossenen Renovierung des Hauses plant der Vertreter der jüngsten Familiengeneration in „Es geht uns gut“ ein Grillfest. Nach einem gescheiterten Versuch, seinen Vater Peter zur Teilnahme zu überreden, wird Philipp „bewußt, daß er bald allein sein wird“ [EG 374], da die beiden osteuropäischen Schwarzarbeiter abreisen und sich seine Affäre aufzulösen droht. Der unangenehmen Konfrontation mit den eigenen Schwächen versucht die Figur vorzubeugen, indem sie „möglichst viele Gäste“ [EG 375] einlädt. Obwohl einige der ebenso kurzfristig wie willkürlich eingeladenen Nachbarn tatsächlich erscheinen, bleibt die Gästzahl deutlich unter den anvisierten „fünfzehn Personen“ [EG 375]. Der Erfolg der Veranstaltung ist eher bescheiden; obwohl die Enkelfigur „sämtliche Raketen, die er geliefert bekommen hat“ abfeuert, bleibt die Stimmung „erbärmlich“ [EG 384]. Nachdem die Nachbarn gegangen sind, bleibt Philipp mit den beiden Schwarzarbeitern allein:

Und Philipp denkt, so sehen keine intakten Persönlichkeiten aus. Man muß nur genau hinsehen, dann sieht man, das ist keine Unabhängigkeitserklärung, das ist nicht die Rettung von drei Leben, das ist ein Fiasco, das sind drei traurige Gestalten mit der grundlosen Hoffnung, daß es Hoffnung gibt, in der schmerzhaften Erkenntnis, daß nichts geblieben ist, wie es war, und auch nichts bleiben soll, wie es ist.

– Nehmt ihr mich mit? Wenn ihr übermorgen fahrt? fragt Philipp im vagen Gefühl, daß die Gelegenheit jetzt, bei allem Stolz und bei aller Scham, die er empfindet, halbwegs erträglich ist. [EG 384]

Wie dieser verzweifelte Versuch eines verspäteten ‚networking‘ zeigt, wird der Enkelfigur die eigene soziale Isolation⁵⁶⁸ gegen Ende des Romans schmerzlich bewusst. Nach dem gescheiterten Grillfest demonstriert der jüngste Protagonist durch seine Bemühungen um eine Mitfahrgelegenheit in die Ukraine, dass er ungeachtet der weiterbestehenden „familiären Unambitioniertheit“ [EG 11, 92] gegen die eigenen Defizite „seiner Torheit seiner Tragik seiner sozialen Krankheit“ [EG 377] anzugehen versucht, auch wenn seine Anfrage mit „Scham“ [EG 384] verbunden wird. Die von Bröckling beschriebene Maxime des Empowermentdiskurses „change as challenge“⁵⁶⁹ wird hier allerdings nicht als „Unabhängigkeitserklärung“, sondern als „schmerzhafte Erkenntnis“ bewertet; die Hoffnung auf eine „Rettung von drei Leben“ oder auch nur eine dauerhafte Stabilisierung als „intakte Persönlichkeiten“ erscheint aus der Perspektive der Enkelfigur „grundlos“ [EG 384].

Der Pessimismus der Figur gegenüber der Möglichkeit, die unternehmerische Selbstkreation jemals abschließen zu können,

⁵⁶⁸ Trotz der Betonung einer gesteigerten Handlungsfähigkeit gegen Ende von „Es geht uns gut“ werden die Schwächen der Enkelfigur im zwischenmenschlichen Bereich durch die vergangenheitsbezogenen Kapitel als das Produkt eines dysfunktionalen Familiensystems lesbar, das sich über mehrere Generationen erstreckt: Aufgrund der Spannungen zwischen Philipps autoritärem Großvater Richard und den Vertretern der mittleren Generation bestehen nach dem überraschenden Unfalltod von Philipps Mutter Ingrid keine belastbaren familiären Bindungen mehr, welche als ausgleichendes ‚Trainingsfeld‘ für die sozialen Defizite und das mangelnde Selbstvertrauen der Enkelfigur in Frage kämen. Stattdessen wächst Philipp mit seinem Vater Peter auf, der selbst zu sehr durch seine Erlebnisse als Kriegskind wie durch äußerst problematische Familienverhältnisse geprägt ist, um der Isolation seines Sohnes entgegenzuwirken. Die Herkunftsfamilie der Figur Peter wird vor allem durch die aktive Beteiligung der Familie am Nationalsozialismus [EG 125] und der „gemeinsamen Unfähigkeit, mit dem Krebs der Mutter umzugehen“ [EG 111] charakterisiert. Die Spannungen innerhalb des Familiensystems verschärfen sich schließlich derart, dass Peter jeden Kontakt abbricht und die eigenen Familienbeziehungen „nazibedingt entrümpelt“ [EG 222], während er die Erinnerung an die eigene Kindheit „wie in einem Giftschrank“ [EG 290] verschließt. Vor diesem Hintergrund lässt sich Philipps auffälliges Desinteresse an der familiären Vergangenheit als Folge einer transgenerationalen Prägung interpretieren, welche sich im Rahmen einer Bewältigungsstrategie der Selbstermächtigung nur umgehen, nicht aber auflösen lässt.

⁵⁶⁹ Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 204.

erinnert an die These Alain Ehrenbergs, nach der sich aus den enorm gewachsenen Freiheitsspielräumen des Individuums nicht nur Emanzipation, sondern auch „Dramen [...] der Verantwortung und des Handelns“⁵⁷⁰ ergeben. Diese Problematik geht nach Ulrich Bröckling darauf zurück, dass sich das Individuum unter den vergleichsweise günstigen Bedingungen der Gegenwart mit hohen Anforderungen konfrontiert sieht, welche sich auf Dauer kaum erfüllen lassen:

Das Regime des unternehmerischen Selbst produziert deshalb mit dem Typus des smarten Selbtoptimierers zugleich sein Gegenüber: das unzulängliche Individuum. Wo Aktivität gefordert ist, ist es antriebslos; wo Kreativität verlangt wird, fällt ihm nichts ein; den Flexibilisierungzwängen begegnet es mit mentaler wie emotionaler Erstarrung; statt Projekte zu schmieden und sich zu vernetzen, zieht es sich zurück; die Strategien der Bemächtigung prallen an seinen Ohnmachtsgefühlen ab; sein Selbstbewusstsein besteht vor allem aus Selbstzweifeln; an Entscheidungskraft fehlt es ihm ebenso wie an Mut zum Risiko; statt notorisch gute Laune zu verbreiten, ist es unendlich traurig. – Es ist das klinische Bild der Depression, in dem das Anforderungsprofil des unternehmerischen Selbst als Negativfolie wiederkehrt; sie ist »die Pathologie eines Bewusstseins, das nur es selbst ist und nie genügend mit Identität angefüllt ist, nie genug in Aktion ist.«⁵⁷¹

Verglichen mit Ideal eines erfolgreichen Selbstunternehmers lässt sich der unproduktive Schriftsteller Philipp gegen Ende des Romans ebenfalls als eine der „traurigen Gestalten“ [EG 384] beschreiben. Während die beiden Arbeiter von der Freundin des

⁵⁷⁰ Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst, S. 273.

⁵⁷¹ Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S.289f. In der zitierten Stelle bezieht sich Bröckling auf Alain Ehrenbergs kulturoziologische Studie „Das erschöpfte Selbst“, in welcher die Zunahme der Diagnose von depressiven Verstimmungen auf den unternehmerischen Subjektcode zurückgeführt wird. Wie Ehrenberg feststellt, ist neben einem Anstieg der Fallzahlen auch eine Verschiebung der diagnostischen Kriterien zu beobachten: „Hemmung und ‚psychomotorische Verlangsamung‘ dominieren über psychisches Leiden und Traurigkeit“. Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst, S. 197f.

Protagonisten als „trostlose Figuren“ bezeichnet werden, erscheint die Enkelfigur aus der kritischen Perspektive Johannas ebenfalls defizitär, da sie bei Philipp den erforderlichen „Tatendrang in Sachen Scheiße beiseite räumen“ [EG 377] vermisst. Obwohl Philipp diesen Vorwurf durch den erfolgreichen, wenn auch durch Johanna ermöglichten Abschluss der Renovierungsarbeiten zumindest teilweise entkräften kann, mangelt es der Figur noch immer an der Fähigkeit, sich zu „vernetzen“.⁵⁷² In materieller Hinsicht und im Bereich des symbolischen Kapitals erscheint der Hausbesitzer und Schriftsteller Philipp den beiden Schwarzarbeitern zwar überlegen, im Hinblick auf das soziale Kapital wird die Figur dagegen als arm beschrieben.⁵⁷³ Dies zeigt sich vor allem in der folgenden Passage, in welcher die Enkelfigur versucht, die beiden Arbeiter zu einem Grillfest einzuladen:

- Ich will am Abend eine kleine Feier veranstalten, der Tag ist es wert, gefeiert zu werden. [...]
 - Erst nehmen Sie zurück, was Sie vorhin gesagt haben.
- Der Sauhund, fährt es Philipp durch den Kopf, das ist Erpressung. Er atmet tief durch. Der Lumpenhund.
- Ich nehme es zurück. [EG 375]

Die Beziehung zwischen Philipp und den beiden wortkargen Schwarzarbeitern wird nicht durch „geistig-seelische Ähnlichkeiten“ oder eine ‚aufrichtige‘ Kommunikation ermöglicht, wie es dem bürgerlichen Code der Freundschaft entspräche,⁵⁷⁴ sondern durch eine strategische Entschuldigung der Enkelfigur, welche aufgrund der an dieser Stelle wiedergegebenen Gedankenrede als bloßes Lippenbekenntnis erscheint.

⁵⁷² Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S.289.

⁵⁷³ Die soziale Armut der Figur Philipp lässt sich im Rahmen von Bourdieus Konzept als Mangel an „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ bestimmen. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1, hrsg. von Margareta Steinrücke. Hamburg 1992, S. 49-80; S. 63.

⁵⁷⁴ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 138.

Mit der solcherart vorgeführten Praxis des „doing relationships“⁵⁷⁵ demonstriert die Enkelfigur das Merkmal der Handlungsfähigkeit auch im sozialen Bereich. Das „Unterstützungsnetzwerk“ mit den beiden Arbeitern wirkt nicht nur der zu Beginn beschriebenen „Einsamkeit“ [EG 58] entgegen, sondern erweist sich auch im Hinblick auf Philipps Entwicklungsmöglichkeiten als ertragreich. Als die beiden Arbeiter Philipp schließlich zu der Hochzeit Atamanovs einladen, eröffnet sich der Enkelfigur neben einer günstigen Mitfahrgelegenheit in die Ukraine auch die Gelegenheit, den Kreis seiner Bekannten weiter zu diversifizieren. Nach der unerwarteten Zusage klettert Philipp spontan auf das frisch renovierte Dach des geerbten Hauses und setzt sich auf dessen Giebel:

Aber dann sitzt er rittlings über dem frisch reparierten First und freut sich nur, verblüfft über den Wirrwarr, in dem er sich befindet, höchst erstaunt über eine ängstliche, ihn gleichzeitig beschämende Glücksempfindung, die ihn nach links und rechts blicken lässt, verwirrt von den dunklen, übereinander- und hintereinandergeschichteten Dächern der Nachbarhäuser, angezogen von den Lichtern der Stadt und von Steinwalds Gesicht. [...]

Gleich wird Philipp auf dem Giebel seines Großelternhauses in die Welt hinausreiten, in diesen überraschend weitläufigen Parcours. Alle Vorbereitungen sind getroffen, die Karten studiert, alles abgebrochen, aufgeräumt, auseinandergezerrt, geschoben, gerückt, gerüstet. Er wird reisen mit seinen Gefährten, für die er ein Fremder ist und bleibt, gleich geht es dahin auf den wenig stabilen Straßen der ukrainischen Südsee, gleich geht es dahin durch Moraste und über Abgründe. [EG 389]

Allein durch die Erleichterung des Protagonisten über die Aussicht, dass er „für einige Tage dazugehören wird“ [EG 387], lässt

⁵⁷⁵ Dass die Enkelfigur wertvolle Erbstücke wie z.B. die „Pendeluhr“ [EG 386] gegen Ende des Romans unbekannten Nachbarn schenkt (anstatt sie zu verkaufen oder zu entsorgen), ist ein weiteres Beispiel für ein strategisches Vorgehen im Bereich von persönlichen Beziehungen.

sich die an dieser Stelle beschriebene „Glücksempfindung“ kaum erklären. Da er für seine neuen Gefährten „ein Fremder ist und bleibt“, bedeutet der neue Kontakt noch nicht, dass seine „Einsamkeit“ [EG 59] bereits überwunden wäre. Im Hinblick auf das Subjektideal der Selbstkreation lässt sich jedoch feststellen, dass die Enkelfigur gegen Ende des Romans durch die abgeschlossene Renovierung und die erneuerte „Netzwerkfähigkeit“ nun auch dem Ideal der Handlungsfähigkeit entspricht, welches nach Reckwitz zu den zentralen Dispositionen des ökonomischen Subjekt-codes zählt.⁵⁷⁶

Im Unterschied zu dieser positiven Darstellung von Handlungsfähigkeit in „Es geht uns gut“ endet Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ mit einer erstaunlich problematischen Konstellation. Trotz seiner gegenwartsbezogenen Handlungsorientierung gelingt es dem Vertreter der jüngsten Familiengeneration gegen Ende des Romans nicht, das geplante Renovierungsprojekt erfolgreich abzuschließen:

Er spürte, dass auch der Stuhl, auf dem er saß, versank, und holte aus der anderen Tasche sein Notizbuch hervor.

Aktuelle Probleme:

1. Grundbruch
2. Die Toten im Garten (In Bronze gegossene Marie!!!)
3. Der Letzte der Kucks liegt im Koma und wird sterben. (Armer Nullkück!)
4. Wie noch leugnen, dass der Mann in den Wiesen und im Nachtclub mein Vater war? (Nun kann ich Wendland auch streichen. Jetzt heiße ich nur noch Paul.) [MJ 482]

Angesichts der Tragweite der geschilderten „Probleme“ muss sich die Figur an dieser Stelle darauf beschränken, die eigene Situation zu bilanzieren. Anders als in vorherigen Notizen lässt sich an dieser Stelle kein Handlungsbezug mehr erkennen. Die Bilanz der

⁵⁷⁶ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 522.

bisherigen Bemühungen erscheint katastrophal: Die Aktivitäten der beauftragten Baufirma haben einen „Grundbruch“ ausgelöst und das Haus vollends zerstört. Bei der Bewältigung dieses Problems ist der Protagonist auf sich alleine gestellt. Nullkück, der Onkel der Enkelfigur, befindet sich nach der Aufdeckung des Familiengeheimnisses um seine Mutter Marie in einem lebensbedrohlichen Zustand, während Paul den eigenen Großvater ähnlich wie in dem Generationenroman von Stephan Wackwitz nicht mehr als „Vorbild“ [UL 57, 275] betrachten kann. Die Figur des Großvaters, in deren Gegenwart sich die Enkelfigur in ihrer Kindheit „ernst genommen und nützlich“ [MJ 340] fühlte, muss wegen der „Toten im Garten“ [MJ 482] als Mörder bewertet werden; während die Mutter aufgrund ihrer wahnhaften Idealisierung des vermeintlichen „Künstler des Jahrhunderts“ [MJ 88] ebenso als mögliches Vorbild wie auch als verlässliche Unterstützung ausfällt.

Ähnlich wie in „Es geht uns gut“ reagiert die Enkelfigur auch in dem Roman von Moritz Rinke auf diese Problemlage nicht mit einer grundsätzlichen Kritik des eigenen Selbstkonzeptes, sondern mit einer Intensivierung der eigenen Handlungsmuster. An anderer Stelle wird das unternehmerische Ideal durch den Besitzer eines örtlichen Cafés in Frage gestellt; der Unbekannte empfiehlt Paul, zu seinem „eigenen Kern“ vorzustoßen, um sich nicht durch die „Brausekräfte“ der Gegenwart aufzulösen. Während das Projekt einer solchen „Selbst-Entdeckung“ [MJ 203] des Individuums an das rekursive Erzählmuster des therapeutischen Narratifs erinnert und im Roman mit den Vertretern der 68er-Generation verbunden wird, orientiert sich die Enkelfigur mit ihren „Projekten“ [MJ 405] an den Bewältigungsstrategien eines unternehmerischen Subjektcodes. Die Auseinandersetzung mit den anliegenden Problemen bleibt daher auf eine kurze Notiz beschränkt. Da das Ziel der finanziellen Absicherung nicht mehr erreichbar erscheint und die Familiengeschichte nicht mehr als attraktiver Bezugspunkt für den „eigenen Kern“ [MJ 203] bewertet werden kann, erscheint es nicht überraschend, dass die Enkelfigur den problematischen Ort der eigenen Kindheit umgehend verlässt und die belastenden Fra-

ge nach der eigenen Herkunft zugunsten einer künftigen Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit ignoriert:

Dann lief er mit seiner Tasche und der Schneekönigin in die Wiesen hinein, die sich weit nach dem Westen hin erstreckten und ganz am Ende mit dem Himmel zusammenflossen. [MJ 482]

Dass der Protagonist neben seiner Tasche lediglich sein Lieblingsbuch aus der Kindheit mitnimmt, lässt sich im Bezug auf das Ideal der Optionalisierung erklären. Die Überreste der Familiengeschichte besitzen keinen Eigenwert als Erinnerungsstück, sondern werden danach bewertet, inwiefern sie den gegenwärtigen Zielen förderlich sind. Im Gegensatz zu den Recherchebemühungen in anderen Texten investiert die Enkelfigur in Rinkes Roman jedoch keine Zeit in die Sichtung der zahlreichen Gegenstände, welche ebenfalls als Andenken in Frage kämen. Die Entscheidung für das Kinderbuch erscheint nicht weniger willkürlich als das Vorgehen der Enkelfigur in Arno Geigers Roman, die „Pendeluhr“ [EG 386] der Großeltern ebenso wie deren Papiere [EG 188] zu entsorgen, um zugleich ‚geschichtslose‘ Konsumgüter wie „Lindenblüten-schampoo“ [EG 378], „Kirschrum“ oder „Marillenlikör“ [EG 338] ohne jeden Anschein von Nostalgie zu verwenden.

Während die Überreste der Familiengeschichte in Arno Geigers Roman aufgrund der Unkenntnis der Enkelfigur gleichermaßen bedeutungslos erscheinen, wird das Inventar des geerbten Hauses in Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ zu Beginn noch mit positiven Erinnerungen verbunden [MJ 106ff.]. Erst nach der Auflösung der verschiedenen Familiengeheimnisse erscheinen die Bücher, Kunstwerke und Antiquitäten der Familie als bloßer Ballast, welcher die Beweglichkeit der Figur nur behindern würde. Wie Zygmunt Bauman gegenüber einer ähnlichen Problematik im Bereich persönlicher Beziehungen bemerkt, ergibt sich aus einer solchen Haltung jedoch das Problem, dass mit dem Prinzip der Bewegung auch die Unsicherheit auf Dauer gestellt wird:

As Ralph Waldo Emerson pointed out, when skating on thin ice your salvation is in speed. When the quality lets you down, you tend to seek redemption in quantity. If ‚commitments are meaningless‘ while relations cease to be trustworthy and are unlikely to last, you are inclined to swap partnerships for networks. Once you have done it, however, settling down turns out even more difficult (and so more off-putting) than before – you now miss the skills that would or could make it work. Being on the move, once a privilege and an achievement, becomes a must. Keeping up speed, once an exhilarating adventure, turns into an exhausting chore. Most importantly, that nasty uncertainty and that vexing confusion, supposed to be chased away thanks to speed, refuse to go. The facility of disengagement and termination-on-demand do not reduce the risks; they only distribute them, together with the anxieties they exhale, differently.⁵⁷⁷

Die von Bauman beschriebene Fähigkeit zu „disengagement“ zeigt sich bei den Protagonisten der Generationenromane von Geiger und Rinke nicht nur im Bereich von Paarbeziehungen, sondern vor allem gegenüber der eigenen Familiengeschichte. Dies spiegelt sich in Arno Geigers „Es geht uns gut“ in der Befürchtung des Protagonisten, die eigene Haltung gegenüber der Vergangenheit könnte dazu führen, „ein Leben lang ausgestoßen und einsam“ [EG 189] zu bleiben. Angesichts der dargestellten Familiengeschichte erscheint dieses Vorgehen jedoch verständlich; das Familiensystem wird als derart problembehaftet dargestellt, dass ein ‚lethargischer‘, geschichtsvergessener Neubeginn nicht nur als Risiko, sondern auch als Chance erscheint.

Gegen Ende von Moritz Rinkes Roman findet sich eine ähnliche Konstellation, in welcher eine positive Haltung der Enkelfigur gegenüber der Familiengeschichte ebenso unwahrscheinlich erschien. Als die Enkelfigur das zerstörte Anwesen der Familie verlässt und dabei die Schuhe aus dem Moor zieht, wird ein zi-

⁵⁷⁷ Zygmunt Bauman: Liquid love. On the frailty of human bonds. Cambridge [u.a.] 2003, S. xii f.

schendes Geräusch beschrieben, „als würde man einem seltsamen gierigen Tier die Beute wegnehmen“. Der Protagonist notiert an dieser Stelle die Einschätzung, sein ganzes Leben lang habe er „nasse, sumpfige Füße“ [MJ 482]. Wie in diesem Bild deutlich wird, bleibt die Figur zwar skeptisch gegenüber der Aussicht, den belastenden Einfluss der Familie jemals zu überwinden, angesichts der drohenden Vereinnahmung durch die Vergangenheit erscheint das Prinzip der kontinuierlichen Bewegung jedoch als einzige sinnvolle Alternative zu der im Titel des Romans angedeuteten Gefahr, gleichsam „durch das Jahrhundert“ zu fallen und darüber Möglichkeiten in der Gegenwart zu verpassen. Ähnliches zeigt sich in den letzten Sätzen von Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“:

Er wird von den Dieben verfolgt sein, die ihn schon sein Leben lang verfolgen. Aber diesmal wird er schneller sein. Er wird den Löwen und Drachen auf den Kopf treten, singen und schreien (schreien bestimmt) und ungemein lachen (ja? sicher?), den Regen trinken (schon möglich) und – und über – – – über die Liebe nachdenken. [EG 390]

Nach der Renovierung des Hauses und der Entsorgung der Vergangenheit zeichnet sich die Figur einerseits durch die Fähigkeit aus, sich gegenüber den Risiken zukünftiger Kontingenzen behaupten zu können, anderseits imaginiert sie sich als emotional kompetent, erscheint es ihr doch wieder möglich zu singen, zu schreien sowie „ungemein“ zu lachen.⁵⁷⁸ Auch wenn die wiedererlangte Beweglichkeit der Enkelfigur in „Es geht uns gut“ deutlich

⁵⁷⁸ Ähnlich wie Andreas Reckwitz ordnet auch die Kultursoziologin Eva Illouz die Fähigkeit zu einer expressiven Emotionalität dem postmodernen Subjektideal zu. Der therapeutische Diskurs trägt nach Illouz zu einer Überschneidung der vormals getrennten Sphären der Arbeit und der Intimität bei: „Thus the therapeutic ethos has contributed to blur the cultural boundaries between the spheres of work and intimacy: it makes the dialogical and emotional skills central to intimacy skills that can be capitalized on in the workplace, and vice versa [...]. The middle-class domestic sphere and the workplace, far from being opposed to each other, are closely connected through the cultivation of a common reflexive and communicative self-hood that in turn tends to blur distinctions of gender roles and identities.“ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 229.

positiver dargestellt wird als in Rinkes Roman, zeigt sich zum Abschluss beider Texten eine Affirmation des unternehmerischen Subjektideals auf Kosten einer erinnernden Vergegenwärtigung und ‚Bewältigung‘ der Familiengeschichte.

Die gegensätzlichen Motive der individuellen Freiheit und der familiengeschichtlichen Kontinuität werden in beiden Texten als grundsätzlich miteinander vereinbar dargestellt, allerdings nicht im Sinne einer anhaltenden Stabilisierung des Subjekts, sondern als prekärer Zustand, welcher sich durch bestimmte Fertigkeiten zwar zeitweilig herstellen, wenn auch nicht dauerhaft absichern lässt. Wie in dem Bild von „Dieben, die ihn schon sein Leben lang verfolgen“ [EG 390] deutlich wird, erscheinen die Prägefaktoren der Familiengeschichte in Arno Geigers Roman durch die symbolische „Unabhängigkeitserklärung“ [EG 386] einer Osteuropareise ebenso wenig aufgehoben wie durch die „Amokfahrt“ [MJ 453] der Enkelfigur und die Zerstörung des Hauses in Moritz Rinkes „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“. In der abschließende Klage der Enkelfigur in Rinkes Roman über ein „ganzes Leben sumpfige Füße“ [EG 482] wird das Wissen um den Einfluss der Familie besonders deutlich: Im Bewusstsein der Prägung durch die Familie sieht sich die Enkelfigur zu kontinuierlicher Bewegung nach dem Muster „change as challenge“⁵⁷⁹ gezwungen: „Auf jeden Erfolg wie jedes Scheitern folgt nur das nächste Projekt“.⁵⁸⁰

Aus den geschichtsvergessenen Bewältigungsstrategien eines ‚lethargischen Empowerment‘ ergibt sich bei den Selbstunternehmern unter den Enkelfiguren zwar eine gesteigerte Handlungsfähigkeit; da der dargestellte Aktivismus eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte verhindert, erscheint die so erreichte Identität konstant von der Aussicht bedroht, in einem Moment der Schwäche und des Stillstandes oder durch die „Schwerkraft des Versagens“ [HW 142] in das „Moor“ [MJ 482] und die „Moraste und Abgründe“ [EG 389] der familiären Vergangenheit hineingezogen zu werden.

⁵⁷⁹ Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst, S. 203f.

⁵⁸⁰ Ulrich Bröckling: Projektwelten. Anatomie einer Vergesellschaftungsform. In: Leviathan, 33. Jg. (2005), H. 3, S. 364–383; S. 382.

5 Das bedingte Selbst. Zusammenfassung und Ausblick

Bei der vergleichenden Betrachtung zeitgenössischer Generationenromane⁵⁸¹ wurde bereits deutlich, dass sich in den Texten nicht nur vielfache Anschlussmöglichkeiten für die Themenfelder Familie, Identität und Geschichte finden, sondern dass sich innerhalb dieser thematischen Amalgamierung wiederholt bestimmte Motive zeigen. Diese lassen sich in ein typisiertes Erzählmuster einordnen, welches sich je nach dem Grad der dargestellten Einbindung in eine transgenerationale Figurenkonstellation in die drei Phasen ‚vor‘, ‚in‘ und ‚nach der Familie‘ gliedert. Ausgehend von einer zusammenfassenden Darstellung dieses Erzählmusters [Kap. 5.1] wird die thematische Relevanz von Generationengeschichten für die Subjektproblematik der Gegenwart [Kap. 5.2] diskutiert.

5.1 Generationengeschichten: Ein typisiertes Erzählmuster

Unabhängig von der Gestaltung der *discours*-Ebene lässt sich in den untersuchten Texten eine ähnliche Gestaltung bestimmter Motive feststellen. Diese treten in den meisten Fällen auch in einer ähnlichen Reihenfolge auf. Je nach dem Grad der dargestellten Verbundenheit zwischen den Protagonisten und den anderen Familienmitgliedern lassen sich drei verschiedene Phasen unter-

⁵⁸¹ Die untersuchten Texte wurden nach dem Kriterium ausgewählt, dass die Figurenkonstellation ein Familiensystem von mindestens drei aufeinanderfolgenden Familiengenerationen umfasst.. Vgl. Kap. 1.3.

scheiden, welche jeweils mit unterschiedlichen Motiven verbunden werden.

Die erste Phase zu Beginn der Romane zeichnet sich durch einen niedrigen Grad an Verbundenheit zwischen den unterschiedlichen Familiengenerationen aus. Die Protagonisten befinden sich gewissermaßen *vor der Familie* [Kap. 2], da die familiäre Vergangenheit für die Gegenwart kaum relevant erscheint und sich in der Figurenkonstellation nur wenige Bezüge ausmachen lassen, die über das bloße Vorhandensein einer genealogischen Verbindung hinausgingen. Die Distanz zwischen den Familienmitgliedern geht vor allem darauf zurück, dass sich die dargestellten Familiensysteme in der Mehrzahl der untersuchten Texte mit generationellen Schemata überschneiden [Kap. 2.1]. Die Protagonisten der Romane werden mit stereotypen Eigenschaften verbunden, welche sie als Vertreter einer bestimmten Generation markieren. Durch die generationelle Schematisierung wirkt die Charakterisierung der Figuren in vielen Fällen nahezu vorhersagbar. Diese „Figurenmotive“ (Wolpers) zeigen sich besonders bei den Vertretern jener Generationen, welche im öffentlichen Diskurs besonders präsent sind. So lassen sich die Figuren in den meisten Texten [IK, HK, UL, HW, AG, EG, SW, MJ] einer „Zeitzeugen-“ oder „Tätergeneration“, einer „68er-Generation“ und einer „postmodernen Generation“ zuordnen.

Die Vertreter der „Zeitzeugengeneration“ [Kap. 2.1.2] werden zwar mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs und der Ideologie des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht, im Zusammenhang mit dem Thema der Schoah jedoch nicht als Täter dargestellt. Zwar finden sich zahlreiche Hinweise auf eine stillschweigende Billigung des Holocausts durch einzelne Figuren;⁵⁸² eine Verbindung der Vertreter der ersten Familiengeneration bei-

⁵⁸² So wird die latente Billigung des Holocausts durch die Zeitzeugengeneration in Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ anhand der Bemerkungen der Großmutter über „Schmarotzerarten“ als „die Juden im Bienenvolk“ [HK 189] thematisiert, während in Stephan Wackwitz’ Roman „Ein unsichtbares Land“ die „Kälte und Herzensträgheit“ des Großvaters gegenüber Auschwitz als „ethische Wetterscheide“ [UL 178] der Enkelfigur beschrieben wird.

spielsweise mit „SS-Leuten mit Maschinenpistolen“ [SW 52] oder anderen Gruppen, welche an der Planung und Durchführung des Völkermords aktiv mitwirkten, bildet in den untersuchten Generationenromanen eine auffällige Leerstelle.⁵⁸³

Während die aktive Beteiligung von Familienangehörigen an den Vernichtungsaktionen in der autobiographischen „Väterliteratur“ ausführlich thematisiert wird, erscheint der Verzicht auf eine Darstellung der ersten Familiengeneration als Holocaust-Täter in fiktionalen Texten angesichts vielbeachteter Publikationen wie Daniel Goldhagens „Hitlers willige Vollstrecker“ oder den geschichtspolitischen Debatten um die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941-44“ keinesfalls selbstverständlich.⁵⁸⁴ Diese Tendenz lässt sich zum einen durch das erzählerische Problem erklären, dass eine Darstellung von Vertretern der ersten Familiengeneration als ‚willige Vollstrecker‘ Gefahr lief, den Holocaust zu banalisieren oder einer identifikatorischen Lesart Vorschub zu leisten.⁵⁸⁵ Gleichzeitig verweist die-

⁵⁸³ In John von Düffels „Houwelandt“ bewertet die Enkelfigur die eigene Familie als „normal“; trotz seiner Rolle als ‚Familientyrann‘ wird der Vertreter der ersten Familiengeneration explizit als „kein Nazi“ [HW 312] charakterisiert. Der Vertreter der ersten Generation in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“ versucht zwar, von der Flucht der jüdischen Nachbarn zu profitieren, die Figur lässt sich aber lediglich als Mitläufere bewerten, dessen unpolitisch motivierter Rückzug aus der Politik mit dem ironischen Kommentar verbunden wird, ein Antifaschist gehöre „zum Familiensilber“ [EG 206]. In Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ zeigt sich ebenfalls nur die passive Billigung des Holocausts; das Verschwinden der Nachbarn wird durch „schlimme Zeiten“ [KF 302] erklärt und nicht als Folge konkreter Handlungen von Familienangehörigen dargestellt.

⁵⁸⁴ Für eine ausführliche Darstellung der erinnerungspolitischen Debatten in Deutschland vgl. Caroline Pearce: *Contemporary Germany and the Nazi Legacy. Remembrance, Politics and the Dialectic of Normality*. New York: Palgrave Macmillan 2008. Während sich Pearce auf die erinnerungspolitischen Debatten der ‚Berliner Republik‘ konzentriert, findet sich eine ausführliche Darstellung bei Torben Fischer, Matthias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung‘. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. Bielefeld 2007.

⁵⁸⁵ So beschäftigen sich Rezensionen von Jonathan Littells Roman „Les Bienveillantes“ mit der Frage, ob es sich bei der detaillierten Beschreibung des Holocausts aus der Perspektive der Täter um „Sensationsgier“ oder um eine „Banalisierung des Bösen“ handelt. Andreas Isenschmid: „Ein SS-Mann bekennt“. NZZ online vom 17.02.2008.

ser auffällige Verzicht auf Ulrike Jureits These, die deutsche Erinnerungskultur werde noch immer durch die „Erinnerungsfigur des gefühlten Opfers“ geprägt, welche „die Opfer zwar umarmt, während die Täter und ihre Taten anonymisiert und pauschal verurteilt werden.“⁵⁸⁶

Auch in den hier untersuchten Generationenromanen lässt sich feststellen, dass die Rolle des Opfers auffallend häufig mit Vertretern der *68er-Generation* [Kap. 2.1.2] verbunden wird. In den Texten von Grass, Dückers, Jirgl, von Düffel, Geiger und Rinke versucht sich die ‚zweite‘ Familiengeneration von den Vertretern der Zeitzeugengeneration abzugrenzen und bleibt dadurch auf diese fixiert. Die Täterschaft der ersten Familiengeneration wird in den Binnenraum der Familie verlagert und zeigt sich dort nicht nur in einer fortbestehenden ideologischen Nähe zum Nationalsozialismus [IK, HK], sondern vor allem in autoritären Erziehungs-konzepten [UN, HW, EG, MJ], gegen die sich die Vertreter der 68er-Generation nicht selten durch eine Haltung des ‚laissez-faire‘ positionieren [HK, HW, EG, MJ]. Dieses Verhaltensmuster einer Rebellion gegen die Vorgängergeneration findet sich ebenfalls bei den Enkelfiguren, welche den Erziehungsstil ihrer Eltern in vielen Texten explizit kritisieren [HK, HW, EG, MJ]. Die Figuren der ‚dritten Generation‘ [Kap. 2.1.4] lassen sich zwar nicht einem eindeutig konturierten generationellen Schema zuordnen, da die Vertreter der dritten Familiengeneration von den Verhaltensmustern ihrer Eltern abweichen und die Werte der 68er-Generation in vielen Texten kritisch kommentieren [IK, UL, HW, MJ], bleibt

URL=http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/ein_ss-mann_bekennet_1.672450.html [03.01.2011]. Michael Mönninger: Die Banalisierung des Bösen. Die Zeit, 21.09.2006. URL=<http://www.zeit.de/2006/39/KA-Littell> [15.07.2011].

⁵⁸⁶ Ulrike Jureit und Christian Schneider: Gefühlte Opfer, S. 33f. Wie auch Pearce im Hinblick auf die erregte Debatte um die Mitgliedschaft von Günter Grass in der Waffen-SS feststellt, besteht in der gegenwärtigen Erinnerungskultur ein „implicit taboo of the implication of ‚ordinary Germans‘ in the crimes of Nazism.“ Caroline Pearce: Contemporary Germany and the Nazi Legacy. Remembrance, Politics and the Dialectic of normality. Basingstoke [u.a.] 2008, S. 225.

auch ihre Darstellung dem generationellen Deutungsschemata verpflichtet.

Neben einer generationell geprägten Figurenkonstellation wird zu Beginn der Romane häufig ein Zustand des Familiensystems thematisiert, der sich durch den Begriff der *Familienkrise* [Kap. 2.2] beschreiben lässt. Vor dem Hintergrund von familienpsychologischen Konzepten lassen sich die mit diesem Motiv verbundenen Figurenkonstellationen entweder als ‚offene‘ oder als ‚verschlossene‘ Familiensysteme beschreiben. Während pathologisch *verschlossene Familiensysteme* [Kap. 2.2.1] durch eine rigide Familienstruktur und eine deutliche Tendenz zur Abgrenzung gegenüber der Außenwelt gekennzeichnet sind, erscheint in *pathologisch offenen Familiensystemen* [Kap. 2.2.2] die Kohäsion des Familiensystems gefährdet. ‚Verschlossene‘ Familiensysteme werden in den hier untersuchten Romanen mit der ersten Familiengeneration und der Zeit vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs verbunden [HW, UN, EG, KF], ‚offene‘ Familiensysteme mit den Vertretern der 68er-Generation [IK, HW, EG, MJ]. Die Enkelfiguren werden dagegen vorwiegend als kinderlos [IK, UN, EG, SW, KF, MJ] und nur in seltenen Fällen als junge Eltern [HK, UL, AG] dargestellt. Mit wenigen Ausnahmen [EG, EG, MJ] widmen die Vertreter der jüngsten Familiengeneration der Geschichte ihrer Herkunftsfamilie im Verlauf der Romane deutlich mehr Aufmerksamkeit als der Gestaltung der eigenen Familie oder Beziehung. Trotz ihres Interesses für die familiäre Vergangenheit nehmen die Vertreter der dritten Generation innerhalb des Familiensystems eine distanzierte Beobachterposition ein, welche vorwiegend [HK, HW, EG, SW, MJ] zu Beginn dargestellt wird und den Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung der Handlung bildet.

Neben der generationellen Segmentierung der Figurenkonstellation und dem Motiv der Familienkrise erscheinen die dargestellten Familiensysteme durch den Bezug auf ein Subjektideal der *Selbstkreation* [Kap. 2.3] latent gefährdet. Die Darstellung von Vertretern der 68er-Generation, vor allem aber die Charakterisierung der jüngsten Protagonisten, erweist sich thematisch als hochgradig anschlussfähig für Einstellungen und Werte, welche in

Theorieangeboten der Kultursoziologie im Zusammenhang mit dem Subjektideal eines „konsumtiven Kreativsubjekts“ diskutiert werden. Nach Andreas Reckwitz kombiniert dieses Ich-Ideal „eine marktförmige mit einer ästhetischen Disposition“,⁵⁸⁷ da es neben der kreativen und expressiven Entfaltung der eigenen Persönlichkeit durch die hybride Verbindung mit einem unternehmerischen Subjektcode stets auch auf eine Haltung der Optionalität abzielt, welche „scheinbar Gegebenes“⁵⁸⁸ wie die familiäre Zugehörigkeit und Prägung unabhängig von äußeren Normalitätserwartungen in eine gestaltbare Option umzuinterpretieren vermag. Das Ideal der Selbstkreation wird besonders bei solchen Protagonisten sichtbar, welche in den Generationenromanen als unabhängige Selbstunternehmer [IK, HK, HW]⁵⁸⁹ oder als Künstler [HK, EG, SW, MJ] charakterisiert werden.

Der Gegensatz zwischen Familienbindung und dem Anspruch auf Selbstkreation erscheint unproblematisch, solange die Protagonisten gegenüber der Familie eine distanzierte Position *vor der Familie* [Kap. 2] einnehmen. Diese Konstellation entwickelt sich in der zweiten Phase des typisierten Handlungsmusters der Generationenromane dahingehend, dass die Vertreter der verschiedenen Familiengenerationen nicht mehr als unabhängig von der Familie dargestellt werden, sondern gleichsam *in der Familie* [Kap. 3] verortet werden.

Die Verschiebung von einem distanzierten Nebeneinander der Figuren zu einem Netz der „Verstrickung“ [HW 267], in dem nicht nur die Enkelfiguren, sondern die Vertreter sämtlicher Fa-

⁵⁸⁷ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 602.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 601f.

⁵⁸⁹ Die Figur eines ‚unternehmerischen Selbst‘ findet sich auch in Barack Obamas autobiographischem Familienroman „Dreams from my Father“, in dem der Ich-Erzähler zu Beginn als erfolgreicher Anwalt charakterisiert wird, der sich als unabhängig von der Familie betrachtet; „too comfortable in my solitude, the safest place that I knew“. Barack Obama: Dreams from my Father, S. 4. Für die Charakterisierung der Figur des „unternehmerischen Selbst“ vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst sowie Kap. 4.3.2 dieser Arbeit.

miliengeneration als verbunden erscheinen,⁵⁹⁰ geht auf die Motive des Familiengeheimnisses, der Erbschaft und der Einflussangst zurück. Die dargestellten Familiengeheimnisse lassen sich je nach der Zusammensetzung des Wissensgefälles innerhalb der Familie weiter differenzieren.⁵⁹¹ *Individuelle Familiengeheimnisse* [Kap. 3.1] sind außer dem Geheimsträger keiner anderen Figur innerhalb der Familie bekannt. In dieser Konstellation sind mögliche Erbschaften und Übertragungen aus der Perspektive des Lesers deutlich früher zu erkennen als für die nichtsahnenden Protagonisten. Wie sich besonders in Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ zeigt, hebt eine solche Anlage der Texte transgenerationale Einflüsse innerhalb der Figurenkonstellation besonders hervor, da die Folgen des Familiengeheimnisses für aus der Perspektive der Figuren überraschend eintreten, während der Leser die problematische Entwicklung bereits absehen kann.

Bei der Darstellung von transgenerationalen Einflüssen innerhalb der Figurenkonstellation zeigen sich zwei Tendenzen, welche an die viel diskutierte Frage erinnern, ob menschliches Verhalten auf ‚nature‘, also biologische Dispositionen wie beispielsweise die Gene zurückgeht, oder ob es allein von Kultur und Erziehung und anderen Faktoren im Bereich von ‚nurture‘ bestimmt wird.⁵⁹² Durch die Verbindung des Motivs der Erbschaft mit individuellen Familiengeheimnissen werden in den Romanen von Arno Geiger und Sabine Schiffner beide Konzepte besonders deutlich konturiert. Während in Sabine Schiffners Roman aufgrund der auffälligen

⁵⁹⁰ Mit Norbert Elias lassen sich die verschiedenen Prägungen und Bezüge innerhalb der Familie als „Interdependenz“ bezeichnen. Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 38f. Für eine ausführlichere Diskussion der Thematisierung von Interdependenz im zeitgenössischen Generationenroman vgl. Kap. 5.2. dieser Arbeit.

⁵⁹¹ Nach Mark Karpel lassen sich individuelle, interne und geteilte Familiengeheimnisse unterscheiden. Auch wenn sich das gemeinsame Wissen um die negativen Aspekte der Familiengeschichte als geteiltes Familiengeheimnis interpretieren ließe, wird dieser Aspekt in den untersuchten Texten nicht problematisiert. Mark Karpel: Family Evaluation, S. 245ff. Vgl. Kap. 3.1 und 3.2.

⁵⁹² Vgl. Matt Ridley: Nature via Nurture. Genes, Experiences and what makes us human. New York 2003. Vgl. Stephen Pinker: The Blank Slate.

gen Betonung genetisch bedingter Gemeinsamkeiten⁵⁹³ die Verbindung zwischen den Familiengenerationen auf eine *biologische Prägung* [Kap. 3.3.1] verweist, wird die Übertragung von Eigenschaften in Arno Geigers „Es geht uns gut“ als *interaktionelle Prägung* [Kap. 3.3.2] dargestellt. Biologisch determinierte Ähnlichkeiten werden in diesem Roman nicht erwähnt, während es für den Leser aufgrund der detaillierten Darstellung der Interaktion zwischen den Familienmitgliedern erkennbar ist, dass die Unsicherheit und „partnerschaftliche Minderbegabung“ [EG 262] der Enkelfigur auf bestimmte Verhaltensmuster und Umgangsformen zurückgeht, welche sich bereits in früheren Familiengenerationen herausgebildet haben. In den übrigen Texten finden sich Anschlussmöglichkeiten für beide Formen der Thematisierung von Erbschaft; ob die transgenerationale Übertragung als vorwiegend biologisch oder interaktionell interpretiert wird, ist vor allem von den Deutungsmustern des Modell-Lesers abhängig.

Dass sich die dargestellte transgenerationale Übertragung für beide Konzepte anschlussfähig zeigt, hängt mit einem weiteren Motiv zusammen: In der Mehrzahl der Romane [IK, HK, UL, HW, AG, SW, MJ] finden sich *interne Familiengeheimnisse* [Kap. 3.2], bei denen es innerhalb der Familie mehrere Geheimnisträger gibt. Daraus ergibt sich notwendig eine interaktionelle Perspektive auf die vermutete Übertragung von Eigenschaften aus der familiären Vergangenheit, während die Annahme einer biologischen Prägung ebenfalls nicht ausgeschlossen werden kann. Für die Vertreter der dritten Familiengeneration ist diese Konstellation äußerst problematisch, da Hinweise auf ein Familiengeheimnis aufgrund der genealogischen Verbindung der Figuren und ihrer Einbettung in ein gemeinsames Familiensystem stets auch auf die Möglichkeit einer negativen Prägung durch die Vergangenheit verweisen.

In den untersuchten Texten sind es ausschließlich die Enkelfiguren, welche infolge einer Konfrontation mit dem Familienge-

⁵⁹³ Neben einer ähnlichen Augenfarbe und den charakteristischen „Schwimmhäuten“ nach der Geburt wird die biologische Ähnlichkeit der Protagonistinnen vor allem in der Anfälligkeit für „Kindbettfieber“ deutlich [KF 44, 150].

heimnis auf das Risiko einer unbewussten Erbschaft aufmerksam werden und daraufhin eine Haltung der *Einflussangst* einnehmen. Dieses Motiv zeigt sich einerseits in der latenten Sorge der Enkelfiguren, dass die Familiengeschichte negative Aspekte enthalten könnte, welche der idealisierten Selbstkreation abträglich ist [Kap. 3.2.1]. Neben der Sorge um den untergründigen „Sog“ [HK 316], den „Erinnerungsgiftstoff“ [SW 7] oder das „Leichengift“ [UL 80] der Vergangenheit zeigt sich die Belastung der Protagonisten durch die Familiengeschichte zum anderen in einer akuten Form der Einflussangst, bei der sich die Auseinandersetzung der Protagonisten mit der Familie in einer schweren Identitätskrise [IK, HK, UN, UL] äußert.

Durch die Motive der unbewussten Prägung und der Einflussangst erscheint die familiäre Vergangenheit zwar als äußerst relevant für die Gegenwart; das vorhandene ‚common-sense-Wissen‘ über historische Prozesse wird bei den Lesern jedoch eher vorausgesetzt als erweitert [Kap. 3.3.1].⁵⁹⁴ Obwohl sich die historischen Bezüge der verschiedenen Romane deutlich unterscheiden, zeigt sich bei der Thematisierung von Geschichte im Zusammenhang mit Fragen der Identität eine typische Problemkonstellation, welche das Ich-Ideal der Selbstkreation weitaus grundsätzlicher in Frage stellt als das Motiv der Erbschaft. Durch die erzählerische Einbindung der zeitgeschichtlichen Umstände [IK, HK, UN, EG, SW, MJ], vor allem aber durch den Bezug auf sozial- oder kulturgeschichtliches Wissen [UL, AG, KF] erscheinen die Figuren nicht mehr als unabhängige Akteure, sondern lassen sich als Teil von

⁵⁹⁴ In Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“, Tanja Dückers' Roman „Himmelskörper“ und Gila Lustigers autobiographischem Familienroman „So sind wir“ lässt sich keine grundsätzliche Erweiterung des historischen Wissens beobachten, sondern eine besondere thematische Schwerpunktsetzung. Während der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ in „Himmelskörper“ und in „Im Krebsgang“ das problematische Narrativ deutscher ‚Opferschaff‘ aufgreift, positioniert sich Gila Lustigers Roman gegen die üblichen Deutungsmuster historischer Diskurse, indem sie gegenüber der Fremdzuschreibung einer „Opferrolle“ [SW 53] andere Aspekte ihrer Familiengeschichte hervorhebt. Wie auch Aleida Assmann feststellt, werden in zeitgenössischen Generationenromanen häufig solche Aspekte der Geschichte thematisiert, welche von den „sozialen Thematisierungsrahmen“ abweichen. Aleida Assmann: Unbewältigte Erbschaften, S. 53.

historisch bedingten Figurationen⁵⁹⁵ verorten. Diese Thematisierung der „Geworfenheit“ [Kap. 3.3.2] der Figuren erscheint besonders im Bezug auf die Ideologie des Nationalsozialismus problematisch, da jede Darstellung der historischen Prägung der Zeitzeugengeneration als „verspätete Empathie“ der Nachgeborenen⁵⁹⁶ und als Versuch einer moralischen Salvierung interpretiert werden kann.

Im Zusammenhang mit dem Thema der Identität erschiene die historische Prägung der Figuren deutlich weniger problematisch, wenn sich der Einfluss der Geschichte im Hinblick auf die Möglichkeiten der Selbstkreation positiv oder zumindest als teleologische ‚Erfolgsgeschichte‘ bewerten ließe. Auf ein solches Geschichtsbild verzichten die hier betrachteten Romane jedoch; stattdessen erweist sich die familiäre Vergangenheit vor allem durch das Motiv des *Zufalls* [Kap. 3.3.3] geprägt. Aufgrund der Anlage der Texte als Generationenromane finden sich bei der Charakterisierung der Figuren zahlreiche Verweise auf den sozialen und kulturellen Wandel im 20.Jahrhundert. Das Bewusstsein um die kulturelle Variabilität und Kontingenz der eigenen Werte und Normen wird in vielen Romanen mit der Perspektive von Figuren verbunden, welche sich am Ende ihres Lebens [EG, HW, UN] oder in einer Situation des historischen Umbruchs über die unerwarteten Veränderung vorheriger Selbstverständlichkeiten irritiert zeigen [UL, HW, KF].

Neben der Kontingenz der eigenen Perspektive wird bei einer genaueren Betrachtung der familiären Vergangenheit noch ein zweiter Aspekt deutlich: Wesentliche *Ereignisse* der Familiengeschichte wie der plötzliche Unfalltod der Mutter [EG], der Untergang der „Wilhelm Gustloff“ [IK, HW] oder das Überleben der eigenen Vorfahren trotz Holocaust, Krieg und Vertreibung erweisen sich bei näherer Betrachtung als kontingente Ereignisse, welche nach der Definition Niklas Luhmanns als „nicht unmöglich, aber auch nicht zwingend notwendig“ gelten.⁵⁹⁷ Die Prägung

⁵⁹⁵ Vgl. den Begriff der Figuration bei Norbert Elias: Was ist Soziologie? S. 176ff.

⁵⁹⁶ Helmut Schmitz: Annäherungen an die Generation der Großväter, S. 248.

⁵⁹⁷ Niklas Luhmann: Beobachtungen der Moderne, S. 96.

durch die Familie erscheint damit in doppelter Weise als problematisch: Einerseits wird der eigene Möglichkeitsspielraum durch transgenerationale Einflüsse und Übertragungen eingeschränkt, andererseits lässt sich in der Geschichte der verschiedenen Prägungen kein übergeordneter Zusammenhang erkennen, welcher die Form der eigenen ‚Geworfenheit‘ als „notwendig“ markierte. Angesichts der verschiedenen Katastrophen und Krisen des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint die Existenz der Enkelfiguren desto unwahrscheinlicher, je mehr über ihre Familiengeschichte bekannt wird.

Auf diesen ernüchternden Befund reagieren die Protagonisten mit unterschiedlichen Bewältigungsstrategien. Zahlreiche Figuren werden nach ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte als zynisch oder deprimiert dargestellt [IK, HK, UL, EG]. Mangels einer verbindlichen ‚Meistererzählung‘ bemühen sich besonders die Ich-Erzähler in den untersuchten Romanen, die beunruhigende Kontingenzen der Familiengeschichte durch symbolische Bezüge auszugleichen.⁵⁹⁸ Die Problematik eines solchen Verfahrens der Kontingenzreduktion zeigt sich besonders in Günter Grass‘ Novelle „Im Krebsgang“, da die Enkelfigur Konny den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ durch die Ideologie des Nationalsozialismus „in überirdische Zusammenhänge“ [IK 11] einzuschreiben versucht.

Angesichts der vielfältigen Prägung ‚in der Familie‘ durch Familiengeheimnisse, unbewusste Erbschaften, zufällige Ereignisse und historisch variable Werte und Normen stellt sich die Frage, auf welche Weise sich die Protagonisten gegenüber den vielfältigen Einschränkungen des eigenen Ich-Ideals positionieren. Im Rahmen des typisierten Handlungsmusters lässt sich eine dritte Gruppe von Motiven einer Phase *nach der Familie* [Kap. 4] zuordnen, da die Kenntnis der verschiedenen Einflussfaktoren hierbei vorausgesetzt wird. Die Reaktionen der Enkelfiguren auf die

⁵⁹⁸ In beiden Romanen finden sich zahlreichen Verweise auf Gespenster und das Bildfeld des Unheimlichen, wodurch die familiäre Vergangenheit mit der Gegenwart der Enkelfiguren verknüpft wird. Vgl. die ausführlichere Darstellung in Kap. 3.3.3 dieser Arbeit.

Erkenntnis der eigenen Prägung lassen sich danach unterscheiden, ob gegen Ende der Romane eher die familiengeschichtliche Kontinuität oder die Befreiung von der Familie im Vordergrund steht.

Der Aspekt der Kontinuität zeigt sich besonders in solchen Romanen, in denen die Familiengeschichte gegen Ende als ein *Wiederholungszwang* [Kap. 4.1] dargestellt wird. Im Unterschied zu dem Motiv der Erbschaft, welches der zweiten Phase des typisierten Plotmusters zugeordnet wurde, erscheint die transgenerationale Prägung in diesem Fall unveränderlich. Bei diesem Motiv lassen sich zwei verschiedene Varianten ausmachen: Wird die transgenerationale Prägung als eine Wiederholung des Immergleichen dargestellt, handelt es sich nach Bernhard Jahn um ein „zyklisches Zeitkonzept“, dessen Unentrinnbarkeit geradezu fatalistisch wirkt [Kap. 4.1.1]. Den Figuren bleibt in diesem Fall nichts anderes übrig, als die Wiederholung der Familiengeschichte als unvermeidlich hinzunehmen und sich in die Beeinträchtigung ihrer Selbstkreation durch ein unbewältigtes Familiengeheimnis [IK] oder eine belastende biologische Disposition [KF] zu fügen. In anderen Texten [HK, UN] gelingt den Figuren zwar eine Distanzierung von ihren familiären Prägungen, allerdings erscheint diese Abkehr als eine bloße Variation der übernommenen Muster [Kap. 4.1.2], da die Familiengeschichte gegen Ende als anhaltender Einfluss bewertet wird: „Etwas, das immer da ist“ [HK 317].

Eine zweite Möglichkeit der Positionierung gegenüber dem Einfluss der familiären Vergangenheit orientiert sich an populären psychologischen Diskursen.⁵⁹⁹ Im Rahmen einer *narrativen Selbsttherapie* [Kap. 4.2] unternehmen zahlreiche Figuren in den hier untersuchten Generationenromanen den Versuch, Befindlichkeiten und Fragestellungen der Gegenwart durch die Auseinandersetzung mit ihrer Familiengeschichte zu klären. Wie sich besonders in Romanen zeigt, welche aus der Perspektive eines Ich-Erzählers dargestellt werden [UL, AG, SW], ist die therapeutische Erzählung nach dem Motiv der *Bewältigung* [Kap. 4.2.1] rekursiv

⁵⁹⁹ Für eine kritische Beschreibung populärer therapeutischer Lösungsstrategien und Deutungsmuster vgl. Eva Illouz: Saving the Modern Soul.

strukturiert: Die familiäre Vergangenheit steht im Verdacht, das Selbst durch traumatische Prägungen zu belasten, welche nur durch lückenlose Aufklärung und öffentliche ‚Beichte‘ aufgelöst werden können. Die Auswahl des Erzählten orientiert sich nicht vordringlich an der historischen Relevanz, sondern an den Problemkonstellationen der Gegenwart.

Neben der erzählerischen Selektion der Ich-Erzähler zeigt sich das Motiv der Selbsttherapie auch in einer bewussten Funktionalisierung von *Emotionen* [Kap. 4.2.2]. Im Rahmen des „demonic narrative“⁶⁰⁰ des populärpsychologischen Diskurses wird die Authentizität der erzählerischen ‚Beichte‘ durch die Intensität der Gefühle beglaubigt, welche mit der Vergegenwärtigung der Familiengeschichte verbunden werden.⁶⁰¹ Der emotionale Zugang zur Familiengeschichte ist jedoch kein Selbstzweck, sondern wird mit der Absicht verknüpft, den Einfluss der Vergangenheit aufzulösen. Diese Instrumentalisierung der eigenen Gefühle wird durch die Enkelfiguren ambivalent bewertet: Einerseits erscheint das Verfahren aus der Perspektive der Figuren hilfreich, um den vermeintlichen „Widerstand“ [AG 237] durch „sentimentale Reisen“⁶⁰² zu überwinden und „Erinnerungsknoten“ [SW 9] mit Hilfe der eigenen „Gefühle“ [SW 83] aufzulösen. Andererseits führt die Verbindung von Emotion und Erinnerung zu einer problematischen Empathie gegenüber der Rolle der ‚Täter‘ sowie zu einem geradezu narzissstischen Selbstbezug der Erinnerungsprojekte, welcher den ‚Eigenwert‘ der Familiengeschichte zu beeinträchtigen droht.⁶⁰³

Während die Bewältigungsstrategie der narrativen Selbsttherapie durch die rekursive Struktur der Erzählung der familiengeschichtlichen Kontinuität verpflichtet bleibt, zeigt sich in einer dritten Gruppe von Generationenromanen ein weiteres Motiv, in

⁶⁰⁰ Eva Illouz: Saving the Modern Soul, S. 177f.

⁶⁰¹ Ebd.

⁶⁰² Helmut Schmitz: Annäherungen an die Generation der Großväter, S. 249.

⁶⁰³ Dieser Aspekt wird in Gila Lustigers Roman „Es geht uns gut“ explizit problematisiert, indem der therapeutische Zugang durch die Ich-Erzählerin als „miese egozentrische Angelegenheit“ [SW 63] bewertet wird.

welchem die Kenntnis der familiären Einflussfaktoren deutlich weniger relevant erscheint als bei einer Wiederholung oder einer narrativ-therapeutischen Aufarbeitung der Familiengeschichte.⁶⁰⁴ Die *Selbstermächtigung* [Kap. 4.3] der Protagonisten setzt dort an, wo die therapeutischen Bemühungen der Enkelfiguren aufgrund der rekursiven Struktur des therapeutischen Erzählmusters in eine „unauflösliche Wirbelkette“ [SW 241] der Erinnerung zu geraten drohen. Die durch die Einflussangst der Enkelfiguren angeregte Beschäftigung mit der Familie fördert neben zahlreichen Belastungen auch positiv bewertete Handlungsmuster und Deutungsangebote zutage, welche die Protagonisten als Möglichkeit zur nachgeholtene *Selbstwahl* [Kap. 4.3.1] nutzen [HK, UL, HW, SW]. Diese Form der Erinnerung geht über die therapeutische Vergegenwärtigung angenommener traumatischer Prägungen insofern hinaus, als die Familiengeschichte als Reservoir betrachtet wird, aus dem verschiedene Eigenschaften nach dem Maßstab der Selbstkreation ausgewählt werden können.

Das Motiv des *Selbstunternehmers* [Kap. 4.3.2] setzt die im Motiv der *Selbstwahl* angelegte Abkehr von der Fixierung auf die familiäre Vergangenheit fort. Die Aufmerksamkeit der ‚unternehmerischen‘ Protagonisten richtet sich auf die Gegenwart und die eigenen Interessen; die materiellen Erbschaften der Familie werden danach bewertet, inwiefern sie den eigenen Vorhaben dienlich sind. Infolgedessen werden diese entweder renoviert oder entsorgt [EG, MJ]. Auch die *Selbstunternehmer* unter den Enkelfiguren werden durch belastende Einflüsse aus der Familiengeschichte charakterisiert. Analog zu den Maximen des „Empowerment“-Diskurses wird der familiären Vergangenheit jedoch kein Eigenwert zugesprochen, mit dem sich ein Erinnerungsprojekt begründen ließe; vor dem Hintergrund der Projektorientierung der Enkelfiguren wird die Geschichte als eine potentielle Belastung bewertet, deren Vergegenwärtigung das eigene Fortkommen nur

⁶⁰⁴ Die Motive der *Selbstermächtigung*, der Wiederholung und der narrativen *Selbsttherapie* treten in verschiedenen Amalgamierungen auf, welche sich den hier beschriebenen Bewältigungsformen zuordnen, jedoch nicht vollkommen auflösen lassen.

behindern würde. Trotz der Möglichkeit zu einer selbstermächtigenden Befreiung von der Familiengeschichte wird die unternehmerische Haltung jedoch ebenfalls als problematisch dargestellt, da die Figuren aufgrund ihrer geschichtsvergessenen Haltung durch ihre Projekte definiert erscheinen, ohne dass in den verschiedenen Unternehmungen bereits eine anhaltende Stabilisierung des Subjekts deutlich würde.

5.2 „Postindividualismus“? Generationenromane im Kontext

Aufgrund der besonderen Amalgamierung von Themen⁶⁰⁵ lassen sich in zeitgenössischen Generationenromanen vielfältige Bezüge zu zeitgenössischen Diskursen im Bereich von Geschichte, Identität und Familie erkennen. Auch wenn sich die reichhaltigen Verknüpfungs- und Interpretationsmöglichkeiten in Verbindung mit zeitgenössischen Diskursformationen nur begrenzt untersuchen ließen, hat sich das prozessorientierte Modell der Thematisierung [Kap. 1.2] insofern bewährt, als eine typische Motivkonstellation als wesentliches Merkmal zeitgenössischer Generationenromane herausgearbeitet werden konnte. Ausgehend von diesem Befund stellt sich jedoch die Frage, wie die Popularität von Generationengeschichten in der Gegenwart angesichts der erstaunlichen Ähnlichkeiten der Texte zu bewerten ist.

Zeitgenössische Generationenromane auf eine einzelne Lesart wie beispielsweise ihren Beitrag zum kulturellen Gedächtnis oder das dargestellte Familienbild festzulegen, liefe angesichts der komplexen Verschränkung der unterschiedlichen Motive Gefahr, den thematischen Bezug auf zeitgenössische Fragen und Konzepte der Identität zu ignorieren. Da dieser Aspekt in den bisherigen Arbeiten zu diesem Thema kaum untersucht wurde, soll er im Folgenden ausführlicher betrachtet werden. Wie Toni Tholen

⁶⁰⁵ Wie bereits in Kap. 1.2 ausführlicher dargestellt, lassen sich nach einem prozessorientierten Modell in literarischen Texten lediglich ‚thematische Anschlussmöglichkeiten‘ verorten, durch die verschiedene Thematisierungen ermöglicht werden.

bemerkt, zeigt sich in Familien- und Generationengeschichten der Gegenwartsliteratur eine mögliche Gegenposition zu der „Entgegensetzung von (autonomer) Subjektivität und Familie [...] seit Beginn der Moderne“:⁶⁰⁶

Vielmehr wäre es an der Zeit, die vielen Familiengeschichten, die in der Literatur erzählt werden, eindringlicher in die Theorie und Ethik des Subjekts einzuflechten, denn kaum weniger wichtig als die gegenwarts- und zukunftsbezogene Praxis der Subjektwerdung für ein Konzept von Identität ist das Wissen über die Herkunft jedes Einzelnen [...]. Erst wenn die Bereitschaft wächst, Identität und Subjektivität als notwendig familiengebundene zu denken, und das heißt, sie in ihrer Endlichkeit und Herkunftsbezogenheit, in ihrer Abgründigkeit und auch in ihrer Abhängigkeit von Anderen zu betrachten, wird es möglich sein, das Subjektsein selbst zu verändern, es neu zu gestalten. Es wäre dann weniger ein autonomes Subjekt, das sich nur um sich selbst sorgt und einzig um seine exklusive Einsamkeit bekümmert ist, sondern ein Subjekt der Sorge um sich und um andere, das endlich auch imstande wäre, das familiäre Dasein – retrospektiv wie prospektiv – in eine Ästhetik der Existenz miteinzubeziehen.⁶⁰⁷

Aus Tholens optimistischer Vermutung über den Beitrag der Generationenromane zu der Herausbildung einer neuen Form der Subjektivität, welche „der Sorge um sich und um andere“ verpflichtet ist, lassen sich zwei Thesen ableiten, die vor dem Hintergrund der bisherigen Ergebnisse diskutiert werden sollen. Zum einen setzt die von Tholen beschriebene Entwicklung voraus, dass zeitgenössische Generationenromane gegenüber Subjektvorstellungen der Gegenwart ein besonderes Irritationspotential aufweisen. Zum anderen ist zu prüfen, inwiefern sich in den Texten Anregungen zu einem veränderten Subjektideal finden, das die bisherigen Konzepte nicht nur in Frage stellt, sondern deutlich erweitert.

⁶⁰⁶ Toni Tholen: Heillose Subjektivität, S. 36.

⁶⁰⁷ Ebd., S. 54.

Wie bei allen Überlegungen über Befindlichkeiten und Herausforderungen der Gegenwart ergibt sich auch bei der Diskussion der zeitgenössischen Subjektivität das Problem, dass aufgrund der mangelnden ‚Beobachterperspektive‘, der Aktualität des Themas und der Kontingenz der weiteren Entwicklung lediglich vorläufige Antworten zu finden sind, welche mit einer besseren Datenlage und einem größeren zeitlichen Abstand erneut zu prüfen wären. Im Bezug auf die Deutungsangebote der Kulturoziologie lässt sich die Plausibilität zumindest erhöhen, da auf diese Weise vermieden wird, auf der Grundlage weniger literarische Texte eine komplette Gesellschaftsanalyse anzubieten.

Wie bereits ausführlicher dargelegt wurde, zeigt sich besonders die Charakterisierung der jüngsten Protagonisten zeitgenössischer Generationenromane einem Subjektideal verpflichtet, welches sich nach Andreas Reckwitz als „konsumtives Kreativsubjekt“ bezeichnet lässt, da es eine „marktförmige mit einer ästhetischen Disposition“⁶⁰⁸ verbindet. Die hybride Verbindung eines ästhetischen und eines ökonomischen Subjektcodes führt nach Reckwitz zu typischen Friktionen und idealisierten Vorstellungen, welche sich auch in den untersuchten Generationenromanen beobachten lassen. Ein zentrales Element des impliziten Subjektanforderungskatalogs, welcher „gelungene, erstrebenswerte von nicht gelungener, verworfener Subjektivität scheidet“⁶⁰⁹ ist der Anspruch der Protagonisten auf Selbstkreation.⁶¹⁰ Betrachtet man demgegenüber ältere Vertreter des Genres wie beispielsweise Thomas Manns „Buddenbrooks“, so ist auffällig, dass die Familienbindung in diesem Roman zu Beginn besonders betont wird. So wird die Figur Antoinette Buddenbrook durch ihre „Herkunft [...] aus einer französisch-schweizerischen Familie“⁶¹¹ charakterisiert, während die Pflege der Familienchronik signalisiert, dass das Wissen um die gemeinsame Familiengeschichte für die einzelnen Familienmitglieder als wesentlicher Bestandteil des Selbst angesehen wer-

⁶⁰⁸ Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 602. Vgl. Kap. 2.3 dieser Arbeit.

⁶⁰⁹ Ebd., S. 642.

⁶¹⁰ Ebd., S. 601. Vgl. die Überlegungen in Kapitel 2.3. dieser Arbeit.

⁶¹¹ Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie, S. 10.

den kann.⁶¹² Das Familienbild in zeitgenössischen Generationenromanen erinnert dagegen an das Modell eines egozentrischen Gesellschaftsbildes, wie es Norbert Elias in seiner lesenswerten Einführung in die Soziologie beschreibt:

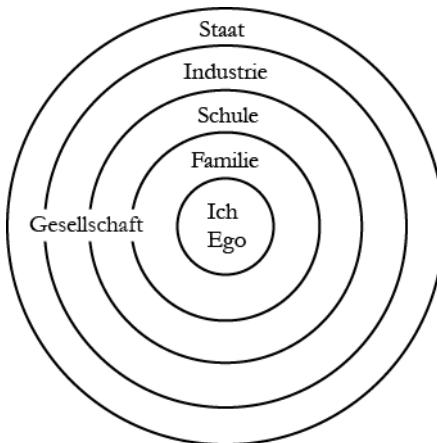


Abb. 1: „Grundschema des egozentrischen Gesellschaftsbildes“, in Norbert Elias: *Was ist Soziologie?* S. 13.

An die Stelle von »Familie«, »Schule«, »Industrie« oder »Staat« können Figurationen wie »Universität«, »Stadt«, »System« und zahllose andere treten. Was sie auch sein mögen, das typische Grundschema der vorherrschenden Verbegrifflichung solcher gesellschaftlicher Gruppierungen und der Selbsterfahrung, die in ihr zum Ausdruck kommt, entspricht weitgehend der angegebenen Figur, die den einzelnen Menschen, das einzelne »Ich« umgeben von »sozialen Gebilden« zeigt, die begrifflich so erfaßt sind, als ob es sich um Gegenstände jenseits und außerhalb des einzelnen »Ich« handele.⁶¹³

Das Schema eines „egozentrischen Gesellschaftsbildes“ bildet nach Elias eine ursprüngliche Form des Selbstverständnisses, welche

⁶¹² Vgl. ebd., S. 55ff.

⁶¹³ Norbert Elias: *Was ist Soziologie?* S. 13f.

mit der Annahme verbunden wird, anderen Menschen „wie anderen „Objekten““ gegenüberzustehen, von denen das eigene Selbst wie „durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt“ zu sein scheint.⁶¹⁴ Ähnlich wie in dem von Elias beschriebenen Gesellschaftsbild wirken die Enkelfiguren in zeitgenössischen Generationenromanen zu Beginn der Texte „keimgeschützt und unbetroffen“ [EG 136]; statt als *Teil* der Familie lassen sie sich als *außerhalb* des Familiensystems stehend charakterisieren, das aus dieser Perspektive als ein mehr oder weniger zufälliges Nebeneinander verschiedener „Stämme“ [UL 21] erscheint [Kap. 2]. Durch die Konfrontation mit den verschiedenen Einflussfaktoren der Familien werden die Figuren dann in einer zweiten Phase der Generationenromane gewissermaßen *in* der Familie verortet [Kap. 3]. Entgegen der anfänglichen Vermutung einer schrankenlosen Selbstkreation und eines fragmentierten Familiensystems stehen in dieser Phase des typisierten Plotmusters die verschiedenen Prägungen und Verbindungen im Vordergrund, welche zwischen den einzelnen Familiengenerationen auszumachen sind. Diese Konstellation erinnert an die zweite Figur, welche Elias seiner Einführung in die Soziologie voranstellt:

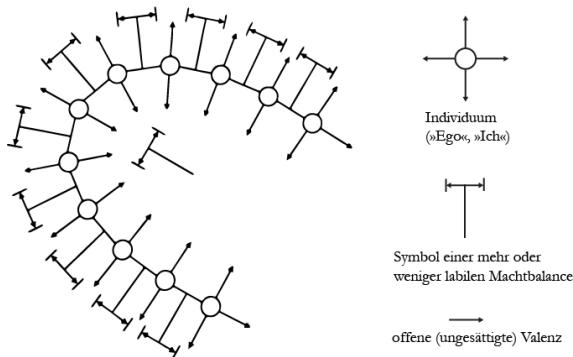


Abb. 2: „Eine Figuration interdependenter Individuen“, in: Norbert Elias: Was ist Soziologie? S. 15

⁶¹⁴ Ebd., S. 12.

Die Figur dient dazu, dem Leser zu helfen, in Gedanken die harte Fassade der verdinglichenden Begriffe zu durchbrechen [...]. An die Stelle dieser herkömmlichen Vorstellungen tritt, wie man sieht, das Bild vieler einzelner Menschen, die kraft ihrer elementaren Ausgerichtetheit, ihrer Angewiesenheit aufeinander und ihrer Abhängigkeit voneinander auf die verschiedenste Weise aneinander gebunden sind und demgemäß miteinander Interdependenzgeflechte oder Figurationen mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen verschiedenster Art bilden.⁶¹⁵

Da in allen der betrachteten Generationenromane das Neben- und Miteinander von Vertretern verschiedener Familiengenerationen dargestellt wird, lassen sich zumindest die ersten beiden Phasen der typisierten Plotstruktur als eine Verschiebung eines egozentrischen Gesellschaftsbildes hin zu einer interdependenten Perspektive interpretieren. Aufgrund der generationellen Schichtung der Figurenkonstellation erscheinen die Figuren einerseits in einer synchronen Dimension mit ihren Zeitgenossen verbunden und wirken daher nicht selten als ‚Opfer‘ der historischen Umstände. Durch die genealogische Verbindung der Figuren wird zugleich auch deren transgenerationale Prägung sichtbar. Wie Aleida Assmann vermutet, könnte das gegenwärtige Interesse an Generationen in der Gesellschaft auf eine Entwicklung hin zu einem ‚postindividualistischen Zeitalter‘ hindeuten:

The new interest in generations seems to me to indicate that we have entered a post-individual age. People no longer define themselves exclusively by what distinguishes them from all other people, but also by what connects them with other people. They no longer define themselves exclusively by what they have accomplished and created, but also by what they have experienced and suffered in common. Young persons – and this is also a new development – no longer focus exclusively on what they have consciously experienced and absorbed, but are also more and more keenly interested in the his-

⁶¹⁵ Norbert Elias: Was ist Soziologie? S. 15.

tory of the family into which they were born. Individuals are less and less given to conceive of themselves as autonomous entities and more and more as members of groups which they have not joined voluntarily, such as their family or their generation.⁶¹⁶

Die häufig beklagte Vielzahl an generationellen Deutungsmustern in der Gegenwart – von einer „Generation Golf“ über eine „Generation Praktikum“ bis zu einer „Generation Klingelton“⁶¹⁷ – scheint diese These ebenso zu bestätigen wie die Ergebnisse der Shell-Jugendstudien, welche regelmäßig eine hohe Bewertung von Familie feststellen.⁶¹⁸ Darüber hinaus ließen sich auch Phänomene wie die zunehmende Vernetzung durch Mobiltelefone, Emails, Videotelefonate und die zunehmende Nutzung sozialer Netzwerke anführen, in denen Identität nicht mehr autonomistisch, sondern im Bezug auf Zugehörigkeiten und Vorlieben konstruiert wird, durch die sich jeder Nutzer als Teil einer Figuration verortet. So führt Mark Zuckerberg, der Gründer des sozialen Netzwerks „Facebook“, nur wenige Jahre nach dem Erscheinungszeitraum der hier betrachteten Romane eine neue Funktion namens „timeline“ ein, welche es den Benutzern des Netzwerks ermöglicht, ihr Profil durch Fotos und Informationen aus der Vergangenheit zu erweitern und als ‚soziale Geschichte‘ darzustellen. Auch wenn es sich bei Zuckerbergs Bewertung dieser Veränderung als „an important next step to help tell the story of your life“⁶¹⁹ vorwiegend um eine

⁶¹⁶ Aleida Assmann: Limits of Understanding. Generational Identities in Recent German Memory Literature. In: Victims and perpetrators: 1933 – 1945: (re)presenting the past in post-unification culture. Hrsg. von Laurel Cohen-Pfister, Dagmar Wierroeder-Skinner. Berlin [u.a.] 2006, S. 29–48; S. 31f.

⁶¹⁷ Nach Björn Bohnenkamp geht die Evidenz des generationellen Narrativs auf die Verschränkung von Kulturtechniken des Zählens und des Erzählens zurück. Die Widersprüche innerhalb dieses Modells werden in der medialen Aufbereitung mit Hilfe von visuellen Methoden wie Diagrammen und Statistiken überdeckt. Björn Bohnenkamp: Vom Zählen und Erzählen; S. 82, S. 86ff.

⁶¹⁸ Vgl. Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2002, S. 56ff. Vgl. Anja Langness; Ingo Leven; Klaus Hurrelmann: Jugendliche Lebenswelten. S. 49–102; S. 49ff.

⁶¹⁹ Jenna Wortham: Your Life on Facebook, in total Recall. In: New York Times vom 16.12.2011: <http://www.nytimes.com/2011/12/16/technology/facebook-brings-back-the-past-with-new-design.html?pagewanted=all> [abgerufen am 7.1.2012].

Werbemaßnahme handelt, setzt diese Konzernstrategie das Bewusstsein um die eigene gesellschaftliche Einbettung bei den Nutzern voraus.

Wie das Beispiel von Facebook zeigt, bedeutet die von Assmann vermutete Entwicklung hin zu einem „post-individualistischen“ Zeitalter nicht, dass das Ich-Ideal eines konsumtiven Kreativsubjekts oder auch nur der Anspruch auf Selbstkreation durch das Bewusstsein um die eigene Prägung und „Interdependenz“ abgelöst würde. Kurz nach der Veröffentlichung von „Timeline“ finden sich in populären Technik-Blogs zahlreiche Artikel um die Frage, auf welche Weise sich die halböffentliche Darstellung der eigenen Vergangenheit einschränken und modifizieren lässt, unter Maßgabe der aktuellen Netzwerkziele. Unvoreilhafte Bilder können ebenso wie „embarrassing old posts“⁶²⁰ auf eine bestimmten Zielgruppe beschränkt oder auch ganz gelöscht werden, sollte der Subjektanforderungskatalog der Gegenwart eine andere Vergangenheit nahelegen als die wirkliche.

Dieses Nutzerverhalten ist ein treffendes Beispiel für die dritte Phase im typisierten Plotmuster zeitgenössischer Generationenromane: Statt das Bewusstsein um die Prägung durch die Familie lediglich zu akzeptieren, nehmen die Enkelfiguren gegenüber ihrer Familiengeschichte eine aktive und wertende Haltung ein. Während das Ziel der Emanzipation von belastenden Prägungen in manchen Romanen lediglich angedeutet wird, wenn der biologische oder kulturelle Einfluss der Familie besonders manifest erscheint [Kap. 4.1], setzen sich die Enkelfiguren in der Mehrzahl der hier untersuchten Texte in Form einer narrativen Selbsttherapie [Kap. 4.2] oder einer unternehmerischen Selbstermächtigung [Kap. 4.3] mit der Familiengeschichte auseinander. Kennzeichnend für beide Formen des Umgangs mit der Vergangenheit ist eine selektive Haltung, welche sich besonders an der rekursiven

⁶²⁰ Whitson Gordon: How to Use Facebook's New Timeline Feature (and Hide Your Embarrassing Old Posts). In: Lifehacker.com, vom 15.12.2011. URL=<http://lifehacker.com/5868411/how-to-use-facebooks-new-timeline-feature-and-hide-your-embarrassing-old-posts> [19.12.2011].

Erzählstruktur [Kap. 4.2.1] und der nachgeholten Optionalisierung [Kap. 4.3.1] ablesen lässt.

Im Rahmen der rekursiven Erzählstruktur des therapeutischen Narratifs wird die familiäre Vergangenheit im Hinblick auf die Problemlage und die identitären Fragestellungen des erinnernden Subjekts gefiltert. Im Gegensatz zu dem Verfahren einer ‚unwillkürlichen Erinnerung‘ in Prousts „À la recherche du temps perdu“ wird die Vergegenwärtigung der Vergangenheit mit der therapeutischen Absicht verbunden, eine vermutete Traumatisierung durch den Akt des Erzählns performativ [Kap. 4.2.2.] aufzulösen. Durch das narrative Ziel der Optionalisierung wird die familiäre Vergangenheit dagegen als Reservoir bewertet, um die eigene Selbstkreation durch neue Optionen zu bereichern. Die Bewältigungsstrategien des Empowerment-Diskurses [Kap. 4.3.2] radikalisieren diese Konstellation, da eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unter diesen Voraussetzungen nicht mehr als sinnvoll bewertet wird und sich die Aufmerksamkeit auf die Handlungsebene verschiebt.

Im Gegensatz zu Toni Tholens optimistischer Sicht auf den Beitrag der Generationenromane zu einem neuartigen Subjektideal, welches die eigene „Herkunftsbezogenheit“ als Teil einer „Ästhetik der Existenz“ mit einbezieht,⁶²¹ lässt sich angesichts dieser Motivkonstellation feststellen, dass die von Tholen kritisierte „diametrale Entgegensetzung von (autonomer) Subjektivität und Familie“⁶²² in den untersuchten Texten nicht grundsätzlich in Frage gestellt wird. Sämtliche Enkelfiguren zeigen sich spätestens gegen Ende der Romane über die eigene Prägung durch die Familie informiert, ohne jedoch den Anspruch auf autonome Selbstkreation über dieser Erkenntnis aufzugeben. Im Gegensatz zu der These Aleida Assmanns über die erinnerungskulturelle Funktion der Generationenromane lässt sich auf der Grundlage der untersuchten Texte feststellen, dass die Auseinandersetzung mit der Familie nicht als „ein Schlüssel zum Zugang und Verständnis von Ge-

⁶²¹ Toni Tholen: Heillose Subjektivität, S. 54.

⁶²² Ebd., S. 36.

schichte” dargestellt wird,⁶²³ sondern im Gegenteil auf das narrative Ziel der Enkelfiguren verweist, die eigenen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung zu optimieren. So wird in den hier untersuchten Texten fast vollkommen ausgeblendet,⁶²⁴ dass die Familiengeschichte auch positive Aspekte enthält, wie etwa der relativen Privilegierung der jüngsten Protagonisten durch Bildungsangebote, Wohlstand und Individualisierungschancen im Vergleich mit anderen möglichen Konstellationen der ‚Geworfenheit‘, wie sie beispielsweise im internationalen Vergleich oder auch nur im Hinblick auf bildungsferne Milieus vorstellbar wären.⁶²⁵

Während die unvermeidliche Prägung des eigenen Weltbildes durch Wertmaßstäbe, Ideologeme oder den Subjektforderungskatalog⁶²⁶ der eigenen Kultur bei der Charakterisierung von Vertretern früherer Familiengenerationen so sehr im Vordergrund steht, dass deren Handlungsmächtigkeit und individuelle Verantwortung in vielen Fällen nicht mehr erkennbar erscheint,⁶²⁷ wird im Falle der Enkelfiguren vorwiegend deren Prägung durch die Familie betont, so dass der Aspekt der Einbettung in einen interdependenten gesellschaftlichen Zusammenhang nicht hinreichend deutlich wird.

Im Gegensatz zu jener Gruppe von Texten der Gegenwartsliteratur, welche aufgrund ihrer Problematisierung von *zeitgenössischen* Formen der Subjektivierung als „postindividualistische Romane“ interpretiert werden,⁶²⁸ wird die „Abhängigkeit des Sub-

⁶²³ Aleida Assmann: Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman, S. 51.

⁶²⁴ In Gila Lustigers Roman „So sind wir“ bemerkt die Ich-Erzählerin an einer Stelle, sie stammte „aus großbürgerlichem Stall“ [SW 78], während das Herkunftsmitel in den anderen Texten implizit charakterisiert wird.

⁶²⁵ So stehen in Ralf Rothmanns Roman „Milch und Kohle“ nicht die Prägung der Familiengeschichte durch „Krieg und Gefangenschaft“, sondern vor allem die materiellen Sorgen der Familie im Vordergrund: „Eine Zeitlang hatte jeder von uns nur ein paar Schuhe, weißt Du noch?“ Ralf Rothmann: Milch und Kohle. Frankfurt a.M. 2000; S. 191, S. 201.

⁶²⁶ Vgl. Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 591ff.

⁶²⁷ Vgl. Kap. 3.3. dieser Arbeit.

⁶²⁸ Wie Liisa Saariluoma feststellt, folgt die Thematisierung des Selbst in postmodernen bzw. „postindividualistischen“ Romanen nicht mehr dem Bild eines „autonomen Subjekts“, sondern entspricht der Vorstellung einer ‚dezentralisierten‘ Subjektivi-

jets von den Handlungs- und Denkarten seiner Kultur”⁶²⁹ lediglich im Hinblick auf die kulturell geprägten Selbstverständlichkeitkeiten früherer Generationen thematisiert. Während die Figuren der Vorfahren einem ebenso unverständlichen wie „unsichtbaren Land“ [UL 40] der Vergangenheit zugeordnet werden, zeigen sich die Enkelfiguren trotz ihrer vorübergehenden Einflussangst gegen Ende der Texte vollkommen „sicher“ in der Frage, „wer ich bin“ [UL 270]. Die Autonomie des Subjekts wird in zeitgenössischen Generationenromanen also nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern beweist sich im Gegenteil gerade darin, dass die Enkelfiguren die vorgefundenen Einflussfaktoren ihrer Herkunft zu integrieren verstehen.

Selbst in den wenigen Romanen, in denen die Prägung durch die Familie als unveränderlicher „Sog der Vergangenheit“ [HK 316] dargestellt wird [Kap. 4.1], findet sich gegen Ende keine fatalistische Auflösung des Selbst, sondern allenfalls Hinweise⁶³⁰ auf einen nachgelagerten „Akt der Emanzipation“,⁶³¹ mit dem das Ideal der Selbstkreation aktualisiert wird. Anstatt Sigmund Freuds Vermutung dreier „Kränkungen der Menschheit“ um die transgenerationale Prägung durch die Familie zu ergänzen, wird die fa-

tät, wie sie in poststrukturalistischen und soziologischen Konzepten beschrieben wird: „Das Individuum ist nicht mehr ein autonomer Sinngeber des Geschehens in der Wirklichkeit, sondern es konstituiert sich als Subjekt im Gegenteil erst dadurch, daß es an gesellschaftlichen Praktiken teilnimmt, in denen die Bedeutung schon vor ihm bestimmt worden ist.“ Liisa Saariluoma: Der postindividualistische Roman. Würzburg 1994; S. 15ff, S. 21.

⁶²⁹ Ebd., S. 178.

⁶³⁰ Die Befreiung von dem belastenden Einfluss der Familie zeigt sich in Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ an der Zerstörung des Schiffsmodells der „Wilhelm Gustloff“ durch die Enkelfigur [IK 215], während Sabine Schiffners Roman „Kindbettfieber“ mit dem Satz „Wir können anfangen“ endet, als die Enkelfigur ihre ungewollte Schwangerschaft abbricht [KF 333]. Der jüngste Protagonist in Reinhard Jirgls Roman „Die Unvollendeten“ gibt gegen Ende des Romans seinen „von Krebsgefräßigkeit getriebenen Träumen“ den Vorzug und trennt sich von seiner Partnerin [UN 251]. In Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“ beschließen die Enkelfiguren das Projekt einer schriftlichen Vergegenwärtigung der Vergangenheit, um die wahrgenommenen Belastung durch die Familiengeschichte zu neutralisieren und künftig „in Frieden“ zu leben [HK 318].

⁶³¹ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 585.

miliäre Vergangenheit durch Bewältigungsstrategien der narrativen Selbsttherapie und der Optionalisierung für das Ziel der Selbstkreation erschlossen, um den eigenen Handlungsspielraum zu erweitern. Im Gegensatz zu Freuds Erkenntnis, „dass das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“⁶³² ist, ergibt sich im Hinblick auf die Enkelfiguren im zeitgenössischen Generationenroman ein anderes Bild: Zwar werden die Figuren mit der Erkenntnis konfrontiert, dass sie das „Haus“ der eigenen Subjektivität nicht selbst gebaut haben und dass es ebenso unerwartete wie bedrohliche Überraschungen enthält. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich allerdings höchstens vorübergehend ein Anlass zu Selbstzweifeln, stattdessen aber für umfangreiche Entsorgungs- und Renovierungsarbeiten. Interpretiert man das Symbol des Hauses als motivischen Nexus zwischen Familie, Geschichte und Identität, lässt sich feststellen, dass die neue ‚Heimat‘ von den Enkelfiguren ähnlich souverän in Besitz genommen wird wie im Falle des Protagonisten Philip in Arno Geigers Roman „Es geht uns gut“, welcher gegen Ende des Textes „rittlings über dem frisch reparierten First“ des geerbten und renovierten Hauses „in die Welt hinausreiten“ [EG 389] kann.⁶³³

Neben der mangelnden Infragestellung der individuellen Autonomie gibt es noch ein zweites Argument gegen eine Deutung der Generationenromane als ‚postindividualistische‘ Texte. Anders als beispielsweise in Großstadtromanen der Moderne⁶³⁴ beschränken sich die dargestellten Kontakte der Enkelfiguren im Generationen-

⁶³² Sigmund Freud: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In ders.: Gesammelte Werke. Bd. 12. Hrsg. von Anna Freud. 3. Aufl. Frankfurt a.M. 1966, S. 3-12; S.11.

⁶³³ In Moritz Rinkes Roman „Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel“ gelingt es der Enkelfigur zwar nicht, den „Grundbruch“ des Hauses aufzuhalten, die Handlungsfähigkeit des Protagonisten erscheint dadurch jedoch kaum eingeschränkt, da die Figur auf weitere Renovierungs- und Erinnerungsbemühungen verzichtet und sich dem belastenden Einfluss der Familie entzieht [MJ 482].

⁶³⁴ In Großstadtromanen wie Dos Passos‘ „Manhattan Transfer“ oder Wolfgang Koeppens „Tauben im Gras“ wird die Interdependenz moderner Gesellschaften durch die Begegnung der Figuren deutlich. Vgl. Markus Neuschäfer: Ambivalenz aus Kohärenz in Wolfgang Koeppens Tauben im Gras. In: Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung. Hrsg. von Julia Abel, Andreas Blödorn und Michael Scheffel. Trier 2009, S. 109-126; S. 119.

roman vorwiegend auf die Bezugsgruppe der Familie, inklusive der jeweiligen Partner der Figuren. Die sozialen Beziehungen der Protagonisten außerhalb des Familiensystems werden lediglich in Form von Beziehungen sichtbar, die sich durch eine geringe Verbindlichkeit auszeichnen, wie beispielsweise die lockere „Freundschaft“ [EG 218] der Enkelfigur Philipp in Arno Geigers „Es geht uns gut“ mit den beiden Arbeitern Steinwald und Atamonov oder die verschiedenen Interviewpartner, welche die Ich-Erzähler in autobiographischen Familienromanen im Rahmen ihrer Recherchebemühungen befragen.⁶³⁵

Statt einer „Revision des ganzen herkömmlichen Selbstbewusstseins“, welche Norbert Elias als eine Folge des Bewusstseins um die „Integration der Individuen zu einer Gesellschaft“ beschreibt,⁶³⁶ wird das egozentrische Gesellschaftsbild lediglich im Verhältnis zwischen Selbst und Familie modifiziert, nicht aber in seinem Verhältnis zur restlichen Gesellschaft. In das Modell von Elias übertragen, lässt sich dieser Befund mit der Figur eines egozentrischen Gesellschaftsbildes veranschaulichen, auch wenn die Grenze zwischen Ich und Familie in zeitgenössischen Generationenromanen zumindest durchlässig erscheint:

⁶³⁵ Vgl. AG 245ff. Zwar finden sich in den Romanen auch die Figuren von Freunden der Enkelfiguren wie beispielsweise die Figur „Dominique“ [SW 136ff] in Gila Lustigers „Es geht uns gut“ oder der „Freund“ [EG 57] in Arno Geigers „Es geht uns gut“; bei deren Charakterisierung stehen jedoch eher die Unterschiede im Vergleich zu den Enkelfiguren im Vordergrund, während der Aspekt der gemeinsamen gesellschaftlichen Einbettung nicht thematisiert wird.

⁶³⁶ Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 39.

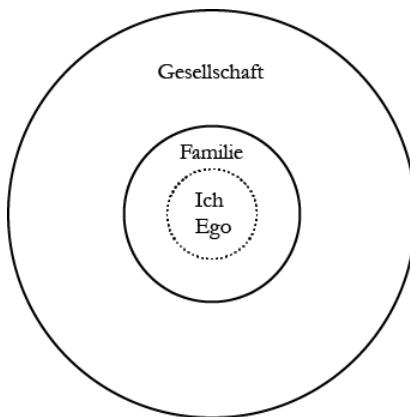


Abb. 3: Familien- und Gesellschaftsbild im zeitgenössischen Generationenroman

Aufgrund der Konstruktion der Texte als Generationenromane erscheint die Grenze zwischen Selbst und Familie auch in solchen Romanen geschwächt, in denen sich die Figuren der familiären Vergangenheit kaum bewusst sind. Unabhängig von der Frage, ob der Einfluss der Familie als biologische oder als kulturelle Prägung konzeptualisiert wird, sind die Eigenschaften der Enkelfiguren durch die gemeinsame Herkunft der Figuren immer auch als Erbschaften lesbar. Während die Autonomie und individuelle Differenz der Protagonisten also in diachroner Perspektive in Frage gestellt wird, erscheinen die Enkelfiguren in synchroner Perspektive umso stärker von der Gesellschaft außerhalb der Familie getrennt, je mehr über ihre Familiengeschichte bekannt ist.

Die Kenntnis der familiären Vergangenheit lässt die Enkelfiguren als ‚bedingtes Selbst‘ erscheinen. Da sich dieser Eindruck der Bedingtheit allerdings aus einer mehr oder weniger kontingenzen [Kap. 3.3] und damit stets unverwechselbaren Familiengeschichte ergibt, wirken die Enkelfiguren gegen Ende der Romane ähnlich einzigartig wie die Mitglieder einer adeligen Familie im Mittelalter, deren gesellschaftliche Stellung sich ebenfalls auf eine genealogische Begründung stützt. Die Herkunft wird in zeitgenössischen

Generationenromanen zwar nicht mehr positiv durch einen „Spitzenahn“ legitimiert, welcher sich durch eine „prinzipielle Differenz – etwa eine göttliche Herkunft oder einen Status als Fabelwesen“⁶³⁷ auszeichnet. Allerdings ergibt sich aus der Konzentration auf einen einzelnen ‚Stammbaum‘ ein quantitatives Übergewicht auf der Ebene der indirekten Charakterisierung, das sich als eine neue Form einer individuellen ‚Markenstrategie‘ interpretieren lässt: Mangels einer ausführlichen Vorgeschichte wirken die Figuren außerhalb der dargestellten Familiensystem vergleichsweise austauschbar und werden vorwiegend im Bezug auf ihre gegenwärtigen Handlungen charakterisiert. In einer Generationengeschichte verweisen noch die banalsten Handlungen und Reflexionen der jüngsten Figuren auf eine weitere Deutungsebene, da die Gegenwart der Enkelfiguren im Zusammenhang mit der familiären Vergangenheit komplexe Bezugsmöglichkeiten gewinnt, welche sich als ein System von Kontrasten und Korrespondenzen beschreiben lassen [vgl. Kap. 4].

Die Historisierung der eigenen Prägung als ‚Markenstrategie‘ lässt das Selbst zwar als unnachahmlich bedingt, jedoch nur begrenzt als interdependent erscheinen, da eine solche Erzählung lediglich im Hinblick auf die Vergangenheit die „Integration der Individuen zu einer Gesellschaft“⁶³⁸ thematisiert, während sie auf der Gegenwartsebene die Unterschiede zwischen Familienangehörigen und anderen Figuren betont. Durch diese Form der Individualisierung wird wiederum eine Einbettung in die Gesellschaft erreicht, da individuelle Differenz im Rahmen des kreativitätsorientierten Subjektcodes als Nachweis von Authentizität positiv bewertet wird, ohne das Selbst durch die letztlich unerfüllbaren Ansprüche des ökonomisch-unternehmerischen Subjektcodes⁶³⁹

⁶³⁷ Bernhard Jahn: Familienkonstruktionen 2005, S. 584. Im Gegensatz zu der Deutung Jahns lässt sich die Funktion der Vertreter der ersten Generation besser mit dem Erzählmuster der ‚demonic narrative‘ beschreiben, nach dem in der Familiengeschichte ein belastender Einfluss vermutet wird, welcher sich bis in die Gegenwart auswirkt. Vgl. Kap. 4.2 dieser Arbeit.

⁶³⁸ Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 39.

⁶³⁹ Vgl. Reckwitz: Das hybride Subjekt, S. 598ff. Vgl. Kap. 4.3.2 dieser Arbeit.

zu überfordern. Diese Funktion der Familiengeschichte zeigt sich besonders gegen Ende von Tanja Dückers Roman „Himmelskörper“:

Pauls und meine Einheit: Wenn schon nie mehr in Wirklichkeit, dann wenigstens einmal auf der Welt, in einem Erinnerungsstück, an einen »Ort«: Papier, so leicht wie Wolken, Luft, wie Cirrus Perlucidus; nach dem ich mich mein Leben lang gesehnt habe und der unter meinem Kopfkissen spielend Platz finden könnte. [HK 318]

Im Hinblick auf die Frage nach einem ‚postindividualistischen Zeitalter‘⁶⁴⁰ erscheint es aufschlussreich, dass das gemeinsame Erinnerungsprojekt die vorhandenen Differenzen zwischen den Geschwistern⁶⁴¹ zugunsten einer neuen „Einheit“ auflöst, welche jedoch auf die gesellschaftliche Integrationsebene der Familie beschränkt bleibt.⁶⁴² Der Vergleich des geplanten Erinnerungsbuches mit der Wolkenformation „Cirrus Perlucidus“, welche mit dem meteorologischen Interesse der Figur verknüpft ist, verweist zudem auf eine ähnliche Bewertung von Projektbezug und Familienorientierung.⁶⁴³ Anders als der flüchtige Ertrag des Forschungsprojektes wird die narrative Aufarbeitung der Familiengeschichte als dauerhafter „Ort“ bewertet, welchem die Enkelfigur in ihrer Imagination einen Platz „unter meinem Kopfkissen“ zuordnet. Im Gegensatz zu der Sorge der Enkelfigur, aufgrund ihrer Schwangerschaft so zu werden „wie so viele andere junge Frauen“, ermög-

⁶⁴⁰ Aleida Assmann: Limits of Understanding, S. 31.

⁶⁴¹ Dass der Streit der Geschwister von der Frage um die „künstlerische Verwendung meiner vermaledeiten Zöpfe“ [HK 315] ausgeht, verweist auf ein Identitätskonzept, in dem die eigenen kreativen Projekte höher bewertet werden als die familiäre Bindung. Erst nachdem die Figur von Freias Bruder Paul den Wunsch entwickelt, nicht mehr „so rastlos und bindungslos“ [HK 317] zu leben, wird das gemeinsame Erinnerungsprojekt möglich.

⁶⁴² Nach Elias wird die höchste gesellschaftliche Integrationsebene durch „die Menschheit“ gebildet. Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 301.

⁶⁴³ Die symbolische Verbindung von Projektbezug und Familienorientierung lässt sich auch daran ablesen, dass die „jahrelange Suche“ der Enkelfigur nach dem seltenen meteorologischen Phänomen „an der polnischen Ostseeküste“ [HK 311] und damit an einem zentralen Erinnerungsort der Familiengeschichte endet.

licht die Familiengeschichte erneut eine Selbstdefinition als „das Mädchen [...], das nicht dazu gehörte“ [HK 254].

Die Imagination der Familiengeschichte als ‚Ruheort‘ setzt jedoch auch in „Himmelskörper“ eine therapeutische „Transformationsarbeit“ [HK 270] voraus, da die familiären Vergangenheit ohne eine narrative Optionalisierung Gefahr liefe, als belastende „Familienkette“ [HK 272] zu wirken. Durch die selektive narrative Aneignung wird die Geschichte gleichsam ‚entschärft‘; obwohl die Identifikation mit der Familiengeschichte das Ideal der Selbstkreation einschränkt, ermöglicht das Erinnerungsprojekt eine positive Selbstdefinition über das Bewusstsein der eigenen Alterität. Im Gegensatz zu diesen positiven Folgen der nachgeholten Selbstkreation über die Familie wirken die ‚kreativen Selbstunternehmer‘ in den Romanen von Arno Geiger und Moritz Rinke gegen Ende der Texte ebenso unruhig wie zu Beginn. Da beide Enkelfiguren die familiäre Vergangenheit aufgrund ihrer negativen Erfahrungen mit der Familie als Belastung bewerten und sich den rekursiven Erzählmustern des therapeutischen Diskurses verweigern, kann die Familiengeschichte nicht zur genealogischen ‚Absicherung‘ der Identität genutzt werden, woraufhin die Figuren gegen Ende auf die unkalkulierbaren Individualisierungschancen ihrer Projekte angewiesen bleiben.⁶⁴⁴ In Reinhard Jirgls Generationenroman „Die Unvollendeten“ und in der Günter Grass’ Novelle „Im Krebsgang“ führt die Auseinandersetzung mit der familiären Vergangenheit zu einem ähnlich bescheidenen Ergebnis, da sich aus dem Trauma der verlorenen „Heimat“ [UN 12] in Jirgls Roman ebenso wenig ein positiver Bezugspunkt für die Gegenwart ergibt wie aus der Fixierung auf den Untergang der „Gustloff und ihre verfluchte Geschichte“ [IK 31]. Auch in Stephan Wackwitz Familienroman „Ein unsichtbares Land“ findet die Enkelfigur aufgrund der „Kälte und Herzensträgheit“ [UL 178] des eigenen Großvaters das gesuchte „Vorbild“ [UL 275] außerhalb der eigenen Herkunftsfamilie, während der jüngste Protagonist in John von Düffels „Houwelandt“ seinen Vater Thomas zwar gegen Ende

⁶⁴⁴ Vgl. Kap. 4.3.2.

als positiven Einfluss akzeptiert, den eigenen Großvater jedoch als eine Quelle der „Angst“ [HW 313] beschreibt.

Wie diese Beispiele zeigen, erscheint der Beitrag der Familien geschichte für die Selbstkreation der Protagonisten als ebenso ambivalent wie voraussetzungsreich. Da die familiäre Vergangenheit als eine mögliche Quelle unbewusster Belastungen dargestellt wird, erscheint ihre Vergegenwärtigung ohne die Bewältigungs strategien des therapeutischen Diskurses oder die Optionalisierung der Vergangenheit nach den Paradigmen des „Empowerment“-Diskurses [Kap. 4.3.1] risikoreich, da eine Verzicht auf die sinnstiftende und kontingenzreduzierende Funktion des Erzäh lens⁶⁴⁵ mit der Gefahr einer Auflösung des Selbst verbunden wird.

Die Identitäts- und Familienthematik im zeitgenössischen Generationenroman stellt also die Entgegenseitung von Selbst und Familie⁶⁴⁶ nicht grundsätzlich infrage, sondern markiert lediglich eine veränderte Gewichtung dieses Verhältnisses. Das Selbst wird zwar als notwendig familiengebundenes dargestellt, allerdings wird der Familie das Potential zugeschrieben, die Entwicklung des Individuums im Rahmen höherer Integrationsstufen der Gesellschaft zu erschweren oder sogar zu verhindern. Wie Norbert Elias feststellt, bietet die Familie als „Wir-Gruppe“ den Vorteil, dass sie durch ihre Tradition zu einer sozialen „Überlebenseinheit“ wird, welche „dem Einzelnen Chancen des Überlebens [...] in der Erinnerung der weiterlebenden Generationenkette gewährt“,⁶⁴⁷ allerdings erscheint auch diese Wir-Gruppe angesichts der „Auswechselbarkeit und Freiwilligkeit vieler Wir-Beziehungen“ und einer gesellschaftlichen Verschiebung zu größeren Integrationseinheiten von einem schleichenden Funktionsverlust bedroht:

In der Übergangszeit gibt es eine oft recht lange Prozeßphase, innerhalb derer die Gruppen der niedrigeren Ordnung im Gefühl ihrer Mitglieder erhebliche Einbußen als sinnerfüllen de Wir-Einheit erleidet, während gleichzeitig die Gruppe hö-

⁶⁴⁵ Vgl. Daniel Fulda: Sinn und Erzählung.

⁶⁴⁶ Toni Tholen: Heillose Subjektivität, S. 36.

⁶⁴⁷ Norbert Elias: Die Gesellschaft der Individuen, S. 297.

herer Ordnung noch nicht in der Lage ist, die Funktion einer gefühlsmäßig ebenfalls sinngebenden Wir-Einheit an sich zu ziehen.⁶⁴⁸

Angesichts von aktuellen Entwicklungen wie der Globalisierung und den neuen Möglichkeiten zur Vernetzung durch das Internet erscheint die ambivalente Bewertung der Familie im Generationenroman nur verständlich. Die Enkelfiguren versuchen sich zugleich von ihrer Prägung durch die Familie zu lösen und die emotionalen Identifikationsangebote der „Wir-Gruppe“ zu erhalten.

Die Frage, ob die thematische Amalgamierung von Familie, Geschichte und Identität im zeitgenössischen Generationenroman dem Bewusstsein der „Realität der globalen Interdependenzen“⁶⁴⁹ förderlich ist, lässt sich wohl erst im historischen Rückblick beantworten. Aus dem Bewusstsein der „Herkunftsbezogenheit“ des eigenen Daseins ergibt sich aufgrund der genealogischen Begrenzung einer solchen Perspektive noch nicht zwingend eine Subjektivität, welche die eigene Interdependenz und „Abhängigkeit vom anderen“⁶⁵⁰ in ihre Entscheidungen und Handlungen mit einbezieht. Den narzistischen Tendenzen des Ideals der Selbstkreation⁶⁵¹ wirkt die Erweiterung eines autonomistischen Selbstbildes um eine transgenerationale Perspektive allerdings wirksam entgegen.

Das erschöpfende Projekt⁶⁵² einer „Individualitätsfetischisierung“⁶⁵³ erscheint deutlich weniger dringlich, wenn aus der Vergegenwärtigung der Familiengeschichte die Erkenntnis folgt, dass die eigene Unverwechselbarkeit bereits durch das unvergleichliche Gefüge der eigenen ‚Geworfenheit‘ gegeben ist und nicht extra hergestellt werden muss. Auch wenn die Gegenwartsdiagnose

⁶⁴⁸ Ebd., S. 301.

⁶⁴⁹ Ebd., S. 302.

⁶⁵⁰ Toni Tholen: Heillose Subjektivität, S. 54.

⁶⁵¹ Vgl. Christopher Lasch: Das Zeitalter des Narzißmus. München 1980, S. 52-75.

⁶⁵² Für eine kritische Perspektive auf die Idealisierung von expressiver Authentizität im Subjektideal der Postmoderne vgl. Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst, S. 199ff.

⁶⁵³ Vgl. Zygmunt Bauman: Mach' doch, was du willst! – oder: Individualität als Fetisch. In ders.: Leben in der flüchtigen Moderne. Frankfurt a.M. 2007, S. 109-144; 134.

eines ‚postindividualistischen Zeitalters‘ verfrührt erscheint, zeigt sich in zeitgenössischen Generationengeschichten, dass die Einsicht in die familiengeschichtlichen Voraussetzungen der eigenen Gegenwart eine günstige Voraussetzung ist, um die weitere Entwicklung des durch Familie und Geschichte ‚bedingten Selbst‘ verantwortungsbewusst und zukunftsoffen zu gestalten.

6 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Beyer, Marcel: Spione. Köln: DuMont 2000.
- Dückers, Tanja: Himmelskörper. Berlin: Aufbau 2003.
- Düffel, John von: Houwelandt. Köln: Dumont 2004.
- Eugenides, Jeffrey: Middlesex. London: Bloomsbury 2002.
- Geiger, Arno: Es geht uns gut. München: Hanser 2005.
- Grass, Günter: Im Krebsgang. Göttingen: Steidl 2002.
- Grass, Günter: Beim Häuten der Zwiebel. Göttingen: Steidl 2006.
- Hahn, Ulla: Unscharfe Bilder. München: DVA 2005.
- Jirgl, Reinhard: Abtrünnig. Roman aus einer nervösen Zeit. München [u.a.]: Hanser 2005.
- Jirgl, Reinhard: Die Unvollendeten. München [u.a.]: Hanser 2003.
- Lustiger, Gila: So sind wir. Berlin: Berlin Verl. 2005.
- Lottmann, Joachim: Zombie Nation. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006.
- Mann, Thomas: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. In: Ders.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke , Briefe, Tagebücher. Hrsg. von Heinrich Detering u.a. Bd. 1.1. Frankfurt a.M.: Fischer 2002.
- Medicus, Thomas: In den Augen meines Großvaters. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2004.
- Obama, Barack: Dreams from my Father. A Story of Race and Inheritance. New York: Crown Publishing 1995.
- Rinke, Moritz: Der Mann, der durch das Jahrhundert fiel. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2010.
- Rothmann, Ralf: Milch und Kohle. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000.

- Scheub, Ute: Das falsche Leben. Eine Vatersuche. München: Piper 2006.
- Schiffner, Sabine: Kindbettfieber. Frankfurt a.M.: Fischer 2005.
- Steinaecker, Thomas von: Wallner beginnt zu fliegen. Frankfurt a.M.: Frankfurter Verlagsanstalt 2007.
- Timm, Uwe: Am Beispiel meines Bruders. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.
- Wackwitz, Stephan: Ein unsichtbares Land. Familienroman. Frankfurt a.M.: Fischer 2003.

Sekundärliteratur

- Aly, Götz: Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2008.
- Andermatt, Michael: Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk. Bern [u.a.]: Lang, 1996.
- Anz, Thomas: Epochenumbruch und Generationswechsel? Zur Konjunktur von Generationenromanen seit 1989. In: Gerhard Fischer u. David Roberts (Hg.): Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur. Tübingen: Stauffenburg 2001, S. 31-40.
- Anz, Thomas; Christiane Kanz: Familie und Geschlechterrollen in der neueren deutschen Literaturgeschicht. Fragestellungen, Forschungsergebnisse und Untersuchungsperspektiven. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik Nr. 32 (2000), S. 19-44.
- Agazzi, Elena: Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005.
- Anderson, Benedict: Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism. London: Verso 1983.
- ase/afp/Der Spiegel: Erbe der 68er-Generation. Junge Manager vermissen Disziplin und Respekt bei Untergebenen. In: Spiegel Online vom 01.06.2007.

- URL=<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,486096,00.html>
 [10.09.2009].
- Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Wien: Picus 2006.
- Assmann, Aleida: Limits of Understanding. Generational Identities in Recent German Memory Literature. In: Victims and perpetrators: 1933 - 1945 : (re)presenting the past in post-unification culture. Hrsg. von Laurel Cohen-Pfister, Dagmar Wienroeder-Skinner. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2006, S. 29-48.
- Assmann, Aleida: Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Generationenroman. In: Andreas Kraft, Mark Weißhaupt (Hg.): Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz: UVK 2009. S. 49-69.
- Baberowski, Jörg: Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault. München: Beck 2005.
- Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006.
- Bachtin, Michail L.: Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Hrsg. von Edward Kowalski; Michael Wegner. Aus d. Russ. von Michael Dewey. Frankfurt a.M.: Fischer 1989.
- Bamberg, Michael: Agency. In: David Herman; Manfred Jahn; Marie-Laure Ryan (Hg.): Routledge Encyclopedia of Narrative Theory. London: Routledge 2005, S.9-10.
- Bartlett, Frederic Charles: Remembering : A Study in Experimental and Social Psychology. Nachdruck der Erstaufl. von 1932. Cambridge: CUP 1995.
- Beck, Ulrich: Individualisierung. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. von Günter Endruweit, Gisela Trommsdorff. 2., neubearb. Aufl., Stuttgart: Lucius & Lucius 2002. S.227-229.
- Bauman, Zygmunt: Liquid love. On the frailty of human bonds. Cambridge, UK [u.a.]: Polity Press 2003.

- Bauman, Zygmunt: Mach' doch, was du willst! – oder: Individualität als Fetisch. In: Ders.: Leben in der flüchtigen Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, S. 109-144.
- Beghtol, Clare: Relationships in Classificatory Structure and Meaning. In: Carol A. Bean u. Rebecca Green (Hg.): Relationships in the organization of knowledge. Dordrecht [u.a.]: Kluwer 2001, S. 99-114.
- Beil, Benjamin: First Person Perspectives. Point of View und figurenzentrierte Erzählformen im Film und im Computerspiel. Münster: LIT-Verl. 2010.
- Bertram, Hans: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland. Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Generationen in Familie und Gesellschaft. Hrsg. von Martin Kohli und Marc Szydlik. Opladen: Leske & Budrich 2000, S. 97-121.
- Bloom, Harold: The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry. New York: Oxford University Pr. 1973.
- Böhme, Hartmut und Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Bohnenkamp, Björn: Vom Zählen und Erzählen. Generationen als Effekt von Kulturtechniken. In: Ders.; Till Manning; Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Göttingen: Wallstein 2009, S. 72-88.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1, hrsg. von Margareta Steinrücke. Hamburg: VSA 1992, S. 49-80.
- Brickman, Philip; Vita Carulli Rabinowitz; Jurgis Jr. Karuza; Dan Coates; Ellen Cohn; Louise Kidder: Models of Helping and Coping. In: American Psychologist 37 (1982), No. 4 (Apr.), S. 368-384.
- Brinker, Menachem: Theme and Interpretation. In: Claude Bremond; Joshua Landy; Thomas Pavel (Hg.): Thematics: New Ap-

- proaches. New York: State University of New York Press, 1995. S. 33-44.
- Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.
- Bröckling, Ulrich: Projektwelten. Anatomie einer Vergesellschaftungsform. In: Leviathan, 33. Jg. (2005), H. 3, S. 364–383.
- Bröckling, Ulrich: You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment. In: Leviathan, 31. Jg. (2003), H. 3, S. 323–344. Zit. nach URL=<http://www.sozиologie.uni-halle.de/broeckling/docs/12-empowerment-leviathan.pdf> [10.12.2011].
- Blasberg, Cornelia: Erinnern? Tradieren? Erfinden? Zur Konstruktion von Vergangenheit in der aktuellen Literatur über die dritte Generation. In: Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten. Hrsg. von Jens Birkmeyer und ders. Bielefeld: Aisthesis-Verl. 2007.
- Blasberg, Cornelia: Hitlers ‚willige Vollstrecker‘ und ihre unwilligen Biographen. Vaterbücher der 1970er Jahre. In: Im Bann der Zeichen. Die Angst vor Verantwortung in Literatur und Literaturwissenschaft, hrsg. von Markus Heilmann u. Thomas Wägenbaur. Würzburg: Königshausen & Neumann 1998, S. 15-33.
- Blasberg, Cornelia: Skandal. Politische Pragmatik, rhetorische Inszenierung und poetische Ambiguität. In: Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz. Hrsg. von Frauke Berndt und Stephan Kammer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2009, S. 269-290.
- Braese, Stephan: Im Schatten der »gebrannten Kinder«. Zum Status der poetischen Reflexion der Vernichtungsverbrechen in der deutschsprachigen Literatur der neunziger Jahre. In: Corina Caduff u. Ulrike Vedder (Hg.): Chiffre 2000 - Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur. München: Fink 2005, S. 81-106.
- Burkart, Günter: Familiensoziologie. Konstanz: UVK 2008.
- Carsten, Janet: „Knowing Where You've Come From“. Ruptures and Continuities of Time and Kinship in Narratives of Adoption

- Reunions. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute* N.S., Bd. 6 (2000), S. 687-703.
- Christmann, Ursula; Margit Schreier: Kognitionspsychologie der Textverarbeitung und Konsequenzen für die Bedeutungskonstitution literarischer Texte. In: Fotis Jannidis; Gerhard Lauer; Matias Martínez; Simone Winko: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Berlin [u.a] 2003, S. 246-281.
- Cohen-Pfister, Laurel: Kriegstrauma und die deutsche Familie. Identitätssuche im deutschen Gegenwartsroman. In: *Familie und Identität in der deutschen Literatur*. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2009, S. 243-257.
- Compagnon, Antoine: Literature, Theory, and Common Sense. Princeton, NJ: Princeton University Press 2004.
- Costagli, Simone; Galli, Matteo (Hg.): Chronotopoi. Vom Famili enroman zum Generationenroman. In dies. (Hrsg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München: Fink 2010, S. 7-20.
- Cyprian, Gudrun: Familienbilder als Forschungsthema. In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart: Kohlhammer 2003, S. 9-19.
- Dahrendorf, Ralf: Das Tausendjährige Reich? Über Beziehungen, Selbstbeziehungen und deutsche Lebensgeschichten. In: *NZZ Online* vom 16.11.2006.
URL=<http://www.nzz.ch/2006/11/16/fe/articleENO4U.print.html> [02.04.2007].
- Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.
- Davidson, Denise; Shari L. Larson; et al.: Interruption and bizarreness effects in the recall of script-based text. In: *Memory* 8 (2000), S. 217-234.
- Daemmrich, Horst S. und Ingrid: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen: Francke 1987.

- Diner, Dan: Massenverbrechen im 20. Jahrhundert: über Nationalsozialismus und Stalinismus. In: Der Umgang mit dem Holocaust. Europa – USA – Israel. Hrsg. von Rolf Steininger. 2. Aufl. Wien [u.a.]: Böhlau 1994, S.468-481.
- dpa/ Der Standard: Grass' gesuchter „Kumpel Joseph”, Print-Ausgabe vom 18.8.2006. URL = <http://derstandard.at/2554848> [15.11.2007].
- Eichhorn, Wolfgang: Agenda-Setting-Prozesse. Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung. 2. Auflage, München 2005 (digitale Ausgabe).
 URL=<http://epub.ub.uni-muenchen.de/archive/00000734/> [09.03.2007].
- Eichenberg, Ariane: Familie-Ich-Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. Göttingen: V&R unipress 2009.
- Eichenberg, Ariane: Schreckenskammer und Schatzkiste deutscher Vergangenheit. Literarische Texte dreier Generationen im Vergleich. Rez. von Elena Agazzi: Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005. In: IASL Online vom 10.02.2006.
 URL=http://www.iaslonline.lmu.de/index.php?vorgang_id=1389 [08.11.2006].
- Eigler, Friederike: Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende. Berlin: Erich Schmidt 2005.
- Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus 2004.
- Elias, Norbert: Die Gesellschaft der Individuen. In: Gesammelte Schriften, Bd. 10. Bearb. von Annette Treibel, im Auftr. d. Norbert Elias Stichting Amsterdam hrsg. v. Reinhard Blomert. Berlin: Suhrkamp 2001.
- Elias, Norbert: Was ist Soziologie? In: Gesammelte Schriften, Bd. 5. Bearb. von Annette Treibel, hrsg. im Auftr. d. Norbert Elias Stichting Amsterdam v. Reinhard Blomert. Berlin: Suhrkamp 2006.

- Erdmann, Lisa: Eva Herman und die Mütter unter Hitler, in: Spiegel Online vom 07.09.07. URL=<http://www.spiegel.de/kultur/-gesellschaft/0,1518,504561,00.html> [10.09.07].
- Erhart, Walter: Thomas Manns „Buddenbrooks“, und der Mythos zerfallender Familien, in: Claudia Brinker-von der Heyde, Helmut Scheuer (Hrsg.): Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. Frankfurt: Peter Lang 2004, S. 161-184.
- Erll, Astrid: Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft: Was heißt... und zu welchem Ende... ? In: Ansgar Nünning & Roy Sommer (Hg.): Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Positionen - Projekte - Perspektiven. Tübingen: Narr 2003, S. 115-128.
- Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: Ansgar u. Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart: Metzler 2003. S.156-185.
- Erll, Astrid: Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung, in: Gabriele Rippl (Hg.): Gedächtnis, Kultur, Identität. Festschrift für Aleida Assmann. München 2007, S. 87-98.
- Faimberg, Haydee: Die Ineinanderrückung (telescoping) der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 20 (1987), S. 114-142.
- Faimberg, Haydee: The Telescoping of Generations. Listening to the Narcissistic Links between Generations. New York [u.a.]: Routledge 2005.
- Feilke, Helmuth: Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des 'sympathischen' und 'natürlichen' Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.
- Fill, Alwin: Das Prinzip Spannung. Tübingen: Narr 2003.
- Fischer, Torben; Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der ‚Vergangenheitsbewältigung‘. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld: Bielefeld: Transcript 2007.
- Foucault, Michel: Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Übers. von Marianne Karbe und Walter Seitter. Berlin: Merve Verlag 1984.

- Frei, Norbert: Gefühlte Geschichte. München: Beck 2005.
- Frei, Norbert: Gefühlte Geschichte. Online-Ausgabe der »Zeit« vom 21.10.2004. URL=<http://www.zeit.de/2004/44/kriegsende?page=a> [14.01.2006].
- Frenzel, Elisabeth: Vom Inhalt der Literatur: Stoff, Motiv, Thema. Freiburg [u.a.]: Herder 1980.
- Frenzel, Elisabeth: Neuansätze in einem alten Forschungszweig. Zwei Jahrzehnte Stoff-, Motiv- und Themenforschung. In: Anglia Nr. 111/1997 (1997), S.97-117.
- Freud, Sigmund: Der Familienroman der Neurotiker. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 7. Hrsg. von Anna Freud. 7. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 227–231.
- Freud, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 12. Hrsg. von Anna Freud u.a. 7. Aufl. Frankfurt a.M. 1993, S. 3-12.
- Fuchs, Anne: From 'Vergangenheitsbewältigung' to Generational Memory Contests in Günter Grass, Monika Maron and Uwe Timm. In: German Life and Letters 59:2 (April 2006), S. 169-186.
- Fuchs, Anne: Landschaftserinnerungen und Heimatdiskurs. Tradition und Erbschaft in Thomas Medicus' In den Augen meines Großvaters und Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land. In: Andreas Kraft, Mark Weißhaupt (Hg.): Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz: UVK 2009, S. 71-92.
- Fuchs, Anne: Phantoms of War in Contemporary German Literature, Films and Discourse: the Politics of Memory. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2008.
- Fulda, Daniel: Geschichtswissenschaft. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Bd. 2, Methoden und Theorien. Hrsg.von Thomas Anz. Stuttgart [u.a.]: J.B. Metzler 2007, S. 449-458.
- Fulda, Daniel: Rezension von: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hrsg. von Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier: WVT 2002; Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Hrsg.

- von Vera Nünning u. Ansgar Nünning. Trier: WVT 2002. In: Arbitrium 21 (2003), S.256-260.
- Fulda, Daniel: Sinn und Erzählung. Narrative Kohärenzansprüche der Kulturen. – In: Friedrich Jaeger u. Burkhard Liebsch (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart: Metzler 2004, S. 251-265.
- Gensicke, Thomas: Zeitgeist und Wertorientierungen. In: Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Hg. von der Shell Deutschland Holding. Frankfurt a.M. 2006, S. 169-202.
- Gogos, Manuel: Philip Roth & Söhne. Zum jüdischen Familienroman. Hamburg: Philo Verlagsges. 2005.
- Gordon, Whitson: How to Use Facebook's New Timeline Feature (and Hide Your Embarrassing Old Posts). In: Lifehacker.com, vom 15.12.2011. URL=<http://lifehacker.com/5868411/how-to-use-facebooks-new-timeline-feature-and-hide-your-embarrassing-old-posts> [19.12.2011].
- Gries, Britta: Die Grass-Debatte. Die NS-Vergangenheit in der Wahrnehmung von drei Generationen. Marburg: Tectum 2008.
- Groebner, Valentin: Willkommen in der Zeitmaschine. In: Cicero online vom 10.Juni 2009.
URL=<http://www.cicero.de/salon/willkommen-der-zeitmaschine/43445> [07.02.2012].
- Gutenberg, Andrea: Mögliche Welten. Plot und Sinnstiftung im englischen Frauenroman. Heidelberg: Winter 2000.
- Gutschker, Thomas: Aristotelische Diskurse. Aristoteles in der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2002.
- Hahn, Hans Joachim: Zur Ästhetik des Familienromans heute. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2009, S. 275-292.
- Haupt, Birgit: Zur Analyse des Raums. In: Einführung in die Erzähltextranalyse. Kategorien, Modelle, Probleme. Hrsg. von Peter Wenzel. Trier: WVT 2004, S. 69-87.

- Hage, Volker: Gespräch mit Winfried G. Sebald. In: Akzente 50 (2003), S. 35–50.
- Hark, Sabine; Paula-Irene Villa: Ambivalenzen der Sichtbarkeit – Einleitung zur deutschen Ausgabe. In: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Hrsg. von Angela McRobbie. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. 2010, S. 7-16.
- Heer, Hannes: Hitler war's. Berlin: Aufbau 2005.
- Herbert, Ulrich: Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert. In: Reulecke, Jürgen (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20.Jahrhundert. München: Oldenbourg 2003, S. 95-114.
- Herlth, Alois; Franz-Xaver Kaufmann: Familie. In: Lexikon der Bioethik, Bd. 1. A-F. Hg. von Wilhelm Korff u.a. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1998, S.722-725.
- Herman, Eva: Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. München [u.a.]: Pendo 2006.
- Herman, Eva: Das Prinzip Arche Noah. Warum wir die Familie retten müssen. München [u.a.]: Pendo 2007.
- Herman, Eva: Der Feminismus – ein Irrtum? In: Cicero online vom 26.04.2006. URL=<http://www.cicero.de/salon/die-emancipation-%3F-ein-irrtum/22223> [19.03.2011].
- Hill, Paul B.; Johannes Kopp: Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaften 2006.
- Höfer, Alois: ‚Himmelskörper‘ und andere ‚Unscharfe Bilder‘. Romane zur Thematik der deutschen Kriegsopfer im Gefolge der Novelle ‚Im Krebsgang‘ von Günter Grass. In: Literatur für Leser 28, 3 (2005), S. 147-163.
- Hogenraad, Robert: Moving Targets. The Making and Moulding of a Theme. In: Max Louwerse; Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins 2002, S.353-376.
- Hölscher, Lucian: Neue Annalistik. Umrisse einer Theorie der Geschichte. Göttingen: Wallstein 2003.

- Holzinger, Markus: Kontingenz in der Gegenwartsgesellschaft. Dimensionen eines Leitbegriffs moderner Sozialtheorie. Bielefeld: Transkript 2007.
- Horstkotte, Silke: Die Geister von Auschwitz. Fotografie und spektrale Erinnerung in Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Neue Menschen. In: Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989. Hrsg. v. Arne de Winde; Anke Gilleir. Amsterdam: Rodopi 2008, S. 273-297.
- Illouz, Eva: Saving the Modern Soul. Therapy, Emotion and the Culture of Self-Help. Berkeley: University of California Press 2008.
- Isenschmid, Andreas: „Ein SS-Mann bekennt“. NZZ online vom 17.02.2008. URL=http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/ein_ss-mann_bekennt_1.672450.html [03.01.2011].
- Jagow, Bettina von: Maxim Billers Roman »Esra« (2003). „Warum ein Skandal? In: Stefan Neuhaus; Johann Holzner (Hg.): Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen. Göttingen: V&R 2007.
- Jahn, Bernhard: Familienkonstruktionen 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman. In: Zeitschrift für Germanistik, H.3/2006, S. 581-596.
- Jannidis, Fotis: Figur und Person. Narratologia Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter 2004.
- Jannidis, Fotis: Polyvalenz – Konvention – Autonomie. In: Fotis Jannidis; Gerhard Lauer; Matias Martínez; Simone Winko: Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte. Revisionen, Bd. 1. Berlin [u.a.]: De Gruyter 2003, S. 305-328.
- Joraschky, Peter und Rüdiger Retzlaff: System- und Strukturdiagnose. In: Manfred Cierpka (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik. 3., akt. u. erg. Aufl. Heidelberg: Springer Medizin 2008, S. 335-353.
- Jureit, Ulrike; Christian Schneider: Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart: Klett-Cotta 2010.

- Jureit, Ulrike: Generationenforschung [=Grundkurs neue Geschichte. Hrsg. von Manfred Hettling; Martin Sabrow; Hans-Ulrich Thamer]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.
- Karpel, Mark: Family Evaluation. New York: Gardner 1983.
- Keunen, Bart: Cultural Thematics and Cultural Memory: Towards a Socio-Cultural Approach to Literary Themes. In: Raymond Vervliet u. Theo D'haen (Hg.): Methods for the study of literature as cultural memory. Amsterdam [u.a.]: Pennsylvania State Univ. Press, 2000, S. 19-30.
- Kiss, Csaba Gy: Bemerkungen zum Problem des sogenannten Generationenromans in Ostmitteleuropa. In: Neohelicon 11, Nr. 1 (März 1984), S. 161-170.
- Köhlmooß, Melanie: „Lobt ihn mit allen, die seine Verheißung bekamen.“ Die Erzählungen über die alttestamentlichen Erzväter als Generationenerzählung. In: Björn Bohnenkamp, Till Manning, Eva-Maria Silies (Hg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. Göttingen: Wallstein 2009, S. 91-106.
- Körte, Monika: Die Toten am Tisch. ‚Familienromane‘ nach dem Holocaust. In: Zeitschrift für deutsche Philologie, 127 (2008) 4, S. 573-594.
- Koschorke, Albrecht: Die Heilige Familie und ihre Folgen: ein Versuch. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2000.
- Koselleck, Reinhart: Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit. In: Zeitschrift für Ideengeschichte 3 (2007), S. 39-54.
- Knecht, Michi: Die Politik der Verwandtschaft neu denken. Perspektiven der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Bulletin-Texte Nr. 26 (2003): Warum noch Familie? Hg. v. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin, S. 52-70.
- Lange, Andreas; Frank Lettko: Schrumpfung, Erweiterung, Diversität. Konzepte zur Analyse von Familie und Generationen. In: Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Hrsg. von dies.. Frankfurt a.M. 2007, S. 14-43.

- Langness, Anja; Ingo Leven; Klaus Hurrelmann: Jugendliche Lebenswelten. Familie, Schule Freizeit. In: Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Hrsg. von der Shell Deutschland Holding. Bonn 2006, S. 49-102.
- Lasch, Christopher: Das Zeitalter des Narzißmus. München: Steinhausen 1980.
- Lauer, Gerhard: Einführung. In: Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung. Hrsg. von ders. Göttingen: Wallstein 2010, S. 7-21.
- Lippman, Walter: Public Opinion. New York: Macmillan 2002.
- Löffler, Sigrid: Die Familie. Ein Roman. In: Literaturen 06/2005, S. 17-26.
- Louwerse, Max; Willie van Peer (Hg.): Thematics. Interdisciplinary Studies. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins 2002.
- Lück, Manuela: Das Lachen der Schwachen über das Schreckliche? In: Die Stärke der Schwäche. Hg. von Matthias Th. Vogt u.a. Frankfurt a.M. 2009, S. 103-126.
- Luhmann, Niklas: Beobachtungen der Moderne. 2. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss. 2006.
- Lüscher, Kurt; Ludwig Liegle: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UTB 2003.
- Maase, Kaspar: Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationenverständnis. In: Ulrike Jureit; Michael Wildt (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Ed. 2005, S. 220-243.
- März, Ursula: Erforschen oder Nacherzählen? In: Die Zeit, Online-Ausgabe vom 30.04.2003.
URL=http://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz_2fWerle [18.01.2007].
- Mangold, Ijoma: Es schweigt der Mann, solang er spricht. Gila Lustiger, ihr Roman über die eigene Familie und die erstaunliche Lebensgeschichte ihres Vaters Arno Lustiger. In: Süddeutsche Zeitung vom 26.03.2005, S. 16.
- Martinec, Thomas; Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a.M.: Lang 2009.

- Matt, Peter von: *Verkommene Söhne, missratene Töchter: Familiendesaster in der Literatur*. München: Hanser 1995.
- Max, Katrin: Erbangelegenheiten. Medizinische und philosophische Aspekte der Generationenfolge in Thomas Manns Roman »Buddenbrooks«. In: *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Hrsg. von Björn Bohnenkamp; Till Manning; Eva-Maria Silies. Göttingen: Wallstein 2009, S. 129-147.
- Max, Katrin: Niedergangsdiagnostik. Zur Funktion von Krankheitsmotiven in »Buddenbrooks« [=Thomas-Mann-Studien, Bd. 40, hrsg. vom Thomas-Mann-Archiv der eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich]. Frankfurt a.M: Klostermann 2008.
- May, Christina: *Generation als Argument: Konflikte um die Rentenversicherung in Deutschland, Großbritannien und den Niederlanden*. Frankfurt a.M.: Campus-Verl. 2010.
- McCombs, Maxwell; Donald L. Shaw: The Evolution of Agenda-Setting Research. Twenty-Five Years in the Marketplace of Ideas. In: *Journal of Communication* 43/2 (1993), S. 58-67.
- Mecklenburg, Norbert: *Die Erzählkunst Uwe Johnsons*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- Medicus, Thomas: Im Archiv der Gefühle. Tätertöchter, der aktuelle »Familienroman« und die deutsche Vergangenheit. In: *Mittelweg* 36 (3/2006), S. 2-15.
- Meister, Jan-Christoph: Parsing for the theme. A computer based approach. In: Max Louwerse u. Willie van Peer (Hg.): *Thematics. Interdisciplinary Studies*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins 2002, S.407-431.
- Mönninger, Michael: Die Banalisierung des Bösen. Die Zeit, Online-Ausgabe vom 21.09.2006.
URL= <http://www.zeit.de/2006/39/KA-Littell> [15.07.2011].
- Müller, Lothar: Der eine Name: Esterházy, der andere: Rothschild. Über die Wiederkehr des Familienromans. In: *Merkur* 57 (2003), S.662-674.

- Naumann, Michael: Die erfundene Generation. Zuständig, verantwortlich, schuldig: die 68er. In: Kursbuch Nr. 161 (2005). S. 52-55.
- Nünning, Ansgar: Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion. Bd. 1, Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans. Trier: WVT 1995.
- Osinski, Jutta: Rezension von Michael Andermatt: Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk (ohne Titel) in: IASL Online vom 13.07.1999. URL=http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2308 [17.07.2011].
- Neuschäfer, Markus: Ambivalenz aus Kohärenz in Wolfgang Koeppens Tauben im Gras. In: Ambivalenz und Kohärenz. Untersuchungen zur narrativen Sinnbildung. Hrsg. von Julia Abel, Andreas Blödorn und Michael Scheffel. Trier 2009, S. 109-126.
- Neuschäfer, Markus: Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte. Familiengeheimnisse im Generationenroman. In: Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung. Hrsg. von ders. Göttingen: Wallstein 2010, S. 7-21.
- Nolte, Paul: Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik. München: Beck 2004.
- Nowak, Jörg: Familienpolitik als Kampfplatz um Hegemonie. Bemerkungen zur Leerstelle eines linken Feminismus. In: Selektive Emanzipation. Analysen zur Gleichstellungs- und Familienpolitik. Hrsg. von Diane Auth; Eva Buchholz; Stefanie Janczyk. Opladen: Verl. Barbara Budrich 2010, S. 129-150.
- Oswald, Margit E.; Stefan Grosjean: Confirmation bias. In: Cognitive Illusions. A Handbook on Fallacies and Biases in Thinking, Judgement and Memory. Hrsg. von Rüdiger F. Pohl. Hove [u.a.]: Psychology Press 2004, S. 79-96.
- Otte, Max: Die Finanzkrise und das Versagen der modernen Ökonomie. In: APuZ 52/2009, S. 9-16.

- Parnes, Ohad; Ulrike Vedder; Stefan Willer: Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Frankfurt a.M. 2008.
- Pearce, Caroline: Contemporary Germany and the Nazi Legacy. Remembrance, politics and the dialectic of normality. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan 2008.
- Pick, Daniel: Faces of Degeneration. A European Disorder, c.1848-c.1918. Cambridge: Cambridge University Press 1989.
- Pietsch, Yvonne: Auf der Suche nach der verlorenen Familie. Uwe Timms ‚Am Beispiel meines Bruders‘. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2009, S. 259-274.
- Pinder, Wilhelm: Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. München: Bruckmann 1961.
- Pinker, Stephen: Strangled by Roots: The Genealogy Craze in America. In: The New Republic, Online-Ausgabe vom 06.08.2007.
[URL=http://pinker.wjh.harvard.edu/articles/media/2007.06.08_t_henewrepublic.pdf](http://pinker.wjh.harvard.edu/articles/media/2007.06.08_t_henewrepublic.pdf) [22.09.2012].
- Pinker, Stephen: The Blank Slate. The Modern Denial of Human Nature. London [u.a.]: Allen Lane 2002.
- Pleyer, Karl Heinz: Co-traumatische Prozesse in der Eltern-Kind-Beziehung. In: Systhema 18/2 (204), S. 132-149.
- Prinz, Kirsten: „Mochte doch keiner was davon hören“ – Günter Grass' Im Krebsgang und das Feuilleton im Kontext aktueller Erinnerungsverhandlungen. In: Astrid Erll, Ansgar Nünning (Hg.): Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität. Berlin: de Gruyter 2004, S. 179-194.
- Raulff, Ulrich: 1945. Ein Jahr kehrt zurück. Tausche Geschichte gegen Gefühl. Süddeutsche Zeitung vom 30.10.2003.
- Raulff, Ulrich: Bruder Hitler. Die NS-Zeit als Familienroman. In: Online-Ausgabe der SZ vom 11.05.2010. URL=
<http://www.sueddeutsche.de/kultur/die-ns-zeit-als-familienroman-bruder-hitler-1.254062> [23.04.2011].

- Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück 2006.
- Reckwitz, Andreas: Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursozиologie. Bielefeld: Transcript 2008.
- Reich, Günter; Almuth Massing; Manfred Cierpka: Praxis der psychoanalytischen Familien- und Paartherapie. Stuttgart: Kohlhammer 2007.
- Reich, Günter; Almuth Massing; Manfred Cierpka: Mehrgenerationenperspektive und Genogramm. In: Manfred Cierpka (Hrsg.): Handbuch der Familiendiagnostik. 3., akt. u. erg. Aufl. Heidelberg: Springer Medizin 2008. S. 259-292.
- Ridley, Matt: Nature via Nurture. Genes, Experiences and what makes us Human. New York: HarperCollins 2003.
- Roberts, Martin: The Fashion Police. Governing the Self in What not to Wear. In: Interrogating Postfeminism. Gender and the Politics of Popular Culture. Hrsg. von Yvonne Tasker und Diane Negra. Durham [u.a.]: Duke Univ. Pr. 2007, S. 227-248.
- Roseman, Mark: Generationen als ‚imagined communities‘: Mythen, generationelle Identitäten und Generationenkonflikte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Rudi Schmidt (Hg.): Systemumbruch und Generationswechsel (=Mitteilungen des SFB 580, Heft 9). Jena/Halle 2003, S. 33-40.
- Roskothen, Johannes: Firma? Ruiniert. Häuser? Verkauft. Familie? Ausgestorben. Figurationen des Abstiegs in Thomas Manns erstem Roman Buddenbrooks. Verfall einer Familie. In: Düsseldorfer Beiträge zur Thomas Mann-Forschung. Schriftenreihe der Thomas Mann-Gesellschaft Düsseldorf, Bd. 1. Düsseldorf: Wellemer 2001, S. 3-14.
- Rossbacher, Brigitte: Cultural Memory and Family Stories. Uwe Timm's Am Beispiel meines Bruders. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch. Bd. 4/2005, Schwerpunkt Berlin-Literatur. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Stephan K. Schindler. Tübingen: Stauffenburg 2005, S. 238-258.
- Rüsén, Jörn: Geschichte im Kulturprozeß. Weimar: Böhlau 2002.

- Rüsen, Jörn: Rekonstruktion der Vergangenheit. Die Prinzipien der historischen Forschung. Grundzüge einer Historik II. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986.
- Saariluoma, Liisa: Der postindividualistische Roman. Würzburg: Königshausen und Neumann 1994.
- Scarinzi, Alfonsina: Thematics - zu einer undisziplinierten Disziplin: Bausteine für die Entwicklung eines kognitiven Modells thematischen Lesens literarischer Kunstwerke. Aachen: Shaker 2009.
- Schank, Roger C.; Robert P. Abelson: Script, Plans, Goals and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures. Hillsdale, NJ: Erlbaum 1977.
- Schärf, Christian: Literatur in der Wissensgesellschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001.
- Schelsky, Helmut: Die skeptische Generation. Düsseldorf [u.a.]; Diederichs 1957.
- Schirrmacher, Frank: Das Methusalem-Komplott. 36. Auflage. München: Karl Blessing Verl. 2004.
- Schirrmacher, Frank: Minimum. Vom Vergehen und Neuentstehen unserer Gemeinschaft. München: Karl Blessing Verl. 2006.
- Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung: Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.
- Schmidt, Wolf: Elemente der Narratologie. Berlin: de Gruyter 2008.
- Schmitz, Helmut: Annäherung an die Generation der Großväter. Stephan Wackwitz' Ein unsichtbares Land und Thomas Medicus' In den Augen meines Großvaters, in: BIOS 19/2 (2006), S. 247-266.
- Schneider, Jost: Die Sozialgeschichte des Lesens und der Begriff ‚Literatur‘. In: Grenzen der Literatur. Zum Begriff und Phänomen des Literarischen. Hrsg. von Simone Winko; Fotis Jannidis; Gerhard Lauer. Berlin, New York: de Gruyter 2009, S. 434-454.

- Schneider, Norbert F.; Silvia Ruppenthal; Detlev Lück: Beruf, Mobilität und Familie. In: Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 2009. Opladen [u.a.]: Verl. Barbara Budrich 2009, S. 111-136
- Schneider, Ralf: Grundriß zur kognitiven Theorie der Figurenrezeption am Beispiel des viktorianischen Romans. Tübingen: Stauffenburg-Verl., 2000.
- Schneider, Ralf: Toward a Cognitive Theory of Literary Character. The Dynamics of Mental-Model Construction. In: Style 35.4 (2001), S. 607-40.
- Schulz, Armin: Thema. In: Jan-Dirk Müller (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3 (P-Z); gemeinsam mit Georg Braungart. Berlin: de Gruyter 2003, S. 634f.
- Seeba, Hinrich C.: Geschichte und Geschichten. Zur Poetik historischen Verstehens. In: Grabbe-Jahrbuch 2003. 22. Jahrgang. Hrsg. von Kurt Roessler; Peter Schütze. Bielefeld: Aisthesis 2003, S. 9-28.
- Segalen, Martine: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie [aus d. Franz. Von Annette Roeder]. Frankfurt a.M.: Campus 1990.
- Semino, Elena; Jonathan Culpeper: Cognitive stylistics: Language and Cognition in Text Analysis (= Linguistic Approaches to Literature). Amsterdam: Benjamins 2002.
- Shell Deutschland Holding (Hg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2006.
- Sloterdijk, Peter: Sphären III – Schäume. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.
- Sperber, Dan; Deirdre Wilson: Relevance. Communication and Cognition. 2. Aufl. Malden, MA [u.a.]: Blackwell 1995.
- Steinaecker, Thomas von: Das dünne Eis der Fiktion. In: Online-Ausgabe der FAZ vom 16. Juli 2009. URL=

- <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/kapitalismus/zukunft-des-kapitalismus-13-das-duenne-eis-der-fiktion-1827330.html> [17.12.2010].
- Stierlin, Helm: Familiengeheimnisse. In: Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation V. Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit. Hrsg. von Jan und Aleida Assmann. München: Fink 1997, S. 195-203.
- Stüben, Jens: Erfragte Erinnerung – entsorgte Familiengeschichte. Tanja Dückers' „Wilhelm-Gustloff-Roman „Himmelskörper““. In: Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989. Hrsg. von Barbara Beßlich. Berlin: Schmidt 2006, S. 169-189.
- Taleb, Nassim Nicholas: The Black Swan. New York [u.a.]: Random House 2007.
- Tholen, Toni: Heillose Subjektivität. Zur Dialektik von Selbstkonstitution und Auslöschung in Familienerzählungen der Gegenwart. In: Familie und Identität in der deutschen Literatur. Hrsg. von Thomas Martinec und Claudia Nitschke. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang 2009, S. 35-54.
- Tomashevsky, Boris: Thematics. In: Russian Formalist Criticism. Four Essays. Übers. und hrsg. von Lee T. Lemon und Marion J. Reis. Lincoln: University of Nebraska Press, 1965, S.61-98.
- Uhle, Reinhard: Pädagogik der siebziger Jahre – zwischen wissenschaftsorientierter Bildung und repressionsärmer Erziehung. In: Die Kultur der 70er Jahre. Hrsg. von Werner Faulstich. München: Fink 2004, S. 49-63.
- Vedder, Ulrike: Erblasten und Totengespräche. Zum Nachleben der Toten in Texten von Marlene Streeruwitz, Arno Geiger und Sibylle Lewitscharoff. In: Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989. Hrsg. v. Arne de Winde; Anke Gilleir. Amsterdam: Rodopi 2008, S. 227-241.
- Vedder, Ulrike: Luftkrieg und Vertreibung. Zu ihrer Übertragung und Literarisierung in der Gegenwartsliteratur. In: Corina

- Caduff u. Ulrike Vedder (Hg.): Chiffre 2000 – Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur. München: Fink 2005, S.59-67.
- Viehoff, Reinhold: Literarisches Verstehen. Neuere Ansätze und Ergebnisse empirischer Forschung (20.03.2000). In: IASL online. URL=<http://iasl.uni-muenchen.de/register/viehoffa.htm> [21.03.2006].
- Weber, Friedemann: Was die Familie uns genetisch mitgibt. In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart: Kohlhammer 2003, S. 33-44.
- Weigel, Sigrid: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationsdiskurses. Abwehr von und Sehnsucht nach Herkunft. In: Ulrike Jureit; Michael Wildt (Hg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Hamburger Ed. 2005, S. 108-126.
- Weigel, Sigrid: Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationenkonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In: Lutz Musner u. Gotthard Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung - Praxis - Positionen. Wien: WUV 2002, S. 161-190.
- Weigel, Sigrid: Télescopage im Unbewußten. Zum Verhältnis von Trauma, Geschichtsbegriff und Literatur. In: Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster. Hrsg. von Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel [=Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturge schichte. Kleine Reihe, Bd. 14. Hrsg. von Inge Stephan und Sigrid Weigel]. Köln [u.a.]: Böhlau 1999, S. 51-76.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bundesrepublik und DDR. 1949-1990. 1. Aufl. der brosch. Studienausg. München: Beck 2008.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. 1849-1914. 1. Aufl. der brosch. Studienausg. München: Beck 2008.

- Welzer, Harald; Sabine Moller; Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi... Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedenken. Frankfurt: Fischer TB 2002.
- Welzer, Harald: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: Mittelweg 36.1 (2004), S. 53-64.
- Weinrich, Harald: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens. München: Beck 1997.
- Wierling, Dorothee: Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS 21/1 (2008), S. 28-36.
- Wippermann, Wolfgang: Autobahn zum Mutterkreuz. Historikerstreit der schweigenden Mehrheit. Berlin: Rotbuch 2008.
- White, Hayden: The Historical Text as a Literary Artifact. In: The Writing of History. Literary Form and Historical Understanding. Hrsg. von Robert H. Canary; Henry Kozicki. Madison/London: The University of Wisconsin Press, 1978, S. 41-62.
- Winter, Ralph: Generation als Strategie: Zwei Autorengruppen im literarischen Feld der 1920er Jahre. Ein deutsch-französischer Vergleich. Göttingen: Wallstein 2012.
- Wittkau, Annette: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992.
- Wirsching, Andreas: Die Familie in der Moderne – eine Krisengeschichte? In: Ein Herz und eine Seele? Familie heute. Hrsg. von Wolfgang E.J. Weber und Markwart Herzog. Stuttgart: Kohlhammer 2003, S. 45-56.
- Wolpers, Theodor (Hg): Motive und Themen in Erzählungen des späten 19. Jahrhunderts. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1978-1979. Teil I. Göttingen: V&R 1982.
- Wortham, Jenna: Your Life on Facebook, in total Recall. In: New York Times vom 16.12.2011. URL = <http://www.nytimes.com/2011/12/16/technology/facebook-brings-back-the-past-with-new-design.html?pagewanted=all> [07.01.2012].

Zerweck, Bruno: Der cognitive turn in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚natürliche‘ Narratologie. In: Nünning & Vera Nünning (Hg.) Ansgar (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier: WVT 2002, S.219-242.